Gedichte

von

Stiesing Minor.

Leipzig,

Otto Wigand's Verlags-Expedition.

1835.

Universitätsbibliothek Leipzig

5.5.80
אוצ

Es fühlt das Herz der Jüngling mächtig schwellen,
In seinem Busen ringende Gewalten,
Die sich heraus an's Tageslicht zu stellen,
In Form und Farben frei sich zu gestalten,
Die volle Brust ihm drohen zu zersprengen, —
Er sucht vergebens sie zurückzuhalten.
Wie fasst er sie, wie ruft er sie in's Leben,
Die wirr, gestaltlos durcheinander schweben? —

Drauf hat er lange ernst und still gesonnen:
Er lauscht auf der Natur geheimes Weben,
Er sucht die Fäden, die sie fein gesponnen,
Und wie sie fügsam in einander streben,
Den Quell des Werdens sucht er, jenen Bronnen,
Aus welchem quillt das jugendliche Leben;
Das Ewige in irdischen Gestalten, —
Er ahnt's, er sieht's, er weiß es festzuhalten.

Wie Glied und Glied ſich in einander ſchließen
Und zur Geſtalt harmoniſch ſich vereinen,
Wie die Gewand um freie Glieder fließen,
Daß, ob umhüllt, ſie tadellos erſcheinen, —
Wie Licht und Farben magiſch ſich ergießen
Und ſich verſchmelzen zum lebendig Einen:
Er ſtrebt, er ringt — und endlich iſt's gelungen,
Das Herz geht auf — die Feſſel iſt geſprungen!

Er tritt hervor aus ſeiner ſtillen Hütte,
Was er geſchaffen ſeiner Welt zu zeigen,
Er eilt dahin — da ſteht er in der Mitte
Des weiten Chors, worin im heil'gen Schweigen
Der Meiſter Werke ſtehn, nur ſeine Tritte
Hört er hinwandelnd durch den ſtolzen Reigen. —
Sein Auge flammt, er ſchaut umher im Chore,
Er ruft verzückt: Anch' io son' pittore.

Sonette.

Zwingen müssen sich Gedanken
Auch der allerengsten Schranken:
Was harmonisch ward gedacht,
Leicht in Formen ist gebracht.

Gruß an Deutschlands Sänger.

Wär ich ein König reich an Land und Schätzen,
Würd ich zu mir euch deutsche Sänger ziehen,
Und reiche Gaben würden euch verliehen:
Ihr solltet gern zu meinem Thron euch setzen.

Dann horcht ich oft mit innigem Ergötzen
Den Liedern, die von euren Lippen blühen;
Nach des Regierens übergroßen Mühen,
Wollt' ich mit euch an Sang und Wein mich letzen.

So wohn ich nur in einer niedern Hütte,
Dort habt in Leid und Freud ihr mich entzücket:
Drum hab ich sie zum Tempel euch geschmücket.

Ich schweigte oft in eurer süßen Mitte,
Und wie euch meine Liebe so begrüßet,
Vernehmt das Lied, das aus dem Herzen spriesset:

An Ludwig Tieck.

Ich beuge mich vor deinem greisen Haupte,
Das Lorbeerzweige jugendlich umgrünen,
Du bist ein Held in schwerer Zeit erschienen,
Dem Krieg und Sturm den Siegeskranz nicht raubte.

Trommeten riefen und die Rennbahn staubte
Von Rossen, Wagen, Kämpfern überkühnen,
Du flogst auf einem Wunderroß vor ihnen,
Das helle Funken, Zauberflammen schnaubte.

Ein altes Lied vom Sängerkönig kündet,
Der einst mit seiner Krone stolzem Prangen
Zu ewgem Lied ein Jünglingsherz entzündet; —

So, Sängerkönig, ist bei deinem Singen
Unnennbar Sehnen in mir aufgegangen,
Von deinem Kranz ein Blatt mir zu erringen.

An Ludwig Uhland.

Du deutſcher Sänger, ſüß wie deinem Munde
Müßt meinen Lippen auch das Lied entſprießen,
Wollt ich dich würdig in dem Tempel grüßen,
Den ich gebaut dem deutſchen Sängerbunde.

Das Herz geneſt von ſeiner tiefſten Wunde,
Wenn deine Frühlingslieder es durchfließen;
Aus Jünglings Augen helle Flammen ſchießen,
Vernimmt er Barde deine Siegfriedskunde.

Mit freiem Wort für deutſches gutes Recht
Stehſt du ein muthger Kämpe in den Schranken,
Gerüſtet mit der Rede blankem Waffen.

Glückſelger Sänger: deiner Zeit Geſchlecht
Es horcht auf dich, ob du für den Gedanken,
Der in ihm ruht, das rechte Wort wirſt ſchaffen.

An Friedrich Rückert.

Einſt ſchwangſt du mächtig Thors gewaltgen Hammer,
Daß deutſche Herzen helle Funken ſprühten,
Bis ſie zu Einer heilgen Flamm erglühten,
Und blutig rächten Deutſchlands ſchweren Jammer.

Nun ruht das Eiſen roſtend in der Kammer:
Du biſt mit Liedern, die aus Wein erblühten,
Die in des Buſens Tiefen Geiſter hüten,
Zu Lieb und Luſt aufs neue der Entflammer.

Doch will es mir zu mancher Zeit bedünken,
Es nag ein tiefer Kummer dir am Herzen,
Der ſtill verſtohlen durch dein Lied ſich ziehet. —

Siehſt du im Glas, drin Rheinweinthränen blinken,
Vielleicht ein Bild des Traums mit ſtillen Schmerzen,
Für das du einſt mit Jugendkraft geglühet?

An Adalbert von Chamisso.

Laß deine Hand mich ehrfurchtsvoll berühren, —
Zu horchen deines Mundes Lieblichkeiten,
Zu lauschen auf das Beben deiner Saiten,
Laß dich von mir auf deinen Sessel führen.

Sieh, durch des Saales weit entsperrte Thüren
Drängt sich's herbei vom Nahen und vom Weiten,
Es tönt dein Lied durch nah und ferne Zeiten,
Der Menschen Herzen wunderbar zu rühren.

Nicht für dieß eine sinkende Geschlecht
Hast du des Liedes Zauber nur gesungen,
Nicht ist mit ihm der Leier Ton verklungen;

Was irdisch ist, erfährt des Todes Recht:
Doch manch Geschlecht wird leben und wird sterben,
Dein Lied es wird von Sohn zu Sohne erben.

An Auguſt Grafen Platen-Hallermünde.

Den Sänger tadeln ſie, der hochgemuthet
Gleich einem Gott in ſeinen Liedern ſchreitet,
Der kühn zur Sonne ſeine Schwingen breitet,
Deß goldne Leier ewge Lieder fluthet. —

Des Thoren lacht man, der behaglich tutet,
Der hoch ſtolzierend einen Eſel reitet
Und meint, daß einen Pegaſus er leitet,
Der Gänſeei, den Aar zu zeugen, brutet.

Daß ſie dich tadeln, Sänger, iſt ein Zeichen:
Du darfſt mit Recht die Stirne ſtolz erheben,
Du biſt zu hoch für ſie dich zu erreichen.

Ein Götterſohn durchſchreiteſt du das Leben:
Sie ſchmähn, daß ihre Lichterchen erbleichen
Dem Glanz der Strahlen, die dein Haupt umſchweben.

An Heinrich Heine.

Ins tiefe Meer haſt du hinab gelaſſen
Einſt einen wundergroßen ſchweren Sarg,
Der deine Liebe, deine Thränen barg, —
Begrabe ſo nun auch dein irdiſch Haſſen!

Was willſt du Sänger in den ſchmutzgen Gaſſen,
Beim Pöbel, der ſchmähſüchtig, voller Arg,
Für alles Edle haß- und liebefarg,
Der nie vermag dein glühend Herz zu faſſen.

Hoch wie ein Berg erhebe du dein Haupt!
Vom ewig grünen Kranz die Blitze umlaubt,
Blick ſtolz herab von deinem Götterſitze!

Dann rauſcht dein Lied als mächtger Strom hernieder,
Es hallt im Thal dein zürnend Donnern wieder,
Und jedes Herz entzünden deine Blitze.

An den Wiener Poëten.

O daß du jedes Herz ſo tief durchdrungen,
Wie du das meine wunderbar erſchüttert,
Daß noch die Thräne in dem Auge zittert
Vom Schmerz, den in die Bruſt du mir geſungen.

Weh! iſt umſonſt dein Klagelied erklungen,
Hat es der Mächtigen Herzen nur erbittert,
Hat man in Liebe Hochverrath gewittert,
Weil es zum Throne kühn ſich aufgeſchwungen.

Vorüber ſind Amphions goldne Zeiten,
Da auf der Laute zauberreiches Tönen
Zu Thebens Mauern Steine ſich bewegten:

Du wirſt nicht jene Felſenherzen leiten,
Die ungerührt bei eines Volkes Stöhnen,
Bei deiner Liebe nur in Haß ſich regten.

An einen noch Unbekannten.

Frisch auf zur Sonne breite deine Schwingen,
Du überkühner jugendlicher Aar,
Laß scheltend krächzen arme Krähenschaar,
Zu hemmen dich wird nimmer ihr gelingen.

Ein hohes Ziel erfordert kühnes Ringen,
Drum scheue nicht die drohende Gefahr,
Wer aus der Götter Blut entsprossen war,
Darf kühn empor in ihren Himmel dringen.

Prophetisch seh im Geist ich künftge Zeiten,
Von deiner Leier erstem Ton begeistert.
Am Flügelschlag glaub ich den Aar zu kennen.

Es wird dein Lied dir ewgen Ruhm bereiten,
Einst hat es aller Herzen sich bemeistert,
Und seinen Liebling wird dich Deutschland nennen.

An die Strebenden.

Wollt ihr den Kranz Apollons euch erringen,
So muß, wie wenn der Eos Pforten dröhnen,
Bei eurer Leier erſten Zaubertönen
Jedwedes Herz als Memnonsſäule klingen.

Ihr müßt nicht haften an den irdiſchen Dingen,
Als mit des Liedes Strahl ſie zu verſchönen;
Der irdſchen Luſt müßt ihr die Bruſt entwöhnen,
Wollt irdſches Leid wie Phoibos ihr bezwingen.

Nicht Plutos Gunſt müßt thöricht ihr erſtreben, —
Nicht wird ſich Aphrodite euch ergeben,

Sie iſt dem mächtgen Ares nur gewogen,
Doch nicht dem Gott mit Leier und mit Bogen:

Aus euren Armen Daphne wird entfliehen —
Als ewger Kranz um euer Haupt zu blühen!

Heroiſche Sonette.

Von golbner Saite, leichtgeſchnitztem Bogen
Hat mancher Pfeil ſich durch die Luft geſchwungen,
Und buntbefiedert iſt er eingedrungen
In eines Mägdleins Herz, das mir gewogen.

Doch, wie's ſo geht, ſo ward auch ich betrogen:
Leicht fertig ſind zum Schwur der Weiber Zungen,
Doch ihre Liebe iſt, wie ſchnell errungen,
So ſchnell auch wieder, biſt du fern, verflogen.

Nicht mag ich Seufzer wie Petrarka ſingen,
Noch lüſtets mehr nach Weibesgunſt zu ringen:
Drum ſoll fortan nur Ares Pfeil erklingen!

Mit ſtolzem Worte ſoll er ſich beſchwingen:
Könnt ich mit ihm ein Jünglings Herz bezwingen,
Mit Ares Glut und Flammen es durchdringen!

Achilleus.

Dir Pyrrha, die Achilleus Schwert einſt ſchwang
Deß Heldenſtimme alſo mächtig tönte,
Daß Trojas ſtolze Mauer zitternd dröhnte,
Und ſeiner Helden Herzen bebten bang:

Dir ſchuf Homer den ſchönſten Grabgeſang,
Dein kurzes Leben ewger Ruhm bekrönte,
Dein Grabmal Trojas mächtger Sturz verſchönte,
Noch bebt das Herz bei deines Namens Klang! —

»Willſt du zu ewgen Lied Homer begeiſtern,
So muß kein irdiſch Sehnen dich bemeiſtern,

Briſeis reiß von liebeswunden Herzen,
Den Freund gib hin, ermuthigt durch die Schmerzen:

Nur für ein kurzes, ſchmerzenvolles Leben
Die Ewigkeit gerechte Götter geben.

Kyros.

Gewaltger Baum, der Aſien umſponnen
Mit ſeines Stammes früchtereichen Zweigen,
Den bebend ſah Mandanes Schooß entſteigen,
Er dem du Kron und Reiche abgewonnen:

Dein Reich iſt hin, Jahrhunderte verronnen,
Doch deinen Namen kann kein Grab verſchweigen,
Urenkel ſich vor deiner Größe neigen,
In deines Ruhmes Strahlenglanz ſich ſonnen. —

»Willſt du in Nacht und Elend nicht verzagen
Muß dich Beſtimmung zu dem Höchſten tragen,
Dann wirſt du auf zu ewgem Lichte dringen.

Dich wird kein übermächtger Feind bezwingen; —
Laß Kroiſos ſich in Gold und Lüſten wiegen:
Mehr als ein Kroiſos wird dir unterliegen.«

Alexander.

Sei mir gegrüßt mit deinem blanken Schwerte
Du Alexander, Jovis großer Sohn:
Du spracheſt kühn dem weibſchen Schickſal Hohn,
Nahmſt zum Olymp der ewgen Götter Fährte,

Zu klein war dir die ſchnell bezwungne Erde,
Drum ſetzteſt du zu Göttern deinen Thron:
Die Ewigkeit iſt kühner Geiſter Lohn,
Der Gott nicht neidiſch, daß er ſie verwehrte! —

»Willſt du, o Jüngling, gleichen Alexandern
Und ſoll deine Name Volk um Volk durchwandern,
Zerhaue kühn den gottgeſchürzten Knoten!

Dann ſteigſt du nimmer nieder zu den Todten; —
Willſt du die Gunſt des Schickſals dir erzwingen
Es iſt ein Weib, — du mußt es nieberringen.«

Leonidas.

Es lebt ein Name nimmer ausgesungen:
Wo Helden je ihr theures Blut versprützen,
Das Vaterland mit ihrem Leben schützen,
Da lebt der Name laut auf allen Zungen.

Leonidas, den Sieg hast du errungen:
Die Sonne bergen Feindes Lanzenspitzen,
Doch hell wie Sonnen deine Augen blitzen;
Du bist gefallen, doch bist nicht bezwungen! —

»Kommst du an Thermopylä heilge Steine,
Und siehst der Helden bleichende Gebeine;
Geh Fremdling, geh, hier gibt es nichts zu trauern.

Verkünd es laut in Spartas heilgen Mauern:
Dreihundert Sparter, freudig, siegestrunken
Sind treu dem Vaterlande hier gesunken.«

Cato.

Auch du biſt groß, Cato von Utica,
Und wo man ſpricht von gottbeſeelten Helden,
Da muß man würdig auch von dir vermelden,
Der lieber ſtarb, eh Romas Fall er ſah!

Du lebſt in Hellas, in Polenia!
Allüberall wo ſie im Kampf mit Wellen
Zu Todesmuth der Helden Seelen ſchwellten,
Da war dein Geiſt, du ſtolzer Cato, nah! —

»Halt feſt, halt feſt mit Geiſt und Herz und Hand,
Und laß es nicht dein theures Vaterland!

Kannſt du's nicht retten und den Feind beſiegen,
Doch kann es ohne dich nicht unterliegen.

Das Leben mag ein Sclavenherz erwerben,
Ein Held kann einzig ſiegen oder — ſterben!«

Cäſar.

Du kamſt, du ſahſt, du ſiegteſt, Julius!
Cleopatra, die Welt haſt du bezwungen,
Kein Brutusdolch hat ſie dir abgerungen,
Nicht Legionen zaudernd Cnejus Fuß.

Denn Cäſar, Kaiſer war ſeitdem der Gruß
Für Weltbeherrſcher aller Land und Zungen.
Dir iſt das Schwerſte, Herrlichſte gelungen —
Das Schickſal will nicht — doch du willſt — es muß! —

»So mußt du kühn auf Gunſt des Glückes bauen,
Wie Cäſar dich dem ſchwanken Kahn vertrauen.

In deiner Bruſt mußt du die Sonne tragen,
Soll dir des Ruhmes ewger Morgen tagen.

Dann mag dein Blut den Dolch des Brutus nehen,
Er kann nur — unter Götter dich verſetzen!«

Napoleon.

Mann des Jahrhunderts! niedrem Staub entsprungen,
Gerüstet mit dem Schwerte des Gedanken,
Tratst mit dem Schicksal kühn du in die Schranken
Und hast zu deinem Dienste es gezwungen.

Du hast wie Jakob mit dem Gott gerungen,
Du schlugst in Banden freiheitstolle Franken,
Die Bruderblut für Milch der Freiheit tranken;
Hast dich der Welt zum Herrscher aufgedrungen.

Den Ruhm, die Krone nahmst du meinem Lande, —
Gerächt an dir ward blutig unsre Schande!

Entsagt hast du dem Reich, den Kronen allen,
Es ist mit dir der Haß dem Grab verfallen;

Dein großer Nam allein ist übrig blieben,
Ihn darf aus voller Brust der Sänger lieben.

An . . .

Nicht eine Ruhſtatt bietet dir das Leben,
Das Haupt im Schooß des Glückes ſanft zu betten,
Umſchlungen von der Liebe Roſenketten
Dem ganz Errungnen ganz dich hinzugeben.

Des Mannes Leben iſt ein raſtlos Streben,
Sich aus des Glückes Schiffbruch zu erretten,
Nur Ringen, Hoffen, Wagen, Wetten,
Zurückgeſchleudert dennoch ſich zu heben.

Zuweilen nur auf wenig kurze Stunden
Wird wohl ein Hafen von dir aufgefunden,
Doch nimmer darfſt du ſichre Hütten gründen.

Nur in dem Sturm, in Nacht und Graus und Wogen
Schlägt hoch das Herz, das jedes Glück betrogen,
Und Ruhe wird es erſt im Grabe finden.

Glück auf zur Fahrt in Sturm, Geklipp und Wellen!
Wer ſich die Gunſt des Schickſals will erjagen,
Darf in des Sturmes Wüthen nicht verzagen,
Soll ihm das Schiff am Strande nicht zerſchellen.

Es muß der Muth die rüſtigen Segel ſchwellen,
Soll dich das Meer das widerſpänſtge tragen;
Die finſtre Nacht, wo Sturm und Meer ſich ſchlagen,
Muß deines Geiſtes lichte Klarheit hellen.

Und brach das Schiff — nimm deinen Leib zum Nachen,
Und rüſtig rudre mit den ſtarken Armen
Zur Küſte hin, ein neues Schiff zu bauen

Das Glück iſt Freund dem Starken, Feind dem Schwachen,
Doch keiner wird in ſeinem Schooß erwarmen;
Du kannſt es zwingen, doch ihm nie vertrauen.

Amors Beſuch.

(Nach Anakreon.)

I.

Von Wolken war der Horizont umzogen,
Es ſchüttelte der Sturmwind ſeine Schwingen,
Der Regen ſtrömte, doch bei großen Dingen,
Saß ich daheim, die reiflich ich erwogen.

An Siege dacht ich, an Triumphesbogen,
Den Helden des Jahrhunderts wollt ich ſingen,
Ein Epos glaubt ich, müſſe mir gelingen,
In kühnerem Schwung als ſelbſt Homer geflogen.

In ſolche Träume wiegte ich mich ein:
Da hört ich plötzlich eine Stimme klagen,
Vor meiner Thür um Einlaß dringend flehen: —

»Laß einen armen Knaben zu dir ein,
Den draußen Nacht und Sturm und Regen plagen!«
Wie konnt ich ſolchen Bitten widerſtehen.

2.

Und ſiehe da ein goldgelockter Knabe,
Zwar wunderhold doch trotzig und verwegen,
Mit Flügeln bunt und ſchön tritt mir entgegen,
Ein Bogen diente ihm zum Wanderſtabe:

»Laß zum Kamin mich, daß ich mich erlabe,
Und wärm und trockne, denn von Froſt und Regen
Bin ich erſtarrt, kaum kann ich mich bewegen,
Zum Dank geb ich das Beſte, was ich habe!«

Wie hat der Schelm der loſe mich betrogen!
Er trocknet emſig ſeines Bogens Sehne,
Und einen Pfeil dann legt er auf den Bogen.

Drauf ſpricht er lächelnd: »Nun laß mich auch ſehen,
Ob wieder gut und ſtraff des Bogens Sehne!«
Er zielt — ich fühl durchs Herz den Pfeil mir gehen.

3.

In Ohnmacht war ich sterbend hingesunken,
Ich glaubt es würde bald mein Leben fliehen, —
Da hört ich plötzlich Himmelsmelodieen,
Und ein Gebilde sah ich wonnetrunken:

Ein Mädchen schön, nicht wie die Tulpen prunken,
Rein wie die Rosenknospen duftig blühen!
Ich fühlte neue Kräfte in mich ziehen,
Und neu entflammt des Lebens schwachen Funken.

Doch fort sind all die übergroßen Helden,
Von denen ich der Nachwelt wollte melden.

Nur Lieder werden jetzt von mir gesungen,
Wie dort im Traum sie mir ins Herz geklungen!

Aus Kopf und Herz sind jene mir entschwebet
Und nur ihr Bild, ihr holdes Bild noch lebet.

(Nach Anakreon.)

Mit ſcharfem Zahne ward der Leu bewehrt,
Mit Schnelligkeit der Haſe, mit dem Horn
Der Stier, der Hahn mit ſcharfem Sporn,
Mit Floſſen Fiſche, mit dem Huf das Pferd.

Dem Vogel ward der ſchnelle Flug beſchert,
Und ſelbſt die Roſe ſchützt ein ſcharfer Dorn,
Dem Manne ward Verſtand, in ſeinem Zorn
Erfindet allbezwingend er das Schwert. —

Was aber ſchützt die holden zarten Frauen?
An ihnen iſt nicht Schild noch Schwert zu ſchauen! —
Nicht wehrlos ward das Meiſterſtück geſchaffen!

Natur gab ihm der Schönheit ſtarke Waffen, —
Und ſieh, dem Manne der die Welt bezwungen,
Iſt aus der Hand von ihr das Schwert gerungen!

Erotiſche Sonette.

An ....

Ob ich dich liebe? — Siehſt du ſie nicht ſtrahlen
Die Augen, die dich Liebliche erblicken,
Siehſt du es nicht, wie meine Adern zücken,
Wie meine Wangen ſich in Purpur malen?

Und beben nicht um meinen Mund die Qualen,
Die meinen bangen Buſen grauſam drücken,
Das Blut mir drängen und die Wangen ſchmücken,
Indeß ich ſterbe, friſches Leben prahlen?

Hörſt du nicht meine Rede ſich verwirren,
Wie ich nur halb Gedanken kann verkünden,
Die unlät durch die bange Seele irren.

Selbſt wenn ich noch des Geiſtes Schwungkraft zeige,
Ich ſehe dich — und meine Sinne ſchwinden,
Ich ſtottre — ſtocke — ſeh dich wieder — ſchweige.

Es gibt doch noch viel wahre Wunderdinge!
So hab' ich oft schon drüber nachgedacht,
Warum die Liebe mich zum Stummen macht;
Und, während ich daheim ohn Ende singe,

Bei dir ich mich durch nichts zum Reden bringe?
In meinem Kopfe wird es dunkle Nacht,
Und nur im Herzen Feuer angefacht,
Wenn ich mit meinem Aug in deines dringe.

Das macht, ich hab mein ganzes Sein und Leben,
Mein Sinnen, Trachten und mein rastlos Streben
In deinem schönern willig aufgegeben!

Das macht, ein liebend Herz im heißen Drange
Verstummt bei irdscher Rede mattem Gange,
Denn Liebe hat nur Worte im Gesange!

Vom Lager hat es raſtlos mich getrieben,
Es flieht der Schlummer meine Augenlieder,
Denn durch die Nacht ſtrahlt mir dein Auge wieder,
Daß es für mich noch heller Tag geblieben.

Wie lehr ich dich die ſchöne Kunſt zu lieben? —
Den kleinen, großen Gott mit Glanzgefieder
Vielleicht ziehn in dein Herz ihn meine Lieder,
In ſeinem Namen ſind ſie ja geſchrieben!

Wo könnt er einen würdgern Wohnplatz finden,
Wo könnt er ſchönern Tempel ſich begründen,
Als dort in deinem heilgen reinen Herzen.

Wo brennen ihm ſo helle Weihekerzen?
O Gott, wie kann ein Auge alſo ſtrahlen,
In dem ſich nicht der Liebe Gluthen malen!

Armes Herz, ob Venus Strahlen blinken,
Darfst du doch wie Nachtigall nur schlagen,
Darfst in deiner Liebe Lenz nur klagen,
Und dein Fittig muß ermattet sinken. —

Wann wird Venus Morgenstern mir winken?
Wann o wann gelang ich zu den Tagen,
Wo mich Proknc gleich die Flügel tragen,
Jubelnd helles Sonnenlicht zu trinken?

Trinken will ich dann in vollen Zügen,
Will ein Gott zu meiner Göttin fliegen,
Und ein seliger sie liebend küssen! —

Ruhig, ruhig, nicht zu kühn gesungen,
Armes Herz noch ist dir nichts gelungen, —
Ewig wirst du deine Göttin missen. —

Jetzt will ich dir's mit klaren Worten ſingen,
Was längſt vielleicht mein Auge dir geſagt,
Doch was mein Mund, der ſchwache nicht gewagt:
Er ſpricht in Proſa nicht von ſolchen Dingen!

Und auch in Verſen würds ihm ſchwer gelingen,
Hätt mir nicht jüngſt ein Hoffnungsſtern getagt! —
Das was von Abend mich bis Morgen plagt,
Was mir die Kehle ſchnürt mit feſten Schlingen,

Das Uebel, was dein Aug mir angethan,
Und was dein Mund allein mir heilen kann,
Nein heilen nicht, doch ſo gewaltig mehren,

Daß mir fortan die Schmerzen Luſt gewähren:
Es iſt, o daß mit Flammenſchrift dirs ſchriebe
Ein Gott ins Herz, dieß Leiden iſt — die Liebe!

Ha wie ſoll ich all mein Glück verkünden,
Meine liebe holde ſüße Braut!
Welche Wonnen ſich mit dieſem Laut,
Dieſem ſchönen einzigen verbinden!

Ob nun Monden und ob Jahre ſchwinden:
Liebe ewge Jugend auf mich thaut,
Und mein Auge, das in deines ſchaut,
Muß für alles Irdiſche verblinden!

Drum auch malt mit Flügeln man die Liebe,
Die ſie über alle Himmel tragen,
Malt den Gott der ewig jungen Triebe

Blühend ſtets in ewger Jugend Tagen,
Legt dem Gott ums helle Aug die Binde,
Daß er für die Erdenwelt erblinde!

Wie ich dich liebe, könnt ich dir's doch ſagen,
Könnt ich das Wort in meinem Buſen finden!
Es würde mir der Trennung Schmerzen linden,
Könnt ich mein Herz auf meinen Lippen tragen!

Wie ſich der Himmel wölbt in Frühlingstagen,
Vor ſeiner Sonne Erdennebel ſchwinden,
Die irdſchen Augen, die ſie ſehn erblinden,
Und duftge Blumen blühn, die ſchlummernd lagen:

So iſt mein Buſen blaues Himmelszelt,
Und er umſchließet eine ſelge Welt,
Es glüht mein Herz wie Frühlingsſonne glühet,

Es blüht mein Lied wie Frühlingsblume blühet, —
Der Gott, der dieſe Welt erſchuf, biſt du,
Dir glüht mein Herz, blühn meine Lieder zu!

(Nach Petrarka.)

Wie soll den Reiz ich deiner Augen künden,
Drin eine zauberreiche Welt sich malet,
Seit sie ins Auge leuchtend mir gestrahlet.
Mußt jeder Glanz der Erdenwelt erblinden:

Was schön und reizend mußte sich verbinden:
Das dunkle Blau, das Frühlingshimmel malet,
Die Glut in der Arabiens Sonne strahlet, —
Um Stoff zu dieser Augen Blau zu finden.

Doch wo ist ihre Zauberkraft entnommen,
Wo ihre Huld und Anmuth hergekommen? —
Erblindend hat Gott Amor sie gegeben!

Was Wunder nun, wenn mir das Herz entbronnen,
Seit ich sie sah, von Wehen und von Wonnen,
Wie irdsche Lust und Freude sie nicht geben!

Um den Geliebten ihrer Seele trauernd
Denkt treu Penelopeia an Odyſſen:
Ein Freierſchwarm ohn Scham und ohn Gewiſſen,
Umſchwärmt umſonſt ſie ihre Gunſt erlauernd.

Sie ſeufzet nur der Zeit ſo lange dauernd,
Da ſie ſchon muß den heißgeliebten miſſen,
Doch iſt ſie glücklich, träumend ihn zu küſſen,
Nur vor der Treue Bruch erbebt ſie ſchauernd.

So bleib auch du, die liebender erkoren
Mein Herz, als ſelbſt Odyß Penelopeien,
Dem Schwure treu, den liebend du geſchworen.

Hör nicht auf falſcher Freier Schmeicheleien,
Und Treu und Glaube gehe nie verloren, —
Denn wahre Liebe kann nur einmal freien.

O könnt ich dich auf Königsthrone heben,
Mit meiner Hand dir reichen Millionen,
Um deine treue Liebe zu belohnen!
So hab ich nur die Leier und mein Leben!

Doch iſt mein Leben deinem Dienſt ergeben,
Und wo nur fühlend Menſchenherzen wohnen,
Soll dein geliebter holder Name thronen:
Dieß ſei des Liedes einzig würdges Streben.

Vor jener Laura, die Petrark beſungen,
In Liedern, die nicht Gegenlieb errungen,
Und die nur ſeufzen, die nur klagen können:

Soll würdiger man deinen Namen nennen,
Weil deinem Sänger Lieb um Lieb du weiheſt,
Und ſeinen Liedern kühnern Schwung verleiheſt.

Käm nun ein Gott und wollte mich erhören,
Und eine Krone und ein Reich mir bringen,
Und Geld und Gut zu allen irdſchen Dingen,
Ich ſollte nur nie mehr zu dichten ſchwören: —

Nicht würde mich der falſche Schein bethören!
Dürft ich nicht dich und meine Liebe ſingen,
Und wär gelähmt an meines Geiſtes Schwingen,
Dann Geld und Kronen ihren Glanz verlören!

Denn Geld und Kronen heben aus dem Staube
Nur Augenblicks, ſind bald der Zeit zu Raube:
Doch wem Geſang ins Herz ein Gott gegeben,

Bereitet ſich und Andern ewges Leben.
In Staub verſinken ſtolze Königsthrone,
Doch ewig grünt des Sängers Lorbeerkrone.

Frühlingssonne.

1.

Sie naht die Siegerin im Lichtgewand
Sich ſelbſt den Bogen des Triumphs zu bauen
Die Himmelskönigin auf Erdengauen!
Des Winters ſtarrer Eispallaſt verſchwand.

Und wo ihr Blick ſich ſegnend hingewandt,
Da ſcheint ein neues Leben aufzuthauen,
Der Saam entkeimt, es blühen Berg und Auen:
Die Gottheit wird im Göttlichen erkannt! —

Es iſt auch mir ein Frühling aufgegangen:
Du nahſt im Strahlenglanz als Siegerin,
Du biſt des Herzens mächtge Königin!

Was iſt nun noch der Erde Frühlingsprangen?
Ein Leben hat dein Augenſtrahl entglüht:
Und Blumen ſprießen, Göttliches entblüht!

2.

Frühlingssonne ſcheinet wieder!
In den grünen Feierhallen
Hört man grüßend Sang erſchallen:
Froher Menſchen frohe Lieder!

Singend, wiegend das Gefieder
Schwebt die Lerche, Nachtigallen
Schwärmen ſanft, und Blüthen fallen
Auf die holden Sänger nieder!

Mir ſchwand längſt des Frühlings Sonne
Und mit ihr all jene Wonne,
Die ein kurzer Lenz mir gab!

Stumm ſind meiner Freude Klänge,
Und ob ich auch klagend ſänge:
Keine Blüthe fällt herab!

Räthſel.

1.

Im Buſen trug ich's felſenfeſt,
Und keine Feuer es erweichten,
Wie deine Blicke mich erreichten,
Um ſeine Kraft geſchehn es war.

Es war gebrochen ganz und gar;
Die Gemmerloſt ihm zu erleichten
Muſt ich dir ſeine Schmerzen beichten,
Und du entnahmſt es der Gefahr.

Denn, wunderbar, du haſt's getheilet,
Und ſo von allem Schmerz geheilet;

Du nahmſt wohl gar mein armes wundes,
Gabſt mir ein neues und geſundes!

Iſt dir ſein Sinn nicht dunkel blieben;
Sag an: willſt du es ewig lieben?

9.

Ein Wörtlein iſt es, kurz und gut,
Der Lieb und Freundſchaft ſchönſtes Zeichen.
Wer liebt, der ſucht es zu erſchleichen; —
Entbrennt in heller Liebesglut,

Wenn's ihm gelingt durch kühnen Muth,
Durch ſanftes Flehn es zu erreichen:
Im Augenblick pflegts zu entweichen,
Der tiefſte Sinn doch in ihm ruht.

Zu geben, welche Himmelsluſt!
Zu nehmen, welche Seligkeit!
Man gibts und nimmts in Freud und Leid.

O rath, o rath an meiner Bruſt,
Und wenn du's weißt ſo gib es mir,
Ich geb es zehnfach wieder dir!

3.

Ein andres Wörtlein, roſenroth
Iſt, was es liebliches beſaget,
Was mir ſo ganz, ſo ganz behaget,
Daß ohne dieß die Welt mir todt.

Es reicht mir Abends Himmelsbrot,
Daß mir der Abend ſchöner taget
Als ach der lange Tag; da plaget
Nur Sehnſucht mich und Liebesnoth.

Ich ſage leiſe: liebſt du mich?
Es flüſtert ſüß: ich liebe dich!

Müßt ſterben ich — fänd ich den Tod
Auf dieſem Blümlein roſenroth!

Weißt du's, ſo reich es mir geſchwind,
Daß ich es küſſe, holdes Kind!

Charade.

O daß wir doch das erſte ewig blieben:
Die Hoffnung bleibt es bei des Schickſals Walten,
Die Liebe nur, die treu und feſt gehalten,
Der Glaube, den kein Zweifel mag betrüben.

Das zarte zweite, wer muß es nicht lieben,
Wenn er es ſieht in Schönheit ſich geſtalten,
Und alle Anmuth, alle Huld entfalten,
Geſchmückt von jeder Tugend zarten Trieben.

Das Ganze ſagt die Blüthenzeit der zweiten,
Und göttlich ward's verehrt zu allen Zeiten:

Drum glänzt ſein Bild aus heilger Urwelt Fernen
Noch jetzt verherrlicht unter Himmelsſternen;

Als Sinnbild höchſter Lieb und höchſter Schmerzen
Thront es in Tempeln und in Menſchenherzen!

An den Mahler B.

Was ſoll die Erde, wenn der Himmel eigen?
Drum Himmliſcher nicht irdiſchen Wunſch gehegt!
Unſterblichkeit ſich dir im Buſen regt:
Die Götter freundlich zu dir niederſteigen;

Dir ihre ewge Flammenbildung zeigen,
Die dein unſterblich Auge nur erträgt
Weil Götterblut in deinen Adern ſchlägt:
Du fühlſt dich heimiſch in der Götter Reigen!

Drum wünſch ich dir auch keine Myrtenkrone,
Dir iſt ein ſchönrer ewger Kranz beſtimmt,
Den dir kein neidſcher Todesengel nimmt!

Die Erdenkrone laß dem Erdenſohne:
Der Kampfplatz winkt zum Leben oder Sterben,
Der Götterſohn kann Lorbeer nur erwerben!

Lieder.

Sängers Werbung.

Sag an, willſt du des Sängers Braut,
Des Sängers Traute ſein?
Dann wird ſein Lied begeiſtert laut,
Und ſingt dich Liebchen fein!

Er beut nicht Güter dieſer Zeit,
Zu theilen ſie mit dir;
Sein Erbtheil iſt die Ewigkeit
Und lichten Kranzes Zier!

Sein Vaterhaus das iſt die Welt,
Da er dich führt hinein,
In jedes Herz ſein Thron geſtellt,
Drauf du ſollſt Fürſtin ſein.

Denn wo man deinen Sänger kennt,
Kennt man auch ſeine Braut,
Du biſt's, die man begeiſtert nennt
Bei ſeiner Lieder Laut.

Er legt die Leier in den Arm,
Wo ihm ſein Lieb geruht,
Da wird ſein Herz ſo weich, ſo warm,
Der Blick voll Liebesglut.

Im Buſen wohnet Seligkeit,
Er hebt ſo ſtolz das Haupt,
Und ſinnt und ſingt Unſterblichkeit,
Vom Lorbeerkranz umlaubt.

Drum willſt du Braut des Sängers ſein,
So reich ihm deine Hand:
Dann iſt ſein Lied und Leben dein,
Die Leier Liebespfand.

Der Brautring iſt die Ewigkeit,
Und Mitgift iſt die Welt,
Der Lorbeer ſchmückt die holde Maid,
Wenn Sängers Arm ſie hält.

Charade.

An ....

Der erſten Sinn iſt mit uns ſelbſt geboren,
Iſt Ideal den Weiſen und den Thoren;
Doch ſieh, dein Auge lächelte einmal,
Und mir erſchien ein ſchönres Ideal!

Zwei Solben dann Idunas Früchte reichen
Den Sterblichen, daß ſie den Göttern gleichen:
Kennſt du's, wie es von Aug zu Auge fleugt?
Der Himmel mit der Erde hats gezeugt!

Die vierte ſagt das Lieblichſte auf Erden,
O möcht es ganz dereinſt mein eigen werden!
Hätt ich es doch ſo nur, ſo wie es mich:
Weißt du es wohl? weißt du's, ich meine —!

Das ganze tönt durch alle meine Lieder!
O hört ich es von deinen Lippen wieder!
Drum rath, o rath! — und weißt du's: ſag es, ſprich,
Nein flüſtre leiſ und ſüß: — — —!

Gebet an Eros.

O du, von dem die Welten alle ſtammen,
Du, der aus Nacht von ſelbſt hervorgegangen,
Der zürnend du zum Orkus kannſt verdammen,
Durch deſſen Gunſt den Himmel wir empfangen, —
Noch jetzt entbrennen deine Opferflammen
Auf den Altären zarter Mädchenwangen:
Ob längſt entflohn die ſel'gen Uraniden
Du bliebſt allein bei Sterblichen hienieden!

Mein Geiſt ſich deiner mächt'gen Gottheit neiget:
Du haſt dein Wunder klar an mir entfaltet,
Denn eine Welt haſt du in mir erzeuget,
In welcher mächtig deine Gottheit waltet,
Und meinen ſtolzen Geiſt haſt du gebeuget,
Der frevelnd deinem Dienſte war erkaltet;
Ich fühlte bebend deine Orkusſchmerzen,
Bis deine Wonn entlebt im kranken Herzen!

Dem reu'gen Sünder haſt du gern verziehen,
Haſt dir ihn ſelbſt zum Prieſter auserkoren:
So ſieh denn deinen Blumentempel blühen,
Die Welten die dein mächt'ger Wink beſchworen,
Sieh deine Flammen auf den Wangen glühen,
Du haſt kein ſchönres Heiligthum verloren!
Du hatteſt niemals ſchönere Altäre,
Als wo ich dein Myſterium erklăre!

Liebesbotschaft.

O hätt ich ein Täubchen der Liebe,
Wie Sänger Anakreon hatt,
Mit Worten der Lieb ich beschriebe
Der Rose süß duftendes Blatt.

Mit Rosenöl würd ich begießen
Das Täubchen und schicken zu dir;
Ich würde es herzen und küssen,
Daß Antwort es bringe zu mir.

Und pickt es dann Abends ans Fenster,
Dann öffne o Liebchen ihm gern,
Und fürchte nicht Abendgespenster,
Sist Gruß von dem Liebenden fern!

Wünſche.

(Nach Anakreon.)

Ich wollte, ich wäre der Zephir,
Der die glühende Wange dir kühlt,
Der mit den bräunlichen Locken
Das zärtlichſte Liebesſpiel ſpielt.

O wär ich die Fluth, die im Bade
Die Glieder die reizenden wiegt,
Die Woge, die zärtlich und innig
An den wogenden Buſen ſich ſchmiegt.

Das Vögelein, das von den Lippen,
Den roſigen, Zuckerbrot naſcht,
Das goldige Fiſchlein, das neckend
Dein niedliches Händchen erhaſcht!

O wär ich die Schleife des Buſens,
Die ſtraflos den reizenden küßt,
Der Gürtel, der feſt, unauflöslich
Um die ſchwellenden Hüften ſich ſchließt!

Ach, glücklich ſchon würd ich mich preiſen,
Wenn die winzige Sohle ich wär,
Auf der mit den niedlichen Füßchen
Du Liebliche ſchwebeſt einher!

Liebeswunder.

Gar traurig ſitz ich oft allein,
Und ſing, wär ich ein Vögelein!
Und ſing, ach wär ich doch bei ihr,
Und beſſer noch, wär ſie bei mir!

Wie iſt mein Glaube doch ſo klein,
Denn wär er nur ein Senfkörnlein,
Verſetzt er Berge, wie viel mehr
Verſetzte ſie er zu mir her!

Doch was der Glaube nimmer ſchafft,
Dazu gibt mir die Liebe Kraft:
Ich bin bei dir ach wie geſchwind,
Umſäuſle dich im Abendwind!

Und ſitzſt du Abends am Kamin,
Schauſt in die hellen Gluten hin:
Nickt aus den Flammen dir mein Blick,
Und ſtrahlt dein holdes Bild zurück.

Mit Flammenglühen küß ich dich,
Und flüſtre kniſternd: liebe mich!
Die Thränlein trockn ich vom Geſicht:
Ich bin ja bei dir, weine nicht!

Gedenke mein.

Gedenke mein, wenn dir die Morgenſonne
Entgegenlacht,
Sie iſt es, die des Ferngeliebten Gruß
Dir dargebracht!

Gedenke mein bei Tages lautem Treiben,
Und glaube mir:
Einſt bringt auch mich ein Tag mit alter Liebe
Zurück zu dir!

Gedenke mein bei Abendſternes Scheine:
Der Liebe Stern,
Er ſieht auch mich, denn er ſo wie die Liebe
Blüht nah und fern!

Gedenke mein in ſtillen Mitternächten:
Wo du auch ſeiſt,
In ſüßem Traum wird etwas dich umſchweben,
Es iſt mein Geiſt!

An meine Geliebte.

(Nach Leon Halevy.)

Dein Auge ſtrahlend ganz von ſel'gen Himmelsgluthen
Zeigt dem umflorten Blick ein neues Tageslicht,
Du gibſt allein mir Kraft, die Seele zu ermuthen,
Die ſonſt danieder drückt der Liebe ſchwer Gewicht.

Ich habe nicht Begehr noch Wunſch, ſo mir gehören,
Du trägſt in deiner Bruſt mein Freun und meinen Schmerz
Aus deinem Willen fließt mir jegliches Begehren,
Und meines Lebens Quell ging über in dein Herz.

Ich gleich, o Sonne mein, dem bleichen Mond, dem fahlen,
Er danket ſeinen Glanz der Himmelskönigin:
Wie er ohn eigne Glut und ohne eigne Strahlen
Strahl ich allein nur Glanz, den ich von dir entlehn.

Traum und Wirklichkeit.

Einſam ſitz ich in der Zelle
Bei der Lampe trübem Schein,
Und mit ungewiſſer Helle
Blinzt der junge Tag herein.

Deine holden Augenlieder
Schließen Träume, ob von mir?
Lächle träumend, denn hernieder
Schwebt mein treuer Geiſt zu dir.

Sehnſucht hat ihn hergetragen,
Träumend fühlſt du ſeine Näh,
Hörſt ihn liſpelnd um dich klagen
Seine Liebe und ſein Weh.

Willſt ans treue Herz ihn drücken,
Hebſt ihn zu umfahn, den Arm.
Willſt ins Aug ihm liebend blicken,
Ihn befrein von ſeinem Harm.

Ach hättſt Aeuglein noch geſchloſſen!
Wirklichkeit entführet mich,
Sieh, mein Bild iſt ſchon zerfloſſen,
Nur im Traum umſchwebt ich dich.

Mein Stern.

O du mein Morgenſtern,
Wäre bei dir ſo gern!
Wenn nach der langen Nacht
Ohne dich zugebracht,
Träumend nur dein gedacht,
Sehnend mein Herz erwacht:
O du mein Morgenſtern,
Wäre bei dir ſo gern!

O du mein Abendſtern,
Bleibe nicht lang mehr fern!
Wie ward der Tag ſo lang,
Wo meines Herzens Drang
Laut nur in Liebesſang,
Nicht dich mein Arm umſchlang:
O du mein Abendſtern,
Bleibe nicht lang mehr fern!

O du mein Augenſtern,
Strahlen in Liebe lern!
Ha, welche Seligkeit
Dehnt dann die Bruſt ſo weit!
Fern iſt der Liebe Leid,
Nah ihre Freudigkeit:
O du mein Augenſtern
Strahlen in Liebe lern!

O du mein Ordensſtern,
Komme zu deinem Herrn!
Schmück ihm die ſtolze Bruſt,
Selig in Liebesluſt,
Fort goldner Ordenswuſt,
Du nur ihn zieren mußt:
O du mein Ordensſtern,
Komme zu deinem Herrn!

Morgenſtern, Abendſtern,
Augenſtern, Ordensſtern!
Nur nicht ein Wandelſtern,
Ewig bleib Wandel fern,
Nie ſieht die Lieb ihn gern.
Wandellos bleiben lern:
Morgenſtern, Abendſtern,
Augenſtern, Ordensſtern!

Liebeszauber.

Sage, was in aller Welt
Mich an dich gezaubert hält;
Was das Herz in mir bewegt,
Daß es gar ſo mächtig ſchlägt,
Welches Feuer in mir glüht,
Und durch alle Adern zieht?

Iſt etwa die kleine Hand
Dieſes mächt'ge Zauberband? —
Bin ein Mann und größer ſchier
Um zwei Köpf als du und ihr,
Dieſer Hand, ſo winzig klein,
Sollt ich nicht gewachſen ſein?

Nun ſo iſt's dein Auge blau,
Drein ich ſtundenlang oft ſchau? —
Blau iſt doch der Himmel auch,
Aber nie war es mein Brauch
Stundenlang hineinzuſehn,
War er blau auch noch ſo ſchön.

Ach dein Mund, wie Rosen roth
Und so süß wie Himmelsbrot! —
Nie nahm noch ein Röselein
Mich mit solchem Zauber ein,
War auch etwas noch so süß,
Stets bei aller Ruh mich's ließ.

Hör, ich glaub, es ist dein Herz,
Was durch Amors losen Scherz
Gegen meines ist vertauscht,
Und das Blut, was in mir rauscht
Das ist eigentlich nicht mein,
Sondern Herz und Blut ist dein!

Drum ist ihm auch wohl allein
Kanns bei seiner Herrin sein.
Sag, ob dir ein Herz auch schlägt,
Drin ein neuer Puls sich regt?
Gern von meinem Herzen wüßt,
Wo es hingekommen ist!

Sängers Scheidelied.

Des Sommers letzte Blum entblüht, —
Mit ihr entblüht mein Glück!
Du Holde, nur dieß Scheidelied
Laß weinend ich zurück.

Sing's oft zum Stern der Lieb hinan,
Auch ich will ihn erspähn.
Im Stern der Liebe mag sich dann
Wohl Auge im Auge sehn!

Im Schlummer träum ich dann von dir,
Du meiner Augen Licht;
Dann träum dich schlummernd auch zu mir:
Mein Geist dich küßt und spricht:

Wenn Prokne wieder singend schwebt
Und taucht ins Sonnenmeer:
Dann auch dein Sänger wieder strebt
Zu seiner Sonne her!

Der Dichter.

Stolzer Sänger, Ewigkeit
Willſt du muthig dir erringen? —
Nimmer wird es dir gelingen,
Singt aus dir nicht deine Zeit.

Viele klimpern dann wohl ſchier
Wie die Weiſe du erfunden;
Doch mit ew'gem Kranz umwunden
Bleibt allein die Stirne dir.

Wein, Lieb, Lied.

(Nach dem Lateiniſchen.)

Süß in trauter Freunde Kreis mundet Saft der Reben,
Süßer laben Küſſe noch, die wir Liebchen geben,
Doch das Süßeſte iſt traun goldner Saiten Beben,
Dieſe dreie geb ich nicht um ein Königsleben!

Liebe glüht im Herzen auf allen Bacchus-Söhnen,
Dann zum Lied begeiſtert ſie Liebe zu den Schönen,
Und ein ewger Ruhm entblüht aus der Leier Tönen,
Weh mir, könnt ich dieſer drei jemals mich entwöhnen!

»Laß den Wein!« herrſch ein Tyrann, — müßte mich ſchon faſſen; —
»Nimmer liebe mehr ein Weib!« — würd ſie weinend haſſen; —
»Fort die Leier!« — nimmermehr würd ich dieſe laſſen;
»Fort die Leier, oder ſtirb!« — ſingend würd erblaſſen!

Trinklied auf Roſen zu ſingen.

(Nach Anakreon.)

Schmücket mit Roſen den zierlichen Becher,
Sitzt in die Runde, ihr rüſtigen Zecher,
Sitzet auf Roſen und zechet und ſingt,
Bis euch auf Roſen Gott Bacchus bezwingt.

Schmücket die Schläfe mit Kränzen von Roſen,
Rufet die zierlichen Mägdlein zum Koſen:
Duften die Roſen und duftet der Wein,
Wird ſelbſt die Liebe noch lieblicher ſein.

Wiſſet der Lenz hat die Roſe geboren,
Götter zum Liebling die Roſe erkoren,
Amors Locken ein Roſenkranz ziert,
Wenn er zum Reigen die Grazien führt.

Röslein erblühen auf Buſen und Wangen,
Kündend der Liebe verſtohlnes Verlangen: —
Gebt mir die Leier, gebt mir den Kranz,
Führe mein roſiges Mägdlein zum Tanz!

Trinklied für Deutſche.

Wer heiß ſein deutſches Vaterland
Und ſeinen König liebt,
Der reich als Bruder mir die Hand,
Wie ſie der Deutſche gibt!
Das Vaterland es lebe hoch!
Im deutſchen Weine hoch!
Und unſer deutſcher König auch
Er lebe dreimal hoch!

Wer vor Tyrannen nicht erbebt,
Erfüllt von deutſchem Muth,
Wer frank und frei auf Erden lebt,
Schwing hoch den freien Hut!
Die deutſche Freiheit lebe hoch!
Im deutſchen Weine hoch!
Und wer als freier Deutſcher lebt:
Er lebe dreimal hoch!

Wer deutſche Treu und Glauben liebt,
Verſchmäht Verrätherlohn,
Wer ſtets ſein Wort treu hält und übt,
Ob tauſend Feinde drohn:
Der deutſche Mann, er lebe hoch!
Im deutſchen Weine hoch!
Und deutſcher Glaube, deutſche Treu
Sie leben dreimal hoch!

Und wer ſein deutſches Mädchen küßt,
Die deutſchen Sinnes voll,
Die keuſch und rein: o daß ich wüßt,
Wie ich ihn preiſen ſoll!
Die deutſche Liebe lebe hoch!
Im deutſchen Weine hoch!
Und alle deutſchen Frauen keuſch:
Sie leben dreimal hoch!

Und wer ein deutſches Lied uns ſingt
Auf deutſchen Sinn gebaut,
Das hoch von deutſcher Freiheit klingt,
Den Sänger preis ich laut:
Das deutſche Lied, es lebe hoch!
Im deutſchen Weine hoch!
Der deutſche Sänger, der es ſchuf:
Er lebe dreimal hoch!

Und endlich auch der Vater Rhein,
Wie deutſcher Muth ſo wild,
Und den er zeugt, der deutſche Wein,
Der uns mit Gluth erfüllt:
Der Vater Rhein, er lebe hoch!
Im deutſchen Weine hoch!
Und den er zeugt, der deutſche Wein:
Er lebe dreimal hoch!

Die drei Eimer.

Es ſtrömt aus kryſtallenem Brunnen
Der Strom der Ewigkeit aus;
Der Sterbliche ſucht ſeine Fluten,
Unſterblichkeit trinkt er daraus!

Drei Eimer nur reichen hinunter
Zum Grunde der köſtlichen Flut:
Der eine glänzt gleich dem Golde,
Der andre iſt roth wie das Blut,

Der dritte endlich iſt klarer,
Durchſichtiger noch denn Kryſtall.
Nur wenige kennen die Eimer,
Und wenige ſchöpfen zumal.

Doch neidlos reichen ſie Allen
Vom Waſſer des Lebens den Trank,
Und jeder bietet den Eimer,
Mit dem ihm das Schöpfen gelang.

Drum meinen die Einen, ſo tranken,
Die Quelle ſei goldiger Wein;
Die Andern, ſie ſtröme voll Blutes;
Die Dritten, wie Waſſer ſo rein.

Und ſchön, ſo malt, was getrunken,
Die erſte begeiſterte Schaar:
Gut glaubt und preiſt es die zweite;
Die dritte weiß, es iſt wahr!

Es iſt nicht das eine noch andre,
Und Eines doch iſt's, was ſie ſehn:
Die Farbe gehöret den Eimern,
Das Wahre iſt gut auch und ſchön!

Und ſoll ich die Eimer noch nennen?
Der goldene iſt Poeſie,
Und Religion iſt der rothe,
Der kryſtallne die Philoſophie!

Bräutigam und Braut.

Sehet, welch ein Bräutigam, ſtolz kommt er gegangen,
Kraft in Adern, Muth im Blick, Jugend auf den Wangen;
Traun, dem Sieger gleichet er, der den Feind bezwungen,
Und fürwahr kein Sieger hat ſchönern Preis errungen.

Ihm zur Seite ſchmieget ſich züchtiglich erglühend
Eine wunderholde Braut, wie die Roſe blühend,
Unſchuld in dem Taubenblick, zarte Zucht und Sitte
Hebt den Buſen, ſenkt das Aug, leitet ihre Schritte.

Ei, da kann aus voller Bruſt man ja gratuliren, —
Müßte man aus Artigkeit nicht ſich noch geniren;
Doch das Eine ſag ich laut: Nichts möcht ich auf Erden,
Als dereinſtens, wollt es Gott, ſolch ein Bräut'gam werden.

Hochzeitlied.

Es brennt in euren Herzen
Ein Flämmchen wunderhold,
Das heller strahlt denn Kerzen,
Gediegener denn Gold.

Das Flämmchen strahlt euch beiden
Beim lauten Freudenfest,
Auch in der Nacht der Leiden
Es nimmer euch verläßt.

Es blühet in euch beiden
Ein Blümlein in der Brust,
Das lindert alle Leiden
Und haucht Himmelsluft.

Es ist die Zauberblume,
Die Himmelspforten sprengt,
Zu Gottes Heiligthume
Die frommen Herzen drängt.

Es ruht in eurem Herzen
Ein klarer Edelſtein,
Der gibt bei Luſt und Schmerzen
Ein wundermilden Schein

Es iſt der Stein der Weiſen,
Heil dem, der ihn beſitzt!
Wohl ſelig iſt zu preiſen,
Wer weiſe ihn benutzt.

Heil dir, vom Kranz umwunden,
Du dreifach glücklich Paar,
Das dieſe drei verbunden
Am heiligen Altar!

Es flammt in euch die Liebe,
Der Glaube in euch blüht,
Die Hoffnung, nimmer trübe,
In euren Herzen glüht!

Der Geiſt der neuen Zeit an die Seinen.

Es iſt ein neuer Geiſt der Zeit ans Tageslicht geboren,
O ſammelt euch um ihn, die er zu Dienern ſich erkoren!
Er ſendet ſeine Boten aus, zu rufen all die Seinen,
Daß ſie zum Bau der neuen Welt gerüſtet ſich vereinen.

Erklärt der Knechtſchaft krank und frei bis auf den Tod die Fehde,
Umgürtet mit dem Schwerte euch der frei geſinnten Rede,
Doch vor euch tragt den ſichern Schild der Mäßigkeit und Liebe,
Und frei und offen tretet auf, nicht heimlich wie die Diebe!

Vor allem aber hütet euch vor falſchen Zeitpropheten,
Ihr Schreien ſagt nur neue Noth zu all den alten Nöthen.
Wie ſingend ſich die Lerche ſchwingt dem Morgenroth entgegen,
So müſſen frei und froh ſich auch des Geiſtes Schwingen regen!

Nicht iſt die Freiheit Hochverrath, wie jenen mag bedünken,
Die feile Meye Will Lihr iſt's, der in dem Arm ſie ſinken:
Die jungfräuliche Freiheit kennt derſelben auch nicht Einen,
Dem nur, der ernſt und würdevoll, mag gern ſie ſich vereinen.

Sie iſt die Blume lilienrein, die unter Gärtners Sorgen,
Doch nicht auf wildem Haideland entblüht an ſchönem Morgen.
Sie ſprießet aus dem Blute auf, ſo Märtyrern entfloſſen,
Doch nicht wo blinde Wuth für ſie vermeintlich es vergoſſen.

Drum wollt ihr frei ſein, nun wohlan! der Freiheit euch auch werthet, —
Nicht noch die Freiheit, die ihr habt, durch Uebermuth gefährdet,
Prüft ernſt und würdevoll die Zeit, dem Pöbel nie verbündet,
Und nur am Orte, wo ſich's ziemt, das ernſte Wort verkündet!

Wie man dem Worte Gottes nicht auf Straßen Ohren leihet,
So auch das Evangelium der Freiheit nicht entweihet,
Und predigt es an Orten nicht, wo die Gemeinheit wohnet,
In Tempeln predigt's, wo der Geiſt der heilg'en Freiheit thronet.

Ihr fragt, wo dieſe Tempel ſind? Der uns zuerſt beſcheeret
Die ſüße Geiſtesfreiheit, hat die Tempel uns gelehret:
Wo zwei und drei verſammelt ſind, um ihrem Gott zu dienen
Da iſt der Gott der Freiheit auch ſtets mitten unter ihnen!

Zwar viele wohl berufen ſind, doch wen'ge auserwählet,
Und nur mit Auserwählten euch zu heil'gem Werk vermählet:
Sie tragen auf der Stirne frei des Seelenadels Zeichen,
Zu ihnen ſprecht das rechte Wort, nur ſie wird es erreichen.

Ein Wort von heil'gem Ernſt geprägt wird man euch nirgend wehren,
Erſt da, wo dieſes man verwehrt, habt Grund ihr zum Beſchweren;
Ein ſolches Wort gefällt auch nie den nur gemeinen Seelen,
Und es wird ungehemmt den Weg nur zu den Beſten wählen!

Deutſchlands Kronen.

Vormals in alten Zeiten, als noch das deutſche Land
In voller Kraft und Fülle des deutſchen Reiches ſtand,
Da zog, wer als der beſte der Fürſten war erwählt,
Der größte aller Herrſcher mit Schaaren ungezählt;

Er zog in ſtolzem Zuge, — der Römerzug es war,
Gen Aachen, das den erſten der Kaiſer einſt gebar,
Wo ſchon die Luft zum Freien den Unterdrückten macht,
Wo Freiheit ſelbſt umfänget wer in des Reiches Acht.

Dort ſetzt dem Auserwählten des Cöllner Biſchofs Hand
Auf's Haupt die ſtolze Krone, die eiſerne genannt,
Es ſoll die Krone erben der größte nur fortan,
Seit ſie der größte Kaiſer mit mächt'ger Fauſt gewann.

Den König ſoll ſie mahnen, daß er ſei ſtark und feſt
Zu fördern Reiches Ehre, daß er ſie niemand läßt,
Als wer ſie zu ertragen mit Ehren ſei geſchickt,
Und dem nicht wund die Stirne die Eiſenkrone drückt.

Dann von dem alten Aachen geht's gen Mondoncia.
Von Milano der Biſchof, der ſtolze, harret da,
Er will dem König reichen von Silber eine Kron,
Auch dieſe ſoll nicht erben vom Vater auf den Sohn.

Dem Beſten nur gehorchen die Städte unerregt,
Der ihre Silberkrone mit Ehren trägt und hegt,
Es ſoll die Silberkrone ein Zeichen für ihn ſein,
Gerechtigkeit zu pflegen wie Silber klar und fein.

Die dritte Krone endlich gibt in der Römerſtadt
Dem Kaiſer wer die Krone des Chriſtenhimmels hat:
Wie Gold vor Allem leuchtet, vor allem Glanz und Schein,
Soll hell vor allem Glanze der Glanz des Kaiſers ſein!

Durch Edelſinn und Tugend dem puren Golde gleich,
Soll er gewaltig ſchirmen die Kirche und das Reich,
Ein Schirmvogt ſoll er ſtehen für Freiheit und für Recht
In allen Chriſtenlanden, durch keine Macht geſchwächt.

Wie iſt es anders worden ſeit jener alten Zeit,
Wo ſind ſie hin die Kronen berühmt einſt weit und breit?
Und wo iſt hin das alte, das große deutſche Reich,
Und ſeine ſtolzen Kaiſer dem puren Golde gleich?

In deutſchen Landen herrſchet wohl noch die Eiſenkron,
Doch erbt ſie ſchon ſeit lange vom Vater auf den Sohn,
Schaut nur in deutſchen Landen, manch Volk ihr wohl erblickt,
Das ohne Gold und Silber die Eiſenkrone drückt!

Die ſilberne auch herrſchet wohl noch im deutſchen Land,
Es wird ein mächt'ger König vom Volke laut genannt,
Der hoch in Ehren träget des Silbers klaren Schein,
Gerechtigkeit noch pfleget, wie Silber klar und fein.

Doch wo die goldne Krone mag hingekommen ſein?
Vergebens mögt ihr fragen vom Oberſtrand zum Rhein. —
Es hat ſie mitgenommen in's Grab am Wogenſtrand
Der Held, der jüngſt ein Heros der Freiheit vor euch ſtand!

Wie habt ihr doch vergeſſen, als ihr ihn ſchlugt den Held,
Als ihr ihm wiedernahmet die angemaßte Welt,
Und als ihr alle Kronen gefordert wieder ein,
Wie habt ihr da vergeſſen nur eure Kron allein!

Nun haben ſie begraben, die neidend längſt geſehn,
Wie ſtolz den deutſchen Kaiſern die güldnen Kronen ſtehn,
Die Krone ſammt den Kaiſer ſo fern vom deutſchen Land,
Daß ſie zurücke holet wohl keines Deutſchen Hand! —

An Polen nach der Schlacht bei Oſtrolenka.

Beklagt doch nicht begraben
Wer durch den Tod gedrungen!

Das Schickſal ſtellt dir eine große Frage,
Ob du der Freiheit würdig oder nicht!
Blind ſteht es da und ernſt mit Schwerdt und Wage:
Des Herzens Blut allein gibt dir Gewicht!
Kannſt du noch wählen zwiſchen Tod und Leben,
Kannſt du noch ſchwanken, ob du lebſt ein Knecht,
Ob lieber dir der Tod ſoll Freiheit geben —
Dann ſenke jetzt dein Schwerdt, dir ward dein Recht!
Die Männer Polens haben ſich geſchieden
Von dem entmannten weibiſchen Geſchlecht,
Sie gingen ein durch Kampf zum ew'gen Frieden,
Ins Land der ſüßen Freiheit, ſind gerecht! —

Doch nein — ſo nicht, du kennſt nicht Furcht noch Bangen,
Du biſt durch Tod zur Freiheit eingegangen!
Du biſt beſiegt, doch du biſt nicht bezwungen!
Die Freiheit hat, wer für ſie ſtirbt, errungen.
Du fragſt nicht ſchwankend mehr nach Tod und Leben,
Denn jede Hoffnung haſt du aufgegeben.
Der ſtolze Kaiſer wird dich nimmer richten,
Das Höchſte, was er kann iſt — dich vernichten!
Ein freies Volk biſt du ſodann geſtorben,
Und kein Tyrann hat deinen Thron erworben. —

Nun wohl! Den Knaben reiß vom Mutterſchoße
Und führ ihn mit dir in die blut'ge Schlacht,
Da fallen deines ernſten Schickſals Looſe!
Vielleicht, daß dir ein Rettungstag erwacht,
Ein Morgen glüht nach herben Todesſchmerzen!
Doch kommt er nicht — ſo ſtirb und bleibe frei!
Der Säugling ſterb an feſtem Mannesherzen,
Damit hinfort kein Pole Knecht mehr ſei!
Dein Name wird doch nimmer untergehen,
So oft die Freiheit nimmermehr vergeht,
Aus deinem Grabe wirſt du neu erſtehen,
So oft ein Volk zum Freiheitstode geht!

Napoleon.

Deiner Sturmwindsfittige Brauſen vernahm ich,
Frankreichs Aar!
An meiner Wieg erſcholl deine weltausfordernde Stimme,
Herold der Welt!
Rollen hört ich deinen volkzerſchmetternden Donner,
Gott deiner Zeit!
Stürzen ſah ich mein Volk deiner Gedanken Sturm,
Völkerorkan! —
Und in der Wiege horcht auf der weinende Knabe,
Und verſtummet! — —
Weh! deiner Sturmwindsfittige Brauſen verhallte,
Frankreichs Aar!
Als ich zum Schwert griff, verſcholl deine weltausfordernde Stimme,
Herold der Welt!
Schon verſtummt ſind deine volkzerſchmetternden Donner,
Gott deiner Zeit!
Ach! mein Volk hat gehemmt deiner Gedanken Sturm,
Völkerorkan!
Und das Haupt hüllt ein der verſtummende Jüngling,
Weinet ihr nach! —

An die Tadler Napoleons.

Dürft ihr den Strahl der ew'gen Sonne haſſen,
Weil vor ihm euer Lämpchen muß erblaſſen;
Kann euer Aug ihr Glühen nicht ertragen,
Dürft ihr darum die ſtrahlende verklagen?

Was ſchmäht ihr dann, ihr Zwerge, noch den Rieſen,
Weil ſeine Füße eure Köpfe ſtießen!
Iſt, wen der Gott zum Herrſcher auserkoren,
Nicht höher, denn ein einem Ihren geboren?

Jetzt rühmt ihr euch mit euren Zwerggeſtalten,
Daß ihr das Haupt dem Rieſen habt geſpalten:
Der Stern des Weſten ſank im Oſten wieder,
Der ihn erhoben, ihr nicht, zog ihn nieder!

Der Freiheitsſchimmer, welcher euch geblendet,
War nur ein Abglanz ſeiner Glut entwendet!
Die Sonne ſpielt in Regenbogenfarben,
Die auch mit ihr, ſo oft ſie ſank, erſtarben!

Sein Morgenroth iſt Frankreichs Blut entblühet,
Sein Abendroth in Moskaus Brand verglühet:
Der Gott gebeut! — Brutus darf Cäſarn werden, —
Nicht mehr denn Brutus ſeid ihr Cäſarn worden!

Napoleons Grab.

Hingewürgt weil allzugewaltig und groß fürs Zwerggeschlecht
Menschheit du warst, ſingt ſie, die dich Helden gezeugt hat,
Wie ſie nur Jahrtauſende einmal gebiert, dir brauſender Woge ein Grablied,
Thürmet der Rache und dir ein Felſenmahl,
Heulet in Stürmen und häuft
Auf dein Grab, Sühnopfer dir,
Albions Schifftrümmer auf! —

Mächtig, groß fürwahr vor den Völkern der Welt, Britannia,
Bist du, der Freiheit Erstlinge hast du geerntet:
Größer doch den du war der Held, den du meuchlings mordetest! — Albion bebe!
Einst wird erscheinen die Zeit, da übers Meer
Wandelt ein rächender Tag,
Da Jehovas Stimme ruft:
Wo ist, Kain, dein Bruder hin?

Jenes Volk, dem sterbend der Herold der Freiheit seinen Geist
Einhauchte, das ihm Rächer zu sein er beschworen,
Kommen wird's einst über die Woge, die abstreift lange geduldete Knechtschaft:
Bebe dann! — Beuge dich tief Westmünsters Stolz!
Denn nicht ein Philipp ist dieß!
Es erscheint kein Rettungssturm!
Feindlich naht Freiheit dir dann!

Beim Leichenbegängniſſe Napoleon des Zweiten.

Was tönen dumpf die Glocken wie Stimmen Gottes her?
Es woget auf den Straßen wie Wogen auf dem Meer!
Es wallet durch die Straßen der alten Kaiſerſtadt
Ein Leichenzug wie ſelten bei Königen hat Statt.

Wohl wird zu Grab getragen ein königliches Haus,
Das manchen Sieg errungen in manchem harten Straus,
Das ſeine ſtolzen Zinnen mit Kronen ausgeſchmückt
Von denen, die darunter in Träumen eingenickt.

Der Aar in ſeinem Wappen, er nahm gar kühnen Flug,
Bis ihn zu nah der Sonne der ſtolze Fittig trug,
Da traf ein Strahl des Himmels den allzukühnen Aar, —
Dort bringen ſie getragen den todten auf der Bahr!

Er war 'ne Gottesgeiſel vom Himmel ausgeſandt,
Der unſre alten Schäden mit glühndem Stahl gebrannt!
Er hat ein Stern des Himmels die Schläfer aufgeſchreckt,
Die auf die Bärenhäute gemächlich ſich geſtreckt!

Wie bebte einſt bei Nennung des Namens jede Bruſt,
Die ein' in Todtesſchrecken, die andr' in Siegesluſt; —
Jetzt weinet nur das Mitleid um großen Mannes Sohn,
Und wo noch Augen lachen, die lachen nur zum Hohn!

Wie anders war der Vater, wie anders war der Sohn:
Am Knaben ausgelaſſen habt ihr der Rache Lohn,
Ihr hattet gut gebunden den allzukühnen Geiſt,
Bis er aus ſeinen Banden zum Himmel ſich entreißt.

Der Vater knechtgeboren ſich einen Thron gewann,
Und raubte Kaiſerkronen durch ſeines Wortes Bann,
Darauf herabgeſchleudert aus ſeiner Herrlichkeit,
War ihm auf wüſten Eiland ein kleines Grab bereit.

Auf einem Thron geboren, ward früh der Sohn gefällt,
Und ſah aus engem Kerker die einſt beherrſchte Welt,
Nachdem er nun geſunken ſo tief, ſo tief herab,
Gibt man noch ſeinem Leichnam ein ſtolzes Königsgrab.

Nun denn, nicht mehr zu fürchten habt ihr der Fackel Brand,
In jenen ſchwachen Trümmern hat ſie nun ausgebrannt!
Wollt ihr noch länger ſchelten, daß ſie euch kühn gezeigt,
Das aus dem Grab der alten die neue Welt entſteigt?

Wohl manchen hat geblendet die allzuhelle Glut,
Doch ungeſtört laßt ſchelten der Finſterlinge Brut!
Glaubt nur, nicht ward zum Scherze die Fackel hingeſtellt,
Und helfet rüſtig bauen am Bau der neuen Welt.

Die Freiheit.

(Nach Barbier.)

1.

Es iſt die Freiheit keine Edeldame,
Wie der Pallaſt des Königs hegt,
Kein Fräulein, dem der Schreck die Glieder lahme,
Die Schminke auf die Wangen legt:
Sie iſt ein Weib mit einem breiten Rücken,
Mit voller Bruſt und tiefem Baß,
Mit brauner Haut und Feuer in den Blicken,
Sie geht in weitgeſpreiztem Paß.
Sie freuet Volksgeſchrei und blut'ge Menge,
Und wenn der Trommel Wirbel rollt,
Und Pulverdampf und Sturmes-Glocken-Klänge,
Und wenn Kanonendonner grollt.
Den Liebſten wählt ſie aus des Volkes Schwarme:
In ihrem Schooß ſich nur ergötzt,
Wer ſtark wie ſie, wer wünſchet, daß ihn Arme
Umfangen, die mit Blut benetzt.

Die Freiheit.

(Parodie.)

1.

Es iſt die Freiheit keine feile Dirne,
Die buhlend durch die Straßen zieht,
Kein ſchamlos Weib mit einer frechen Stirne,
Auf deren Wangen Sünde glüht:
Sie iſt ein Weib in erſter Jugend Blühen
Und ihre Stimme Melodie,
In ihren Augen Veſtas Flammen glühen,
Ihr Gang iſt lauter Harmonie.
Sie freut ein Hymnus, den die gläub'ge Menge
Zu Ehren ihres Gottes ſingt,
Ein Dankruf, der aus freudigem Gedränge
Zum Thron des beſten Fürſten dringt.
Den Bräutigam wählt ſie aus Königsſöhnen:
An ihrer Bruſt ein Himmel winkt,
Wem, rein wie ſie, erfüllt ſein tiefſtes Sehnen,
Wenn liebend ihn ihr Arm umſchlingt.

(Nach Barbier.)

2.

Sie iſt die wilde Jungfrau der Baſtille
Entſproſſen, die ſeit ſie erſchien
Schon funfzig Jahr durch ihrer Reize Fülle
Macht alles Volk in Brunſt erglühn:
Die ſpäter dann ein Kriegeslied verkündend
Wirft Kranz und erſte Liebe hin,
Und zwanzigjähr'gem Helden ſich verbündend,
Ihm dient als Marketenderin.
Sie iſt das Weib, das ſchön und unbekleidet,
Mit dreigefärbten Band geſchmückt
Zurück in die beſchoſſnen Mauern ſchreitet,
Und unſer weinend Aug erquickt:
Die in drei Tagen eine hohe Krone
Empörtem Volke wieder löſt,
Ein Heer zerſchmettert, und von einem Throne
Mit wenig Pflaſterſteinen ſtößt.

(Parodie.)

2.

Sie iſt die milde Jungfrau Jovis Haupte
Entſprungen, die ſeit ſie erſchien
Mit Bürgerkronen manchen Held umlaubte,
In welchem ihre Flammen glühn;
Sie war's, die ſich dem Helden einſt verbündet,
Der Pöbelherrſchaft niederſtieß,
Durch deſſen Mund ſie ihr Geſetz verkündet,
Bis er verblendet ſie verließ.
Da war ſie's, die vom Aegisſchild bekleidet,
Zu heil'gem Bund drei Völker eint,
Durch Deutſchlands wild verheerte Auen ſchreitet
Und Augen trocknet, die geweint;
Die in drei Tagen wieder ſeine Kronen
Den unterdrückten Völkern gibt,
Vermalmt ein Heer, Tyrannen ſtürzt von Thronen
Mit Herzen, die ſie treu geliebt.

Preußens Aar.

Auf Felſen iſt gegründet der ſtolze Königsthron,
Und ſpricht den Erdenwettern und Erdenſtürmen Hohn:
Da horſtet kühn der Adler, da klimmet nicht hinan,
Wer nicht auf Aaresflügeln wie er nimmt ſeine Bahn.

Es ſtrahlet eine Sonne der Freiheit hell und klar,
Doch ſchaut ſie ungeblendet der königliche Aar:
Damit beweiſt er eben die göttliche Natur,
Daß er durch Nacht und Nebel zu ihr nimmt ſeine Spur.

Es ſchaue keck der Adler in Sonnenglut hinein,
Es wird ihm ungeblendet das Götterauge ſein:
Doch hat ſie heiße Strahlen, und manchem armen Fant
Ward ſchon von ihren Gluten das kleine Hirn verbrannt. —

Gar viele trotzge Freier die Jungfrau Freiheit zählt;
Doch viele ſind berufen, und wenige erwählt:
Nicht übermüthgem Knechte die Göttin ſich ergiebt,
Nur freie Königsſöhne die freie Göttin liebt.

Flieg auf zu deiner Sonne, flieg auf zu deiner Braut,
Mein Aar, du biſts dem liebend ſie längſt entgegenſchaut,
Du biſts, der ungeblendet ihr Flammenauge erträgt,
Du biſts, dem frei im Buſen ein Königsherze ſchlägt!

Völkerfreiheit.

(1832.)

Laut und ſtolz brauſet der Freiheit Wort
Ueber des Rheins Wogen daher,
Mit des Geſchützes Donner
Grüßt ſeiner Sonne blutiges Morgenroth
Gallia!

Uebermüthig preiſt ſeiner Freiheit
Goldenes Blatt,
Seiner Volksverſammlungen Zank,
Seiner Schattenkönige Bürgerſinn,
Seiner goldgierigen Bürger
Königlichſinnendes Herz
Britannia!

Thöricht träumt Volksthümlichkeit
Jenes knechtgeborne Geſindel,
Das nicht des Vaterlands, nur der Pfaffen Gewalt
Treibt in die herzblutſaugende,
Männerwürgende Schlacht!
Meinſt du mit Gallias Wein des Volkes Adel
Und der Freiheit blut'ge Begeiſtrung geſogen zu haben
Belgia?

Und was ſag ich von dir, Volk, dem der Knechtſchaft Vampyr
Sog an des Lebens Mark, während dein trunknes Haupt
Träumte von Freiheit?
Der Geiſt der Zeit hat gerichtet,
Vernichtet ſankſt du zuſammen! —
Immer aufs neue entblößt du das ſchneidende Schwert? —
Wenn deine Männer nicht Geiſel mehr lehrt,
Was das Völkerwort Freiheit bedeute,
Dann ſei gegrüßt, hochherziges Volk,
Der Geiſt der Zeit wird dich richten,
Gibt dir aufs neue
Deinen verlornen Adelsbrief
Polonia!

Aber Ein Volk nur gibt's,
Dem der Freiheit Wunderblume
Nicht aus der Bürger ſpritzendem Herzblut,
Nicht aus der Könige Schwächlichkeit,
Noch aus trunkenem Wahnſinn,
Noch aus knechtiſcher Willkühr
Stolz emporblüht!

Sei geſegnet, geprieſen von deines Volks
Dankbebenden Lippen,
König, deſſen königlichſinnendem Herzen
Der Wunderbaum entkeimt!
Langſam und ſicher erwächſt der kräftige Eichbaum,
Jahrhunderte noch Schatten zu ſpenden den Enkeln!
In großem Kampfe,
Friedrich Wilhelm,
Hat dein Volk ſich das ritterliche Schwert erkämpft!
Groß und glücklich preiſ' ich dich,
Königlicher Held,
Den ſein Volk mit gerechtem Stolz den Gerechten nennt!
Groß und glücklich preiſ' ich dich,
Ritterliches Volk,
Das ſein König, der Freiheit Hort, das Geliebte nennt,
Dich preiſ' ich Volk
Vor den Völkern der Erde
Preuſſia!

Romanzen und Balladen.

Zukunft und Vergangenheit
Kennt allein der Sohn der Zeit;
Was vom Geist geboren ward,
Das ist ew'ge Gegenwart!

Der Liebende.

Es ward dem Jüngling zu enge,
Zu eng' in der blühenden Welt,
Denn ſeit die Geliebte verblichen,
Der Frühling ihm nicht mehr gefällt!

Er tritt zum wogenden Strande
Und ſchaut in kryſtallene Fluth:
Es kommet und gehet die Woge,
Die raſtlos nimmermehr ruht!

Und tauſendfach ſtrahlet die Sonne
In feuchtverklärtem Bild,
Die Strahlen glänzen ſo helle,
Und doch ſo wunderbar mild!

Das Blau des wankenden Himmels,
Der Bäume lebendiges Grün,
Der Wolken Steigen und Sinken,
Wie droht's ihn hinunter zu ziehn! —

Er ſteht bis zum ſinkenden Abend
Und ſchaut in kryſtallene Fluth;
Es breitet die Nacht ihren Fittig
Und alles Lebende ruht. —

In den Wellen nur lebt's noch und wogt es,
Wie's dem Jüngling wogt in der Bruſt;
Die Sternlein ſie wanken und winken
Dem Jüngling zu Spiel und zu Luſt!

Und das bleiche Antlitz des Mondes,
Wie's ihm ſo ſehnſuchtsvoll winkt:
Da tönt's ihm wie Gruß der Geliebten, —
Und er neigt ſich, und ſchwindelt — und ſinkt.

Die Welle, ſie hat ihn begraben,
Sie zeigte ihn nimmermehr:
Sie trug ihn zur fernen Geliebten —
Nun wogt die Bruſt nicht mehr. —

Liebestreue.

»Leb wohl! Leb wohl traut Liebchen mein!
»Gib mir den Scheidekuß!« —
»»O weh! muß ſchon geſchieden ſein?
»»O weh, o weh! es muß!«« —

»Horch! war das nicht Drometenſchall?
»Traut Liebchen! ſei's wie's ſei,
»Treu hier und dort, treu überall!« —
»»In Tod und Leben treu!«« —

Sie weint, ſie ſorget Tag und Nacht;
Der Frühling blüht — nicht ihr;
Der Herbſt hat goldne Frucht gebracht,
Doch keine lächelt ihr. —

Wohl ſchlug er manche blut'ge Schlacht,
Als Sieger kehrt er doch;
Die treue Lieb im Herzen wacht
So heiß und glühend noch!

»Wach auf, mein trautes Lieb', wach auf!«
Ruft er am Kämmerlein —,
Doch niemand gibt ihm Antwort drauf,
Da ſchleicht er ſtill hinein.

Ein Schleier deckt ſein Liebchen zu,
Er lüftet ihn ſo ſcheu:
Sein Liebchen ſchläft die ew'ge Ruh:
In Tod und Leben treu.

Den kalten Mund küßt noch einmal
Die Lippe, die noch glüht:
»Treu hier und dort, treu überall!« —
Es war ſein Sterbelied.

Ewige Liebe.

Sahſt du am Ufer des Fluſſes den Stein
In Form eines Kreuzes ſich heben,
Und über ihm ſahſt du den hohen Thurm
Geſpenſtiſch zum Himmel aufſtreben,
Und ſahſt du wohl das Fenſterlein klein,
Es ſchließen drei eiſerne Stäbe es ein?

Da nächtlich allnächtlich um Mitternacht,
Wenn längſt alles Leben verſtummet
Und vom hohen ſchaurigen Thurme die Uhr
Im zwölften Schlage verſummet: —
Kein Ton wird laut — kein Lüftchen mehr weht,
Der Mond hinter dunklen Wolken vergeht: —

Da reckt ſich's, da ſtreckt ſich's am Kreuze empor,
Es winkt nach dem Thurm mit den Armen,
Da wiſpert's, da liſpelt's ſo leiſe hinauf:
»Komm nieder die Braut zu umarmen!
»Komm nieder, komm nieder lieb Buhle mein,
»Wie lange ſoll ich noch harren dein?!«

Und oben da regt und bewegt ſich was,
Es raſt in die eiſernen Schranken,
Es ſtreckt ſo ſehnend die Arme herab —
Die Stäbe wollen nicht wanken.
Da tönt und ſtöhnt [illegible] Seufzer herab, —
Die Geſtalt am Kreuz[illegible] ächzend ins Grab.

Es liebte ein Jüngling ein Mägdlein ſo heiß,
Er hat ſie zum Lieb ſich erkoren!
Es liebte das Mägdlein den Jüngling ſo heiß,
Hat ihm ewige Liebe geſchworen:
Der Jüngling von altem hochadligem Blut,
Das Mägdlein kein Fräulein — doch wacker und gut! —

Doch wie der Vater vernommen den Bund,
Da hört man ihn laut ſich vermeſſen:
»Führſt du mir Bube die Dirn in das Haus,
»Der Ehr und des Adels vergeſſen:
»Dann Fluch dir, du ehrenvergeſſener Wicht!
»Dann ſuch dir ein Obdach, mein Sohn biſt du nicht!«

Wohl jammern die beide — da flüſtert er leiſ':
»Und darf ich dich hier nicht auf Erden
»Mein nennen, getroſt, traut Liebchen mein,
»So wirſt du doch jenſeit mein werden!«
Sie treten zum Strome — ſie ſinken hinab —
In heißer Umarmung ins kalte Grab!

Der Vater hat lauſchend ſie ſtürzen geſehn:
Den Sohn läßt der Fluth er entreißen,
Das Mägdlein ertrank, den Jüngling verſchloß
Man im Thurm mit dem Gitter von Eiſen,
Und unten beim Kreuz, am Thurme hart,
Da hat man des Mägdleins Leiche verſcharrt.

Da nächtlich allnächtlich um Mitternacht,
Wenn längſt alles Leben verſtummet
Und vom hohen ſchaurigen Thurme die Uhr
Im zwölften Schlage verſummet: —
Kein Ton wird laut, kein Lüftchen mehr weht,
Der Mond hinter dunklen Wolken vergeht: —

Da reckt ſich's — da ſtreckt ſich's am Kreuze empor;
Es winkt nach dem Thurm mit den Armen,
Da wiſpert's und liſpelt's ſo leiſe hinauf:
»Komm nieder die Braut zu umarmen!
»Komm nieder, komm nieder, lieb Buhle mein,
»Wie lange ſoll ich noch warten dein?!«

Und oben da regt und bewegt ſich was,
Es raſt in die eiſernen Schranken,
Es ſtreckt ſo ſehnend die Arme herab —
Die Stäbe wollen nicht wanken.
Dann tönt und ſtöhnt es wohl Seufzer herab, —
Die Geſtalt am Kreuze ſinkt ächzend ins Grab.

Doch endlich, doch endlich da finden ſie ſich!
Da brechen die eiſernen Stangen!
Da ſtürzt er herunter, da hält er ſo feſt
Die kühle Braut nun umfangen!
»Komm mit mir, komm mit mir lieb Mahle mein!
»Nun wirſt du ewig mein eigen ſein!«

Kaiſer Rothbart auf Kyffhaus.

Siehſt du kahl Geſtein ſich heben
Aus des Föhrenwaldes Nacht? —
Ueberall erſtorbnes Leben,
Dunkel iſt's, kein Sternlein lacht!

Nur mit geiſterbleichem Schimmer
Schaut des Mondes bloß Geſtirn
Auf die längſt ergrauten Trümmer
Auf des Felſens kahler Stirn. —

Stets nach hundert Jahre Dauer
Stürzt vom ſteilen Vorgehang
Von den Trümmern eine Mauer
Und es kracht den Wald entlang.

Viele Mauern ſchon entſanken
In des Waldes finſtern Schlund:
Nur ein Thurm will nimmer wanken,
Ob er ſteht am ſteilſten Grund!

Die Gewölbe ſind zertrümmert:
Eins nur ſtürzend nimmer kracht
In dem Thurm, der grauſich ſchimmert
Durch die dunkle Mitternacht!

Alle Tiſche ſind zerſchellet:
Nur ein Tiſch noch ſteht von Stein
Im Gewölbe bleich erhellet,
Geiſterbleich vom Mondenſchein!

Hinter ihm auf einem Steine
Sitzt ein eingeſchrumpfter Greis,
Starr und bleich, zum Todtenbeine
Abgemagert, faſt wie Eis.

Und die Augen eingefallen
Stehen offen, ſtarr und todt,
Von den bleichen Wangen wallen
Barteshaare feuerroth.

Bibl. Univers.

Nur nach hundert Jahren immer,
Wenn die Mauer niederkracht,
Horch, ein ſtöhnendes Gewimmer,
Und der ſtarre Greis erwacht.

Dann von ſeiner dürren Lippe
Aechzt ein Seufzer, langſam reckt
Er ſein eingeſchrumpft Gerippe,
Bis es aufrecht ausgeſtreckt.

Bis zu des Gewandes Borten
Rauſcht ſein langer rother Bart,
Und er fragt mit hohlen Worten —
Das erloſchne Auge ſtarrt: —

»Fliegen immer noch die Raben
»Krächzend um die Felſenburg?« —
»»Immer fliegen noch die Raben
»»Krächzend um die Felſenburg!««

Donnert eine Stimme wieder;
Und auf ſeinen kalten Stein
Sinkt er ächzend ſtöhnend nieder,
Starrt zum Felſen wieder ein.

Bis die Raben nicht mehr krächzen,
Bis die letzte Mauer ſinkt:
Muß der Greis nach Ruhe lechzen,
Die ihm dann im Grab erſt winkt. —

Kennſt denn Fels du und den Greiſen
In dem Thurme, auf dem Stein?
Mancher thät im Lied ihn preiſen,
Weiß nicht wo ſein Held mag ſein!

Friedrich mit dem rothen Barte
Deutſchlands größter Kaiſer iſt's,
Und Burg Kyffhaus letzte Warte
Mit der letzten Halle iſt's!

Die drei Spielleut auf Burg Kyffhaus.

Noch ſtand von der alten Kyffhausburg
Manch ſtattliche feſtliche Halle,
Ein Saal noch war dort, wo die Ritter dereinſt
Gejubelt im fröhlichen Schwalle.

Doch öd war alles und leer und ſtill,
Wo lautes Leben geſauſet,
Kein Becher erklang, die Trommete ſchwieg,
Wo Tanz und Freude gebrauſet.

Da zogen zur Burg mit Sang und Klang
Drei luſtige frohe Geſellen.
Sie ſingen und ſpielen den fröhlichen Reihn,
Und ſieh! auch die Tänzer nicht fehlen.

Auf thun ſich die Pforten, es treten herein
Viel luſtige Geiſtergeſtalten:
Die Herren in zierlichem Rittercoſtüm,
Die Damen in Schleppen und Falten.

Wohl grauſt es den dreien, und Hand und Mund
Im fröhlichen Spiele erſtarren,
Ein Edelknab kommt, kredenzt ihnen Wein,
Die Geſtalten reih'n ſich zu Paaren.

Und wie ſie gekoſtet den köſtlichen Wein,
Der manch Jahrhundert gelegen,
Da ſchwindet die Furcht, ſie ſpielen auf,
Der Schwarm beginnt ſich zu regen.

Und wo es vorhin noch ſo ſtill und leer,
Nun lautes Leben entſauſet:
Der Becher erklingt, die Trommete ſchallt,
Und Tanz und Freude entbrauſet!

Und wilder und toller ſpielen ſie auf,
Je mehr ſie vom Weine erglühen,
Und wilder und toller dreht ſich die Schaar,
Je länger im Tanz ſie entfliehen! —

Da krachts! — eine eiſerne Pforte ſpringt auf
Und pfeift in kreiſchendem Tone:
Und ein langer hagerer Greis tritt ein,
Auf dem Haupt eine goldene Krone.

Ein faltiger purpurner Mantel umhüllt
Die eiſengepanzerten Glieder,
Und über die Bruſt bis zum Gürtel wallt
Ein rother Bart ihm hernieder.

Er ſtützt die Hand auf des Schwertes Knauf,
Und winkt, daß ſie blaſen und geigen:
Es tanzen die Geiſter wild um ihn herum
Und ſchließen den grauſigen Reigen.

Sie ſchlagen mit klappernden Gliedern den Takt
Die dürren hohlen Geſpenſter,
Es raſſelt und praſſelt den Saal entlang,
Es zerſtieben die modernden Wämſter.

Und hagere magere Gerippe nur noch
Umdrehn ſich im Tanze und raſen,
Die Muſikanten ergreift die Wuth,
Sie trinken und geigen und blaſen.

Doch wie ſie vom letzten Becher nun
Den letzten Tropfen getrunken, —
Da tanzt und raſt es noch einmal ſo wild,
Und im Nu iſt alles verſunken!

Da ergreift die drei ein fürchterlich Graun,
Und das Haupt in den Mantel ſie hüllen; —
Doch wie ſie den Mantel vom Auge ziehn,
Da erſt ſich die Wunder erfüllen:

Zwar ſitzen ſie noch auf der Koſshausburg,
Doch ſind verſchwunden die Hallen,
Wo ſie eben geſpielt, nur morſches Geſtein
Iſt einzig übrig von allen.

Auf moſigen Trümmern ſitzen ſie da,
Sie erkennen die Gegend nicht wieder,
Denn als ſie kamen war Frühling, und jetzt
Rinnt eiſiger Froſt durch die Glieder.

Umhüllt von Schnee ſind Berg und Thal,
Und wie ſie hinunter nun gehen,
Da ſehen ſie Menſchen in fremdem Gewand,
Deren Sprache ſie ſelbſt nicht verſtehen.

Die ſtaunen ſie an, und fliehen mit Graun,
Vor Schrecken bleichen die Wangen: —
Die drei ſind ſtumm und bleich darauf
Zu des Dorfes Kirchhof gegangen.

Dort finden ſie eben ein friſches Grab,
Das ſeiner Beute noch harret,
Sie legen hinein ſich und ſchlummern ein,
Da hat man ſie grauſend verſcharret.

Und wie man im älteſten Kirchenbuch ſucht,
Da lieſt man mit Staunen und Bangen:
Daß einſt vor dreihundert Jahren ſind
Zur Burg drei Spielleut gegangen:

Und daß ſie verſchwunden dort oben ſind,
Daß aber ſeitdem bei dem Schweigen
Der Nacht man ſie höre zum luſtigen Tanz
Der Geiſter blaſen und geigen!

Treue.

Es zog ein Ritter über Land,
Der trug am Helm ein ſeiden Band,
Ein Band von ſeinem Liebchen ſein,
Die wollte treu zum Tod ihm ſein.

Der Ritter fragte jedermann,
Was er von Liebchens Treue ſann;
Er hat erſchlagen der Männer vier,
Die es gewagt zu zweifeln an ihr.

Den fünften fand er in Liebchens Bett,
Nachdem er auch den erſchlagen hätt:
Hat er ſich ſelber eins verſetzt,
Daß er ſtarb als ſechſter zu guter letzt.

Autharichs Brautfahrt.

Auf ſilbernen Locken die goldne Krone,
Sitzt König Garibald
Auf ſeinem reichumgebnen Thron, —
Und horch, ein Horn erſchallt.

Der König mit dem Scepter winkt,
Im Saal die Trommete hallt,
Weit auf die goldne Pforte ſpringt,
Ein Friedenszug einwallt.

Vier Greiſe treten da herein
Im weißen Feiergewand,
Voran ein kecker Jüngling ſein,
Einen grünen Zweig in der Hand.

Der König der Bojaren ſpricht,
Als die ſich ſtumm verneigt:
»Ihr bringt uns traun ein freh Geſicht,
Laßt ſehn, was ihr uns zeigt.«

Der Jüngling thuet auf den Mund:
»Mein König grüßet dich,
Der Longobarde thut dir kund,
Dir saget Autharich:

Der Starke von meinem Feind genannt,
Der Gute von meinem Land,
Schlug ich mit meiner mächt'gen Hand
Das stolze Frankenland.

Dir geb ich die Schätze, die ich gewann,
Gib mir dafür dein Kind;
Um das schönste Weib der stärkste Mann
Werb ich um Theodolind.«

Nach kurzem Bedenken Garibald,
Der königliche Greis:
»Meiner Augen Licht erlischt wohl bald,
Mein Bart ist silberweiß;

Autharich ist ein starker Held,
Ich habe keinen Sohn,
Mein Haus und Reich ist wohl bestellt,
Geb ich ihm Kind und Thron.«

Ein helles Feuer überlief
Des Jünglings Angeſicht,
Er neigt ſich vor dem König tief,
Küßt ihm die Hand und ſpricht:

»Wie künftig unſer Aug ſie ſchaut
Beim königlichen Mahl,
So zeig uns heut des Königs Braut,
Sie kredenz uns den Pokal!«

Es winkt der König, bald tritt ein
Die wunderholde Maid,
Gießt in den Becher rothen Wein,
Den ſie dem Jüngling beut.

Ein zaubervolles Purpurlicht
Der kryſtallne Becher ſtrahlt,
Doch auf der Jungfrau Huldgeſicht
Ein ſchöner Roth ſich malt.

Und mit dem Becher faßt zugleich
Der Jüngling ihre Hand,
In ihrer Augen Himmelreich
Schaut lang er unverwandt.

Und flüſtert leiſe zu ihr hin:
»Du wunderholde Maid,
Sagt dir dein Herz nicht, wer ich bin,
So hab ich ewig Leid.«

Da tief erröthend wendet ſchnell
Die Maid das Angeſicht,
Ein Licht im Herzen leuchtet hell,
Zu ſprechen wagt ſie nicht. —

Die Longobarden ziehen fort
Bojaren zum Geleit,
Da kommen ſie an einen Ort,
Die Grenze iſt nicht weit.

Der Jüngling faßt die Streitart fein
Und holet aus mit Kraft,
Und haut ſie in den Baum hinein,
Hinein bis an den Schaft.

»Da zieht die Streitart aus dem Spalt,
»Erprobet eure Kraft!«
Die Bojaren reißen mit Gewalt,
Bis krachend bricht der Schaft!

»Daran ſei Autharich erkannt,
An ſeiner mächt'gen Hand,
Der Starke von meinem Feind genannt,
Der Gute von meinem Land!

Sagt Garibald, ich kehr zurück
Nach einer kurzen Friſt,
Zu holen mir das ſüße Glück,
So mir verſprochen iſt.

Das ſoll ein Zeichen für euch ſein,
Wie ich ſchirmen werd euren Thron:
So tief treff ich die Feinde mein,
So feſt ſitzt meine Kron.«

Die Baiern kehren in Fröhlichkeit,
Den Helden preiſen ſie laut,
Sie preiſen laut des Königs Maid
Als hochbeglückte Braut.

Und wie ſie melden die frohe Mähr,
Senkt Theodelind zur Bruſt
Den Blick und liſpelt: »daß er's wär,
Ich hab es längſt gewußt.«

Die Liebe des Troubadour.

Süßer als der Nachtigallen
Schwärmeriſche Liebeslieder
In verliebten Herzen, hallen
Weit durch alle Lande wieder
Die ſüßen Lieder an Blancheflour,
Die Lieder der Liebe des Troubadour.

Pilger brachten über Meere
Von der ſchönſten Frau die Kunde,
Ihre Tugend, Reinheit, Ehre
Preiſen ſie mit lautem Munde:
Seitdem ſo heiß für Blancheflour
Entbrannte die Liebe des Troubadour.

Und auf einer Klippe ſtehend
Singt er ſeine Liebesklagen,
Winde land- und ſeewärts wehend
Ueber Land und Meer ſie tragen.
Es lautet die Sage: So tief iſt nur
Das Meer wie die Liebe des Troubadour.

Sind ſie über Meer geſchwommen,
Sangen dort ſie Schiffer wieder?
Blancheflour hat ſie vernommen
Ihres Sängers ſüße Lieder!
Und tief im Herzen ſie ſich ſchwur
Zu lohnen die Liebe des Troubadour.

Dort, wo ſchroff der Felſen raget
An dem Ufer, ſteht der Sänger,
Seine Stimme zärtlich klaget,
Lauter als die Brandung, bänger:
O höre, o höre mich Blancheflour,
Dich rufet die Liebe des Troubadour!

Sieh, ein weißes Segel hebet
Fern ſich aus des Meeres Wogen,
Und es kommt herangeſchwebet
Wie von ſeinem Lied gezogen!
Und lauter noch rufet er: Blancheflour,
Dich beſchwöret die Liebe des Troubadour!

Ja ſie iſts! — und zitternd breitet
Er die Arme zu ihr über,
An des Felſen Rand er ſchreitet,
Stürzet ſchreiend ſich hinüber:
Viel tiefer als Meer iſt, Blancheflour,
Zu dir die Liebe des Troubadour!

Wild der Brandung Fluthen toben
Und es thürmen sich die Wellen.
Stürme haben sich erhoben,
Die am Strand das Schiff zerschellen. —
Verschlungen das Meer hat jede Spur —
So endet die Liebe des Troubadour.

Ritter Bayard.

1.

Wohl manch Geſchlecht erzeugte
Durch Helden weit bekannt,
Durch edle Ritterthaten,
Das tapfre Frankenland.

Doch eins vor allen zeugte
Es in der Heldenzahl,
Drum preiſ' ich laut vor allen:
Das Haus du Terroil!

Wohl manchen Held erzeugte
Durch kühnen Muth bekannt,
Durch edle Ritterthaten,
Dieß Haus dem Frankenland.

Doch Ein'n vor Allen zeugte
Es in der Helden Zahl,
Drum preis' ich laut vor allen:
Pierre du Terroil!

Sei hoch, sei hoch gepriesen
Held Bayard, weit bekannt,
Du, Ritter sonder Tadel
Und sonder Furcht genannt!

2.

Pierre du Terroil.

Der Biſchof zu Grenoble ſpricht,
Die Thräne aus dem Aug ihm bricht,
Es ſpricht Georg du Terroil
Zum letzten Sproß von Terroil.

»Nimm hin, o Neffe, dieſes Schwert,
»Geh hin und zeige ſein dich werth:
»Dein Urahn trug es in der Schlacht,
»Da man ihn todt heraus gebracht.

»Drauf führt dein Ahn es manches Jahr:
»Bei Azincourt zuletzt er war:
»Bei zwanzig Todten man ihn fand,
»Das Schwert feſt in des Todten Hand.

»Dein Aeltervater nahms heraus
»Und trugs in manchen blut'gen Strauß,
»Bis daß für ſeinen Herrn Johann
»Er Sieg, und Tod für ſich gewann.

»Das war die Schlacht bei Poitier.
»Dein Vater nahm die alte Wehr:
»Der war ein ſtarker Kampfesheld,
»Doch ach zu früh ward er gefällt!

»Man ſchlug die rechte Fauſt ihm ab,
»Es ſank mit ihr das Schwert herab:
»Er faßt es mit der Linken an,
»Hielt bis zum Tode feſt daran.« —

Der Jüngling faßt das Schwert mit Muth
Und wird im Antlitz roth wie Blut,
Spricht prüfend ſeines Schwertes Stahl:
»»Ich bin Pierre du Terroil!««

3.

Die Schlacht bei Verona.

Zum Kampfe bei Verona zog
Der König mit den Seinen;
Heiß glüht die Schlacht, das Kriegsglück flog
Von einem Heer zum andern.

Da plötzlich sprengt ein Knappe vor,
Sein Ritter ist gefallen,
Und blut'ge Rache er ihm schwor —
Und hat sie treu gehalten!

Es stieben rechts, es stieben links
Die Feinde auseinander,
Und wo er hinstürmt, stürzen rings
Die blut'gen Leichen nieder.

Wie Sturmwind durch die Wälder braust
Dringt er ins Herz des Heeres,
Die Fahne reißt er aus der Faust
Des riesenstarken Trägers.

Da faßt die Feinde rings umher
Ein Grauen und ein Beben,
Die Ritter laſſen Schild und Speer
Und fliehen vor dem Knappen.

Der Knappe kniet zum König hin:
Der ſchaut verwundert nieder:
»So wahr ich Frankreichs König bin,
»Biſt ſonder Furcht und Tadel!

»Empfange denn von meiner Hand
»Des Ritterſchlages Adel,
»Und Ritter Bayard ſei genannt,
»Der Held ohn Furcht und Tadel!«

4.

Bayard in Mailand.

»Folgt mir, folgt mir ihr Getreuen!
»Hin zum Siege, hin zur Schlacht!
»Laßt uns ſchnell den Feind zerſtreuen!
»Greift ihn an mit Sturmesmacht!«

Und es ruft's der tapfre Streiter,
Stürmt dahin mit wildem Muth;
Muthig folgen ſeine Reiter,
Strömend fließt der Feinde Blut.

Siehſt du hell die Schwerter ſchwirren,
Blinkend in der Sonne Schein?
Schlachtgeſchrei und Waffenklirren
Dringt dir's nicht durch Mark und Bein?

Muthig hauen in die Flanken
Bayard und die Heldenſchar,
Und es weichen und es wanken
Bald die Feinde der Gefahr.

Mailands Thore zu erreichen
Strebend eilen ſie dahin,
Doch Held Bayard will nicht weichen,
Stürmet nach mit kühnem Sinn!

Mit dem Schwert dem Feind im Rücken
Taucht er es in Feindesblut!
Ohne rechts und links zu blicken
Jagt er nach mit wildem Muth.

Stürmt hinein in Mailands Gaſſen,
Hinter ihm das Thor ſich ſchloß:
Hat ſich eher ſelbſt verlaſſen,
Eh er ließ der Feinde Troß!

Tapfrer Ritter, biſt gefangen
Durch des Herzens kühnen Muth:
Hoch erglühen deine Wangen,
Noch beſpritzt von Feindes Blut!

Jauchzend ihrer hohen Beute,
Führen ſie zum Herzog ihn,
Und es jubeln ſeine Leute,
Er ſchaut ernſt auf Bayard hin.

Still den Gram in ſich verzehret
Reicht ſein Schwert der Ritter dar,
Stumm ſein Antlitz abgekehret,
Er, der nie gefangen war.

Und des Herzogs Anblick fliehend
Hält das Aug er abgewandt:
Ludwig Sforza, hocherglühend,
Wehret ihm ab mit Wort und Hand:

»Schande wärs, den kühnen Recken,
»Welchen nur ſein Muth bezwang,
»Den nur Ehrenwunden decken,
»Seines Landes Ruhm und Sang,

»Hinterliſtig aufzufangen
»Und zu ſchmälern ſeinen Ruhm.
»Wer wie du kann Sieg erlangen,
»Iſt mir ſtets ein Heiligthum.

»Sei mein Vorbild, ſei mein Meiſter,
»Deine Tugend lehre mich,
»Leih mir deines Ruhmes Geiſter —
»Aber du biſt frei, wie ich!«

5.

Don Alonzo Sotomayor.

Don Alonzo Sotomayor,
Don Alonzo iſt gefangen,
Und mit Zittern und mit Bangen,
Und von Ketten rings umfangen,
Steht er vor dem gröſsten Krieger,
Frankreichs Feldherrn, ſeinem Sieger.

»Nicht in Ketten, nicht in Banden,
»Soll der tapfre Ritter ſtehen,
»Frei nur muſs ihn jeder ſehen,
»Frei ſollſt Don Alonzo gehen;
»Dich verpfände deine Ehre
»Und zurück nimm deine Wehre!«

Bayard ſprichts, es fällt die Feſſel;
Don Alonzo ſich verpfändet,
Daß er nicht zur Flucht ſich wendet,
Eh die Löſung eingeſendet:
Doch ſein Wort iſt bald vergeſſen,
Er entflieht zum Feind vermeſſen!

Und er lügt von ſchnöden Qualen,
Durch die Bayard ihn geſchändet,
Daß den Sinn ſein König wendet,
Neue Scharen durch ihn ſendet,
Blut'ge Rach auf den zu wenden,
Der den Ritter wagt zu ſchänden.

Und der Held ohn Furcht und Tadel
Hört den frechen Lügner ſprechen,
Muß die Ritterehre rächen,
Fordert ihn zum blut'gen Stechen:
Gott ſoll ſelbſt im Streite richten,
Den kein Menſch vermag zu ſchlichten.

Und ſchon jagen ſie zum Streite,
Und ſchon ſplittern ihre Speere,
Und es ſchwirren ihre Wehre
Durch die Luft, die Blitzesfähre,
Und es ſtöhnen Helm und Schilde,
Und die Roſſe bäumen wilde!

Feurig von der Roſſe Hufen
Sprühen hell im Kies die Funken,
Der ſchon durſtig Blut getrunken:
Ein gewalt'ger Hieb — geſunken
Iſt Alonzo zu der Erde,
Daß der Lügen Lohn ihm werde.

Einmal noch ſtürzt Bayards Rechte,
Und bis zu des Kragens Falten
Iſt Alonzos Haupt geſpalten! —
»So hat Gott Gericht gehalten!« —
Heil dem Ritter ſonder Tadel,
Rein von Leumund iſt ſein Adel!

41.

Bayards ſchönſter Sieg.

Ritter Bayard, Frankreichs Adel,
Ritter ſonder Furcht und Tadel,
Groß im Streit, im Schlachtendampf,
Größer in des Herzens Kampf!

Haſt den größten Sieg errungen,
Haſt das eigne Herz bezwungen!
Mehr als mit dem Kranz geſchmückt
Iſt, wen nicht ſein Herz berückt!

Daß die Feinde du bezwungen,
Hat die Mitwelt ſchon beſungen:
Doch im Lied der Nachwelt wohnt,
Was kein Lorbeer dir gelohnt!

Als von ehrenvollen Wunden,
Die im Schlachtfeld er gefunden,
Wo er hohen Sieg errang,
Bayard blutend niederſank:

Hat ein Mägdlein ſein gepfleget,
Die, was nie ſein Sinn geheget,
Durch der Schönheit mächt'gen Drang
Selbſt ſein großes Herz bezwang.

Seine Ruhe war entſchwunden,
Ihm ſein ſtolzer Muth entwunden
Von des Mädchens Huldgeſtalt,
Von der Liebe Allgewalt.

Seine Krieger wollen Leben,
Wollen Muth ihm wiedergeben,
Und die ſich ſein Herz erwählt
Bringen ſie dem großen Held.

Und als man ſie vor ihn leitet,
Nur zur Wolluſt leicht gekleidet,
Da erbrauſt wohl jede Bruſt
Wild in eitler Sinnenluſt!

Doch mit Weinen ſinkt ſie nieder,
Senkt die holden Augenlieder,
Zitternd vor der Unſchuld Mord
Spricht ſie knieend dieſes Wort:

»Mitleid, Mitleid mit mir Armen!
»Großer Held, o hab Erbarmen!
»Meines Landes Schirm und Hut,
»Schände nicht mein edles Blut!«

Und zu ihrer Seite nieder
Fällt ein Jüngling, hehr und bieder,
Aus der tapfern Heldenschar,
Die an Bayards Seite war:

»»Manchen Feind haſt du bezwungen,
»»Manchen Sieg haſt du errungen,
»»O beſieg auch deiner Bruſt
»»Größten Feind, die böſe Luſt!

»»Größter Held, erhör ihr Flehen,
»»Laß dein großes Herz ſie ſehen!
»»O Erbarmen meiner Braut!««
Alſo bittend fleht er laut.

Düſter ſchaut der Held auf beide,
Sieht ſie ſchöner noch im Leide:
Und er preßt die Hand von Erz
Bebend auf ſein pochend Herz.

»Nicht nur daß dem Feind er wehre,«
Spricht er, »will des Ritters Ehre:
»Auch der Unſchuld Schirm und Hort
»Stets zu ſein, gelobt ſein Wort!

»Als Gemahl ans Herz mir legen
»Durfte dich nur Prieſtersſegen:
»Doch dein Herz iſt nicht mehr frei,
»Du verſprachſt ſchon Lieb und Treu.

»Du haſt dir ein Herz erkoren,
»Frei und rittertich geboren,
»Dem ich ſelbſt als Kampfespreis
»Schönres nicht zu bieten weiß!«

Drauf ergreift er ihre Rechten,
Selbſt zuſammen ſie zu flechten,
Segen ſpricht des Helden Mund
Zu dem neu geſchloßnen Bund!

Und ſein Herz, es iſt bezwungen,
Ihm der größte Sieg gelungen,
Und die erſte Thrän entſank
Seinem Aug als Siegesdank.

Ihm zu Füßen ſinken beide —
Alle rufen laut vor Freude:
Heil, ja Heil dem großen Held,
Der in ſolchem Kampf nicht fällt!

Heil dir Bayard, Frankreichs Adel,
Heil dir Ritter ſonder Tadel,
Groß im Streit, im Schlachtendampf,
Größer in des Herzens Kampf!

Haſt den größten Sieg errungen,
Haſt das eigne Herz bezwungen:
Mehr als mit dem Kranz geſchmückt,
Iſt, wen nicht ſein Herz berückt!

7.

Schlacht bei Marignano.

Es führet der edle König Franz
Sein Heer zum blut'gen Streite,
Es ritt der beste Rittersmann
Held Bayard ihm zur Seite.

Der Schlachtruf tönt, der Kampf entbrennt,
Der König bleibt zurücke,
Held Bayard soll zum Schutz ihm sein,
Er dient des Königs Blicke.

Wohl mancher tapfre Ritter war
Im Heere noch zur Stelle,
Doch ach, der Krieger fühlt zu sehr,
Daß ihm Held Bayard fehle!

Schon wanken sie, es drängt der Feind,
Dringt durch des Heeres Reihen,
Es sprengt kein Ritter muthig vor,
Dem Tode sich zu weihen.

Held Bayard ſieht's: »Mein hoher Herr,
»Jetzt laßt mich nicht mehr ſäumen,
»Bald flieht der Feind, bald ſoll mein Roß
»In ſeinem Blute ſchäumen!«

Hoch bäumt ſein Roß, ſchnell ſtürzt er fort,
Sein blankes Schwert blitzt wieder,
Es ſinken rechts, es ſinken links
Die todten Feinde nieder!

Und hoch im Bügel hebt er ſich,
Zwei edle Ritter ſinken:
Der Träger ſtürzt, die Fahne ſchwingt
Sich hoch in Bayards Linken!

Und wie ſie ihren Feldherrn ſahn,
Da rufen alle Krieger:
»Das iſt der Ritter ſonder Furcht!
»Heil, Heil dem großen Sieger!«

Sie dringen nach, die Feinde fliehn,
Held Bayard führt die Seinen,
Doch keiner kämpfte ſo wie er,
So muthig ſah man keinen!

8.

König Franz empfängt den Ritterſchlag.

Des Domes Glocken hallen
So feierlich im Chor,
Die Pforten ſtehen offen,
Die Prieſter treten vor.

Doch lauter als die Glocken
Vernehm ich Volksgeſchrei,
Und durch die Straßen eilen
Sie überall herbei.

Jetzt bilden ſie die Gaſſe,
Es naht ein Heerzug:
»Er naht!« laut rufen's Alle,
»Der unſre Feinde ſchlug!«

Sie jauchzen: »Heil dem König!«
Und: »Heil dem tapfern Held,
»Dem Ritter ſonder Tadel,
»Dem Ritter ſonder Scheu!«

Im königlichen Schmucke,
So reitet König Franz,
Ein Ritter ihm zur Rechten,
Den ſchmückt nur Schwert und Lanz.

Hoch tönt das Halleluja:
»Herr Gott dich loben wir!«
Vermiſcht mit Volksgejauchze:
»Heil, tapfrer Sieger, dir!«

Und zum Altare kniet
Der König Franz nun hin,
Legt nieder ſeine Krone,
Und ſeinen Purpur hin.

Drauf ſpricht er zu dem Ritter,
Der ihm zur Seite ſteht;
Er ſpricht vor allem Volke,
Und tiefe Stille weht:

»Dir dank ich Frankreichs Krone,
»Dir tapfrer Rittersmann,
»Dir bühret heut die Ehre,
»Du biſt's, der ſie gewann!

»Du haſt die Ritterwürde
»Im blut'gen Kampf bewährt,
»Drum ſei von deinem König
»Auch ritterlich geehrt!

»Denn, deines Königs Meiſter,
»Gib mir den Ritterſchlag
»Vor Gott, vor meinem Volke,
»An deinem Ehrentag!«

Es kniet der König nieder,
Held Bayard zieht ſein Schwert:
»»In manchem blut'gen Kampfe
»»Haſt dich, mein Stahl, bewährt,

»»Doch heut wird dir zum Lohne,
»»Was du wohl nie geahnt,
»»Wenn du haſt deinem König
»»Den Weg zum Sieg gebahnt! —

»»Schwörſt du, mein König ewig,
»»Der Ehre treu zu ſein?«« —
»Ich ſchwöre, ihr mich ewig,
»Bis in den Tod zu weihn!« —

»»Du ſchwurſt, nun ſo empfange,
»»Wie du von mir begehrt,
»»Den Schlag der Ritterehre,
»»Der ſelbſt den König ehrt!

»»Und zu des Bundes Zeichen
»»Nimm meine Ritterhand:
»»Im Namen aller Ritter
»»Schwör ich, Bayard genannt:

»»Dir ewig treu zu bleiben,
»»Bleibſt du der Ehre treu,
»»Den Sieg dir zu erringen,«
»»Ob's durch den Tod auch ſei!««

Da tönen hell die Glocken
Wie Stimmen Gottes her,
Es rufen laut die Ritter,
Sie ſchlagen Wehr an Wehr:

»Wir ſchwören's mit dem Helden,
»Was er ſtatt unſer ſchwor!«
Und lauter jauchzt nun wieder
Das Volk im hellen Chor:

»Heil dir, du großer König,
»Denn du bist wohl gefait,
»Da dich ein solcher Recke
»Mit solchem Schwur geweiht!

»Und Heil dir, tapfrer Ritter,
»Du Frankreichs starker Leu!
»Du Ritter sonder Tadel,
»Du Ritter sonder Scheu!«

9.

Bayards Tod.

Treu iſt der edle König
Gefolgt der Ehre nur,
Und treu hat Ritter Bayard
Gehalten ſeinen Schwur:

Er ging für ſeinen König
In jegliche Gefahr,
Hat ihm den Sieg errungen,
Ob's durch den Tod auch war! —

Heiß war der Kampf erglühet,
Blutig der Streit erwacht,
Und hoch zu Roß führt Bayard
Die Seinen in die Schlacht.

Sie ſtürmen in die Scharen
Der Feinde muthig ein,
Der Held an ihrer Spitze,
Ihr Schirm und Schild zu ſein.

Es ſchäumt ſein Roß im Zügel,
Es blitzt ſein Schwert ſo hell,
Und wie er hinſtürmt fliehen
Die Feinde, ach wie ſchnell.

Da wendet ſich ein Scherge,
Legt an ſein Feuerrohr —
O weh, du tapfrer Ritter,
Da ſchirme Gott dich vor!

Es blitzt — es kracht — der Ritter,
Er wankt nicht auf dem Roß,
Stemmt nur aufs Herz die Linke,
Sprengt in der Feinde Troß.

Den, der nicht flieht, ereilet
Durch ſeine Fauſt der Tod;
Es färbt ſich bald die Erde
Vom Blut des Schergen roth.

Die Feinde fliehn — und Bayard
Läßt nun die Linke los,
Da ſtürzt herab in Strömen
Sein Blut, er ſchwankt vom Roß.

»Herr Jeſus Chriſtus!« ruft er,
»Heut iſt's um mich geſchehn:
»Doch Dank dir Gott im Himmel,
»Daß ich den Sieg geſehn!«

Es trugen ihn die Ritter
Zu einer Eiche hin,
Und Trauer füllt den Siegern
Um ſolchen Held den Sinn.

Vor ſeines Schwertes Kreuze
Kniet glaubend Bayard hin,
Und zu dem ew'gen Retter
Lenkt er den frommen Sinn:

»Erbarm dich meiner Seele! —
»Und meinen König ſieh,
»Mein Volk mit deiner Gnade,
»Herr Chriſtus leite ſie! — «

Zum letzten Lebewohle
Reicht allen er die Hand:
»Grüßt mir auch meinen König,
»Grüßt mir mein Vaterland!« —

Und an die grüne Eiche
Lehnt ſich der Held zurück,
Umgrünt von ihren Zweigen
Erloſch ſein Heldenblick. —

So war er bis zum Tode
Noch ſeinem König treu,
Der Ritter ſonder Tadel,
Der Ritter ſonder Scheu!

Und alle ringsum ſchweigen, —
Doch einen Eichenzweig
Senkt jeder auf den Helden,
Und betet ſtumm und bleich. —

Batu.

(Aus einem Balladenkreise.)

Auf den ſeidnen Kiſſen ruhet
Batu müſſig hingeſtreckt,
Hält mit goldumfloſſnen Fingern
Seine finſtre Stirn bedeckt.

Sinnt auf neue Länderſtrecken
Batu, Aſiens Beſieger?
Lauert hinter dieſen Fingern
Neuen Zugs der grimme Tiger?

Wunderzarte holde Frauen
Wiegen ihre ſüßen Glieder,
Zu der Zither weichen Tönen
Leiſe ſingend Liebeslieder.

Durch die leichtgewebten Schleier
Locken ſüßer ſüße Lüſte,
Schwellen üppigvolle Hüften,
Beben zartgewellte Brüſte.

Schwarz und weiße Huldgeſtalten
Schlingen feſte Zauberſchlingen
Ihre Glieder in einander,
Batu's ſtummes Leid zu zwingen.

Nectartrunkne Wolluſtnächte,
Seligwache Liebestage,
Welche mächtiger verlocken,
Zu entſcheiden keiner wage!

Bunte duft'ge Blumen ſtreun ſie
Auf des Weltbezwingers Glieder,
Tiefer ſinken die Gewande,
Süßer girren ihre Lieder.

All die Liebeszauber haben
Batu's Sinne nicht bezwungen,
All die ſüßen Melodieen
Ungehört ſind ſie verklungen.

Und ſie ſinken vor ſein Lager:
Leiſe halbverſtohlne Küſſe
Hauchen ſie auf ſeine Arme,
Thränen neben ſeine Füße.

Ueber ihn lehnt ſich die eine,
Zieht ihm ſanft die Hand vom Auge,
Blickt ihm lange liebeſtrahlend
In das todte Tigerauge. —

Ha es blitzt! — mit Einem Stoße
Schleudert wild er ſie zur Thüre,
Birgt das Haupt tief in die Kiſſen,
Stöhnt aus tiefſter Bruſt: Zaire!

Vaterland.

Den dürren Stecken in dürrer Hand
Iſt er wahnſinnig hingerannt
Durchs ganze weite reiche Land,
Und ſpricht, den Blick ſtier abgewandt,
Nichts als: »ich ſuch mein Vaterland.«

Im ſchwarzen ſchmuzigen Gewand,
Das Antlitz welk und ſonnverbrannt,
Die Haare wirr, auf heißem Sand
Saß er, da ihm die Kraft entſchwand,
Und ſeufzt: »Wo iſt mein Vaterland!«

Da fanden ſie den armen Fant
Und legten ihn in Eiſenband,
In Kerkernacht wird er gebannt,
Auf feuchtem Stroh er dort ſich wand,
Schrie laut: »Ich bin im Vaterland!«

Liebessprüche.

Wie sie durcheinander tosen
All im Herzen die Gefühle,
Haß und Liebe, Schmerzen und Wonnen
Mag in buntestem Gewühle
Hier in Formen und Gestalten
Sich vor eurem Blick entfalten.

Iſt einſt jedes Lied verklungen,
Was im Leben ich geſungen,
Will in meinen Reimgewinden
Man auch wenig Geiſt nur finden;
Doch das Eine wird man leſen,
Daß ich haß — verliebt geweſen!

Flieget, Blättlein, flieget
Hin zu Liebchen mein,
Wieget, Blättlein, wieget
Sie in Schlummer ein,
Daß ſie von mir träume,
Weil ich fern von ihr, —
Ueber Zeit und Räume
Iſt ſie dann bei mir!

Selig, ſelig, wem Geſang gegeben!
Könnt ich Glücklicher es ſonſt verkünden,
Welche Roſenfeſſeln mich umwinden?
Was in Proſa nicht die Lippen wagen,
Darf begeiſtert Mund des Sängers ſagen:
Er darf du, du Einzige, dich nennen,
Und mit dieſem Einen Wort bekennen,
Daß wir Eins für Tod und Leben worden,
Daß fortan zu himmliſchen Accorden
Unſre Seelen in einander ſtimmen,
Und in Eine Seligkeit verſchwimmen!
Du mein Selbſt und du mein Leben,
Alles ich iſt aufgegeben!
Alles Denken, alles Sinnen
Iſt fortan nur ſel'ges Minnen.

Horchst doch gern, wenn der Nachtigallen
Liebegirrende Lieder schallen!
Sah jüngst einen Gelehrten stehen,
Spitzte die Ohren, stand auf den Zehen,
Horchte, was Nachtigall möge erzählen; —
Endlich begann er entrüstet zu schmälen:
Wäre gar kein gesunder Verstand,
Alles nur Schwätzen, alles nur Tand! —
Spreche die Weisheit verständige Dinge,
Liebe zu singen die Liebe nur singe!
Will ich doch auch durch mein brünstiges Minnen
Liebe nur einzig um Liebe gewinnen!

Wunderſt du dich, wenn der Frühling glüht,
Daß es auf Bergen und Thalen blüht? —
Frühling der Liebe im Herzen glüht,
Wundre dich nicht, daß es Lieder blüht.

Wie doch nennt Liebe man Leidenſchaft,
Die ſo unſägliche Freuden ſchafft? —
Ach die Liebe ſchafft auch Leiden,
Groß, ſo groß wie ihre Freuden:
Denn wie ſchmerzlich iſt's zu ſcheiden,
Denn wie ſchmerzlich iſt's zu meiden!

Liebe, Liebe jede Regung,
Jedes Herzensſchlags Bewegung!
Wonn, in zarten Liebesliedern
Lieb um Liebe zu erwiedern!
Aber Seligkeit es iſt,
Wenn die Lippe ſchweigt und — küßt!

Wundr' ich mich, daß ſchönſte Frauen
Straflos jetzt die Augen ſchauen,
Die ich nimmer konnt erblicken
Ohne innerſtes Entzücken: —
Tauſchte ja im Liebesſcherz
Selber mir ein Mädchenherz.

Ich küßte die Aeuglein, ich küßte den Mund,
O weh, mußte ſcheiden zu ſelbiger Stund!
Ich drückte ſie feſt an die liebende Bruſt,
O weh, mußte enden die ſelige Luſt! —

Nein nimmer und nie ich mich trennte von ihr,
Ich führte von dannen traut Liebchen mit mir:
Ich nahm ſie in's Herze von Liebe ſo wund,
Da thront ſie als Fürſtin von ſelbiger Stund.

Es träumte mir, im Abendſchein
Zu meinem holden Lieb ich ſchlich,
Ich lauſchte zu der Thür hinein,
Und ha, Entſetzen faßte mich!
Es hielt ein Mann ſie traut im Arm
Und küßte ihren Roſenmund, —
Da tobt in mir der Hölle Schwarm,
Ich rief: du biſt des Todes, Hund!
Ich faßte wild ihn bei den Haaren,
Ich ſchrie — ich wachte auf, und ſieh —:
Ich riß mich ſelber bei den Haaren.

Ich habe die Nacht
Bei Liebchen verbracht:
Ich hielt ſie im Arm,
Es ſchlug ach ſo warm
Das Herzlein ihr
Am Buſen mir! —
O zürne fein's Liebchen, o zürne mir nicht,
Es war ja nur, leider, — ein Traumgeſicht!

Schein ich manchmal ungezogen,
Bleibe dennoch mir gewogen:
Niemals wirst du Amor sehn
Geck in Frack und Hute gehn.
Frack und Hut läßt er den Laffen,
Geht wie ihn Natur geschaffen,
Und doch ist er wunderzierlich
Und in jeder Art manierlich.

Wenn mir der bittre Harm
Der Sehnſucht will das Herz zerdrücken,
Träum ich, ich hielte dich im Arm,
Und könnte tief ins Aug dir blicken,
Ich ſagte dir, wie einſt vor Jahren
Der Trennung Leiden ich erfahren,
Wie damals mir
So weh nach dir!
Dann wandeln ſich der Trennung Leiden
Durch Hoffnung zu Erinnrungsfreuden.

Jüngst wünscht ich: o wär ich an Schätzen so reich
Wie Kroisos, und hätte ein mächtiges Reich! —
Doch wär ich nicht reicher, als jetzt ich schon bin,
Denn dir gab ich Schätze und Krone dahin,
Was jetzt ich schon habe, blieb einzig bei mir:
Die Liebe, die Liebe, die Liebe zu dir!

Mit jedem Brief, den deine Hand mir schriebe,
Wüchs in dem Busen mächtig mir die Liebe,
Wär Eines nicht — und was dieß Eine ist? —
Wie kann noch wachsen, was unendlich ist! —

Ein Spiegel ſei mein Buſen dir,
Drin ſchau dein eigen Bild,
Du, die zu Schmerz und Wonne mir
Die Seele ganz erfüllt.

Die Lieder, die mein Mund dir ſingt,
Sie ſind der Rahmen fein,
Ein ewig friſcher Kranz umſchlingt
Das holde Bildniß dein.

Du biſt das ſüße Gnadenbild,
Dahin die Seele zieht,
O ſieh den frommen Waller mild,
Der betend vor dir kniet.

Süß Liebchen ſchlummert im Kämmerlein,
Huſch flog ich zu ihr zum Fenſter hinein;
Ich kam mit dem flimmernden Mondenſchein!
Traut Liebchen ſchlummert in ſüßer Ruh,
Hat faſt beide liebe Guckäuglein zu;
Ich küſſe die Aeuglein, ich küſſe den Mund:
Schlaf wohl, ſchlaf wohl in der Geiſterſtund,
Entfloh mein Geiſt um zu küſſen dich!
Wenn morgen erwachſt, ſo denke an mich!
Warum ſo ſüß du geträumt nicht weißt? —
Weil geküßt und geherzt dich des Liebſten Geiſt.

Ein kluger Freund gab mir den Rath,
Mich an ein Tagebuch zu binden:
Ich würde dann auf jedem Blatt
Nach Jahren noch, was einſt ich dachte, finden.
Ich ließ ein Buch in Folio mir binden,
Denn eine Welt glaubt ich in mir zu finden. —
Ich ſetze mich nun jeden Abend hin,
Und was den ganzen Tag ich dachte, ſinn;
Doch ach ich finde, alles was ich dacht
Vom Morgen früh bis in die ſpäte Nacht,
Hat ſtets nur Einen Sinn, nur dieſen:
»Ich liebe, liebe ewiglich — — !«

Nun komme da kleinliches Schickſal herbei,
Laß ſehen, wer ſtärker, ich oder du, ſei!
Laß ſehn, wer von beiden den andern bezwingt!
Die Lieb iſt mein Panzer, kein Pfeil ihn durchdringt,
Ein ſchneidendes Schwert ich entgegen dir ſchwinge,
Das Lied, das aus muthiger Seele ich ſinge.

Ich hatte ein Mägdlein, das war mir gar hold,
Ihr Lieben wie Feuer, ihre Treue wie Gold.
Es mußte geſchieden, geſchieden ach ſein,
Wie hat ſie gerungen die Händelein!
Ich härmte, ich ſehnte, ich kehrte dann,
Sie hatte gefreiet ein anderer Mann.

Du meinteſt, ich liebe zwar irdiſch ſehr,
Deine Lieb aber ſei ätheriſch mehr! —
Aetheriſch ja wohl — wie Aetherdunſt
Verflogen iſt all deine Liebesbrunſt! —

Schau Liebchen, wie ſo recht du haſt,
Daß ich ein kläglicher Phantaſt:
Ich glaubte, daß in dieſer Zeit
Es gebe eine Ewigkeit.

Mich fragte wer, woran ich dich wollte erkennen,
Wenn von der Hülle ſich dereinſt die Geiſter trennen? —
Darum ja eben lieb ich dich,
Dein Geiſt iſt ein Gedankenſtrich:
Da kann ich mir alles dabei denken,
Philoſophiſch mich in mich ſelbſt verſenken.

Wir waren doch ganz für einander geboren,
Ich gab den Körper, und du den Geiſt,
So hatten wir beide wenig verloren,
Und waren dabei, recht wie es heißt:
Für ſich allein jedwedes keins,
Und nur zuſammen ein trefflich Eins.

Du haſt ein ewig Leben
O Liebchen mir beſcheert,
Wenn Qual die Quelle des Lebens,
Wie Jacob Böhme gelehrt.

Ich ſeh an einem Grabe
Mit thränenloſem Schmerz,
Drin eine lebendige Leiche, —
Es iſt mein blutend Herz.

Die ew'ge Lieb iſt ſchnell verbei,
Und währt zwei Wochen oder drei, —
Und geht die Liebe gar zu weit,
So währet neun Monden die Ewigkeit.

Jüngſt wollt ich doch, du wärſt mir noch hold,
Sonſt hab ich nichts, da hatt ich Gold.
So hätt's ein anderes doch bekommen,
Nun haben's die Mannichfer genommen.

Du meinteſt wohl gar, ich ſei ſentimental
Und würde nun jetzt vor Liebesqual
In nichts als pure Thränen zerfließen,
Und in Sonetten mich ergießen,
Zuletzt verzweifelt mich erſchießen. —
Ja Lieb, ich thät's, aus Todeswunden,
Sollt all mein Blut durch Pulver fließen,
Hätt' ich Terzinchen — es erfunden! —

Bei winzig kleinen Liebesflammen
Hocken andre ein Leben lang beiſammen,
Und ſitzen immer warm dabei,
Ob Winter oder Sommer ſei:
Unſer Feuer glühte wie Sonnen,
Drum iſt's ſo ſchnell — verbronnen.

Ich liebe nicht deine Natürlichkeit,
Ich liebe deine Zierlichkeit.
Die Art ſelbſt, wie du mich ſitzen ließeſt,
Und alle Schwüre in den Wind verblieſeſt,
War nicht natürlich,
Doch wunderzierlich!

Nie haben rothe Lippen
So ſüß wie die deinen geküßt,
Nie haben ſo Lippen gelogen,
Die ſo wie die deinen geküßt.

Einſt hab ich deinen Namen
Zu verkünden gelobt ſo laut,
Daß jeder ſollte wiſſen,
Du ſeiſt die lieblichſte Braut! —
Jetzt will ich dir viel größre Lieb erzeigen,
Ich will vor aller Welt — ihn ewiglich verſchweigen.

Dein Lieben war eine Blume
Von wunderholder Pracht,
Glich ganz an ſüßem Dufte
Der Königin der Nacht.

Das meine war ein Feuer,
Das wie die Sonne geglüht,
In ſeinen heißen Strahlen
Iſt die lieblichſte Blume verblüht.

Ich ſage nicht, du habeſt Gott gelogen,
Ich ſage nicht, du habeſt mich betrogen,
Du ſchwureſt mein zu ſein in Ewigkeit,
Doch nicht für dieſe Zeitlichkeit.
Ich ſorge nur, wenn du geſtorben wirſt ſein,
Wird gar nichts mehr von dir übrig ſein.

O daß du vor Zorn erglühteſt
Durch dieſer Zeilen Kraft, —
Wärſt doch noch einmal entbrennet
Für mich in Leidenſchaft.

Solch eine grimmige Liebe
Zerfrißt das Herze ſchier,
Ich ſterbe am Ende wahrhaftig
Nur um zu gefallen dir. —
Dann ſitzſt du auf meinem Leichenſtein,
Dann biſt du wieder Trautliebchen mein,
Ich kehr aus dem Grabe im Mondenſchein,
Zu zappeln o Lieb am Halſe dein.

Du ſagteſt einſt, mein Dichten ſei nicht Wahrheit,
Und ich bewundre deines Geiſtes Klarheit:
So iſt auch dieſes Lied von mir erlogen,
Daß du Gott, mich und alle Welt betrogen.

Alles, was an dir nur war,
Haſt du, heißgeliebtes Weib,
Mir gegeben ganz und gar,
Deinen ganzen ſüßen Leib! —
Doch als ich deinen Geiſt begehrt,
Haſt du dich zürnend von mir gekehrt.

Du biſt ſo leicht und doch ſo ſchwer,
Begreife ſelber nicht woher.
Sag ich's zuletzt nur immerhin,
Wie ach ſo elend ſchwach ich bin: —
An deinem federleichten Sinn
Hab ich all meines Lebens Tagen
Die allerſchwerſte Laſt zu tragen,
Thät nicht Erinnrung mich erquicken,
Sie würde, traun — zu Tod mich drücken.

Ich habe dir wenig gefallen
Mit meinem ewigen Lied,
Und hätt ich das Singen gelaſſen,
Hätt länger die Liebe geglüht.

Doch laß ich noch eher die Liebe
Als meines Herzens Sang,
Das noch, indem es berſtet,
Gibt liederreichen Klang.

Bei dieſen meinen Liedern
Bleicht meiner Wangen Roth,
Doch hab ich mein Leben geſungen,
Sing ich mir auch den Tod.

Ich hab dir ſo tief geſchauet
In's blaue Aug hinein,
Ich glaubt, ich müßte gedrungen
In's tiefſte Herz dir ſein.

Ich hab deine Lippen geküſſet,
Geküſſet bis auf's Blut,
Ich glaubte dich zu entzünden
In ewiger Liebesglut.

Ich habe dir Lieder geſungen
Aus allertiefſter Bruſt,
Ich glaubte dich feſt zu zwingen
Mit ſüßer Sangesluſt.

Ich habe mich dir verſchrieben
Mit meinem Blute roth,
Und habe dafür errungen
Von dir — nichts als den Tod.

Jetzt wirſt du ſpotten und lachen
Bei meinem bittern Schmerz,
Doch einſtens wird auch bluten
Dein übermüthig Herz.

Dann haſt du noch manchem gelächelt
Und haſt noch manchen geliebt,
Doch keinem haſt du die Seele
So tief wie mir betrübt.

Dann hat ein andrer gebrochen
Die Blüthe des Leibes dein,
Die in mein junges Leben
Gehuftet Gift hinein —

Dann ſind ſie alle geſchieden,
Die geliebt das Herze dein,
Dann wirſt du ganz alleine
Mit deiner Seele ſein.

Dann wirſt du weinend denken
An erſter Liebe Grab,
Dann wird dich einzig tröſten,
Daß mein brechend Herz dir vergab.

Troſt für ſie.

Ich bat dich liebes Mädchen,
Dich nie zu erkunden nach mir,
Sonſt kommen auch dieſe Lieder
Am Ende, mein Kind, zu dir.

Dann wirſt du glauben, ich hätte
Gedichtet ſie auf dich,
Es haben ſie viele andre
Bezogen ſchon auf ſich.

All meine Liebeslieder
Macht ich aus langer Weil,
Gab ſpäter jeder Geliebten
Davon ihr gutes Theil.

Sie paſſen alle für alle,
Auch dieſe letzten hier,
Sie gehören euch allen zuſammen
Und nicht alleine dir!

An die Leſer.

Ihr braucht mich nicht zu beneiden
Um meine Seligkeit,
Ihr braucht nicht mitzuleiden
Bei meinem Seelenleid.

Ich bin ſo fern dem Leide,
So ferne wie der Luſt,
Ich bannte alle beide
Schon längſt aus meiner Bruſt.

Doch weil auch Menſchenherzen
Empfinden, was ich gedacht,
Hab ich ihre Luſt ihre Schmerzen
In zierliche Verſe gebracht.

Troſt für mich.

O daß ein neues Leben
Käm mit dem neuen Jahr,
Das alte iſt beendet,
Erſtorben ganz und gar.

Kann neuer Frühling kommen
Der endlichen Natur,
Soll ew'ger Winter umfangen
Unſterbliche Seele nur?

O laßt mein Herz noch hoffen,
Einſt leuchtet ein Sonnenbild
Auf's neue mir in's Leben,
Das jetzt noch Nacht umhüllt.

Dann fließt aus dem Auge die Thräne,
Wie's Eis der Berge fließt,
Dann blühet auf meinen Lippen
Der Blume gleich das Lied.

Mit den Thränen zerrinnen die Schmerzen,
Mit dem Liede erblühet die Luft;
Es glüht, die den Frühling erſchaffen,
Die Sonne an meiner Bruſt.

Anhang.

Gloſſe.

Worte ſuch ich mir vergebens
In des Herzens vollem Drang,
Jede Seligkeit des Lebens
Hat nicht Worte, nur Geſang!

Seit ich einſt in deinen Augen
Meines Lebens Deutung fand;
Seit mein Herz die Luſt empfand,
Wonn aus deinem Blick zu ſaugen:
Will das ſchönſte Wort nicht taugen, —
Dir zu künden, was des Strebens
Nach der Seligkeit des Lebens
Schönſte Looſung für mich ſei:
Meine Stimme iſt nicht frei,
Worte ſuch ich mir vergebens!

Wenn ich in dein Auge blicke,
Dann erlischt das meine mir:
Und ich träume nur von dir,
Von dem fernen Liebesglücke.
Treffen gar mich deine Blicke:
O wie schlägt das Herz so bang!
Ich vergesse Lied und Sang
Zu der Feier heißer Minne
Und es schwinden meine Sinne
In des Herzens vollem Drang

Doch wenn deine Augen lachen,
Liebend auf mich niedersehn:
O, wie will mein Herz vergehn
In dem seligsten Erwachen!
Wo ist Rettung für mich Schwachen?
Ach ich flehe nicht vergebens!
Dort ist Rettung meines Lebens!
Dort bei dir, in deinem Arm!
Dort winkt mir ja liebewarm
Jede Seligkeit des Lebens!

Soll die Götterlust ich künden
Die in deinen Armen winkt,
Wo sich's selig Lethe trinkt,
Wo mir Schmerz und Leiden schwinden? —
O, wie soll ich Worte finden!

Statt der Leier ſüßen Klang,
In des Herzens vollem Drang
Such ich Worte mir vergebens:
Jede Seligkeit des Lebens
Hat nicht Worte, nur Geſang.

Bei Ueberſendung von Blumen.

An . . .

Wie dem Menſchen der Geiſt von den Lippen den blühenden redet,
Duftet nur zarter der Geiſt Blumen vom blühenden Kelch!
Drum wenn die Lippe verſtummt, zu hart für die Sprache des Herzens,
Leihen ihr duftendes Wort Blumen dem Herzen allein. —
Glückliche Blumen, ihr blüht, ihr duftet für ſie und ihr ſterbet —
Dürfte nur glücklich ich ſein, wahrlich ich neidete euch!

An K.

Nicht vor dem irdiſchen Leib erbebt, wem unſterbliches Leben
Quillt aus der eigenen Bruſt, ein Gott gebeut er dem Schickſal!
Glücklich preiſ' ich den Mann, dem Kypris huldvoll gelächelt,
Doch wer ſtraflos ſchaut in das blauliche Auge Athenes:
Traun ein ſeliger Gott durchſchreitet der ſchmerzlos das Leben.
Glücklicher, Seliger du, dem beider unſterbliche Gottheit
Beiderlei Gaben verliehn: die Lieb und die himmliſche Weisheit!

Eitelkeit.

Ja wahrlich, wahrlich eitel iſt die Welt!
Mich glaubt ich frei von jener Eitelkeit,
Die ſich ſo gern im Spiegel ſelbſt gefällt;
Doch ach, ſeit nicht geraumer Zeit
Bin ich ſo ſchwach wie alle meine Brüder!
Denn in dem Spiegel von Selindens Augen
Seh ich ſo gern mein eignes Auge wieder,
Nur ach, das Bild will nie zum Rahmen taugen!

An R.

Könnt ich umſpannen dich, ſo wie die Welt
Umfangen hält des Himmels ewig Zelt,
Könnt ich, wie tauſend Stern am Himmel ſtehn,
Mit tauſend Augen dich Geliebte ſehn!

Wer berühret in der Wiege ward von Geiſtes Weihekuß,
Weiß, daß eine Welt ſich fügen ſeinem feſten Willen muß.

Eine Welt fühlt er im Buſen, in der Bruſt das Schickſal ſchlagen,
Männlich hat er Welt und Schickſal, ohne Murren, ohne Klagen,
Gleichend einem Gotte völlig, hat er ſelber ſich ertragen.

Inhalt.

Seite

I. Sonette. 1

Gruß an Deutſchlands Sänger 3

An Ludwig Tieck 4

An Ludwig Uhland 5

An Friedrich Rückert 6

An Adalbert von Chamiſſo 7

An Auguſt Grafen Platen-Hallermünde . . 8

An Heinrich Heine 9

An den Wiener Poeten 10

An einen noch Unbekannten 11

An die Strebenden 12

Heroiſche Sonette 13

Achilleus 14

Kyros 15

Alexander 16

Leonidas 17

Cato 18

Cäſar 19

Napoleon 20

Nicht eine Ruhſtatt bietet dir das Leben . . 21

Glück auf zur Fahrt in Sturm, Geklipp und Wellen 22

Seite

Amors Beſuch 23
Mit ſcharfem Zahne ward der Leu bewehrt . . . 26
Erotiſche Sonette 27
Ob ich dich liebe? — Siehſt du ſie nicht ſtrahlen 27
Es gibt doch noch viel wahre Wunderdinge . . 28
Vom Lager hat es raſtlos mich getrieben . . 29
Armes Herz, ob Venus Strahlen blinken . . 30
Jetzt will ich dir's mit klaren Worten ſingen . 31
Ha wie ſoll ich all mein Glück verkünden . . 32
Wie ich dich liebe, könnt ich dir's doch ſagen . 33
Wie ſoll den Reiz ich deiner Augen künden . . 34
Um den Geliebten ihrer Seele trauernd . . . 35
O könnt ich dich auf Königsthrone heben . . . 36
Käm nun ein Gott und wollte mich erhören . . 37
Frühlingsſonne 38
Räthſel 40
Charade 43
An den Mahler B. 44

II. Lieder 45
Sängers Werbung 47
Charade 49
Gebet an Eros 50
Liebesbotſchaft 52
Wünſche 53
Liebeswunder 55
Gedenke mein 57
An meine Geliebte 58
Traum und Wirklichkeit 59
Mein Stern 61
Liebeszauber 63
Sängers Scheidelied 65
Der Dichter 66

Seite

Wein, Lieb, Lied 67
Trinklied auf Rosen zu singen 68
Trinklied für Deutsche 69
Die drei Eimer 71
Bräutigam und Braut 73
Hochzeitlied 74
Der Geist der neuen Zeit an die Seinen 76
Deutschlands Kronen *) 79
An Polen nach der Schlacht bei Ostrolenka . . . 82
Napoleon 84
An die Adler Napoleons 85
Napoleons Grab 87
Beim Leichenbegängnisse Napoleon des Zweiten . . 89
Die Freiheit 92
Die Freiheit 94
Preußens Aar 96
Völkerfreiheit 98

III. Romanzen und Balladen . . 101

Der Liebende 103
Liebestreue 105
Ewige Liebe 107
Kaiser Rothbart 111
Die drei Spielleut auf Burg Kyffhaus . . . 115
Treue 120
Autharichs Brautfahrt 121
Die Liebe des Troubadour 126
Ritter Bayard 129
Pierre du Terroil 131
Die Schlacht bei Verona 133

*) Nach der Lübecker Chronik, der auch die historischen Irrthümer angehören.

Seite

Bayard in Mailand 135
Don Alonzo Solomayor 138
Bayards ſchönſter Sieg 141
Schlacht bei Marignano 146
König Franz empfängt den Ritterſchlag . . . 148
Bayards Tod 153
Batu 157
Vaterland 160

IV. Liebesſprüche . . . . 161—198

V. Anhang 199
Gloſſe 201
Bei Ueberſendung von Blumen 204
An A. 205
Eitelkeit 206
An A. 207
Wer berührt ꝛc. Eine Welt ꝛc. 208

308

Hippolyt.

Tragödie

von

Oswald Marbach.

Mit Vorbehalt der theatralischen Aufführung.

Leipzig
Carl B. Lorck.
1838.

Universitätsbibliothek Leipzig

STADTBIBLIOTHEK

Hippolyt.

Theſeus, König von Athen, hochberühmt durch die Abenteuer die er beſtand um Griechenland von Ungeheuern, Rieſen und Räubern zu befreien, aber auch durch ſeine Beſtrebungen Sittlichkeit und geſetzliche Ordnung zu fördern und zu befeſtigen, hatte noch als Jüngling den Minotauros getödtet, ein Ungeheuer halb Stier halb Menſch, hervorgegangen aus der unnatürlichen Liebe der Paſiphae, der Gemahlin des Minos, Königs von Kreta. Hierbei war ihm Ariadne, eine Tochter des Minos und der Paſiphae, behilflich geweſen, welche er auch entführte, hernach aber auf der Inſel Naxos verließ. Ariadne ward die Geliebte des Bakchos. Im Kriege mit den Amazonen, einem heldenmüthigen Weibervolke, erbeutete Theſeus die Königin Antiope mit welcher er einen Sohn: Hippolyt erzeugte. Nach dem Tode der Antiope vermählte ſich Theſeus mit Phädra, einer jüngern Schweſter der von ihm verlaſſenen Ariadne.

Perſonen.

Theſeus, König von Athen und Troizen.
Phädra, ſeine Gemahlin.
Hippolyt, Sohn des Theſeus von der Amazone Antiope.
Philine, Amme der Phädra.
Antiphos, Freund des Hippolyt.
Prieſter.
Aelteſte der Gemeinde von Troizen.
Jäger.
Diener.

Der Schauplatz iſt in Troizen vor dem Königspalaſt und in demſelben

Erster Act.

Vor dem Palaſt, ein Platz mit Bäumen.

(Erster Auftritt: Hippolyt, Antiphos, Jäger mit Jagdgeräth und erlegtem Wilde.)

Hippolyt.

Artemis ſei geprieſen und vergönne
Uns manchen freuden Tag wie dieſen noch.

Antiphos.

Sie ſei gelobt! doch mögen uns nicht minder
Auch all' die andern Götter gnädig ſein!
Vor allen ſie der du zu wenig huldigſt:
Der Anmuth und der Liebe Göttin! möge
Sie gnädig ſein wenn einſt dein Stündlein kommt!

Hippolyt.

Vom Sohn der Amazone hat ſie ſchon
Als er geboren ward ſich abgewendet.
Sie wird mir nimmer lächeln! — Sei es drum!
Artemis ſchützt mich! — Auf, ihr Jagdgeſellen,
Laßt unſre Beute zum Palaſt uns bringen.

Die Jäger gehen mit dem Jagdgeräth und dem erbeuteten Wild ab. Hippolyt und Antiphos bleiben zurück. Hippolyt hat ſich nachdenklich auf den Jagdſpieß gelehnt.

Antiphos.

Was ſinnſt du? komm — Was hat die frohe Seele
Dir plötzlich umgeſtimmt? — Mein Hippolyt!

Hippolyt.

Dein leicht dahin geworfnes Wort, o Freund,
Hat mir Gedanken plötzlich wach gerufen
Die längſt in mir geträumt. — — Wo weilet er,
Der kühne Heros den ich Vater nenne?
Er deſſen Name durch den Erdkreis ſchallt
Hat ſchon ſeit Monden keine That vollbracht
Die fort von Mund zu Munde fliegend uns
Verkünde wo er ſeinen Heldenarm
Jetzt übe? — Dieſes ungewohnte Schweigen
Umnachtet mir das Herz mit trüber Ahnung.
Darf ich ſo luſtig durch die Wälder toben,
Indeß vielleicht — o Antiphos, du räthſt
Was auf der Lippe mir erſtarrt? Es ziemt
Mir beſſer ferne Lande zu durchſtreifen
Bis ich Theſeus den mächtigen gefunden!

Antiphos.

O Hippolyt! Woher dieß trübe Bangen!
Wie hat mein ganz verſchiednes Wort des Scherzes
Im Buſen dir's erregt? Du haſt vergeſſen
Mit welchem Wort dein Vater uns verließ:
Er ziehe nicht auf Abenteuer aus —
Ein alt Gelübde fromm dem Gotte haltend

Werd' er auf Monden in der Ferne weilen
Und jeder That den ſtarken Arm verſagen.

Hippolyt.

Die That iſt einer Heldenſeele Nahrung;
Er kann ſie nicht entbehren ob er wollte.

Antiphos.

Der iſt ein Held der was er will vermag!
Theſeus erringt den höchſten ſeiner Siege
Wenn er ſein Herz das Thaten dürſtende
Bezwingt und in des Schweigens düſtre Nacht
Die Seele zwingt die an des Ruhmes Tag
Den glanzerfüllten einzig nur gewöhnt.
Du haſt nur Eine Pflicht: ihm zu gehorchen!
Dir gab er Haus und Hof und Thron und Reich,
Es ſeiner würdig für ihn zu verwalten,
Dir übergab er ſeiner Güter Beſtes:
Der edlen Phädra Leben, Glück und Ehre
Sollſt du beſchirmen!

Hippolyt.

Ach!

Antiphos.

Was ſeufzeſt du?

Hippolyt.

Hab' ich's vermocht? Die hohe Frau die mir
Vor allen andern Frauen werth und theuer
Weil ſich in ihr ein edles reines Herz

Mit eines hohen Geiſtes Klarheit einet —
Iſt ſchwer erkrankt. Ein ſtiller ſcharfer Gram
Nagt an dem Leben ihr. Was kann ich thun
Um in dieß ſchöne Herz der Freuden Sonne
Zurück zu führen. Nicht dem milden Balſam
Troſtreicher Worte darf ich mehr vertraun.
Sonſt freilich war es anders. Huldreich lächelnd
Empfing ſie mich, und blieb ich länger aus
Als Sohnespflicht erlaubt, ſo ließ ſie ſorglich
Nach meinem Wohle heimlich ſich erkunden.
Doch jetzt, ſobald ich ihr zu nahen wage
Schlägt ſie die Augen nieder, Thränen perlen
Ihr wider Willen auf den keuſchen Buſen,
Vernehmbar pocht ihr Herz, ihr Auge glüht —
Und ich der tröſten möchte muß entfliehn
Um ihre Qual zu lindern, um ſie nicht
Mit meiner Stimme Klang ſelbſt zu verletzen:
Sie bangt um Theſeus wie ich, mein Anblick
Erinnert ſie an ihn den ſie verlor.

Antiphos.

Was ahn' ich? Hippolyt! — Ich bebe — wie —
Du meinſt —

Hippolyt.

O laß mich ziehn, fort, fort von hier!
Was kann ich thun? Hier giebts nur Einen Sieger
Der unſre Seelen aus dem Hades rettet
In den ſie taumeln ſonſt beſinnungles!

Theſeus! ihn muß ich ſuchen, finden — oder
Ihn ſuchend untergehn! — Verſchweige, Freund,
Was dir im Buſen dämmert. Folge mir.

Beide ab.

(Zweiter Auftritt. Phädra v. | Philine herausgeführt. Dienerinnen folgen mit Ruhekiſſen.)

Philine.

Ach, Götter, was der Menſch zu leiden hat!
Mein Kind, mein holdes Täubchen, ſprich doch nur!
Was ſoll ich thun? Was nicht? Wie iſt dir's recht?
Schau doch, die Frühlingsſonne, wie ſie wärmt!
Wie rein die Luft! Nicht wahr, das iſt ein Plätzchen
Wie du es wünſcheſt? Schnell, hierher, hierher
Legt uns die Kiſſen! So! Nun, liebes Kind,
Laß dich im Schatten dieſer Linde nieder.
Wie iſt dir? Macht ich's recht? — „In's Freie, ach,
„In's Freie!" war das drinnen nicht dein Wort,
Das einzige das du noch zuweilen ſprachſt?
Nun biſt du da! Sieh nur und dennoch lächelſt
Du nicht und ſprichſt nicht! Ach, ihr guten Götter,
Ich fürchte daß du nun in's Haus zurück
Dich wieder ſehnſt, denn nichts genügt dem Kranken
Was er beſitzt nur was ihm ferne liegt
Das wähnt er ende alle ſeine Pein! —
So iſt das Leben! Stets voll Noth und Qual;
Bald peinigt uns das eigne Leiden, bald
Das eines Andern; und wer weiß ob je
In einer andern Welt es beſſer wird.

Phädra.

O, richte mich empor! — Halt mir das Haupt!
Ich kann nicht. Ach — gelähmt ſind mir die Glieder.
Mein Geiſt vermag nicht mehr ſie zu beherrſchen.
Wie ſchwer die Binde da die Stirn mir drückt;
Ich bitte, nimm ſie! löſe mir das Haar,
Denn ich ertrag' es nicht! Laß frei herab
Es auf die Schultern fallen! — Ach, ich Arme!

Philine.

Kind, faſſe dich! Sei ruhig! Ungeduld
Mehrt nur das Uebel. Halt dich tapfer! Denke:
Es iſt einmal der Menſch zur Qual geboren.

Phädra.

Weh mir! Weh mir!
Eilt' ich durch Wieſ' und Wald, durch Berg und Schlucht,
Und ſchöpfte mit der Hand den friſchen Trunk
Aus dem lebendigen Quell im Felſenthal!
Lag' ich vom Laufe müd' in Baumesſchatten
Im blumenreichen Feld auf grünen Matten
Und ruhte — wie ſo ſüß — von aller Qual!

Philine.

Still, ſtille Kind! Was führeſt du für Reden!
Bedenke wo du biſt; die Leute hören's, —
Du redeſt irre wie im Fieber, Kind!

Phädra aufſpringend.

Laßt mich! Hinaus! Hinaus in Berg und Wald!
Ha wie die Bracken ſchnebbern — wie ſie feurig

Mit gierigen Blicken nach der Fährte ſuchen.
Horch, horch die Meute! huſſa, hei, der Hirſch!
Schnell wie der Wind voraus — und doch — und doch —
Hetzt doch die Hunde! — — Ha, nun ſtellt er ſich!
Gebt mir den Speer! Wo iſt er, gebt ihn her!
Wie mir im Wind die goldnen Locken flattern!
Ich ſchwing' den ſcharfen Speer, er zittert, fliegt,
Vorbei am Haupt — in's Herz —

Philine.

Halt ein! halt ein!
Wo irrt dein Geiſt, was hat dein Herz bethört!
Was geht die wilde rohe Jagd dich an!
Was ſehnſt du nach dem Quell am Felſen dich!
Quält dich der Durſt? Nur einen Augenblick —
Gleich ſoll ein friſcher Trunk dein Herz erquicken.

Phädra.

Göttin der Jagd! o nähmſt du, Artemis,
Mich auf in's Chor der Nymphen die dir folgen!
Flög' ich mit dir dort wo der Boden dampft
Vom Huf der Roſſe! Fühlt' ich unter mir
Den ſchnellen Renner, ſchneller wie der Hirſch,
Der wie ein Sturmwind durch die Wälder brauſt!

Philine.

Schon wieder, welch ein Wort! Weh, armes Kind,
Wer deutet dieſe ſinnverwirrten Reden!
Wer iſt der Gott der feindlich dir geſinnt
Des Geiſtes Klarheit dir umnachtet hat?

Phädra.

Wer deutet sie —? — Wer ist der Gott der mir — ? —
Was that ich, sprach ich?! — Ha, weh mir, weh mir. —
Ja wohl! ich rase — — Habt ihr es gehört,
Gehöhnt, gedeutet — — und du hast's gelitten?
Gieb her! den Schleier — wirf ihn über mich!
Schick' alle fort! Soll ich mit meiner Schmach
Dem Volke zum Gelächter werden. Hülle
Mich ein; mir brennt im Angesicht die Schaam —
Ich komme zu mir selbst — mit welchen Schmerzen!

Sie läßt sich mit Hilfe der Philine ermattet auf die Kissen nieder.

Ach, wie so elend ist's — wahnsinnig sein!
Und mehr noch elend: es zu wissen! Weh!
Umhüllte ewige Nacht mein armes Haupt
Und stürb' ich hin um nimmer zu erwachen.

Philine.

Ja, ja, ich hüll' dich ein! ach, gute Götter,
Wie lange währt's, so hüllt mich ein — der Tod.

Zu den Dienerinnen.

Geht, Kinder, geht! Die Königin, ihr hört es,
Will daß ihr geht.

Die Dienerinnen entfernen sich.

Was man in diesem Leben
Nicht alles lernen muß — und doch nicht lernt!
Ist man noch jung so meint man nie genug
Vermöge man zu thun für seine Liebe;
Doch mit dem Alter lernt man: besser ist's
Wenn auch im Lieben Maß und Ziel man hält

Und nie ſein Herz mit andern Ketten bindet
Als ſolchen die ſich nach Bequemlichkeit
Bald feſter und bald lockrer ziehen laſſen.
Was aber hilft die Klugheit, quäl' ich doch
Mich um mein Täubchen hier wie um mich ſelbſt! —
Da ſitzt ſie nun, das arme bleiche Kind!
Und iſt's ein Wunder wird ſie täglich ſchwächer?
Hat ſie doch ſeit drei Tagen nichts genoſſen. —
Wär' nur der König da! Mir hilft kein Reden!
Und könnt' ich nur entdecken was ihr fehlt;
Sie ſagt es nicht, da hilft kein Fragen, Tröſten
Und kein Ermahnen. Ja ſie meint wohl gar
Ich frag' aus Neugier, — denn das iſt gewiß:
Es iſt nicht bloße Krankheit; nein, ein Kummer
Drückt ihr die Seele! Doch ich wollt's nicht wiſſen
Wär' es nicht meine Pflicht nicht nachzulaſſen
Bis ich's erfahren, denn nicht eher kann
Ich auf ein Mittel ſinnen ihr zu helfen. — —
Komm, theures Kind, vergiß was du geſagt,
Beruhige dein Herz, die Stirn entfalte,
Hab' ich gekränkt dich, ſo vergieb. Bedenke:
Es war ja Liebe nur! — Nun, Täubchen, ſprich!
Wo ſitzt's? was fehlt dir? Können Frauen dir,
Erfahrne, beiſtehn: viel hab' ich erlebt.
Doch willſt du lieber einem Arzte dich
Vertraun, ſo ſprich; ich hole dir den beſten. —
Doch warum ſchweigſt du? Kind, nein, ſchweige nicht!
Mißfällt dir meine Rede — tadle ſie;

Schenkſt du ihr Beifall — nun ſo ſprich es aus.
Doch ſchweige nicht. Sieh mich doch an, mein Mäuschen!
Weh mir! Ich armes Weib! Iſt das der Lohn
Für alle Lieb' und Treue? Nicht ein Wort
Hat ſie für ihre treue Amme mehr,
Die ſie in's Leben trug auf ihren Armen
Und ſie gehegt, gepflegt bis dieſen Tag. —
Ja, wiſſe nur, du undankbares Kind,
Ich ſprech' es aus, und ob du auch vor Zorn
Aufbrauſeſt wie ein Meer, es iſt doch wahr:
Recht eine Sünde iſt der ſtumme Gram
In welchem deine Kräfte du verzehrſt,
Dich ſelber bringſt du um und überdieß
Auch deine Kinder! Bringſt um Hab und Gut
Die armen Kleinen wenn du ſie verläßt.
Ha wie der Baſtard triumphiren wird!
Er wird nicht ſäumen die hinwegzuräumen
Die ihm zu Thebes Thron den Weg verſperren;
Ja Hippolyt —

Phädra.

Ha!

Philine.

Trifft der Name dich?

Phädra.

Ich bitte: ſchweige — willſt du mich nicht tödten: —
Du ſollſt mir nie von dieſem Jüngling reden!

Philine.

Siehſt du — ich habe recht! und willſt du doch
Nicht dich und deine holden Kinder retten?

Phädra.

Wohl lieb' ich meine Kinder — aber ach,
Ein andrer Kummer nagt an meinem Herzen!

Philine.

Wie? hat die reinen Hände dir etwa —
Daß ich es ſagen muß — Blutſchuld befleckt?

Phädra.

Rein ſind die Hände, aber meine Seele
Iſt, ach, befleckt!

Philine.

Hat dich ein Feind gekränkt!

Phädra.

O nein, es war ein Freund der willenlos
Verderbt die willenloſe.

Philine.

Wie? So hat Theſeus
An dir gefrevelt?

Phädra.

O, daß ich an ihm
So wenig mich verſündigt hätt' als er
An mir!

Philine.

Nein, ich verzweifle! Sprich doch endlich
Es aus was dich —

Phädra.

Laß meine Sünde mir —
Sie trifft nicht dich!

Philine weinend.

Ach du mein armes Kind!

Phädra.

Laß meine Hand! Was willſt du?

Philine.

Nein, nicht eher
Laß ich zu bitten ab bis du's geſagt!
Auch deine Knie umfang ich, theures Kind,
O ſprich es aus —

Phädra.

Weh dir, wenn du es hörteſt!

Philine.

Doch Weh mir, dreifach Weh, wenn dich der Gram
Den du in deiner Bruſt verſchließeſt tödtet!

Phädra.

Was ich in meinem Buſen ſinne kannſt
Du nicht ertragen. Doch mir ſagt mein Herz:
Das was ich thue heiſcht des Weibes Ehre!

Philine.

Warum verbirgſt du meinem Flehn was dir
Zum Ruhm gereicht?

Phädra.

Weil ich an dieſe That
Mich klammern muß mein beſſer Selbſt zu retten
Nachdem ich Schiffbruch litt im wilden Meere
Der Schande!

Philine.

Wie? der Schande? Nimmermehr!
Unmöglich! Aber wenn du fielſt, ſo ſcheue
Dich nicht zu ſagen wie du wieder dich
Erheben willſt.

Phädra.

O nein! ich ſchweige! Fort!
Laß meine Hand!

Philine.

Ich laſſe nicht ſie los
Bis du's geſagt! Du undankbares Kind!
Sieh, dein Verderben muß ich mit dir theilen
Wie ich ſo lang' du lebſt noch jede Luſt
Und jedes Leiden treu mit dir getheilt.
Weh mir, für ſo viel Treue werd' ich nun
Verachtet und verſtoßen; unbekannt
Soll mir die Urſach meines Todes bleiben!

Sie weint.

Phädra.

O glaube, gäb' es irgend einen Troſt
Für mich, es wäre der daß ich mein Herz
Mit allem ſeinem Jammer dir enthüllte
Die es gekannt ſeitdem es ſchlägt! — doch nein,
Nein, ich vermag es nicht!

Philine.

Schütt' aus dein Herz.
Ich theile redlich alle ſeine Schmerzen!

Phädra.

— — Entſproſſen fluchbeladnem Stamme, — weh!
Paſiphae, du unglückſelige Mutter,
Welch eine frevelhafte Liebe nährteſt
Zu ewiger Schmach in deinem Buſen du! —

Philine.

Was meinſt du? Woran denkſt du? und weßhalb —

Phädra.

— Und Ariadne, du, o Unglückſchweſter!
Dem Gott in ſündiger Liebe zugethan! —

Philine.

Was überkommt dich? Warum ſchmähſt du
Die Mutter und die Schweſter?

Phädra.

— Und nun — ich!
Auch ich! Weh mir!

Philine.

Ich ſehe! Gute Götter!

Phädra.

Fort von Geſchlechte zu Geſchlechte erbt
Die edle Krankheit — jetzt ergreift ſie — mich!

Philine.

Grauſame, quäle mich mit Räthſeln nicht!

Phädra.

Soll ich denn ſelber meine Schmach verkünden?
Nein du — du ſprich es aus!

Philine.

Bin ich ein Seher?

Phädra.

— O trübes Menſchenloos! Was meint der Menſch
Wenn er von Liebe redet?

Philine.

Kind, das Süßeſte
Und auch das Herbſte!

Phädra.

Herbſte? — ach — das Herbſte!

Philine.

Wie, Kind; du liebſt? — und —

Phädra.

Wie? Wie hieß er doch —
Der Sohn der Amazone —

Philine.

Er! du meineſt —

Ihn — Hippolyt!

Phädra.

Nicht ich, — du nannteſt ihn!

Philine.

Ach ihr gerechten Götter! Ich vergebe!
Vergeh, verderb, verzweifle! Fahre hin!
Licht, Leben, Hoffnung — alles fahre hin!
Leb wohl, mein armes unglückſeliges Kind,
Ich kann's nicht anſehn, nein, ich ſterbe! Ach!
Muß dieß Verderben ſehn mein altes Auge! —
So lieb, ſo gut, ſo weiſe und ach nun —
Alles dahin! O Liebe, Liebe, Liebe,
Welch eine fürchterliche Zaubermacht
Biſt du, die über Menſchen, über Götter
Verderblich herrſchet — mich und ſie und ihn,
Dieß ganze herrliche Geſchlecht vernichtet:

Phädra ſich erhebend.

Nun ſchweig' und höre mich! — Es hat die Liebe
Mein Herz bezwungen, doch nicht meinen Geiſt!
In langen Nächten hab' ich ſtill und einſam
Darüber nachgeſonnen wie das Leben
Der Menſchen wunderbar zerrüttet iſt.
Die Luſt am Böſen iſt nicht angeboren,
Denn eine Stimme tönt im Menſchenherzen,
Die es das Gute kennen lehrt und lieben.

Dieß aber iſt des Menſchen elend Loos
Daß er wohl weiß was gut, was recht und ſchön,
Und doch es nicht vollbringt: der iſt zu träg. —
Den lockt die eitle Luſt des Augenblickes, —
Und jenen treibt zur Sünde falſche Schaam!
O Schaam — zwiefaches Wort das bald zum Guten
Und bald zum Böſen lockt den Sterblichen!
Ha, wäre nicht verwirrt des Menſchen Sinn,
Er hätte nicht Ein Wort für zwei ſo ganz
So ganz verſchiedne Triebe. Dieſes Elend
Hab' ich erkannt und weil ich's kannte hat
Kein Zaubertrank der luſtverwirrten Sinne
Die Kraft des Willens je mir beugen können!
Und doch erkrankt' ich — und du ſollſt erfahren
Wie dieſes Leid entſtand, wie ſich's geſtaltet. —
Als ich ihn ſah ein Muſterbild des Mannes,
Theſeus verklärtes Ebenbild,
Voll edler Würde, freundlich ernſter Hoheit,
Mit jugendlicher Anmuth ſich bewegend,
Da bebte tief im Buſen mir das Herz.
Ich barg es vor mir ſelbſt und ließ der Zunge
Die laut im Herzen mir es künden wollte
Nicht freien Lauf. Ich wußte ja: die Zunge
Vermag zur Tugend jedem Andern wohl
Den Weg zu zeigen, doch ſich ſelbſt verſtrickt
In Banden liſtiger Ueberredung ſie.
Und doch, ob ich ſie band, ſie wurde laut
Und flüſterte den einzigen Namen mir

Im Traum, in Schlafens und in Wachens Traume,
So laut mir vor und lauter, daß ich endlich
Nicht Traum, nicht Wachen unterscheiden konnte. —
Verzweifelnd schlug ich an die Brust und rief:
Halt aus, o Seele, halte fest, o Kraft!
Die übermüthigen Sinne wollt' ich zwingen
Fest unter meines Geistes festen Willen,
Das siedend heiße Blut bewältigen
Und droht es mir den Busen zu zersprengen, —
Vergebens dieß auch! Soll ich unterliegen?
Des Willens Klarheit mit der Sünde Schmutz
Mir trüben? — Nimmermehr! Beschlossen ist's! —
Der übermüthige Leib — er mag zerbrechen!
Erkalten soll dieß Blut — im eisigen Tode!
Doch meiner Seele jungfräuliche Reinheit,
Sie sei gerettet! Ja, so steh ich groß,
Groß vor mir selber, rein und edel da!
Du bist der einzige Zeuge meiner Schmach,
Der edlen Krankheit die mein Herz ergriffen,
Doch daß ich weiß wie schmachvoll dieß mein Leid,
Wie schwach, elend, gebrechlich dieser Leib,
Wie hassenswerth, — daß ich mich selbst verwerfe,
Das ist mein Stolz, mein Ruhm! Ha, ewiger Fluch
Auf jenes Weib das sich zuerst entweiht
Und ihres Gatten Ehre preisgegeben!
Dreifacher Fluch der Ehebrecherin,
Stand sie als Fürstin da vor ihrem Volke!
Wenn erst die Edlen frech der Schande fröhnen,

Dann wird gar bald der Niedre ſonder Scheu
Sünde für Tugend, Schmach für Ehre kaufen.
Auch jene haß' ich die mit keuſchen Worten
Der Sünde Schmach verhüllen vor der Welt.
Weh ihnen wenn dereinſt die Rächerinnen
Des Hades ihre Stimme laut erheben!
Pfui über alle die nicht wagen dürfen
Dem Ehgemahl in's Auge feſt zu blicken,
Die vor den Wänden des Gemaches zittern
Daß ſie von ihrer Schande Kunde geben.
Nein nimmer, nimmer ſoll der Fluch mich treffen
Daß man als meines Herrn, als meiner Kinder
Verruchte Ehrenſchänderin mich griffe.
Nicht ſollen ſie bei ihrer Mutter Namen
Die Augen ſenken, denn der Mutter Schande
Drückt in den Staub auch eines Helden Stirn.
Mehr als das Leben acht' ich doch den Preis
Der Tugend, und wenn einſt die Zeit uns allen
Den Spiegel vor das Antlitz halten wird,
Der jeder Seele wahre Züge zeigt,
Dann ſoll mich jeder ſehn und keiner ſagen
Daß er in meinem Antlitz einen Zug
Der angebornen gottentſproßnen Schönheit
Durch eines Laſters Schmutz entſtellt geſehn!

Zweiter Act.

Vor dem Palaſte.

(Erſter Auftritt: Phädra tritt auf, einen Dolch in der Hand.)

Phädra.

An deine dunklen Pforten klopf ich, Hades!
Denn meine Seele dürſtet nach dem Quell
In welchem jedes Trugbild niederſinkt
Das hier den Sinn des Sterblichen verwirrt.
Vergeſſen — Hippolyt — vergeſſen dich!
Weh mir, dein Name iſt zu tief gebrannt
In meine Seele, ſelbſt die Waſſer Lethes
Vermögen dieſes Brandmal nicht zu tilgen!
Doch in des Hades Schatten will ich bergen
Die Schmach unwürdig dieſes Sonnenlichtes.
Du, Schlüſſel zu den Pforten welche nimmer
Sich wieder mir eröffnen, wenn ſie einmal
Mein Fuß durchſchritten, ſenke lind und leicht
Dich in mein Herz gleich einem Hoffnungſtrahl —
Der letzte der mir noch entgegen dämmert
Durch meines Elends glanzlos öde Nacht.

(Zweiter Auftritt: Phädra. Philine.)

Philine.

Da biſt du — endlich! — Sieh nur, Königin,
Ganz außer Athem bin ich. Alle Zimmer
Hab' ich durchſucht nach dir. Weißt du es ſchon? —
Allein — hier draußen, Kind, wo denkſt du hin? —
Haſt du's gehört? — Allmächtiger Gott, was ſoll
In deiner Hand der Dolch, gieb her! gieb her!
Wirf ihn von hinnen, Phädra, theures Kind!
So weißt du alſo — wer hat dir geſagt! —

Phädra.

Mit welchem neuen Unheil ſchreiſt du auf
Die Sterbende? Geh hin — und ſchweig. Mein Geiſt
Entflieht ſchon dieſem trügeriſchen Lichte,
Ihn hält kein Schmerz und keine Luſt zurück.

Philine.

Er — Hippolyt will fort, noch heute fort!
Er will entfliehn aus deiner Nähe. Sieh!
Gefährlich dünkt ſie ihn, wie flöh er ſonſt!
Ich ſah im Hofe ſchon die Roſſe ſchirren,
Die Kiſten packen —

Phädra.

Wehe, wehe mir!
So haſt du Unglückſelige meine Schmach
Enthüllt vor ſeinen reinen Augen! Fluch —

Phitine.

Wo denkſt du hin, kein Wort verrieth ich ihm!
Doch wenn ich's thäte wär's vielleicht das Beſte.
Es wär' euch beiden dann zugleich geholfen.
Denn, Kind, ich müßte mich gewaltig irren:
Es geht ihm ſo wie dir! Jetzt weiß ich's wohl,
Nachdem ich alles weislich mir bedacht!
Seitdem an deiner Herzenswunde du
So ſchwer erkrankteſt daß es unverhüllt
Auf deinem Angeſicht zu leſen war
Was lange du in deiner Bruſt geborgen; —
Hab ich den raſchen, lebenfreben Jüngling
Oft wie verſenkt in Träumen ſtehn geſehn.
Und weckt' ich ihn, ſo fuhr er auf, erröthend,
Und fragte haſtig: „Wie, wie geht es ihr?"
Nach Phaidra nicht, nach Mutter nicht, noch Herrin,
War ſeine Frage, nein, nach Ihr allein,
Als gäb es keine andre noch als Sie. —
Und nun dieß eilige Scheiden!

Phädra.

Laß ihn fliehn
Von der Verpeſteten! — Du lügſt, du lügſt!
Nicht hat die reine Seele Hippolyts
An meinem Laſter Theil! Daß er mich flieht
Iſt noch das einzige Heil in meiner Noth,
Denn es erſtarkt die Seele mir zur That
Die unvermeidlich und beſchloſſen iſt.

Mit ihm entfliebt der beſte Theil des Lebens
Aus meiner Bruſt — nun iſt das Opfer leicht! —
Ihn nicht zu ſehn, zu hören iſt ſchon Tod;
Er giebt mir dieſen Tod — o ſchöner Tod!
Hier dieſe Hand, hier dieſer Dolch vollenden
Was Hippolyt begann — wie leicht! wie gern!

Philine.

O theure Königin! Du ſiehſt zu trüb
Dein eigen Schickſal an: 's iſt nicht ſo ſchlimm;
Auch mich hat es mit Schrecken ganz erfüllt
Als ich zuerſt es unvermuthet hörte;
Doch kam ich zur Beſinnung bald zurück.
Mir geht's wie Manchem: Guter Rath kommt nach.
Beſieh es recht: was iſt es unerhörtes,
Was dich befallen hätte? Gute Götter,
Du liebſt! — Warum nicht? — iſt dieß nicht das Loos
Von allen Sterblichen? — und darum wollteſt
Du rettungslos verzweifeln? ſterben? Si,
Schlimm wär's wenn alle darum ſterben müßten
Die je geliebt und künftig lieben werden.
Die Lieb' iſt einmal Weltbeherrſcherin,
Gehorchen muß man ihr, man muß, o Kind,
Denn allgewaltig faßt ſie wen ſie will.
Hat ſie aus ihrem Schooß die Welt geboren,
So hat ſie auch die Macht und auch das Recht
Die Welt zu lenken wie es ihr gefällt.
Ihr der die Götter ſelbſt Gehorſam zollen

Vermag kein Sterblicher zu widerſtreben.
Erzählen's nicht die Sagen, iſt's in Schriften
Nicht aufgezeichnet wie ſelbſt Zeus der ſtarke
Der Liebe Joch ſchon mehr als einmal trug?
Und welcher von den andern Göttern hat
Nicht je verſtohlner Liebe ſich gefreut?
Und meinſt du denn die Götter ſchämten ſich
Daß ſie der mächtigen Liebe huldigen?
Nein Kind, ſie fügen ſich! Und ſprich, hat dich
Dein eigner Vater darum nicht erzeugt
Weil ihn der Liebe ewige Macht bezwang?
Verdrießt es dich? Schau um dich, thöricht Kind!
Siehſt du nicht grundgeſcheute Männer welche
Bemerkend daß in ihrem Eheſtande
Nicht alles iſt wie's ſollte lieber ſchweigen
Und thun als ob ſie nichts bemerkten? Siehſt du
Nicht kluge Väter welche ſtatt zu ſchmälen
Der Söhne Liebelein noch unterſtützen?
Den nenn' ich klug der weiſe zu verhüllen
Verſteht was minder ſchön den Menſchen dünkt.
Wie lange weilt Theſeus ſchon in der Ferne
Und läßt verſchmachten deinen ſüßen Leib?
Wer weiß wer ihn mag tröſten! Gute Götter,
Und dieſes junge Blut, dieß holde Kind
Soll der Natur zum Hohn die Triebe tödten
Die ſeiner Jugend ſchönſte Blüten ſind,
Die er verſchmäht, der Undankbare. Ach,
Wenn nur die Menſchen nicht das eigne Leben

Zu ſehr verkünſtelten. Es giebt nun einmal
Vollkommnes nichts auf Erden! Kannſt du's ändern?
Wie kannſt du deinem Schickſal dich entziehn!
Kind, glaube mir, du biſt ſchon hoch beglückt
Wenn mehr des Guten an dir als des Schlimmen.
Dafür biſt du ein ſterblich Weſen! Drum,
Laß fahren deinen Trübſinn und laß fahren
Den ſtolzen Uebermuth. Ja, glaube mir,
Mehr iſt's als Uebermuth danach zu ſtreben
Daß man an Kraft die Götter überbiete
Die ſich der Macht der Liebe willig fügen.
Wage zu thun was dir der ſtärkſte Gott
Zu thun gebietet — und dein ſchmerzlich Leid
Wird dir zur Quelle ſüßer Wonnen werden.
Heilmittel giebt es, holde Worte giebt es,
Und Lindrung, ſanfte Lindrung für dein Weh!
Laß mich nur ſchaffen, danken ſollſt du mir's.
Kind, was der Mann nie findet, nie erſinnt,
Dazu verhilft dir klugen Weibes Rath!

Phädra.

Trugvolle Reden! Ja, ſie ſind's, ſie ſind's
Die Häuſer, Staaten ſtürzen und die Menſchen
In ewiges Verderben locken. Nein,
Halt ein mit dieſen Reden die den Sinnen
Wohl ſchmeicheln, doch das beſſ're Selbſt vergiften.

Philine.

Was helfen deine ſchönen Reden! Nein,
Nicht ihrer haſt du nöthig — Andres brauchſt du

Und ich will dir dazu behülflich ſein.
Ich geh, ich ſag's ihm, ſag's ihm gradezu!
Und glaube mir, dir wird geholfen, Kind.
Ich kenn' die Männer, ja, ich kenne ſie.
Was hilft's, es muß geſchehn, drum zier' dich nicht.
Wenn ich nicht ſähe daß es nöthig iſt,
Daß es allein zu retten dich vermag,
Ich thät' es nicht; ſo aber, dich zu retten
Muß es geſchehn und iſt es Recht und Pflicht!

Phädra.

O welche freche Reden führſt du! Schweige.

Philine.

Was freche Reden! Mehr als goldne Sprüche
Sind werth für dich die Reden. Eine That
Die dich errettet iſt wahrhaftig beſſer
Als eine Sinnesart die dich verdirbt.

Phädra.

Nein bei den Göttern! Nein, du lügſt und täuſcheſt
Mit gleißneriſchen Worten mir den Geiſt!
Geh weiter nicht, brich nicht die Kraft der Seele
Die mit der Liebe rühmlich ringt, und ſtürze
Mich nicht für ſchnöde Luſt in ewige Schmach!

Philine.

Die Sünd' iſt ſchon geſchehn — es iſt zu ſpät
Zur Rückkehr — alſo folge klugem Rath.

Ich habe drin im Haus ein Zaubermittel,
So eben denk ich dran, das thut's, das hilft.
Das heilt dir deine Krankheit, fasse Muth!
Und Hippolyt —

Phädra.

Du giebst ihm Gift! Nein! Nein!

Phitine.

Ei, kleine Närrin, werd' ich Gift ihm geben!
Nichts hab' ich nöthig als ein kleines Zeichen
Von dem Geliebten, nur ein Wort, ein Stück
Von seinen Kleidern, — und es ist geschehn:
Der Zauberkunsten ist geschürzt der zwei
Zu heißer Liebeslust zusammenbindet.

Phädra.

Was hast du?

Phitine.

Frage nicht und laß mich machen.

Phädra.

O, diese Schlangenklugheit! — sie verderbt mich.

Phitine.

Furchtsames Kind! Was fürchtest du?

Phädra.

Du wirst
Dem Sohne des Theseus verrathen —

Phitine.

Laß!
Glaub' nur, ich ſchaffe einzig dir zum Heile!

Sie eilt hinweg.

(Dritter Auftritt. Phädra allein.)

Phädra.

Wo willſt du hin? Bleib' hier! — Weh — ſie iſt fort! —
Wie ſoll dieß enden — ihr allmächtigen Götter?
Hab' ich noch nicht, noch nicht genug gerungen,
Warum umgarnt ihr mir das arme Herz
Mit neuen trüglichen Geweben! Ach!
Schon fühlt' ich ſtolz des Sieges mich bewußt,
Des größten Sieges den ein Menſch erringt:
Da träufelt ihr mir neues heißes Gift
In meines Herzens blutig offne Wunden
Als hätt' ich je Geneſung noch zu hoffen — —
Iſt dieß ein heilſam Mittel, habet ihr,
Ihr Himmliſchen, es eingegeben, oder
Stammt aus der Unterwelt der giftige Trank
Von jenen dunklen Rachegeiſtern her
Die blutig, gierig mein Geſchlecht verfolgen?
O rathet! Vater Zeus, gieb mir ein Zeichen!
Sieh gnädig dein verlaſſ'nes armes Kind! — —
Wer naht dort langſam und das Haupt zur Erde
Geſenkt — Er iſt's! Weh mir, er iſt's! Schon hat
Die Amme ihm geſagt — wo berg' ich mich!
Ja er verachtet mich — — und thät er's nicht,

Und trüg' auch er mein Bild in seinem Herzen
Wie ich das seine, käm' er liebend nun, —
Könnt' ich ihn lieben noch? — nein — nein — verachten
Müßt' ich den Frevler. Heilige Götter! rettet!
Nicht lebend find' er mich — Tod ist mein Loos
Das ich erwählt — so sei es denn vollendet!

Sie reißt den Dolch aus dem Busen und hebt ihn empor.

Bat ich ein Zeichen nicht von Zeus? — Erhört
Hat er mein Flehn, er sendet mir — ihn selbst,
Und ich verzweifle? Heiliger Gott, du willst —
Was willst du sagen? — deut' ich dein Orakel? —
Du führest Hippolyt — aus deinen Händen
Soll ich ihn nehmen — können Böses spenden
Die heiligen Hände — warum beb' ich denn?
Vor Glück? Vor Angst? in der Verzweiflung Qual?
Halt aus, mein Herz — — — —

Sie biegt den Dolch wieder [illegible] mit niedergesenktem Haupt [illegible] Hippolyt [illegible].

(Vierter Auftritt: Hippolyt, Phädra.)

Hippolyt

tritt gesenkten Hauptes, [illegible] In der Mitte der Bühne [illegible] die Augen [illegible]

Dich sucht' ich Fürstin!

Phädra [illegible]

Ha!

Sie wendet [illegible] und will gehn.

Hippolyt.

O wende nicht dein Angeſicht von mir!
Ich ſeh' es heut vielleicht zum letztenmal. — —
Ja, Königin, — ich ſcheide — ſchon bereit
Stehn mir die Roſſe; wann ich wiederkehre —
Ich weiß es nicht, doch ſicher eher nicht
Bis ich Gewißheit von Theſeus Geſchick
Gewonnen. —

Phädra.

So hat ſie dir nicht geſagt —

Hippolyt.

Wer denn? und was?

Phädra.

Verzieh — ich meinte nur —
Ich hatte ihr geſagt — Ybiline — ja, —
Weil ich gehört du wollteſt von uns ſcheiden
Und ich doch auch, wenn — er, der König, käm',
Ihm ſagen möchte wo du hingereiſt, —
Daß ich noch einmal dich zu ſprechen wünſche
Bevor —

Hippolyt.

Wie kannſt du denken daß ich ſchiede
Ohne von dir mir Urlaub zu erbitten.

Phädra.

Du biſt ja frei.

Hippolyt.

Nur deſto mehr muß ich
Mich ſelbſt zu binden wiſſen. Doch genug:

Du ſiehſt mich vor dir, Königin, und ſiehſt
Mich bittend nahn —

Phädra.

Recht gern! Leb wohl!

Hippolyt.

Noch einmal,
O Phädra, eh ich ſcheide, laß noch einmal
Ein Wort zu dir aus freier Bruſt mich reden!
Du ſiehſt ich gehe, mein verhaßter Anblick
Wird bald nun nicht mehr deine Ruhe ſtören.
O ſprich es aus in dieſer letzten Stunde:
Womit hab' ich die Seele dir verletzt
Daß ſie wie krampfhaft dir zuſammenbebt
So oft dein Aug' und meins zuſammentreffen?
Sonſt war es anders, Phädra; nicht die Gattin
Des Vaters, nicht die Königin nur ehrt' ich
In dir — ich liebte dich gleich einer Schweſter,
Du ſelber gabſt mir dieſes ſchöne Recht.
Wenn müde von der Jagd ich heim gekehrt,
So hielteſt du den Labetrunk bereit,
Und ſetzteſt dich zu mir, und ließeſt dir
Von mir erzählen von dem flinken Reh,
Vom rauhen Eber, von dem flüchtigen Roß,
Und frägteſt freundlich dieß und jenes mich,
Erzähltеſt mir von deiner fernen Heimath,
Vom Labyrinth, Theſeus, von Ariadnen —;
Und nun — o Phädra, ſieh, dein Wunſch geſchieht,

Ich gehe fort, ich weiß daß du es wünschest,
Doch gieb zuletzt mir noch ein freundlich Wort
Und sprich es aus was dich an mir gekränkt,
Damit ich scheidend dich versöhnen kann,
Und kehr' ich einst zurück, vielleicht — vielleicht
Nahm dann die Zeit aus dem Gedächtniß dir
Vollends jedwede Spur von diesem Groll
Den jetzt du wider mich noch nähren magst.

Phädra.

O Hippolyt!

Hippolyt.

Was hör' ich, du bist weich!
Erinnrung hat das Herz dir mild gemacht,
Ja du vergiebst, ich fühl's, was es auch sei
Das ich verbrechen —

Phädra.

Du hast nichts verbrechen!
Ich nur allein — ich war's die dich beleidigt.
Verzeih und laß uns scheiden. Reise glücklich!

Hippolyt.

Noch immer halten Räthsel mich befangen,
Umhüllen mir den Blick daß ich dein Bild
In nebelhafter Ferne nur erblicke;
In ungetrübter Klarheit möcht' ich's schauen
Und so mit mir es in die Ferne tragen.
Darum e sprich —

Phädra.

O schone, schone mich!

Hippolyt.

Wie seltsam ist dieß alles —

Phädra.

Rasche nicht!
Du reißest blutige Wunden auf in mir.
Viel besser ist es oft der Seele Tiefen
Gar nicht zu kennen, als mit scharfem Worte
Da einzudringen wo Entsetzen schlummert.

Hippolyt.

Ich kann dich nicht verstehn! — Doch du gebietest;
Wohlan, es sei, ich schweige. — Lebe wohl.

Phädra.

Du gehst — leb' wohl — gieb mir die Hand — leb' wohl —

Hippolyt.

Du bebst — o fasse dich! und glaube nicht,
Daß ohne Schutz ich dich verlassen werde.
Schon morgen schick' ich Antiphes zurück
Der treu und klug — du kannst ihm ganz vertraun
Und bald auch kehrt Theseus, dein Gatte, heim
Und mit ihm jede Freude deines Lebens!
Denn, daß ich wahr und offen zu dir rede:
Um ihn nicht bangt mir, nur um mich allein.
Daß ich ihn suche ist ein guter Vorwand,

Doch wahrlich nicht für ihn den ſtarken Helden,
Den Freund der Götter fürcht' ich, nicht für ihn!

Phädra.

Warum für dich? Du ſchreckſt mich Hippolyt!

Hippolyt.

Nicht doch! — ich fürchte nur — wenn ich zu lange
In träger Muße hier mich pflege, ſchwindet
Die ſchönſte Zeit mir, flieht der Jugend Blüte
In welcher ich durch Thaten für des Alters
Ruhmvolle Zukunft wacker ſorgen muß.
Der Kranz der Ehren iſt ein fernes Ziel
Das nie errungen wird als wenn der Mann
Schon in der Jugend rüſtig nach ihm ringt.

Phädra.

Dir fällt das Scheiden leicht, denn goldne Zukunft
Winkt dir entgegen — aber mir — ach mir! —

Hippolyt.

Du weinſt? — o Phädra, faſſe freudigen Muth!

Phädra.

Den Muth — des Todes — ja!

Hippolyt.

Den Muth des Lebens! —
O Phädra, warum ſoll ich ſchweigen? Ach
Dich drückt ein unbekanntes Leid zu Boden.
Warum, wenn ich dein Freund, enthüllſt du's nicht?
Ich kann vielleicht dir rathen, helfen! — Weh,

Darf ich in dieſer unbekannten Noth
Dich denn verlaſſen? Phädra, ſoll ich bleiben?
Sprich, bangſt du um Theſeus? und tröſtets dich
Den Sohn des Gatten nahe dir zu wiſſen?
Phädra, wenn du es wünſcheſt bleib' ich hier.

Phädra.

O nein, o nein! Du gehſt! Leb' wohl, leb' wohl!

Hippolyt.

Warum verſagſt du mir was ich verdiene?
Ja ich verdiene dein Vertrauen, Phädra!

Phädra.

Weh mir unſeligſter von allen Frauen!

Hippolyt.

Ermanne, faſſe dich!

Phädra.

Ja, ja, ich will's! — —
Wohlan denn, Hippolyt, — mein Freund! — vernimm!
Es lebt kein Menſch, ich ſchwör's beim ewigen Zeus,
Dem ich ſo gern mein ganzes Innres zeigte
Als der — vor dem mein Herz ich doch am tiefſten
Verſchleiern muß und will! Die Nacht des Todes
Soll mich verhüllen ewig! Haſt du je
Dein Auge freundlich auf mir ruhen laſſen,
So magſt du mich bedauern, aber gönne
Dieß Schweigen mir: es iſt mein einziges Glück,
Mein Stolz, mein Ruhm! o nein, nicht Weiberſchwäche

Iſt dieſer Trübſinn; ein entſetzlich Schickſal
Das ſelbſt kein Gott bewältigt ruht auf mir.
Gerungen hab' ich, ringe wie ein Held.
Ja Hippolyt, in dieſem Augenblicke
Fühl' ich mich groß, der Tod iſt nur ein Scherz
Verglichen mit dem Ernſte dieſer Stunde.
Gieb mir die Hand, leb wohl — zum letzten Mal!
Sei ſtark, ſei groß und wenn das Schickſal dir
Einſt einen großen Schmerz zu tragen giebt,
So trag ihn ungebeugt und frei — wie ich!

ab.

(Fünfter Auftritt: Hippolyt allein.)

Hippolyt

Verſteh ich dich? — Phädra, kein Menſch biſt du,
Du biſt ein Gott vor dem ich betend kniee!
Ich wagt' es dich zu prüfen, ich! wie klein
Steh ich nun neben dir — o warum giebt's
Eine Phädra, und nur dieſe! Fort,
Entſetzliche Gedanken! Fort, hinaus
Muß ich, hinaus — mir ſelber zu entfliehn.

Dritter Act.

Vorhalle des Palaſtes.

(Erſter Auftritt: Antiphos. Philine.)

Philine.

So, alſo heut' noch geht die Reiſe fort.
Ei ſieh! ſo eilig! Ach ihr guten Götter,
Es wird recht ſtill und todt nun bei uns werden.
Man war es ſo gewohnt am frühen Morgen
Vom frohen Jagdgeſchrei, von Hörnerſchall
Geweckt zu werden. Nun geleit' euch Gott!

Antiphos.

Leb' wohl!

Philine.

Wer weiß ob man ſich wiederſieht!
Theſeus, der große Held den Gott erhalte,
Ging auch wie ihr — und hört, ich fürchte ſehr,
Ihr findet nimmer ihn — es ahnt mir was,
Na, Gott behüt' es, aber —

Antiphos.

Gute Frau,
Verzeih, mich ruft die Pflicht zu Hippolyt —

Philine

Zu Hippolyt? — Ei ſieh, den ſucht' ich eben.

Antiphos.

So komm.

Philine.

Nur einen Augenblick noch, Herr.
Du könnteſt mir gefällig dich beweiſen.
Verſteh, es will ſich doch nicht eben ſchicken
Daß ich ihn ſuche dort im Troß der Männer.
Die Zeit iſt zwar vorbei —

Antiphos.

Soll ich vielleicht
Ihm deine Botſchaft ſagen —

Philine.

Nein, o nein!
Vergieb mir, werther Herr, ſo gern ich auch —
Doch giebt es Dinge, du verſtehſt mich wohl —
Nicht daß es eben ein Geheimniß wäre
Und jemand andern noch als mich beträfe.
Doch — war's nicht ſo, nach Argos wolltet ihr?

Antiphos.

Zunächſt.

Philine.

Nun ja, aus Argos ſtamm' ich her
Und habe dort noch Anverwandte, ſieh! —
Ich weiß der Fürſt iſt gut, er thut es gern, —

Ihm koſtet's nur zwei Worte eine Sache
Von Wichtigkeit für mich dort abzuthun, —
Die möcht' ich bittend an das Herz ihm legen.
Nun weiß ich wohl — ich bin ſehr unbeſcheiden,
Doch weiß ich auch — er iſt die Güte ſelbſt.
Drum denk ich thut er's, wenn du ihm erſuchſt,
Nur einen Augenblick allein Gehör
Mir zu ertheilen. Willſt du, lieber Herr?

Antiphos.

Ja doch. Leb wohl und warte hier auf ihn.

ab.

(Zweiter Auftritt: Philine allein.)

Philine.

Nun Muth gefaßt! — Ach Gott, was thut der Menſch
Aus Liebe nicht! Für keine Andre thät ichs,
Nicht für mich ſelbſt, doch für mein Täubchen — ja!
Zwar dankt man ſelten unſre Treu. So ging
Ich einſt für Ariadnen auch zum rauben
Theſeus — o hätt' ich's nimmer doch gethan.
Auf Naxos hat er grauſam ſie verlaſſen
Um auch die jüngre Schweſter in das Unglück
Zu reißen, — die Verblendete. Weh mir,
Daß er auch mir die Sinne ſo verrückte
Daß ich zur Schandthat ihm behülflich war.
Jetzt aber ſind die Augen mir geöffnet —
Ja er verdient's daß ich ſie beide räche
An ihm der nun auch Phädra ſo verlaſſen

Wie jene einſt auf Naxos. Ja, indeß
Sie hier um ihn ſich martert, weilt er wohl
Bei einer neuen Thörin die geblendet
Von ſeines Namens Glanze, ſinnbethört
In ſeinen Armen das Verderben findet. — —
Da iſt er — Aphrodite ſteh mir bei!

(Dritter Auftritt: Hippolyt. Philine.)

Hippolyt.

Was wünſcheſt du von mir?

Philine.

Ach edler Fürſt,
Vergieb daß ich es wage, — ja ich bitte —
Ich will — es iſt um kurz zu ſein — denn freilich
Haſt du nicht Zeit mein Plaudern anzuhören, —
Es iſt nicht meine Sache eigentlich.

Hippolyt.

Und weſſen denn?

Philine.

Ja weſſen — ? Sieh ich meine
Daß es dein eigner Vortheil mehr noch iſt
Als meiner, wenn du in Geduld mich hörſt.

Hippolyt.

So ſprich, doch faſſe dich ſo kurz als möglich.

Philine.

Als möglich! Freilich — doch bedenke, Herr,
Es iſt nicht möglich eine jede Sache

So kurz als möglich wäre abzumachen.
Drum, lieber Herr, noch einmal: Hab' Geduld!

Hippolyt.

Nun gut, ich habe sie; was nöthig sage.

Philine.

Du weißt, ich bin Philine, Phädras Amme;
Das heißt, als sie ein schwaches Kind noch war,
Ein liebes, schönes, aber schwaches Kind,
Da trug ich sie auf meinen Armen schon.
Ich nährte sie und zog sie auf und sah
Sie wachsen und gedeihn und meiner Pflege
Verdankt sie daß sie ward so wie sie ist.
Ich will nicht sagen daß sie just die Schönheit
Des holden Angesichts, den zarten Bau
Der Glieder mir verdankt, das kam von selbst;
Jedoch das Herz, die holde Sittsamkeit
Die manchen schon entzückt, mein theurer Fürst,
Der ganz umsonst nach ihrer Gunst geschmachtet,
Ja das verdankt sie mir, und mir allein.
Denn ihre Mutter, mög' ihr Gott vergeben,
War eben kein besonders Vorbild ihr
In diesen Dingen.

Hippolyt.

Weiter, denn mich dünkt
Dieß sei sehr überflüssig zu erwähnen.

Phädime.

Nicht doch, mein Fürſt; denn wiſſ', es folgt daraus
Daß ich ihr Mutter ward im Geiſt, daß ſie
An mich ſich wie an eine Mutter ſchloß
Mit Lieb' und in Vertraun. Ja glaub' es mir:
Es lebt in ihrem Kopfe kein Gedanke
Und kein Gefühl in ihrer Bruſt, das mir
Nicht klar vor Augen läge, das ich nicht
So gut wie ſie empfände. Drum eh du
Mit ihr nun redeſt oder mir — 's iſt Eins.
Und haſt du meiner Phädra was zu ſagen,
So ſag es mir, du biſt am rechten Orte.

Hippolyt.

Ich ſprach ſie ſelbſt vor kurzem. Alles was
Ich ihr zu ſagen hatte eh ich ſchied
Hab' ich ihr ſelbſt geſagt.

Phädime.

Du haſt, mein Fürſt,
Geſagt ihr — Alles?

Hippolyt.

Alles.

Phädime.

Dank, ihr Götter!
So iſt mein theures ſüßes Kind gerettet.
Es war ihr Tod wenn ſie noch länger ſchwieg.

Hippolyt.

Ihr Tod? was meinſt du? — ich verſteh dich nicht.

Phädra.

Du nicht? — So hat ſie's nicht geſagt?

Hippolyt.

Was denn?

Phädra.

Ihr Leid, ihr Elend, was den Tod ihr bringt,
Wenn du nicht rettest!

Hippolyt.

Ewige Götter, rede!

Phädra.

Ja reden will ich, reden! Alles ſagen!
S'iſt meine Pflicht — ſie ſelbſt hat mir's befohlen.
Was ihre keuſchen Lippen nicht gewagt
Das will ich ſagen und du ſollſt mir danken.
Sie bringt ſie um — doch du, mein Fürſt, du kannſt
Sie retten und dich ſelbſt.

Hippolyt.

Was kann ich thun?

Phädra.

Willſt du?

Hippolyt.

Was ich vermag. Doch ſprich!

Phädra.

Noch mehr? Hab' ich noch nicht genug geſagt?
Doch ja, ich will — ihr ſeid zu zag und weilt

Aus Zagheit keines ſprechen. Nun wohlan!
Doch ſchwöre mir beim ewigen Zeus —

Hippolyt.

Ich nicht, —

Ich ſchwöre nie.

Philine.

So ſchweig' ich denn, und Phädra
Verdirbt — und du nicht minder.

Hippolyt.

Nun ſo ſage:

Was ſoll ich ſchwören?

Philine.

Daß du aller Welt
Verſchweigeſt ewig was ich dir enthülle.

Hippolyt.

Ich ſchwöre dir's beim ewigen Vater Zeus! —
Doch nun beende dieſe Qual und rede!

Philine.

So wiſſe: Phädra liebt dich, wie du ſie.

Hippolyt.

Was willſt du, Weib?

Philine.

In klare Worte faſſen
Was längſt in eurer beider Herzen lebt.
Was ſtumm verſchloſſen in des Buſens Nacht

Euch beide hülflos in's Verderben ſtürzt,
Was dich vom theuren Heimathlande treibt
Um in der Fremde dir — dein Grab zu ſuchen,
Was auf den Wangen Phädra's alle Roſen
In bleiche Todeslilien verwandelt —

Hippolyt.

Verſtumme!

Philine.

Laß mich reden, Fürſt, und höre:
Ich ſpreche dieſes tödtliche Geheimniß
Mit klaren Worten aus um ſchnell ſein Gift
Das euch verderben muß ihm zu entziehn.
Den Zauber der euch bindet will ich löſen
Damit euch ſüßes Glück und Heil erblühe.
Es iſt die Lieb' ein ſtill verzehrend Gift
Dawider es ein einzig Mittel giebt,
Ein ſüßes Gegengift — die Gegenliebe.
Mein Sohn, du biſt es werth daß eine Phädra
Für dich erglüht, ſo öffne deine Arme
Und nimm ſie hin, mein holdes Töchterchen.
Mit deinen Lippen küſſe von den ihren
Das Zucken der Verzweiflung, küſſe roth
Die Wangen die für dich erblichen ſind
Und die für dich auch ſich entflammen werden
Wenn ſie von ſeliger Liebesluſt erglühn.

Hippolyt.

O Zeus!

Phädra.

Du reiſeſt nicht, du bleibſt, mein Fürſt.
Und heute — wenn der Stern der Liebe ſchimmert —
Dann triff mich hier, er ſoll den Pfad dir zeigen
Zum ſchönſten aller Throne die Theſeus
Als Erbe ſeinem Sohne hinterlaſſen.

Sie entfernt ſich eilig.

(Vierter Auftritt: Hippolyt allein.)

Hippolyt

vor ſich hinſtarrend, regungslos, — dann auffahrend.

Ha — halt! Verruchtes Weib! — — — — Ich bin allein —
Hab' ich geträumt? — Pfui über mich — doch nein,
Nein: Hippolyt kann ſolchen Traum nicht träumen!
So iſt es wahr — die ſchöne holde Phädra,
Die tugendſtolze hehre Königin,
Sie, mehr als Göttin, reiner, heiliger:
Iſt eben auch nichts weiter als — ein Weib —
Ein geiles üppiges Ding das angefüllt
Vom Schmutz der Sünde ſich zum Menſchen lügt.
Nein ſie iſt mehr — ein Ungeheuer — gräßlich,
Theſeus Gemahlin — gräßlich — ich, ſein Sohn!
So ſcheußlich als wie ſchön — und ſchön das iſt ſie —
Ein ſüßes, ſüßes Gift — ha, dieſe Lippen
Die es kredenzen dieſes ſüße Gift, —
Und dieſe Augen — holder Baſilisk!
Und dieſer Leib — und dieſe weichen Glieder
Entkleidet von dem trügeriſchen Mantel

Der Zucht und Sitte — — o ihr Furien,
Mit ſüßem Köder angelt ihr die Seelen!
Wie bald die Sünd' auf ihren Wangen glüht,
In ihren Pulſen bebt, in ihrem Buſen!
Beneidenswerth — Theſeus, mein Vater! — ha,
Das iſt der Balken in des Geiſtes Schiffbruch —
Kann ich, kann ich mir ſelbſt in Antlitz ſpei'n?!
Halt aus, o Seele, — oder ſtürze dich
In's Meer des Wahnſinns — der Vergeſſenheit!

Er verſinkt wieder in Nachdenken.

(Fünfter Auftritt: Hippolyt. Antiphos.)

Antiphos.

Die Pferde ſtehn bereit und ſchnauben muthig
Des kühnen Lenkers harrend vor dem Wagen,
Die Schimmelhengſte, deine Lieblingroſſe
Die du mit eignen Händen groß gezogen. —
Was ſinnſt du Hippolyt? — Errett' uns Zeus,
Dein Blick iſt fürchterlich! — Wach' auf, mein Fürſt!

Hippolyt.

Was? Wer? — Du Antiphos, — was ſoll's? was giebt's?

Antiphos.

Wir ſind nun reiſefertig, komm, mein Fürſt!
Laß dieſes trübe Sinnen, — glaube mir:
Iſt dir auch ſchwer das Herz indem du ſcheideſt,
Es wird dir leicht und fröhlich wieder werden
Siehſt du die weite Welt vor deinen Blicken

In aller ihrer Schönheit ſich entfalten.
Und deine kranke Seele wird geneſen
In mancher ſtarken Heldenthat.

Hippolyt.

Ja ſo!
Was ſagt' ich doch? vergieb, ich war zerſtreut. —
Geh, Antiphos, beſteige meinen Wagen,
Laß mir ein Jagdroß nur zurück und warte
Am Meergeſtade, wo der Weg ſich ſcheidet
Und dicht am Strande hin gen Argos führt;
Dort warte mein, dort treff' ich dich am Abend.

Antiphos.

Was haſt du vor? mein Freund, mein theurer Herr!

Hippolyt.

Laß mich und frage nicht.

Antiphos.

Beim ewigen Zeus —

Hippolyt auffahrend.

Beim ewigen Zeus! gehorche — ich befehle! —

Er eilt hinweg.

Antiphos.

Was iſt geſchehn? — das Weib — O Vater Zeus,
Gieb ihm Beſonnenheit und ſteh uns bei!

Entfernt ſich.

Eine weite Halle mit seitwärts führendem Säulengange. Im Hintergrunde der Hausaltar.

(Sechster Auftritt: Phädra. Philine.)

Phädra.

Wer gab dir dieses Recht? Ich nicht, beim Himmel!

Philine.

Die Götter selber gaben mir dies Recht.
Soll ich das einzige Mittel dich zu retten,
Weil du's in kindischem Wahne von dir stößest,
Nicht wider deinen Willen selbst ergreifen?
Sei klug: er liebt dich, ja er liebt dich Kind!
Was willst du mehr? — Was seh ich? irr' ich nicht
So sucht er schon, schon jetzt dich auf; bei Gott,
Er ist's, er kommt! Nun fasse dich, mein Kind.
Geh lächelnd ihm entgegen, geh, die Kinderschuhe
Sind ausgetreten, lieb' ihn als ein Weib.

Phädra.

Laß mich, du Kupplerin.

Philine.

Vergeb' dir Gott.
Bleib da, ich halte dich.

Phädra.

Ha, ich vergehe!
Was machtest du aus mir — ja ich verachte
Dich, mich und ihn — nein, ich vermag ihm nicht
In's Angesicht zu sehn.

(Siebenter Auftritt: Hippolyt. Die Vorigen.)

Hippolyt.

Da ſeid ihr ja — und beide — nun wohlan,
Ich bin euch Antwort ſchuldig.

Philine angſtvoll.

Phädra, Kind,
Entfliehe, er iſt ſchrecklich, ich vergehe!

Phädra
wendet ſich langſam mit ſtolzer Haltung nach Hippolyt um.

Dieß Weib hier —

Hippolyt.

Schweig und höre: Heuchlerin,
Verbuhlte feile Ehebrecherin,
Geh hin, verzweifle, ich — verachte dich!

Phädra.

Ah!

Sie bricht zuſammen, die Amme fängt ſie auf, — während der nachfolgenden längeren Rede des Hippolyt kommt ſie allmälig wieder zur Beſinnung, macht ſich von der Amme los, raft ſich halb empor und hört ſo, Entſetzen in Blick und Geberde, was Hippolyt ſpricht.

Philine.

Ach ihr gerechten Götter, habt Erbarmen!
Du biſt zu grauſam, Fürſt, du biſt zu grauſam!

Hippolyt.

Fort, feile Kupplerin!

Philine

Gedenk des Schwures.

Hippolyt.

Ha, ich gedenke ſein, vor allem Volke
Ließ ich dich ſonſt zu Tode geißeln.

Phädra.

Denke,
Wir fehlten menſchlich, ſündigen iſt menſchlich.

Hippolyt.

Geht in höchſter Aufregung mehrmals auf und ab bis er in die Worte ausbricht:

Warum, o Zeus, haſt du das Weib geſchaffen?
Warum mit dieſer Peſt den Mann geſtraft,
Die ſeinen reinen Sinn ſchmachvoll beſudelt?
Warum haſt du den Sterblichen verdammt
Eher Begierden ſchmutzige Frucht zu ſein?
Mußt ihn das Weib gebähren? gab's kein edler
Gefäß der Gottheit Ebenbild zu formen?
Der Kinder holden Segen, warum gabſt du
Ihn nicht dem reinen Mann als ſchönſten Lohn
Für eine ſtarke muthige Heldenthat,
Für ein Gebet zu dir aus reinem Herzen?
So könnte frei im freien Hauſe wohnen
Der edle Mann und ſäh in ſeinen Kindern
Stolz ſeines Ruhmes Pflanzung herrlich blühn!
Jetzt haſt du uns verdammt unehrer Luſt
Zu fröhnen, edlen Muth verleugnend uns
Die Peſt die uns verderbt in's Haus zu führen
Daß unſern Ruhm ſie friß und unſre Kraft.
Jetzt giebt der Vater welcher Töchter zog

Noch freh was mühſam er erwarb darein
Damit ein andrer Mann ihm nur die Laſt
Zum Theil abnimmt die ihn daniederdrückt.
Weh aber dem der dieſe Gabe nimmt!
Sie laſtet wie ein Fluch auf Haus und Hof.
Vergeudend Geld und Gut auf eitlen Prunk
Schmückt ſich ſein Weib die buhleriſchen Glieder
Des Gatten Schande offen feil zu bieten.
Weh ihm wenn edle Schwäher ihm das Weib
Verbunden, denn um ihretwillen muß
Er dulden dieſe Schmach freundlichen Blickes.
Weh ihm auch dann wenn ſchlechte Sippſchaft ihm
Blutigeln gleich mit dem verruchten Weib
An ſeinem Gut, an ſeinem Blute zehrt.
Ha, der iſt glücklich, ja nur der allein,
Deß Eheweib ein ſeelenloſes Nichts
Unthätig, unbrauchbar im Hauſe ſitzt.
Ein kluges Weib, wozu hat ſie Verſtand,
Als um der üppigen Sinne Luſt zu fröhnen?
Einſperren ſoll man ſie in ewige Nacht,
Weil ihr des Tages Licht im frechen Buſen
Der Sünden geile Brut ins Leben lockt.
Und keine Zofen dürften aus und ein
Gleich Bienen ihrer Wolluſt Honig tragen,
Aus dem die drinnen ſich ihr Luftſchloß bauen
Wenn es gelingt mit frechen Lockungen
Des Mannes Herz dem Adel zu entfremden
Der ſeiner Seele angeborne Zier. —

So kamſt auch du, verruchte Kupplerin,
Um mir mit deinen gottverfluchten Künſten
Sinn und Verſtand zu rauben, daß das Lager
Des edlen Vaters — — ha nicht auszuſprechen
Vermag ich was mein Ohr vernehmen mußte,
Ströme von Waſſer ſollen es beſpülen
Damit ich rein von dieſem Gifte werde. —
Weh, vor mir ſelber graut mir — daß die Seele
Mit dieſen Bildern mir dieß Weib befleckt! — —
Muß meine Tugend noch zu gut dir kommen?
Hätt' ich geſchworen nicht, beim ewigen Zeus,
Ich machte dich zum Fluch vor allem Volke!
So werd' ich ſchweigen und du leben; ja
Um eurer ſündigen Nähe zu entfliehen,
Verruchte Weiber, meid' ich dieſes Haus
Bis heim der König kehrt. Dann bin ich da
Und will die freche Stirn, das Antlitz ſehn,
Mit dem ihr ihn empfangt; dann ſchaut mich an:
Du freches Weib, — du kluge Königin —
Seht mir ins Auge dann — und wagt zu leben!
Ja, dann geſteh ich, daß ihr Meiſter ſeid!

Er entfernt ſich eilig.

Phädra nachdem ſie ſich mühſam aufgerafft:

Fort aus den Augen mir! Verworfnes Weib!
Iſt Zeus mein Ahn, ſo hör', erhör' er mich
Und treffe dich mit ſeinem Blitz! Er reiße
Die Wurzeln deines Daſeins aus! Verruchte! — —
Hab' ich dir nicht geboten daß du ſchweigeſt?

Nun haſt du mich verderbt durch mehr als Mord!
Weh mir, ſogar ein ruhmvoll Sterben iſt
Mir nun verſagt für immer; ewige Schmach
Haſt du mir auf das Haupt geladen. Wehe!

Philine.

O Königin!

Phädra.

Aus meinen Augen! Flieh!
Zu dem was ich noch hie zu ſchaffen habe
Bedarf ich keines Zeugen.

Philine.

Ach, ihr Götter!

Phädra den Dolch ſchwingend.

Entfliehe meiner Rache, meinem Zorne!
Dein Anblick iſt mir Gift! Bei jenem Fluche
Mit welchem Zeus mein ganz Geſchlecht getroffen, —
Ich morde dich!

Philine.

Erbarmen! Hilfe! Rettung!

Sie flieht.

(Achter Auftritt: Phädra allein.)

Phädra nach einer Pauſe.

Ich bin allein — verlaſſen und allein.
Noch Ein Gedanke und dann keiner mehr.
Ich will's mir ſelber ins Gedächtniß ſchrein
Daß ich es faſſen lerne: Hippolyt

Verachtet mich! — Was iſt die ganze Welt
Die aufgerufen wider mich von ihm
Zum Zeugen ſeiner Tugend mich verhöhnt,
Auf meinen Leichnam ſpeit und ihn den Hunden
Zur Atzung hinwirft? — nichts! — doch Hippolyt
Verachtet mich! — Er iſt's — er iſt's der mich
Zum Schimpf, zum Fluche macht! — Oh Hippolyt!
Ich liebte dich — doch du verachteſt mich.
Du — mich verachten? — Rache, blutige Rache!
Du ſollſt empfinden was ein Weib vermag·
Der man das Einzige, das was ihr das Recht
Ein Menſch zu ſein gewährt, der man die Ehre
Der Tugend und der Reinheit raubt. Den Kranz
Den ich mit tauſend Schmerzen, tauſend Thränen
Errungen mir, den haſt du mir entriſſen,
Getreten in den Schmutz — Du Hippolyt,
Du biſt's der mich geſchändet! — — — Ha, ich hab's —
So — ſo — das trifft, — — — ja auf dein eignes Haupt
Lad' ich die Schuld die du mit frechem Muthe
Mir angedichtet, lieber Glauben ſchenkend
Dem ſcheußlichen Gekrächze jener ſchnöden
Verbuhlten Kuppplerin, als meinem Antlitz,
Als meiner Seele die aus meinen Augen,
Aus meinen Worten dir mit ewiger Klarheit
Entgegenleuchtete! —

Sie ſchreibt einige Worte auf ein Täfelchen, hüllt es ein und verſiegelt es.

Mit dieſem Briefe
Ruf ich dich, Hippolyt, vor jenen Richtſtuhl,

Vor dem wir alle durch und durch verkläret
Von ewiger Wahrheit einſt erſcheinen müſſen.
Ich geh als Kläger: Folge mir Verklagter!
Selbſt ſollſt du ſchauen mit des Richters Augen
So dich wie mich, und ſeinen Richtſpruch hören,
Und dann, wenn du noch kannſt — verachte mich!
Du wirſt, du mußt mich achten, ſtolzer Mann!
Und dann vergeb' ich dir! Du haſt gebüßt
Was du an mir gefrevelt, und auch ich
Hab' dann gebüßt was ich im tiefſten Herzen
Mit dunklen Wünſchen je vielleicht geſündigt.
Wie ſie der Gott in unſre Bruſt gehaucht,
So brennt in unſern Herzen dann die Liebe
Als eine reine, ſtille, heitre Flamme,
Getrübt von keinem Schmutz der Endlichkeit.
Ha ſchöner Traum, ich will's in dir vollenden,
Und meine Seele die von dannen ſchwebt
Sollſt du umgaukeln als der Genius
Der ihr den Weg zum Vaterlande zeigt. —

Sie kniet nieder am Altare.

Ihr dunklen Götter in des Hades Schatten,
Empfangt das Opfer welches reine Hände
Euch zu verſöhnen ſchlachten, und vergebet
Dem Sünder um des Prieſters willen wiſſend
Mein Wollen und mein Handeln war ſo heilig
Wie mein Empfinden, mein Begehren ſündig. — —
Ich bin geſühnt.

Sie erhebt den Dolch indem der Vorhang ſinkt.

Vierter Act.

Vorhalle.

(Erſter Auftritt: Der Leichnam der Phädra auf einem Tragbette. Theſeus. Dienerſchaft.)

Theſeus.

Weh mir, heut' unterlieg' ich! Unbeſiegt
Hab' ich die Welt durchſchritten und dem Tode
Hab' ich ins Auge dreiſt und feſt geblickt;
Doch dieſer Anblick hier — er bricht mein Herz.
Nacht auf dem Haupte jedes Blatt verwelken
Im Kranz' den ich für unverwelklich hielt!
Das Schickſal ſtürzt die Götter, ſtürzt auch mich!
Welch Meer von Unglück ſchlägt ob meinem Haupte
Zuſammen! Ungeheure Wellen ſtürzen
Mir an die ſturmgewöhnte Bruſt und ſchleudern
Mich machtlos nieder! — Theures holdes Weib,
In meinen Armen hielt ich dich, am Herzen
Vor deſſen Kühnheit eine Welt erbebte;
Nein! einem Gotte ſelbſt nicht wär's gelungen
Von dieſem Herzen dich mir zu entreißen!
Du ſelber, wie ein ſchöner flüchtiger Vogel,
Haſt ausgebreitet deiner Seele Schwingen

Und biſt entflohn der Bruſt die dich geliebt! —
Was hat dich hin gelockt ins dunkle Reich
Der Schatten wo kein Herz in Liebe pocht? —
Weh mir, der längſt verſtorbenen Väter Einer
Hat dieſen Fluch geſät mit ſeinen Sünden,
Deß Frucht ich heute breche — herbe Frucht! —

Diener.

Nicht dich allein, o Herr, hat dieſes Leid
Betroffen; ſieh dein Volk — es klagt mit dir.

Theſeus.

Verbirg mich, Himmel! Nacht umhülle mich! —
Laß mich in deinem Schooß, o Erde, ruhn
Von dieſer Qual! — Mein ſüßes theures Weib,
Nicht du empfandſt den Schmerz der Todeswunde
Die du dir ſchlugſt; nein ich, ich muß ihn ganz
Ausdulden dieſen fürchterlichen Schmerz! — —
Warum? — ach, weh mir, welch ein neues Leid
Birgt dieß Warum in ſeinem nächtigen Buſen! —
Warum doch löſchteſt du das holde Licht
Des Lebens, das auf meiner dunklen Bahn
Voll Müh' und Arbeit mir ein Leitſtern war?
Wer ſagt es mir? — Wo iſt mein Sohn? — Sprich du,
O Jüngling, wenn du's weißt: warum? warum?
Treuloſe Diener, pflichtvergeſſne, ſprecht:
Warum habt ihr mir beſſer nicht behütet
Die Perle meines Hauſes, ach, die Mutter
Der Kinder die als Waiſen nun verkümmern?

Diener.

Der Blitz, o König, der sie niederwarf,
Kam unvermuthet aus dem klarsten Himmel.
Kein dunkles Wölkchen ließ ihn ahnen, Herr.
Doch kann vielleicht dieß Schreiben dir enthüllen
Das fürchterliche Räthsel das dich quält.
Wir fanden diesen Brief auf dem Altar
An dem die Fürstin niedersank.

Theseus.

Gieb her! —
Ja wohl — sie schrieb's! o diese theuren Züge —
Ich kenne sie! — Weh mir, es sind die letzten
Die Zeugniß geben von dem holden Leben
Das einst beseelte diese kalte Hand.
Die letzten — und an mich! O gäb' es noch
In diesen Schmerzen einen Trost — ich hätt' ihn:
An mich noch dachte sie als schon der Tod
Ihr an das warme Herz die kalte Faust
Gelegt und es erbarmungslos zerdrückte.
Ihr letzter Wille — Phädra! — Eh ich noch
Dieß heilige Blatt eröffne, eh noch einmal
Du lebend Geist zum Geiste zu mir redest,
Schwör' ich bei ihnen welche jedes Wort
Des Sterblichen vernehmen und es wahren
Zum Tage der Entscheidung: daß ich nie
Entweihen will dieß Herz das dir gehört
Mit einer andern Liebe, daß kein Weib

Der Erbe jemals noch ſich rühmen ſoll,
Daß es der Erbe ſei von Phädra's Recht! —
So brech ich denn das Siegel das den Gruß
Von deinem Herzen an das meine birgt,
Mit dem es brach das heiß geliebte Herz.

Er lieſt.

Diener.

O gäb' es eine ſchöne Löſung noch
Für dieſes Räthſel voller Todesſchauer. —
Wie deut' ich's, er erblaßt, er bebt, er glüht!

Theſeus.

Entſetzlich! Schauderhaft! Ha, ich Verlorner!
Es jagt ſich Fluch auf Fluch und Qual auf Qual!

Diener.

Was iſt geſchehn? Wir ſterben wenn du bebſt!

Theſeus.

Gräßlich Entſetzen ſchreit aus dieſem Blatte!

Diener.

Erleichtre deine Bruſt und ſprich es aus. —
Es mehrt Verſchweigen nur des Leides Pein.

Theſeus.

Verſchweigen?! Ich — verſchweigen?! — Nein, o nein!
Ausſchreien will ich dieſen Greuel laut,
Daß er von Volk zu Volk und von Geſchlecht
Fort zu Geſchlecht ein greller Mißlaut kreiſche:
Wie tief verrucht ein Menſch zu ſein vermag! —

Vernehmt's! Begreift's! Mein Sohn, mein eigner Sohn
Den ich gezeugt, genährt, gepflegt, geliebt,
Den ich als Muster jeder Tugend pries,
Er hat — vor Gottes heiligem Angesicht
Das Heiligthum entweiht das selbst Barbaren
Nicht zu verletzen wagen, hat die Tugend,
Hat jede Tugend frech mit seines Lasters
Verfluchtem Schmutz besudelt, — hat geschändet —
Geschändet Mutter, Vater, sich, die Menschheit! —
Hier steht's geschrieben! — — Großer, starker Gott,
Als dessen Sohn ich mich durch Heldenthaten
Bewiesen denen alle Völker staunen,
Dich fleh ich an, vernimm mich, räche mich!
Triff ihn mit jeden Fluch den du vermagst!
Dieß Ungeheuer das ich selbst gezeugt
Ist zu entsetzlich! Ich Theseus, ich bebe
Vor ihm — erschlage du's, Poseidon! —

Diener.

Ha schauderhafte That, grauenvoller Fluch! —
Da naht er selbst — entsetzenreiche Stunde!
Bedenk', o König, daß des Todes Mächte
Dein Haupt umflattern und mit ihren Schrecken
Es zu verwirren suchen. Binde dich
Du selbst mit deinem niegebeugten Willen
Damit du nimmer thust was dich gereut.

(Zweiter Auftritt: Die Vorigen. Hippolyt.)

Hippolyt.

Was iſt geſchehn? Mein Vater, deine Stimme
Die lang entbehrte, lang erſehnte Stimme
Vernahm ich Wehe rufend! Und die Angſt
Hat meinen Fuß beflügelt! — Ha, wer iſt
Hier dieſer Leichnam? — Phädra! — Phädra? —
todt?!
— — — Es iſt nur wenige Stunden daß ich lebend,
Ja friſch und lebensmuthig ſie geſchaut,
Und nun, — fürwahr ich ſtaune — o mein Vater —
Was iſt geſchehn? ich bebe dich zu hören! — —
Gerechte Götter, welch ein Wiederſehn! —
O du mein Vater, unglückſeliger Vater!
So reich und nun ſo arm! O Vater, Vater,
Laß fahren dieſen ſtarren ſtummen Schmerz. —
Wer weiß welch größer Weh der Gott geſühnt
Als er dein Herz mit dieſem großen traf —
Doch nein, auch mir vergehn die Sinne, — Vater,
Blick' nicht ſo fürchterlich, an deine Bruſt
Schließ deinen Sohn und weine! Weine, Vater?

Er eilt auf Theſeus mit offenen Armen zu; dieſer tritt zurück, ſchlägt die Arme über der Bruſt zuſammen und betrachtet den Hyppolyt.

Theſeus.

Iſt dieß der Menſch, dein Meiſterſtück, Natur?
Wahrhaftig, klug genug! Der Fuchs iſt nur
Ein Stümper gegen ihn an Liſt, er hat der Farben
Tauſendmal mehr als das Kamäleon. —

Und doch ein elend Machwerk, dumm und blind;
Zu dumm als Mensch den Menschen zu begreifen
Hält er für Wahrheit seine eignen Lügen.

Hippolyt.

O grüble nicht in diesem Elend, Vater!
Für solchen Schmerz ist der Verstand ja nur
Ein Stachel der verletzt, kein Balsam träuft
Von seiner Spitze in des Herzens Wunden.

Theseus.

Verpfuscht hast du dein Meisterstück, Natur!
Du hättest ihm zwei Stimmen geben sollen,
Der Wahrheit eine und der Lüge eine,
Damit er nicht so schmachvoll vor ihm selbst
Zu Schimpf und Schande würde.

Hippolyt.

Welche Reden!
Mein Vater, sie entsetzen mich! — Ich bebe
Daß ein Verleumder mir dein Herz geraubt!

Theseus.

Doch rastlos — rastlos ist der Geist des Menschen!
Wo findet seine Frechheit einst ein Ziel!
Denn wenn die Sünde mit dem Alter wächst,
Und als ein wuchernd Erbtheil fort sich pflanzt
Zum Sohn vom Vater und von Sohn zu Sohn,
Nur immer wächst und wächst, welch Ungeheuer
Muß da der Enkel werden — eine Welt

Von Ungeheuern die den Himmel ſtürmen —
Wenn ihr, o Götter, nicht noch Eine Erde
Die größer iſt als dieſe flugs erſchafft,
Und üppige Wieſen bietet um das Heer
Von Sünden die ſie hegen ſatt zu füttern.
Seht einmal dieſen hier den ich gezeugt
Und der zum Danke dafür mich entehrt,
Der hier bei dieſem Leichnam der ihn ſelbſt
Der Schandthat zeihet ſteht — wie unſchuldvoll! —
Nachdem du dich genährt von meiner Schande,
Nun, heuchleriſcher Bube, thue noch
Dein Meiſterſtück und ſchlage frech und dreiſt
Die Augen auf vor mir, vor deinem Richter!
Du frommer Jüngling, unſchuldvoller Knabe
Der ſchier ſo heilig wie kein Gott, ſo rein
Wie Artemis, ſo keuſch — — verfluchter Heuchler,
Heimtückiſche Schlange, ich zertrete dich!
Abzieh ich dir die gleisneriſche Haut
Daß dein verweſtes Eingeweide auf
Zum Himmel ſtinke aller Welt ein Greuel!
Daß man erkenne welches Grab voll Moder
Die heiligen Worte bergen die ſo üppig
Auf deines Gleichen weichen Lippen wuchern!
Wie du in dich hineingelächelt haſt
Als du ſie ſtumm und todt hier vor dir ſahſt,
Unfähig deine Schandthat zu verrathen;
Dieß eben iſt's was dich entlarvt, Verruchter,
Denn mit dem Ernſt des Todes iſt verſiegelt

Das Zeugniß wider dich das dich verdammt!
Nicht wahr, jetzt hat sie dich verderben wollen?
Stiefmütterlich der Tugend nachgestellt?
Ei ja, so schlimm hat sie's mit dir gemeint
Daß sie ihr Leben selbst dahin geschlachtet
Nur um dich zu verderben! Nicht? — Ja, freilich!
Das thäte zwar kein Mann, jedoch ein Weib,
In welche Thorheit fällt nicht die vor Wuth! —
Wenn Männer einem Weib Verderben sinnen,
Dann machen sie es anders! He? Nicht wahr? — —
Enthebe dich, Verfluchter, meinen Augen!
Fort, fort! Noch bin ich. Heil dir, schreckenlahm,
Benutz' den Augenblick und rette dich!
Doch hüte dich daß jemals noch dein Fuß
Das Land berühre wo ich Herrscher bin,
Daß je dein Name noch ins Ohr mir klinge!
Er mahnte mich an meine stolze Pflicht
Von Ungeheuern diese Welt zu säubern
Und ich — ich würde meines Amtes walten!
— — — — — —
Du wagst es noch zu weilen?

Hippolyt.

Ja ich wag' es! —
Wie schrecklich deine zorngefurchte Stirn
Auch wetterleuchtet: ich entfliehe nicht.
Wohin auch könnt' ich fliehn vor deinem Fluche?
In meinem Busen such' ich bang' ein Wort

Das ausgesprochen wie ein mildes Oel
Dir des Gemüthes aufgestürmte Wogen
Zum Spiegel der Besinnung ebnete —
Ich wüßte wohl ein Wort zur Rettung mir,
Doch zum Verderben dir — und ich verschweig' es.
Welch' eine schauderhafte Wahl ist mir
Gelassen, wehe mir, in dieser Noth!
O, daß ein Gott die Zunge mir regierte,
Daß sie zum Zauberstabe für das Herz
Des Vaters würde; aber ach, umsonst —
Du hast für mich — nicht mehr — ein Vaterherz.
Sieh, diese Hände heb' ich auf zum Himmel,
Siehst du die Hände, siehst du diesen Himmel?
Es hoben nie sich Hände zu ihm auf
Die reiner waren von der grausigen Schuld
Der du mich anklagst! Nie hat dieser Leib
Den du hier vor dir siehst ein Weib berührt!
Nie hat die Liebe dieß mein Herz entweiht
Das nur ein Tempel reiner Götter war!
Denn jene heilige Flamme die in mir
Geglüht bis sie der Sturm der Wirklichkeit
Vernichtete — sie war, jetzt weiß ich's, nicht
Die Liebe — nein, nein, nein sie war es nicht!
O säh'st du meine Seele daß du nicht
Mein Angesicht für die verruchte Fratze
Des Heuchlers hieltest! Sieh, bei Zeus dem Gotte
Der Schwüre hört und richtet, schwör' ich dir,
Und bei der ewigen Mutter Erde schwör' ich:

Nicht That, nicht Wort, nicht der Gedank' in mir
Hat wider dich gefrevelt! Mög' ich ruhmlos,
In Schmach und Schande, hilflos untergehn,
Nicht ſoll die Erde mein Gebein bewahren,
Das Weltmeer ſoll es ſchaudernd von ſich ſpein,
Wenn ich gefrevelt wider dich und ſie! —
Warum ihr Leben ſie gewaltſam abthat —
Ich weiß es nicht, und wüßt' ich's, würd' ich ſchweigen.
Sie war ein kluges Weib, und doch verblendet,
Und dem der klarer ſieht — dem iſt's Verderben
Daß je er ſchaute ihres Herzens Wahrheit.

Theſeus.

Fürwahr, du biſt ein Meiſter deiner Kunſt.
Durch milde Worte, frommes Augenwenden
Meinſt du die Sinne ſo mir zu verrücken
Daß ſie dein Gaukelſpiel für Wahrheit nehmen.

Hippolyt.

Nicht ich bin ſanft und milde, du nur biſt's.
Wenn du der Sohn und ich der Vater wäre,
Nicht mit Verbannung ſtraft' ich, nein — mit Tod
Den der mein Weib, in ihr mich Ehbſt entehrt!

Theſeus.

Seht doch, wie klug, und wie gerecht! doch nein,
Du ſollſt nicht ſterben: leben, elend leben —
Verlaſſen und verloren, angeſpien
Wo man dich kennt, und vor dir ſelber fliehend
Sollſt du die Welt durchirren, betteln, winſeln

Vor eines Bettlers Thür, verzweifeln endlich
Wenn keinen Ort du findeſt in der Welt
Wo man nicht meinen Namen kennt und dich
Mit Fluch und Abſcheu von der Schwelle weiſt.

Hippolyt.

Verſtoßen willſt du mich?

Theſeus.

Dich treibt mein Fluch
Raſtlos bis an der Erde Grenzen fort!

Hippolyt.

Und ohne Zeugniß —

Theſeus.

Ha, Verruchter! Sieh
Dieß Blatt, ihr letztes Wort, zeugt wider dich!

Hippolyt.

Ihr letztes Wort! — Allmächtige Götter, löſet
Ihr mir die Zunge, ihr habt ſie gebunden!
Weh mir und wagt ich auch den Schwur zu brechen
Es wär' umſonſt!

Theſeus.

Verpeſte länger nicht
Die Luft in meiner Nähe! Fort mit dir!

Hippolyt.

Wohin? Wohin?

Theseus.

In dem der sich ins Haus
Die Schande wünscht und seinem Weib den Tadlen!

Hippolyt.

Von dir verachtet! und von dir verflucht!
Erbarmungloses Schicksal! tödte mich!

Theseus.

Zu spät ist nun das Jammern! keine Thräne
Wäscht von der frechen Stirne dir die Schmach!

Hippolyt.

Sieh eine Stimme dieses Hause. Zeus,
Daß es von meiner Unschuld zeuge.

Theseus.

Laut
Schreit deine Schandthat schuldig über dich!

Hippolyt.

O stünd' ich selbst mir selber gegenüber,
Daß ich mich säh' und Thränen, heiße Thränen
Für dieses ungeheure Elend fände.

Theseus.

In deinen Thaten spiegle dich, Verworfner!

Hippolyt.

O unglückselig Weib das mich gebar,
Zu Schmach und Schand' und Elend; ewige Götter,
Warum bin ich ein Bastard — fluchgeboren!

Theseus.

Herbei ihr Knechte! Packt ihn! Schleppt ihn fort
Bis zu der Grenze meines Reiches. Schnell!

Hippolyt.

Rührt mich nicht an, ist euch das Leben lieb!
Du, wenn du kannst, leg' Hand an deinen Sohn.

Theseus

Das will ich, Frecher!

Hippolyt.

Halte! nein, ich gehe! —
Leb wohl, du unglückseligster der Väter,
Es ist dein Herz umnachtet, doch ich darf
Den Schleier nicht zerreißen der's umhüllet. —
Mein Heimathland, du süßes theures Land,
Leb wohl, du stummer Zeuge meiner Unschuld!
Ach deine Quellen werden reicher strömen
Weil du nicht sprechen kannst für deinen Sohn!
Du weißt es: keiner wurde je von dir
Verstoßen unschuldvoller, — ach, ob auch
Mich selbst das Vaterherz verbannt als schuldig!

Fünfter Act.

Thronſaal.

(Erſter Auftritt: Theſeus. Die Aelteſten der Gemeinde. Prieſter. Gefolge.)

Theſeus.

Was in des Fürſten Hauſe ſich begiebt
Das ſieht das ganze Volk wie Flammenzeichen
Die an des Himmels Feſte drohend ſtrahlen;
Drum brauch' ich euch, ihr Männer, nicht zu ſagen
Welch eine Greuelthat dieß Haus befleckt.
Und auch dem Schmerz, dem Zorn, der Wuth, die mir
Im Buſen toben, leih ich keine Worte.
Der Fluch der des Verruchten Haupt getroffen,
Er ſei das einzige was Theſeus geſagt
Im Augenblicke wo zum erſtenmal
Ein Schandfleck ſeiner Ehre Mantel traf.
Laut ſchreit die That! in abertauſend Jahren
Kreiſcht ſie als greller Mißlaut noch hinein
In jede Menſchenbruſt die eingewiegt
In einen Wahn von Lieb' und Treue ſchlummert.
Genug! Genug! Warum ich euch berief
Iſt einzig dieß: um meines Weibs Beſtattung

Und um die Weiben wie es ſich gebührt
Zu ordnen, damit Haus und Stadt gereinigt
Von blutigem Frevel —

(Zweiter Auftritt: Die Vorigen. Antiphos tritt eilend auf und drängt ſich durch die Umſtehenden.)

Antiphos.

Weicht zurück. Zum König
Hab' ich zu reden!

Theſeus.

Halt! Wer wagt Theſeus
Zu unterbrechen?

Antiphos.

Ich — ein Todesbote.

Theſeus.

So ſei willkommen! Wie Muſik ſo klingt
Mir deine Rede, darum ſprich!

Antiphos.

Theſeus,
Wenn erſt das Licht der Wahrheit hell und grell
Durch jene Nebel bricht die deinen Geiſt
Umſchleiert halten wird dein Herz erbeben.
Theſeus, der Held deß Fauſt die Ungeheuer
Der Welt vernichtet, wird das gräßlichſte
Von allen Ungeheuern das vom Blute
Der Lebenden ſich nährt und in der Höhle

Der Bruſt ſich birgt nicht überwältigen.
Und dieſes Ungeheuer iſt: die Reue!

Theſeus.

Erſpare meinen Zorn dir und verkünde
Die Todesbotſchaft!

Antiphos.

Nun ſo wiſſe denn:
Verloren iſt der Sohn der Amazone!
Nur noch ein ſchwacher Faden hält das Leben
Zurück in ſeinem ganz zerſtörten Leichnam!

Theſeus.

Ha! — wer erſchlug ihn? — doch ich weiß: ein Mann,
Dem er das Weib geſchändet.

Antiphos.

Jener Fluch
Den du aus deinem zornentbrannten Herzen
Auf ihn geſchleudert ward zum Donnerkeile
Der ihn daniederſchlug!

Theſeus.

Ha, jener Fluch
War ein Gebet aus meiner Seele Tiefen.
Es ward erhört! Geprieſen ſei Poſeidon!
Doch melde, melde: wie erſchien der Arm
Des Rächers vom Olymp der ihn erfaßte?

Antiphos.

Dich wollt' er ſuchen in dem Erdenrunde
Und ſchickte mit den Roſſen mich voraus.

Begleitet von den Dienern, zum Geſtade
Des Meeres wo wir ihn erwarten ſollten.
Er ſelber blieb zurück —

Theſeus.

Um unbewacht
Die Schandthat zu begehn —

Antiphos.

Er blieb zurück
Um ſeines Vaters Fluch auf's Haupt zu nehmen! —
Wir harrten am Geſtade bis ein Bote
Die Schreckenskunde brachte von dem Elend
Das herzvergiftend in des Königs Wohnung
Zugleich mit dieſem ſelbſt erſchienen ſei;
Und daß nun Hippolyt verbannt, verfolgt
Von deinem Fluche nahe. Wilder Jammer
Stieg auf zum Himmel der mit finſtern Wolken
Sich mehr und mehr umzog. Das wilde Meer
Das grollend jene Wolken näher trug
Auf ſeinem ſtarken Rücken miſchte ſich
In unſer Wehgeſchrei mit rauher Stimme;
Da kam in ſeinem Jammer Hippolyt.
Kein ſchlimmes und kein gutes Wort vernahmen
Wir von den Lippen die in Schmerzen bebten.
Die Jugend von Treizen, wohl hundert, folgten
Die Häupter in der Mäntel Falten bergend.
Er drückte dem und jenem noch die Hände,

Beſtieg den Wagen, faßte dann die Zügel
Mit ſtarker wohlgeübter Hand und rückwärts
Noch einmal nach der Jugend Freunden blickend
Indeß wir andern auf die Roſſe ſprangen
Rief er: „Es muß geſchehn, denn Er gebeut!
„Lebt wohl ihr Freunde die ihr mich geliebt,
„Leb wohl du Land das mich genährt: lebt wohl!
„Ihr aber, ewige Götter, hört mein Flehn!
„Laßt ſterbend mich erſcheinen wie ich bin,
„Indem das Licht des Lebens mir erliſcht
„Entbrenn' es leuchtend hell im Vaterherzen
„Vernichtend jede Nacht des Wahns, der Lüge!"
Er ſchwingt die Geißel und die Roſſe brauſen
Mit ihm dahin, wir nach, ins Ungewitter
Das uns entgegenſtürmte athemlos.
Zur Seite tobt das Meer, um uns der Sturm,
Und bald verhüllt uns dichte Finſterniß
Durch welche blendend, krachend Blitze flammen,
Und Blitz auf Blitz und Schlag auf Schlag, bis wieder
Die Finſterniß bewältigt, grauſiger Tag
Rings um uns brennt, das Auge ſchmerzt, das Herz
Erbebt. Die Roſſe brauſen fort von Schaum
Weiß triefend, ächzend in die Zügel beißend.
Links tobt das Meer, rechts ſtarren hohe Felſen
Die gleich dem Meer entſtiegnen Ungeheuern
Von oben funkelnd in der Blitze Flammen
Mit finſtrem Rachen uns entgegengähnen.
Voraus fuhr Hippolyt, wir hinterdrein, —

Da krach'te, noch lauter als die Donnerſchläge
Und als der Blitze ſchauderhaftes Knattern,
Es kracht, es wankt ein Fels, und ſtürzt hernieder,
Grad in den Weg, vielleicht noch zwanzig Schritte
Vor deinem Sohn'; ich ſehe, wie er rückwärts
Sich wirft, empor die Roſſe reißt, ein Schrei —
Die Zügel ſind zerriſſen und die Thiere
Gleich wilden Beſtien in langen Sprüngen
Gradaus — der Wagen ſchmettert an den Fels —
Und mit ihm Hippolyt — die Roſſe raſen
Links um ſich beugend in das Meer hinab. —
Zerbrochen die Gebeine heben wir
Den ſchönſten Jüngling auf aus ſeinem Blute.
Noch flattert wie ein ſchöner Wundervogel
Sein Geiſt um jenes ſturmzerriſſ'ne Neſt
Das ihn geborgen vor des Winters Unbill;
Doch bald entfliebt er in ein andres Land
Wo nie ein Sturm der Leidenſchaften brauſt. —
Ja, König, du verzeihſt es meinem Schmerze:
Und ob ſich alle Weiber in der Welt
Um's Leben brächten, ob ein ganzer Wald
Voll Briefchen hinge, nein: ich glaubte nicht
Daß meines Freundes göttlich reine Seele
Zu einem Laſter ſich erniedrigt hätte!

Theſeus.

— — Die Seele die von Haß und Rache glüht
Umfächelt dieſe Kunde mir erquicklich;

Doch scheu ich auch der Götter Nahn und fühle:
Es ist mein Blut was heut' vergossen wird.

Antiphos.

Ich eilte heimwärts auf des Sturmes Schwingen
Um dir zu künden daß wir den Verlornen
Zurück zum Vaterhause bringen. Fürst,
Erweiche deinen harten Sinn und gönne
Dem Sterbenden noch einen Vaterblick.

Theseus.

Ich will ins Angesicht ihm sehn, ihm ernst
Der Götter Zeugniß in's Gewissen rufen.

(Dritter Auftritt: Die Vorigen. Philine.)

Philine athemlos hereinstürzend.

Ach, ihr gerechten Götter, 's ist entsetzlich!
Ein schauderhafter Anblick, ganz entstellt
Von Blut und Wunden! Geh, mein gnädiger König!
Entferne dich bevor sie ihn gebracht.
Noch sind die Aerzte bei ihm, aber dann,
Dann wollen sie hieher zu dir ihn bringen.
Du darfst ihn nicht erblicken, nein, du darfst nicht;
Du könntest diesen Anblick nicht ertragen!

Theseus.

Entfernt dieß Weib.

Antiphos.

Erlaube, hoher Herr.

Mir dämmert etwas in dem Herzen. Laß
In deiner Gegenwart mich mit ihr reden.

Phädra.

Was wollt ihr, laßt mich! Ach ihr guten Götter,
Ich muß ja für mein Täubchen noch den Schmuck,
Das letzte Kleid beſorgen.

Antiphos.

Stehe Weib!
Du ſelbſt haſt dich verrathen. Ich durchſchaue
Die Angſt die dich ergreift. Seit jener Stunde
Wo du mit Hippolyt allein geſprochen
Erhub ſich die Verwirrung, all der Jammer
Der uns noch ſämmtlich zu vernichten droht.
Du weißt allein nur Alles; du verbirgſt
Die Wahrheit die uns fehlt — enthülle ſie!
Dieß kann allein vom Untergang dich retten.

Phädra.

Vom Untergang' Ich unglückſelig Weib!
Was ſoll ich ſagen? welche Wahrheit weiß ich?

Antiphos.

Du zitterſt!

Phädra.

Zittern; warum ſoll ich zittern?

Antiphos.

Weil du die Löſung jenes Räthſels kennſt
Das ſinnverwirrend Phädra's Brief enthält.

Phöbe.

Ihr guten Götter, rettet mich, ich ſchwöre
Bei euch daß ich den Unglücksbrief nicht las.

Antipho.

Doch biſt du die Vertraute ihrer That.

Phöbe.

Ich ſag' euch: nein! Ich hätte ſie auf mich
Gehört in ihrem Zorn!

Antipho.

Wem zürnte ſie?

Phöbe.

Mir ſelbſt! —

Antipho.

Warum?

Phöbe.

Weil ich, weil ich ihr ſagte
Daß ihre Liebe —

Antipho.

Und ſie liebte — wen?

Phöbe.

Nun Hippolyt.

Antipho.

Sie liebte — ihn?

Phöbe.

Ja — nein!
Er liebte ſie.

Antiphos.

Du Lügnerin! Gefangen
In deinen eigenen Schlingen haſt du dich.

Philine.

Ich unglückſelig Weib, was that ich dir
Daß du mich alſo marterſt —

Theſeus.

Schweig' und höre.
Weißt du zu ſagen was auf Phädra's That
Und meines Sohnes That ein Licht verbreitet,
So rede rückſichtlos und ohne Furcht.
Ich ſchwöre bei dem Gotte der mich zeugte
Und bei dem Gotte der die Schwüre wahret:
Du gehſt von hinnen frei und ungeſtraft.
Denn nicht nach eines Weibes Blute lüſtet
Den Händen des Theſeus, und Eins nur noch
Begehrt mein Herz: daß ich Gewißheit habe
In dieſer Trübſal die mein Herz umnachtet.
Und dein verwirrtes Weſen, deine Reden
Sich ſeltſam widerſprechend deuten an
Du wiſſeſt mehr als du zu ſagen wagſt.
Doch ſchweigſt du jetzt, und zeigt ein Augenblick
Der Zukunft je daß heute du verſchwiegen
Was du gewußt, ſo werd' ich vor die Hunde
Des Hippolyt dich lebend werfen laſſen,
Daß ſie an deinen ausgeriſſ'nen Gliedern
Ein ſchauderhaftes Werk der Rache üben.

Philine ſtürzt dem Theſeus zu Füßen.

Erbarmen! Herr, Erbarmen! Ich bekenne!
Doch denke deines Schwurs und übe Gnade!
Ich bin's, ich war's, ich trag' allein die Schuld,
Doch, Zeugen ſind die Götter, nicht aus Bosheit;
Aus Unverſtand und thöriger Liebe nur!
Nichts thaten ſie was dich entehrte, König,
Sie waren beide tugendhaft und rein,
Und brachten ihrer Tugend ſich zum Opfer. —
Doch als ich ſah wie Phädra ſich verzehrte
In ihrer Liebe die ſie tugendhaft
Und kraftvoll niederrang in ihrem Herzen.
Da faßt' ich gegen ihren beſſern Willen
In meiner Angſt um ſie den Unglücksplan
Dem Glück und Leben ſie zurückzugeben,
Indem ich überzeugt von deinem Tode
Dem Hippolyt von ihrer Lieb' erzählte.
Er aber, ſtatt mich freundlich anzuhören,
Stieß mich bei Seite, ſtürzte hin zu Phädra,
Ließ ſeinen Zorn entlodern und verfluchte
Die That und mich und ſie auch welche ſchuldlos,
So wahr ſich mein die Unterwelt erbarme!
Verachtet und verflucht von deinem Sohne,
Verrathen von der Freundin und beraubt
Des höchſten Schmuckes, ihrer Weibesehre —
Ergriff ſie der Verzweiflung wilde Wuth:
So ſtarb ſie. Liebe, Rache, Wahnſinn gaben
Noch jenen Brief ihr ein um zu verderben

Den Kläger wider ihre Tugend, ihn
Den ſie geliebt und welcher ihre Liebe
Mit Fluch, Verkennung und Entehrung lohnte

Theſeus.

— — Auch mich ergriff der Wahnſinn, wehe mir!
Mein eigenes Geſchlecht hab' ich zertreten,
Mein eignes Blut vergoſſen. — Fort mit dir!
Bringt ſie aus meinen Augen, ſie verpeſtet
Die Luft in der ich athme.

Phädra wird hinweggeführt.

— — Ha, der Tod
Iſt noch der einzige Tröſter der mir winkt —
Was ſoll ich thun?

Antiphos.

Noch deinem Sohne ſagen
Daß mit dem Licht der Wahrheit auch die Liebe
Zurückgekehrt iſt in das Vaterherz,
Und ſo ihm ſeinen herben Todeskelch
Mit einem Liebestropfen noch verſüßen. —
Sie bringen ihn.

(Vierter Auftritt: Die Vorigen. Hippolyt wird auf einer Bahre hereingetragen. Theſeus eilt zu ihm, kniet an der Bahre nieder, faßt ſeine Hand und lehnt ſich mit verhülltem Haupte über ihn.)

Hippolyt richtet ſich von zwei Dienern unterſtützt auf.

Da bin ich, Vater! — Sieh, dein grauſer Fluch,
Dein unerbittlich Herz hat mich zerſchmettert! — —
Weh mir, in allen Nerven glüht die Qual,

In meinem Haupte zuckt und pocht der Schmerz.
Ach, haltet mich! Laßt meinen müden Leib
Ruhn — wehe — wehe! — —

leiſe für ſich.

Die undankbaren Roſſe die ich ſelbſt
Mit eigner Hand genährt und großgezogen! —

laut.

Erbarmen, habt Erbarmen! packt mich nicht
So feſt an den zerquetſchten Gliedern! Ach!
Wer lehnt ſich rechts ſo ſtark an meine Schulter?
Ich bitt' euch, liebe Freunde, haltet gleich
Auf beiden Seiten, rückt nicht, quälet nicht
Den Armen den die Götter ſelbſt verlaſſen,
Weil ſie gehört auf eines Vaters Fluch,
Obſchon er nur im Wahn geſprochen war. —
Zeus, ſiehſt du mich? O Zeus, bin ich nicht rein?
Und hab' ich für die Tugend nicht gerungen?
Und ſiehe — nun getäuſcht um meine Jugend,
Getäuſcht um eine thatenreiche Zukunft,
Getäuſcht, weh mir, um alles was ich je
Geliebt, gehofft, gewünſcht — es iſt vorbei!
Das Beſte was ich ſann und that, es ward
Zum Fluche der mich jäh daniederſtürzt!
Ha wie's in meinen Gliedern zuckt und reißt, —
Muß ich in dieſem Leibe noch verweilen
Der mir zu nichts mehr dient als nur zur Qual?
Tod, Tod, wo weilſt du, ach erlöſe mich! —
Weh mir, weh mir! was ſteht ihr ſtumm und ſeh!

Mitleidigen Auges her auf meine Qual?
Ach, wäre nur ein einziger unter euch,
Deß Herz die Qual verſtände die ich dulde,
Er griffe nach dem zweigeſchliffnen Speer
Und ſenkte mir ihn tief in meine Bruſt
Um endlich dem gequälten Leibe Ruhe,
Den feſten Schlaf des Todes zu gewähren!
Fluch, Vaterfluch! vollende, ach vollende!

Antiphos.

Mein Freund! Mein Hippolyt:

Hippolyt.

Welch eine Stimme?
Es war der Ton der Liebe. — Antiphos!
Wie dieſer ſanfte Ton mein Herz erquickt,
Er lindert meine Qual. O fahre fort.

Antiphos.

Mein Freund, die dunkle Scheidewand des Wahns
Die zwiſchen dein und deines Vaters Herz
Geſtellt war iſt geſunken.

Hippolyt.

Antiphos!

Antiphos.

Philine war es die das Räthſel löſte.

Hippolyt.

Philine? — Dank ihr ewigen Götter, Dank!
So bin ich frei des Eides den ich ſchwur

Eh ſie das Wort der Sünde zu mir ſprach.
Darum, mein Vater, ſchwieg ich; ach, ein Eid
Band mir die Zunge als dein Fluch mich traf —
Glaubſt du an meine Unſchuld nun, mein Vater?

Theſeus.

Mein Sohn! Mein Sohn!

Hippolyt.

Wie tief biſt du gebeugt,
Du ſtolzer Held Theſeus! Des Sohns Erkennung
Ließ dich noch tiefer in dein Elend ſchauen;
Und als der Sohn dein Herz auf's neue fand,
Da mußteſt du aus ihm das liebſte Bild
Das in ihm lebte reißen — armer Vater!

Antiphos.

Du irreſt, Hippolyt. Du warſt nicht minder
Getäuſcht als er, — Philine ſchwur bei Zeus
Und ihrer Seele Heil, daß ſie allein
Und wider Phädra's Willen jenen Plan
Erſonnen der nach ihrem niedern Sinne
Die Königin erretten ſollte. Phädra
Von dir verkannt, verachtet, fähig des Verbrechens
Geachtet —

Hippolyt.

Ich durchſchaue ſie — o Phädra!
Ja nun erkenn' ich dich! — Ein ſchnöder Irrthum
Geboren von der Wuth, die mich ergriff

Als jenes Weib die Seele mir vergiftet
Entehrte mich und dich! — Du biſt gerächt!
Du haſt verziehn, — denn ſiehe wie ich büße.
Doch meines Körpers ſchauderhafte Qualen
Vergeß ich vor dem einzigen Gedanken:
Du biſt du ſelbſt, — die hehre, reine wieder,
Die Göttin der ich gern als Opfer falle: —
Ja, wiſſe, Vater, ja ich liebte Phädra,
Wie ich die Götter liebe liebt ich ſie!
Und daß ich nimmer als ein ſchwacher Menſch
Der Göttin nahe, daß mein irdiſch Herz
Sich nicht an ihrer Gottheit Strahl verzehre,
Wollt' ich entfliehn aus ihrer heiligen Nähe;
Als jene Kupplerin — ha die Verruchte! —
Mir meinen Glauben an die Hehre ſtahl.
Theſeus, nein zürne nimmer der Geſchiednen,
Daß ſie nach meiner Hand im Tode faßte,
Daß ſie mit einer Lüge noch die Reinheit
Der ſchönen Seele ſich beſchmutzte. Wiſſe:
Mein Fluch erſchlug ſie wie der deine mich!
Ergriffen von dem Wahnſinn der Verzweiflung
In die ein ſchauderhaftes Wort des Fluches
Aus meinem Munde ſie geſtürzt berief
Sie mich in jenes Reich wo aller Wahn
Von unſern Augen fällt, vor jenen Stuhl
Auf dem die ewig wahren Richter thronen. —
Ich komme, Phädra, ja ich komme! — Vater,
Leb wohl! — vergieb — und ſegne —

Theſeus.

O mein Sohn!

Ich bin dein Mörder!

Hippolyt.

Mein der Irrthum iſt's!
Es iſt der Götterſöhne ſchrecklich Vorrecht,
Daß ob ihr Herz auch menſchlich irrt, ihr Wille
Doch göttlich ſtark zum Schickſal wird für Andre,
Und für ſie ſelbſt. Ich büße meine Schuld
Daß ich an Frauentugend frech verzweifelt,
Daß ich an ihr gezweifelt, die ich liebte
So rein, wie ſie mich liebte. Aber Heil mir!
Ich fand ſie wieder, fand die Liebe wieder,
Den Glauben, das Vertraun — ich bin gerettet.
Gieb mir die Hand, mein Vater, und die Götter,
Sie mögen dich in Phädra's Kindern noch
Was du verloren wiederfinden laſſen.
Vorüber iſt der Schmerz, des Todes Kittig
Umfächelt kühlend meine heiße Stirn;
Es öffnen ſich des Hades weite Pforten, —
Entgegen — kommt mir — Phädra — und ſie winkt. —
Mein Antiphos, was weinſt du? — überwunden
Hab' ich den ſchwerſten Kampf, — verhülle mir
Das Antlitz. —

Druck der Poeschel'schen Buchdruckerei in Leipzig.

Medea.

Tragödie

von

Oswald Marbach.

Mit Vorbehalt der theatralischen Aufführung.

Leipzig
Carl G. Lerch.
1858.

BIBL.
VNIVERS.
LIPS.

Medeia.

Jaſon — noch ein Jüngling — war von ſeinem Oheim Pelias, welcher Kraft ſeiner in Jolkos (in Theſſalien) herrſchte, um ihn zu verderben ausgeſchickt worden das goldne Vließ zu holen — das Fell jenes Widders der einſt die vor ihrer Stiefmutter fliehenden Kinder Helle und Phrixos über das Meer getragen hatte. Das goldne Vließ bewahrte als ſeltenes Kleinod Aeetes, König von Kolchis, welcher die grauſame Sitte pflegte daß er alle in ſein Land kommenden Fremden dem Sonnengotte den er ſeinen Vater nannte opfern ließ. Jaſon ſchloſſen ſich die edelſten Helden Griechenlands an: Argos, welcher das Schiff Argo gebaut hatte, der gewaltige Herakles, die ſiegreichen Gotterſöhne Kaſtor und Polydeukes (die Dioskuren), der ruhmreiche Theſeus, der ſcharfſichtige Lynkeus, der Sänger Orpheus und viele Andere. Nach langer Irrfahrt auf dem Argoſchiffe kamen die kühnen Argonauten gen Kolchis, wo Aeetes mit erheuchelter Freundlichkeit ſie aufnahm. Dieſelbe entließ ſeine Tochter Medeia, welche er in einem Thurme gefangen hielt, weil ſie mehre Fremdlinge die er zum Opfer für den Sonnengott beſtimmt hatte, auf Jaſons Verlangen aus der Haft und verſprach auch die Auslieferung des goldnen Vließes, wenn Jaſon drei Abenteuer zu beſtehen vermöchte. Erſtens ſollte er mit zwei feuerſchnaubenden Stieren des Hephäſtos einen dem Ares geweihten Acker umpflügen. Zweitens ſollte er auf dieſem Acker Drachenzähne ausſäen, aus welchen gewappnete Krieger aufgingen, und dieſe beſiegen. Drittens endlich ſollte er einen Drachen erſchlagen welcher das goldne Vließ bewachte. Jaſon vollbrachte dieſe Thaten indem ihm Medeia gegen die Hinterliſt ihres Vaters beiſtand und entführte endlich ſie ſamt dem goldenen Vließe auf dem Argoſchiffe. Aeetes verfolgte die Griechen mit Heeresmacht, wurde aber von Medeia dadurch aufgehalten daß ſie ihren Bruder Abſyrtos ermordete und dem Vater zuwarf. Während Aeetes ſich vergebens bemühte ſeinen Sohn zu retten entkamen die Griechen. Als Jaſon nach längerer Irrfahrt, während welcher ihm Medeia Zwillingsſöhne geboren hatte, heimkam, fand er den Thron von Jolkos von des inzwiſchen verſtorbenen Pelias Sohn Akaſtos beſetzt, der ſich weigerte ihm, dem rechtmäßigen Könige, Platz zu machen. Die Argonauten waren ſchon auseinander gegangen und Jaſon ſah ſich genöthigt mit Medeia zu dem Könige Kreon nach Korinth ſich zu begeben. Dieſer hielt ihn mehre Jahre bei ſich gaſtfrei und mit dem Verſprechen ihm zu helfen auf. Hier nun beginnt die Tragödie.

Perſonen.

Kreon, König von Korinth.
Glauke, deſſen Tochter.
Jaſon.
Medeia, Jaſons Gemahlin.
Diener des Kreon.
Dienerin der Medeia.
Zwei fünfjährige Knaben, Kinder der Medeia.
Bewaffnete.

Erster Act.

Garten am Königspalaſte von Korinth mit der Ausſicht auf den Hafen.

(Erſter Auftritt: Kreon. Glauke.)

Glauke.

Warum verſagſt du deinen Beiſtand ihm?
Vertröſteſt ihn von Tag zu Tage, Vater?
Jaſon der freudige Held iſt ganz verwandelt,
Auf ſeiner ſonſt ſo klaren Stirne lagern
Des Kummers ſchwarze Wolken ſeit die Rüſtung
Die du vor kurzem noch ſo eifrig triebſt
Du plötzlich unterbrachſt und zögernd ſchwankſt.

Kreon.

Auch du mein Kind? Der kecke Abenteurer
Hat mir mein ganzes Volk verwirrt gemacht!
Doch wundr' ich mich? Er hat auch mich bethört!
Der Drachentödter mit dem Mädchenantlitz,
Der ſtolzen Argonauten ſchlanker Führer,
Des goldnen Vließes übermüthiger Ritter —
Er hat mein altes Blut mir warm gemacht:
Wenn er zu jung nicht war zu ſolchen Thaten
Sollt' ich zu alt zu kühnen Kämpfen ſein?
Mir den ein halb Jahrhundert ſchon gewöhnt

Ans Herrſchen und Gebieten macht' er Luſt
Ihm zu gehorchen dem ein Herakles,
Der Dioskuren ſtolzes Brüderpaar,
Theſeus der Rieſentödter, hundert Fürſten
Und mächtige Könige freudig unterthan
In Schlachten und in Abenteuern waren.
Doch Rath kommt über Nacht. Ich dacht' an dich
Mein einzig Kind — und aller Uebermuth
Hat ruhiger Beſinnung weichen müſſen.
Wärſt du ein Mann, ein junger Held wie Jaſon,
Ich folgte freudig meinem Herzensdrange.
Vom Bord des Schiffs das mich und Jaſon trüge
Sprächʼ ich zu meinem Volk und zeigtʼ auf dich:
„Seht euren König dieſen muthigen Jüngling,
„Er wird euch ſchützen wenn ich fern von euch!
„Laßt euren alten König Kreon ziehn,
„Der Jugend ſchöne Thorheit reißt ihn fort,
„Er will nicht ſterben wie ein alter Mann
„Auf ſeinem Bette, gönnet ihm den Tod
„Den Helden ſterben auf dem Feld des Ruhms!“ —
Du aber biſt ein Mädchen —

Glauke.

Wärʼ ichs nicht,
Wärʼ ich ein Jüngling, Vater, meinſt du denn
Ich bliebe hier zurück und ließe dich
Dem kühnen Jaſon folgen? Nimmermehr!
„Bleibe daheim du jugendlicher Greis!“
Rief ich dir zu: „Der Jugend ſchönes Vorrecht

„Sollſt achten du, mein König: mir gebührts,
„Nicht dir, auf Abenteuer auszuziehn.
„Das Bett des Ruhmes haſt du dir bereitet
„In deiner Jugend Kraft, nun ruh auf ihm,
„Und laß auch mich für meine Zukunft ſorgen!“ —
Ich bin ein Mädchen — leider — ſtatt zu ſchützen,
Zu ſeinem Recht zu helfen dem Gekränkten —
Bedarf ich ſelbſt des Schutzes und der Hilfe.
Nicht darf ich ausziehn den Tyrann zu tödten
Der Jaſons Thron und Reich ſich angemaßt,
Nicht darf ich reden zu dem Volk von Jolkos,
Das blutige Schwerdt des Rächers in der Rechten
Und in der Linken Jaſons Rechte haltend:
„Schau her, bethörtes Volk, und deinen König
„Erkenn' in ihm dem Helden Griechenlands,
„Dem Drachentödter der die Welt durchzog
„Und ſie mit ſeines Ruhmes Glanz erfüllt
„Dem ſtrahlenreichen Sonnengotte gleich!“

Kreon.

Ein herrlich Bild! Ich ſehe Jaſon ſtehn
Im Glanze ſeiner Schönheit, ſeines Ruhms —
Vor ihm ſein Volk ihm knieend huldigend,
Und neben ihm zur Rechten dich, zur Linken —
Aeetes des Barbarenkönigs Tochter
Die als lebendige Zeugin ſeiner Thaten
Er mit ſich heimgebracht vom fernen Kolchis.
O ſie iſt ſchön — Medeia darf nicht fehlen
Wenn Jaſon ſteht vor ſeinem Volk als König!

Glauke.

Ja — ſie iſt ſchön — und Mutter ſeiner Kinder! —

Kreon.

Doch laß zurück zur Wirklichkeit uns kehren.
Da weder ich noch du ein Jüngling, Glauke,
So laß daheim uns bleiben. Dich zu ſchützen
Bin ich, obſchon ein Greis, noch ſtark genug,
Bis einſt in nicht zu ferner Zeit ein Fürſt
Erſcheint der würdig iſt an meiner Statt
Zu herrſchen in Korinth und dich zu ſchützen.
Und hat er auch kein goldnes Vließ erobert,
Und ſteht Medeia nicht an ſeiner Seite:
Die Welt iſt groß und reich an Ehren noch
Die ſich ein Held zum Strauße brechen kann
An ſeinem Hochzeittage ſich zu ſchmücken
Und ſeine Braut die ſich ſein Herz erkor. —
Ich habe hier mit Jaſon noch zu ſprechen,
Dort kommt er, — lebe wohl, mein Kind.

Glauke ab.

(Zweiter Auftritt: Kreon allein.)

Kreon.

Mein armes Kind! ich fürchte ſchon zu lange
Hab' ich gezögert Jaſon auszurüſten
Zur Fahrt in ſeine Heimath! Wohlgefällig
Hab' ich an ſeiner Jugend mich ergötzt,
Als meinen Sohn betrachtet und behandelt
Den jungen Helden der ſo ganz verwirklicht
Die Hoffnung meines Herzens die ich einſt

Für meinen Sohn gehegt als er im Lichte
Des Erdentages noch ſich fröhlich ſonnte.
Jaſon verkennt mich, denn er hält mein Zögern
Für Unluſt ihm zu helfen. Nur aus Liebe
Hielt ich in meinem Land' ihn zögernd feſt;
Aus Liebe —nicht zu ihm — zu meinem Kinde —
Will ich ihm nun gewähren was er wünſcht. —
O daß die Erde nichts Vollkommnes bietet,
Daß ſie von fern die ſchönſte Frucht am Baum
Uns lächelnd zeigt — an der ein Wurm genagt!

(Mittler Auftritt: Kreon. Jaſon.)

Kreon.

Trübſelig, Jaſon? ei das ſteht dir ſchlecht.

Jaſon.

Gegrüßt mein edler Fürſt und König, Kreon:
Schilt meinen Trübſinn, doch vergieb ihn mir.
Das träge Daſein das ich ruhmlos führe
Iſt mir verhaßt. Erſchein' ich undankbar
Daß ich mit Mißmuth all die Liebe lohne
Die ſeit drei Jahren du an mir verſchwendet,
So denke dich an meine Stelle, Herr,
Und ſicher wirſt du freundlich mir vergeben.

Kreon.

Du zürnſt mir, Jaſon, daß ich immer noch
Mein Wort nicht löſte dir in deinem Kampfe
Mit deinem Vetter beizuſtehn.

Jaſon

O nein!
Wie wagt' ich dir zu grollen, edler Fürſt,
Der als ein Vater liebreich mich gepflegt.

Kreon.

Ei, thatenluſtige Söhne zürnen auch
Mit ihren Vätern die der raſchen Jugend
Bedächtig wehren.

Jaſon.

Meinem Thatendurſt
Hab' ich genügt, ich geize nicht nach Ruhm;
Nichts will ich als mein Recht das jener Dieb
Indeß auf kühnen Abenteuern ich
Die Welt durchſtürmte mir geſtohlen hat!

Kreon.

Korinth iſt mein; ich habe keinen Sohn
Und bin ein Greis: du ſollſt mein Erbe ſein
Wenn deinem Recht auf Jolkos du entſagſt.

Jaſon.

Nicht um die Welt verzicht' ich auf mein Recht!
Und ſchenkteſt du dein Reich mir heut, das erſte
Was ich als König thäte wäre dieß
Daß ich Korinth, das ſchöne große Reich
Verließ um ſeine Kraft dahin zu tragen
Wo meines Vaters Aſche ruht, den Räuber
Zur Rechenſchaft zu ziehn der mir mein Erbe
Entriſſen hat, mein Recht mir vorenthält.

Wie klein mein Volkes, arm und unbedeutend,
Der weiſe Kreon möge mir verzeihn:
Es iſt mir mehr als all ſein Glanz und Reichthum!
Mehr als dieß ſtolze herrliche Korinth!
Denn höher ragt mein Recht empor zum Himmel
Als deines Könighauſes goldne Zinnen.
Ich habe deiner Gnaden viel empfangen
Und habe dankbar ſtets ſie angenommen
Weil ſie mir floſſen aus dem milden Herzen
Des edelſten und beſten aller Fürſten;
Mein Königthum — o mög' es dich nicht kränken —
Mag ich verdanken keines Menſchen Gnade
Und wär' er weiſ' und edel auch wie du:
Ich will ein König ſein kraft meines Rechts!

Kreon.

Nun biſt du Jaſon wieder! höre mich!
Es jauchzt mein altes Herz dir Beifall zu!
Du haſt geſprochen wie ein echter König,
Und wer ein fürſtlich Herz im Buſen trägt
Muß dir zu deinem Königsrechte helfen!
Ich hoff' in wenig Tagen, ja in Stunden
Zu hören daß die Flotte ſegelfertig —
So lange, Jaſon, habe noch Geduld!

Jaſon.

Dank, edler Fürſt, ich kenne deine Huld
Und werde wie bisher geduldig harren
Bis deine Weisheit mir erlaubt zu ſcheiden.

Kreon.

Wir ſprechen bald uns wieder — lebe wohl.

Kreon ab.

(Vierter Auftritt: Jaſon allein.)

Jaſon.

Dir deine Weisheit mir erlaubt zu ſcheiden —
O folgt' ich meiner Weisheit wär ich längſt
Von hinnen! Keiner Flotte, keiner Mannſchaft
Bedarf der Held aus fremder Hand, ſein Wille
Genügt zu ſchaffen ihm was er bedarf!
Wenn meine Thorheit mir erlaubt zu ſcheiden —
So hätt' ich ſagen ſollen — meine Thorheit —
Vielleicht auch Weisheit — wer vermag zu ſagen
Ob er ein Thor, ob er ein Weiſer ſei!
Die höchſte Thorheit und die tiefſte Weisheit
Berühren ſich in ihren Spitzen!

(Fünfter Auftritt: Jaſon, Medeia.)

Medeia.

Jaſon!
Verloren ganz in Träumen ſtehſt du da.

Jaſon.

Mich ſelber ſucht' ich ohne mich zu finden. —
Medeia, ſieh, ich überlegte eben:
Ob ich ein Thor, ob ich ein Weiſer ſei?

Medeia.

Wer überlegt iſt ſtets ein Thor — ein Weiſer
Wartet der Zeit und handelt wenn ſie da.

Jaſon.

So bin ich denn ein Thor! Du haſt wohl recht!
Ein raſches Ende hätt' ich machen ſollen
Zur rechten Zeit ſo manchem was mich peinigt
Anſtatt zu überlegen was mir zieme.

Medeia.

O wir verſtehn uns wie — zwei Ehegatten.

Jaſon.

Nun wenn ich thöricht bin, ſo iſt dein Herz
Verbittert — doch ich möchte dich nicht kränken.
Du liebſt mich nicht — ich finde das natürlich:
Ich raubte dir dein Vaterland und gab
Den Bettelſtab ſtatt eines Königſcepters
Dir in die Hand. Mein Unglück tröſte dich!
Vergebens hab' ich einſt die beſten Helden
Die Griechenland gezeugt zum Kampf geführt —
Sie ſind zerſtreut, verſchollen und verdorben!
Die Welt hat ſich erſchöpft und ihres Gleichen
Giebts nicht auf Erden mehr. Ich ſelbſt bin alt,
Zwar nicht an Kraft und Jahren, doch an Muth
Und Luſt zum Leben, denn ich ſteh' allein.
Was hilft mir Leibeskraft und kluger Sinn —
Das mag genügen Drachen zu beſiegen,
Rieſen zu zwingen, Wälder zu erobern
Und Beſtien die dort herrſchen zu entthronen:
König Akaſtos der in Jolkos herrſcht,
Auf meiner Väter Thron ſich trotzig brüſtet

Mit ſeinen tauſend wohlbewehrten Knechten
Lacht meines Zorns und ſpottet meines Rechts.
Und du anſtatt zu theilen meinen Schmerz
Verhöhnſt ihn nur mit giftigen Stachelreden.

Medeia.

Um dich aus deinen Träumen aufzuſtacheln,
Um dich zum Manne wiederum zu machen
Der einſt du warſt und den ich einſt geliebt,
Und wieder lieben würde wärſt du nur
Der kluge freudige Held von Kolchis wieder.
Was neideſt du Akaſt? iſt er nicht elend?
Er wagt ſich nicht allein in Feld und Wald
Aus Angſt daß dort des Rächers Arm ihn treffe;
Er duldet keinen Edlen, Bruder nicht
Noch Schweſter um ſich weil er bebt ſie könnten
Nach ſeinem Recht ihm thun. Gemeine Sclaven
Sind ſeine Tiſchgenoſſen; er erblaßt
Wenn einer dieſer Knechte durch ein Wort
Edler Geſinnung Spuren merken läßt!
Freu' ſeiner Feigheit dich und warte ſtill
Der Zeit wo ſeine Träume du erfüllſt;
Doch träume du nicht ſelbſt! Was fehlt dir denn?
Der König dieſes Landes iſt dir hold
Und giebt dir alles was dein Herz begehrt!

Jaſon.

Das eben kränkt mich — das erniedrigt mich!
Von eines Andern Gnade muß ich leben,

Ich der ich ſelber Gnaden ſpenden könnte
Wenn man mir ſchmählich nicht mein Gut geſtohlen!

Medeia.

Jaſon, du weißt: die Wunde die dich brennt
Trag' ich im Herzen! Rache muß uns werden,
Gerechtigkeit — und ſollt ich wie Orpheus
Lebend hinab ins Reich der Todten ſteigen
Um bei den Unterirdiſchen Recht zu holen!
Ihr Erbtheil bin ich meinen Kindern ſchuldig —
Und löſen werd' ich dieſe heilige Schuld
Mit meinem Leben wenn es gilt. Kein Opfer
Iſt mir zu groß es freudig darzubringen
Dem Gotte der mir hilft — es ſei nun einer
Von denen die im Lichte droben wandeln
Oder von denen die in Nacht und Schweigen
Dort unten bei den Todten ſchrecklich thronen! —
Doch um der Götter Hilfe zu verdienen
Müſſen wir buhlen um der Menſchen Beiſtand,
Denn nur durch Menſchenarme wirken Götter.
Korinth iſt mächtig, ſeine beiden Häfen
Sind weite Thore die die Welt ihm öffnen.
Zwei wohlbemannte Flotten ſtehn bereit
Auf Kreons Wink in See zu gehn, den Krieg
Auf ſtarkem Rücken durch das Meer zu tragen
Und an Theſſaliens Strand ihn auszuſpein.
Langſam doch ſicher hat dein weiſer Freund
Für dich gerüſtet, warte nur der Zeit.
Er gab ſein Wort dir und er hält es auch,

Wie mild ſein Herz iſt eiſenfeſt ſein Wille.
Die Rache naht — doch ſchleicht ſie ſtill heran
Bis unvermuthet ſie vor Augen ſteht
Und ihr entſetzlich Angeſicht enthüllt
Deß Anblick jeden tödtet der es ſchaut. —
Dein Mißgeſchick hat leider dir das Herz
Im Buſen ganz verwandelt. Als ein Jüngling
Du warſt voll Thatendurſt die Welt durchſtürmend,
Damals wie du gen Kolchis kamſt dem Vater
Sein Beſtes was er hatte wegzunehmen,
Das goldne Kleinod, Kolchis Ruhm und Zier,
Und als du mir mein Herz und ihm ſein Kind
Mitſamt dem goldnen Vließe keck entführteſt —
Da wareſt du ſo klug wie tapfer, Jaſon.
Wie heiß das Blut dir durch die Adern rann
Du ſpähteſt kalt beſonnen wie der Luchs
Bis dir der Stier Gefahr ſo nahe war
Daß du mit einem Satz ihm ins Genick
Dich ſtürzen konnteſt um ihn zu erwürgen.
Du wurdeſt älter, Jaſon, doch nicht klüger,
Bald ſenkſt du muthlos deine Augen nieder,
Bald tobſt du wie der angeſchoſſ'ne Eber
Und hielt' ich nicht zurück du ſtürzteſt blind
Schon längſt dich ſelbſt in deines Feindes Speer.

Jaſon.

Medeia, du haſt recht, ich bin ich ſelbſt
Nicht mehr: das Unglück hat mich ſchlecht gemacht
Du kannſt mich kaum noch achten, kaum noch lieben.

Medea.

Ob ich dich liebe! Jaſon, biſt du nicht
Der Vater meiner Kinder? Kann ich je
Vergeſſen wie du warſt als ich dich fand
Und wieder ſein auch wirſt, ſobald du nur
Zurückgegeben biſt dem Elemente
Das du zu athmen einzig nur gewöhnt.
Ein Vogel biſt du der die Luft des Ruhms
In vollen Zügen einzuathmen liebte,
Ein feiger Bube kürzte dir die Schwingen
Und auf der Erde mußt du mühſam kriechen.
Geduld! Geduld! der Fittig wächſt dir neu,
Die Schmerzen die dich quälen zeugen dirs,
Und bald entbreiteſt wieder du die Schwingen
Und hebſt dich leicht empor im Sonnenglanz
Und ſchwebſt ob deines Feindes Haupt ein Punkt
Am Himmel den ſein blödes Auge nicht
Erblickt, bis du herab ein Pfeil vom Bogen
Apollons auf ihn ſtürzeſt, ihn vernichteſt. —
O, laß noch einmal mich der Jugend denken,
Wo dich zuerſt mein Aug' erblickt im Kreiſe
Der Edlen die das heilige Schiff gen Kolchis
Gebracht, wo ſtill entzückt ich dich verglich
Mit all den andern und den Preis dir gab.
Du warſt kein Herakles mit Leuenpranken,
Geſchmeidig, ſchlank die jugendlichen Glieder
Gingſt du zum Kampfe wie zum Tanzesreigen.
Auf deinem Haupte brannten keine Flammen

Wie auf der Dioskuren lichten Helmen,
Doch braun Gelock umflatterte die Schläfe
Und aus den Augen sprühten Muth und Klugheit.
Nicht Zauberklänge entlocktest du der Laute
Orpheus dem stolzen Herzbezwinger gleich,
Doch Anmuth schwebte lächelnd um die Lippen
Die frischer Mannesblüte Flaum umsäumte.
Auch warst du kein Lynkeus deß scharfer Blick
Durch Wasser, Feuer, Luft und Erde drang,
Doch auf der jugendlichen Stirne thronte
Besonnenheit im Glanze holder Unschuld:
So ganz nur Gleichgewicht und Ebenmaß
Schrittst du voran der stolzen Heldenschaar
Ein Jüngling noch an Jahren, doch ein Mann
An Kraft und Ansehn und ein Greis an Weisheit —
Der Göttersöhne die dir folgten Herzog —
Warst mehr als alle du — ein ganzer Mensch!

Jason.

O schöne Zeit des ersten Jugendlenzes
Da jede Knospe Blüten noch verhieß
Und jede Blüte Frucht am Baum des Lebens!
Wo bist du hin du seliger Augenblick
Als ich vom heiligen Schiffe niedersprang
Auf Kolchis goldnen Sand und ahnungvoll
Medeia's Namen nannte, dessen Ruhm
Weit über Meer an Ohr und Herz erklungen.
Aeëtes, Kolchis König, der mit Blut
Von Menschenopfern seine Götter ehrte,

Der jeden Fremden der an Kolchis Strand
Verſchlagen ward erbarmungslos erſchlug —
Dein Vater hieß es hab' in Kerkernacht
Die Sonne deiner Schönheit feig begraben
Weil er die Herrſchaft ſeiner Grauſamkeit
Durch deinen edlen Geiſt bedroht geſehn;
Er haſſe dich als ſein entartet Kind
Weil du entſetzt vor ſeinen blutigen Thaten
Der Menſchlichkeit das Wort zu reden wagteſt
Und weil die Herzen ſeines rauhen Volkes
Gerührt ſich deinen mildern Sitten neigten.
Der erſte Sieg den ich an Kolchis Strand
Errungen war daß ich den Trotz des Königs
Gebrochen durch des Griechenthums Erſcheinung.
Denn vor der Argonauten würdiger Hoheit
Beugte ſich knirſchend der Barbarenhäuptling
Im lähmenden Gefühle ſeiner Ohnmacht.
Noch eh das goldne Kleinod ich verlangte
Um das ich kam im Namen Griechenlands
Begehrt ich ſeiner Tochter, deine Freiheit.
Und widerwillig gab er zögernd nach:
Statt jenes finſtern Thurmes ward der Tempel
Des Sonnengottes nun dein goldner Kerker.
Als ich an deines ſtolzen Vaters Seite
Den Tempel ſeines hohen Ahns betrat,
Den Sonnentempel, ſieh da ſandeſt du
Umgeben von dem Chor der Prieſterinnen —
Selbſt eine Sonne die durch Wolken bricht —

Im Glanze deiner Schönheit ſtrahlend vor mir.
Geblendet hätt' ich kaum gewagt die Augen
Zu dir zu heben hätten ſüße Scham
Und keuſche Furcht nicht als ein roſiger Schleier
Die Strahlen deiner Reize ſanft verhüllt.
Und wie erſchienſt du mir? — Ich will vergeſſen
Was zwiſchen jenem ſeligen Augenblick
Und heute liegt — nein, damals warſt du nicht
Des Sonnengottes blutige Prieſterin
Die Menſchenopfer ihrem Götzen ſchlachtet,
Und nicht die Tochter des Barbarenkönigs
Der weder Gaſtrecht noch Erbarmen kennt,
Nur vor Gewalt die Stirne knechtiſch neigt:
Du warſt die Prieſterin der Menſchlichkeit,
Barbaren predigend das Wort der Liebe,
Die ſanfte Dulderin für edle Sitte,
Die Auserwählte freien Griechenthums.
Mir ebenbürtig, näher mir verwandt
Als jenem blutigen Manne der ſich rühmte
Daß er der Sohn des Sonnengotts, dein Vater! —
Wärſt du geblieben was du damals warſt!

Medeia.

Wärſt du geblieben was du damals warſt!
Vergeſſen will auch ich der Gegenwart
Und einmal noch mit vollen Zügen trinken
Den Becher den Erinnerung uns kredenzt.
Gieb, Jaſon, mir die Hand; vielleicht gelingts
Daß wir in dieſem Trank Geneſung finden

Für unſre kranken Seelen, hör' mich an! —
Dein war ich ganz in jenem Augenblick
In welchem unſre Augen ſich begegnet.
Und alles wußt' ich wie es kommen werde.
Mir bangte nicht daß du erliegen könnteſt
In jenen Kämpfen die des Vaters Liſt
Erſann dich zu verderben, die du lächelnd
Als wär's ein Spiel zu leiſten dich vermaßeſt.
Ich bebte nicht als man die wilden Stiere
Die feuerſchnaubenden entfeſſeln ließ,
Und als von rechts und links im wilden Grimme,
Wuthbrüllend, ihre ſcharfen Hörner ſenkend
Sie gegen dich von beiden Seiten rannten.
Doch jauchzt' ich laut als du mit leichtem Sprunge
Im Augenblick des fürchterlichen Anpralls
Dich rückwärts ſchwangeſt und die grimmen Beſtien
Nun Stirn' an Stirne rannten daß ſie krachend
Beide zu Boden ſtürzten und ſich bebend
Kaum auf den Knien zu halten noch vermochten.
Schnell nahmſt du nun das Joch und warfſt es über
Den einen und den andern, ſpannteſt eilig
Sie vor den Pflug mit diamantner Schaar
Und triebſt mit ſcharfer Geiſel ſie zur Arbeit
Daß purpurn Blut von ihren Hüften troff —
Bis müd und matt Hephäſtos ſtarke Thiere
Aechzend das ſchwere Werk vollbracht, indeß
Die Stirne dir kein Tropfen Schweiß benetzt. — —
Gepflügt nun war das Feld, argliſtig lächelnd

Und laut bewundernd deine Kraft und Klugheit
Reichte der König dir die Drachenzähne
Die dir zum Untergang du säen ſollteſt.
Du nahmſt den goldnen Helm und ſtreuteſt ſorglos
Sie hin als wärens weiße Weizenkörner.
Und ſorglos bliebſt du ſtehn vor deiner Saat,
Indeß die Männer all in weitem Kreiſe
Zurück ſich zogen mit verhaltnem Athem.
Da hörte laut man Männerherzen pochen,
Und mir auch ſträubte ſich das Haar am Haupt
Als nun zu regen ſichs begann im Boden,
Als hundert Häupter grauſig wüſten Anblicks,
Blödſinnige Wuth in Augen ſich erhoben
Aus jenen Schollen die der Pflug geworfen.
Du ſchauteſt lächelnd hin. — „Jaſon, dein Schwert!“
Rief einer deiner Freunde laut dir zu.
Du ſchüttelſt nur das Haupt und ſchauſt wie träumend
Dem wunderbaren Schauſpiel zu. Schon ſtehn
Bis an die Bruſt die bärtigen Rieſen da
Die aus der Erde Schooß emporgewachſen;
Sie grinſen zähnefletſchend dir entgegen.
Noch immer lächelſt du und läßt das Schwert
An deiner Seite müßig ruhn. „Das Schwert!
Das Schwert! Jaſon, enthaupte ſie bevor
Die Beine ſich entfeſſeln. Eile, Jaſon!“
Du ſchüttelſt nein — und ſchlägſt gemach die Arme
Zuſammen auf der Bruſt, ſo ſteht der Landmann
Vor ſeinem Weizenfeld und ſchaut den Segen

Der ſeiner Arbeit Lohn dem Feld entſprießt.
Wie Tannen ſprießts empor — die wilden Rieſen
Schütteln die Eiſenrüſtung daß es raſſelt
Wie Hagelſchlag; ſie ſchwingen Eiſenſtangen
Um ihre Häupter daß ein pfeifend Brauſen
Erſchallt wie Sturm der durch den Eichwald rauſcht.
Jetzt war's um dich geſchehn — noch immer hing
Ohnmächtig an der Seite dir das Schwerdt,
Und keine Freundesſtimme mahnte mehr
Es zu entblößen — denn es war zu ſpät.
Da hob ſich ein Gebrüll — der Rieſen Schlachtruf —
Vor dem Hephäſtos Stiere bebend ſich
In ihren Stall verkrochen und die Herzen
Der Männer rings erſtarrten: „Zu den Schwertern!“
Rief ängſtlich ſtammelnd nun Aeëtes ſelbſt —
Und all die Argonauten, all die Männer
Von Kolchis zogen eilig ihre Schwerter
Und machten ſich zum wilden Kampf bereit,
Nicht dir zu helfen, nein: ſich ſelbſt zu retten
Nach deinem Falle vor der Wuth der Rieſen.
Die Weiber alle waren längſt entflohn,
Nur ich allein noch ſtand bei meinem Vater
Und rief: „Auch mir ein Schwert!“ — Da bückteſt du
Dich leicht zur Erde, faßteſt einen Stein —
Schon brauſte dir der Rieſenwald entgegen,
Schon ſtreckten ſich die Eiſenſtangen vor
Um auf dein Haupt herabzuſchmettern: da
Warfſt du den Stein empor! er flog ſo hoch

Daß oben in den Lüften er verſchwand.
Doch niederſtürzend fiel mit voller Wucht
Der ſchwere Stein herab und ſchmetterte
In einen Rieſenſchädel der inmitten
Der Schaar empor ſich reckte. Wie ein Thurm
Stürzte der Rieſ' und traf im jähen Falle
Mit ſeiner aufgehobnen Eiſenſtange
Die nächſten vor ihm, die ſich wüthend wenden
Und Schlag auf Schlag verſetzend um ſich haun.
Der Kampf entbrennt in wilder Brüder Schaar
Von denen jeder in den andern allen
Nur Mörder ſieht die raſend ihn verfolgen.
Und ſchauderhafter ſcholl ihr Wuthgebrüll
Und krachend ſchmetterten die Eiſenſtangen
Auf Rieſenſchädel — lächelnd ſtandſt du wieder
Wie jener Landmann der die ſchweren Aehren
Vor ſcharfer Sichel Schneide fallen ſieht.
Die Rieſen würgen ſich, ſie haben dich
Vergeſſen, und die Männer rings im Kreiſe
Vergaßen ihrer Angſt, denn ſtaunend ſehn ſie
Den wilden wüſten Kampf der Selbſtvernichtung.
Bald liegen all die kaum gebornen Kinder
In ihrer Mutter Schooße wieder ſchlummernd:
Die wilden Rieſen ruhn im Todesſchlafe.
Nur zuckende Gebeine zeugen noch
Von ihrem kurzen wüſten Lebenstraume.
Verſtummt iſt Waffenklang und Wuthgeſchrei —
Nur noch ein dumpfes Aechzen dröhnet ſchaurig —

Da jubelt laut der Argonauten Schaar,
Und Kolchis Söhne ſtimmen wider Willen
In ihr Triumphgeſchrei: „Heil, Jaſon, dir!“

Jaſon

Soll ich auch deiner Thaten Herold ſein? —
Medeia, ohne dich war alles dieß
Was du geſchildert mit der Liebe Farben
Vergebens und ich ſelbſt ein Raub des Todes.
Aeetes hätte treulos mich beſiegt
Weil ſtolz vertrauend auch der Feindesehre
In ſeine Hand mein Leben ich gelegt. —
Als der Barbarenkönig ſah wie Griechen
Im Kampfe nicht auf rohe Kraft allein
Vertraun, wie ſtärker als ihr Menſchenarm,
Ihr Menſchengeiſt ſie ſiegen macht im Streite,
Da dacht' er mir es nachzuthun und liſtig
Um den verheißnen Preis mich zu betrügen.
Begeiſtrung heuchelnd nach dem Fall der Rieſen
Umarmt' er mich und ſagt' er wolle mir
Den dritten Kampf erlaſſen mit dem Drachen
Der jenes goldne Vließ im Hain bewachte.
Vergebens fordert' ich von ihm den Kampf.
Zu lieb ſei ihm ein Held wie ich, ſo ſprach er:
Um länger noch ſein Leben auszuſetzen
Für jenen Preis den ich bereits verdient.
Das goldne Vließ ſei mein, er werd' es ſelbſt
Mir morgen übergeben, ewige Freundſchaft
Solle von nun an Griechenland und Kolchis

Verbünden, nimmer ſollten Menſchenopfer
Dem Sonnengotte mehr geſchlachtet werden,
Weil er mit Wohlgefallen Griechenland
Von nun an ſchaue wie Barbarenland.
So wußt' Aeëtes mich und meine Brüder
Mit ſchönen Worten liſtig hinzuhalten.
Wir mußten uns mit ihm zum Male ſetzen
Und ſeines Weins uns freuen der in Strömen
An ſeiner Tafel floß. Wohl mocht' er hoffen
Daß Kolchis ſtarker Wein die klaren Sinne
Uns trüben werde, daß wir machtlos dann
In ſeiner Knechte Mörderhände fielen.
Doch eines edlen Volkes erſte Tugend
Iſt Mäßigkeit; Aeëtes ſank zuerſt
Von Kolchis Wein berauſcht, die Griechen gingen
Nach ihrer ſichern Burg im Meer zurück.
Ich blieb allein. Mich hatte Bakchos nicht
Bethört, doch eine andre ſtärkre Gottheit!
Der Liebe Göttin raunte mir ins Ohr:
Die Jungfrau die nach einem Schwert gerufen
Als ich der Rieſenſchaar entgegenſtand
Sei mir verheißen wenn ich muthig bleibe.
So blieb ich denn im fremden Könighauſe
Als trunken lallend mich Aeëtes lud
Bei ihm zu weilen, denn ich ſei ſein Gaſtfreund.
Nicht ahnt' ich ſeine feige Mörderliſt
Und ging zur Ruh im ſchön geſchmückten Zimmer
Wo man mir gaſtlich Bad und Bett beſchickt.

Ich lag im erſten ſüßen Schlaf und träumte
Von Stieren nicht noch Rieſen, nein von ihr
Die mir erſchienen war im Sonnentempel.
Und plötzlich ſtandſt du vor mir, doch nicht lächelnd,
Nicht ſanft und mild: ein grauſig ſchönes Bild,
Vom aufgelöſten ſchwarzen Lockenhaar
Das Haupt umflattert wie von Ringelnattern,
Die Augen rollten wild im bleichen Antlitz
Und eine Fackel ſchwangſt du in der Hand
Von welcher glühend Pech herniedertroff —
So ſtellt der Grieche ſich Megära vor
Die Rachegöttin, ſchön und doch entſetzlich.
Mir war ich träumte, doch da rief es: „Jaſon!“
Und dreimal wiederholt es meinen Namen:
„Erhebe dich, du biſt des Todes! wiſſe:
„Mörder umſtehn dieß Haus, des Königs Schergen
„Erſcheinen hier ſobald der Morgen graut
„Um dich zu würgen fliehſt du nicht von hinnen.
„Ergreif' dein Schwert und folge ſchweigend mir,
„Verrath ich dich, ſo ſtoß es mir durchs Herz.
„Ich bins — Medeia — komm'! ich rette dich!“
So ſprachs — kein Traumgeſicht — du warſt es ſelbſt
Vom Lager ſprang ich auf und ſtarrte ſtumm
Dich an — du gingſt — ich folgte — nicht aus Furcht,
Aus Liebe! — Finſter, einſam war der Weg,
Grauſig genug: bei deiner Fackel Schein
Erblickt' ich Kerker wo in roſtigen Ketten
Modernde Leichen hingen, über Kräten

Und Molchen glitt mein Fuß, und Schlangen huſchten
An mir vorüber. Riegel ſchobſt du auf
Und wieder zu. Ein Wald umfing uns dann;
Auf ungebahnten Wegen gingſt du weiter,
Geſtrüpp zerfetzte dein Gewand, ich ſah
Wie ſich mit deinem rothen Blut es färbte.
Der Uhu flog davon mit wildem Schrein,
Um deine Fackel ſchwirrte flatterndes
Geſindel wild umher, da kamen wir
An einen offnen Platz, du ſtandeſt ſtill
Und wandteſt dich zu mir beim Fackelſcheine.
Wie warſt du ſchön, erhabnes Götterbild,
Als du wehmüthig lächelnd zu mir ſprachſt:
„Du biſt gerettet, Jaſon. Warte hier
„Bis neu der Tag erwacht, dann ſiehſt du vor dir
„Da wo der Morgen graut die hohe Eiche
„An der das goldne Vließ befeſtigt iſt
„Und vor ihr auf der Erde liegt der Drache.
„Er ſchläft wie todt, du kannſt ihn dreiſt erſchlagen
„So lang die Dämmrung währt; beim erſten Strahl
„Der Sonne der ihn trifft erwacht er jählings.
„Ermord' ihn denn im Schlaf! dann nimm das Vließ
„Und geh gen Abend wie dich führt die Straße
„Die du erblicken wirſt, ſo kommſt du bald
„Zu deinem Schiffe, lichte ſchnell die Anker,
„Der Morgenwind iſt günſtig, rette dich
„Von Kolchis ungaſtlicher Küſte heim
„Ins ſchöne Griechenland und — lebe wohl!“

Du wandteſt dich und gingſt; ich aber eilte
Dir nach, umſchlang den ſchlanken Leib und küßte
Dich auf die roſigen, aber kalten Lippen.
„Iſt das dein Dank?“ — ſo ſprachſt du bitter zürnend.
Ich aber rief: „„Mein Leben iſt mein Dank!
„„Ich liebe dich, Medeia, keine Macht
„„Der Erde ſoll dich mir entreißen wieder,
„„Ja nicht du ſelbſt! denn dich erkämpf' ich mir,
„„Du biſt der Preis um den ich Drachen ſchlage!
„„Das goldne Vließ ſei deine Morgengabe!““
Und feſter ſchloß ich dich in meine Arme —
Die Fackel ſank zu Boden und verloſch —
So wurdeſt du mein Weib —

Medeia.

Und faſt auch Wittwe!
Ich weckte dich aus deinem Liebestraume:
„Der Morgen tagt — erſchlag' den Drachen, Jaſon,
„Bevor der jungen Sonne Strahl ihn weckt!“ —
„„Ich einen Feind im Schlafe morden?! Nein!
„„Und iſt's auch nur ein Drache! Nein!““ Vergebens
Hab' ich geflehet: „Mein Gatte! Süßer Gatte:
Erbarme meiner dich! — Bei deiner Liebe!
Gieb mir dein Schwert — daß ich den Wurm erſchlage
Bevor die Sonne kommt — ich bin ein Weib.
Mir bringt es keine Schand' im Schlafe tödten!“ —
„„Barbaren-Jungfrau!““ gabſt du mir zur Antwort:
„„Du mußt als Griechin fühlen lernen: Nein!““
O dieſes Wort — es ſchnitt mir tief ins Herz:

Da hab' ich dich gehaßt und doch geliebt —
Ja — Lieb und Haß ſind nahverwandte Geiſter! —
Die Sonne kam — der Drache ſprang empor!
Du auch! was nun geſchah — ich weiß es nicht!
Mir lederte das Herz! ich ſprang dir nach,
Den Stumpf der Fackel ſchwang ich in der Hand!
Ich ſehe nichts als daß der Schweif des Scheuſals
Um deinen Leib ſich ſchlingt und daß ſein Rachen
Sich öffnet über dir — da ſtoß ich ihm
Die Fackel in den Schlund, und rückwärts beugt
Der Wurm ſein Haupt — du bohrſt das blanke Schwert
Ihm in die nackte Kehle — über dich
Stürzt nun die ganze Laſt des Ungeheuers.
Doch iſt es todt — es löſen ſich die Schlingen
Der grauſigen Umarmung — meine Arme
Umfangen dich geſund und lebend wieder.
Ein Strom von Thränen brach aus meinen Augen
Und wuſch dein Haupt vom Blut des Drachen rein. —
Nur kurze Raſt — du nahmſt das goldne Vließ,
Ich brach mit deinem Schwert des Wurmes Haupt
Weil ich gehört des Drachen Hirn ſei Gift
Das mit des Feuers Wuth das Menſchenhaupt
Auf das gelegt es werde raſch verzehre. —
Ich hab' es noch das giftige Drachenhirn
Um einſt an meinem Feind es zu erproben!

Jaſon.

Medeia! — du biſt immer noch nicht Griechin!

Medeia.

O kränke nicht dein Weib mit dieſem Schimpfe!
Da wo ich liebe bin ich Griechin ganz;
Da wo ich haſſe bin ich ganz Barbarin!
Und Lieb' und Haß ſind Eins wie Eins ich bin:
Aeetes Tochter und Gemahlin Jaſons!
Entſetzenreich war unſre Hochzeitnacht.
Die Kinder die das Leben ihr verdanken
Errang ich mir in Angſt und Qual und Wuth,
Und wie dem Wurm ich dort das Haupt zerbrach
Werd' ich verfolgen mit des Haſſes Glut
Den der ihr Glück zerſtört! O meine Knaben,
Ihr ſeid das Ebenbild des einzigen Mannes
Der mich errang mit ſeiner ſtarken Hand,
Der das Barbarenkind in mir gebändigt
Durch ſeiner Liebe trotzige Allgewalt!
Was du verlierſt, Jaſon, im Sturm der Zeit
Das haben deine Söhne, trotzige Friſche
Und kühnen Muth — ſo lieb' ich dich und ſie
Ganz ſo wie [illegible] dich allein geliebt
Als ich in dir noch ſie und dich beſaß!

Jaſon.

Nicht ſollen meine Söhne mich beſchämen!
Ich zeige dir daß Jaſon jung noch iſt!
Hält Kreon Wort, ſo kommt der Tag der Rache,
Der Thronenräuber wird von mir geſtürzt
Wie jener Drache den wir beide fällten!

Noch heute ſagte Kreon mich zu tröſten —
Ich hielt es für ein leeres Wort des Troſtes:
Er ſei bereit alsbald mir beizuſtehn!

Medeia.

Und ſagt' er auch den Preis um den er's thut?!

Jaſon.

Den Preis?!

Medeia.

Er thut es nicht umſonſt — er iſt
Ein Grieche ſo wie du — ich bin bereit!

Jaſon.

Was meinſt du?

Medeia.

Nichts — als daß ich wo ich liebe
Ganz Griechin — ganz Barbarin wo ich haſſe!

Zweiter Act.

Gemach im Palaſte des Königs Kreon. Große Mittelthüre mit Vorhang.

(Erſter Auftritt: Glauke allein.)

Glauke.

Er geht! Er geht! Die rüſtigen Kriegerſchaaren
Die froh zum Hafen ſtrömend Lieder ſingen
Und Jaſons Namen in die Lüfte jauchzen
Verkünden mir daß Jaſon geht! Wohlan,
Ich ſelber hab's gewollt — es iſt gelungen!
Mein Vater löſt ſein Wort, er hat erhört
Mein lautes Bitten ihm gerecht zu werden.
So ſollt' ich mich denn freun und dankbar ſein;
Mir pocht mein Herz — doch nicht vor Freude pochts!
Vor Jammer will's zerſpringen! Wehe mir!
Ich bin mir ſelbſt ein Räthſel und mir graut
Vor dieſes Räthſels Löſung ahnungvoll. —
Faſt noch ein Kind als Jaſon zu uns kam
Lauſcht ich mit kindiſcher Neugier ſeinen Worten
Wenn er erzählte von den Abenteuern
Die er beſtanden mit den edlen Helden
Den Argofahrern im Barbarenlande
Von deſſen goldnen unwirthbaren Küſten

Kein Grieche noch zur lieben Heimath kehrte,
Weil jeden Fremdling der es wagt den Fuß
Ans Land zu ſetzen, den des Meeres Unbill
An jene Küſte wirft die wilden Männer
Die jenes Land bewohnen ihrem Götzen,
Den ſie den Gott der Sonne fälſchlich nennen,
Zum Opfer grauſam ſchlachten. Wunderbar,
Ein Schützling ſeliger Götter ſtand der Held
Vor Augen mir vor deſſen ſchlauer Kühnheit
Der grauſe König jener wilden Männer
Sich furchtſam beugte, der die Wunderwerke
Die zu verderben ihn Barbarenliſt
Erſonnen klug und kühn vollbrachte: Jaſon
Stand mir vor Augen, der den Drachen ſchlug —
Und neben ihm das ſeltſam ſchöne Weib
Das er als Beute heimgeführt: Medeia.
Unheimlich Feuer glänzt aus ihren Augen,
Um ihre feſtgeſchloſſ'nen Lippen ſchlängelt
Sich giftiger Hohn, ſie achtet nicht der Sitte,
Geht keck einher als ob ein Mann ſie wäre.
Bei keinem Weibeswerk iſt ſie zu ſehn;
Sie ſpinnt und webt nicht, doch zum Rath der Männer
Tritt keck an Jaſons Seite ſie herein.
Unheimlich iſt ihr Kommen und ihr Gehn —
Sie ſchleicht heran — und plötzlich iſt ſie da.
Und wieder ohne Gruß verſchwindet ſie
So wie ſie kam. Wie Jaſons böſer Geiſt
Verfolgt ſie ſeine Spur, vor ihrem Blick

Umhüllt ſich ſeine Stirn und ſchweigt ſein Mund
Der eben noch von Scherzen überſtrömte:
Wie ſchön ſie iſt — ſie iſt mir widerwärtig!
Und kann ſie Jaſon lieben? Liebt ſie ihn?
Sie dankt die Freiheit ihm, er ihr das Leben —
Das iſt's was ſie verbindet: Dankbarkeit!
Doch Liebe nicht — das heilige Himmelsfeuer
Das Seelen ſchmelzt und in einander gießt
Daß keins vom andern ſich vermag zu ſcheiden,
Daß eins das andre trägt im tiefſten Herzen.
O liebt' ich Jaſon, liebte Jaſon mich
Dann gäb' es keine Trennung für uns beide,
Und blieb' ich leiblich in Korinth zurück
Indeß gen Iolkos ihn die Flotte trüge —
In ſeinem Herzen trüg' er meine Seele
Und bei ihm wär' ich wo er auch verweilte,
In meinem Herzen trüg ich ſeine Seele
Die keine Flotte mir entführen könnte,
Ja nicht des Todes ſtarke Hand entriſſe! —
Und wer verwehrt mir daß ich Jaſon liebe
Mit dieſer reinen wahren Seelenliebe?
Begeh ich einen Raub? Medeia kennt
Nicht dieſe Liebe — nicht die Seele Jaſons,
Die fremd ihr iſt und ewig bleiben wird.
Doch wird ſich Jaſon mir zu eigen geben?
Wer bin ich daß ich hoffen dürfte ihn
Den ſtarken freien Geiſt zu eigen mir
Zu machen? Doch die Lieb' iſt kühn und ſtark

Im Mädchenherzen wie im ſtolzen Helden.
Ein liebend Herz hat eine Zauberkraft
Die ſtärker iſt als Helden-Arm und Schwert:
Wie der Magnet das Eiſen an ſich reißt
Und ſelber zum Magneten es verwandelt
So lockt ein liebend Herz das Menſchenherz
Und ſteckt es an mit ſeiner Liebe Brand! —
Ich höre Schritte! — Das iſt Jaſons Fuß! —
Wo biſt du hin, mein kühner Liebesmuth!
Ich thöricht Kind das ſich zum Helden ſchwärmte —
Vor ſeiner Tritte Schall erbebt mein Herz
Und meine Liebe birgt ſich ſcheu und zitternd
Im tiefſten Winkel meines zagen Herzens!

(Zweiter Auftritt: Glauke. Jaſon.)

Jaſon.

Sei, Glauke, mir gegrüßt! Wo iſt der König,
Dein edler Vater?

Glauke.

Sei gegrüßt mir, Jaſon.
Im vollen Waffenſchmuck?! Wo willſt du hin?
Was ſoll der Panzer? ſoll der goldne Helm?
So ſchaut' ich dich ſeit jenem Tage nicht
Da du zum erſtenmale mir erſchienſt!
So ſteht dein Bild in meiner Jugend Traum!
Iſt dieß das Schwert das einſt den Drachen ſchlug?
Iſt dieß der Helm vor deſſen Majeſtät
Aëtes wilde Kraft verzagt ſich beugte?

Iſt dieß der Schild von deſſen Wunderglanz
Barbarenaugen einſt geblendet wurden?

Jaſon.

Ja, Jungfrau, Jaſon bin ich ſelber wieder!
Noch geſtern war ich nur mein Schatten, heut
Erweckte mich der Schall der Kriegstrommete
Und aus dem Schattenreiche kehr' ich heim
Zur friſchen Wirklichkeit: ich lebe wieder!
O freu' dich meines Lebens, Jungfrau! Nicht
Erſchrick vor mir; du ſelber wünſchteſt oft
Daß ich den trüben Träumen mich entreiße,
In die mein Mißgeſchick, die träge Ruh
Am gaſtlich reichen Herde deines Vaters
Mich tief verſenkt — ſieh da: ich bin erwacht!
Es bläht der Wind die Segel meines Schiffs,
Des ſtolzen Gaſtgeſchenks aus Königshand —
Hinaus in's wüſte Meer zu Kampf und Sieg!
Das Steuer nehm' ich ſelbſt in meine Hand
Wenn hoch die Wogen gehn und Stürme brauſen.
Da hilft kein Segel — nur das Männerherz
Wirft keck entgegen ſich dem wilden Sturme,
Es ſchwillt die Bruſt, doch ruhig, klar beſonnen
Schaut durch der Wogen und der Wolken Kampf
Der Steuermann, — ein Druck der ſtarken Hand —
Vorüber brauſt das Schiff an ſcharfer Klippe
Die es zermalmen ſollte — wüthend geifert
Das tolle Meer und wirft den weißen Giſcht,

Der Wolken Fetzen wild in's Angeſicht
Dem kühnen Schiffer welcher ruhig lächelt:
Er hat geſiegt und durch die Waſſerwüſte
Zeigt ſeines Geiſtes Pharos ihm den Weg!

Glauke.

O wilder Mann den nur Gefahr begeiſtert:
Es giebt noch größre, giebt noch ſchön're Siege
Als jene die du kennſt. Das Menſchenherz
Iſt tiefer als das Meer und klippenreicher,
Und wilder als der Sturm und ungeſtümer
Erbrauſt die Leidenſchaft und regt das Herz
In ſeinen Tiefen auf. Getraust du dich
Zu trotzen dieſem Sturme, kühner Schiffer,
Auf dieſer See zu fahren wo kein Pharos
Zukunft verheißend Muth in's Herz dir lächelt?

Jaſon.

O wunderbare Jungfrau, wie erſcheinſt du
Vor den entzückten Augen mir? Wer ſagte
Von jenem unergründlich tiefen Meere
Vor deſſen Schrecken Heldenherzen zittern
Dem unſchuldvollen Kinde? Woher weißt du
Daß ich auf dieſem Meere — Schiffbruch litt?
Hoch geht die See, ein Spiel der wilden Wellen
Steigt bald empor zum Himmel hoch das Wrack
An das ich mich geklammert, daß die Sterne
Ich ſchon zu faſſen und zu halten wähne,

Dann ſinkt es täblings in die grauſige Tiefe
Wo mich der Hades zu verſchlingen droht! —
In dieſem Augenblicke glänzte mir —
Ein ferner Pharos — meine Augen ſtrahlen
Sein Licht zurück — o darf ich ihm vertraun?
Soll ich das Wrack, den letzten Ueberreſt
Von meinem einſtigen Glücke von mir ſtoßen,
Mich kühn in's Meer, in's bodenloſe ſtürzen,
Dem Sturme wilder Leidenſchaften trotzen
Und meiner Menſchenkraft vertrauend dreiſt
Dem ſchönen Lichte nachzuſtreben wagen? —
Iſt's holde Täuſchung nur — man ſagt dem Auge
Der Sterbenden erſcheint ein tröſtend Licht —
Iſt's hehre Wahrheit? Licht der Wirklichkeit?
Wie dann die Stürme raſen — meine Bruſt
Werf ich entgegen ihnen, ringe raſtlos
Ein trotziger Schwimmer durch der Wogen Graus
Dem Hafen zu, wo Heil und Seligkeit
Mich bold umfangen wenn ich überwinde!

Glauke.

Halt ein! Jaſon! Nicht wag' ich dir zu folgen!
Ich weiß nicht was du willſt — ich wills nicht wiſſen!
Nur von dem eignen Herzen durft' ich ſprechen,
Nicht von dem deinen das ich weder kenne,
Noch über das ein Recht ich irgend habe.
Ich bin den Kinderjahren kaum entwachſen
Und lernte doch den Schmerz des Lebens kennen.

Ich mußte viel entbehren was ich liebte:
Der beſten Mutter Tod entriß zuerſt
Mich meinen holden Jugendträumen, machte
Die ſchönſten Blüten meines jungen Lebens
Plötzlich verwelken; als ich kaum aufs neue
Zu lächeln wagte ging mein einziger Bruder,
Ein lebenfroher Jüngling, dir an Jahren,
Geſtalt und Weſen ähnlich ſchnell von hinnen
Auf Nimmerwiederkehr. Für immer iſt
Seitdem mein froher Sinn verſchleiert, nur
Mit Angſt vermag ich Liebe noch zu fühlen
Seit ich erfuhr: je inniger die Liebe
Je größer iſt der Schmerz der unvermeidlich,
Denn über allem was der Menſch beſitzt
Und was er wünſcht, begehrt, erſtrebt, erlangt
Schwebt eine finſtre Wetterwolke — Trennung.
Die plötzlich ihre Schrecken auf ſein Haupt
Entladet. Ach des theuren Vaters Anblick
Iſt meines Herzens Luſt und Qual zugleich:
Er welkt dahin ein Greis vor meinen Augen,
Vor jedem Tage bangt mir, jeden Tag
Kann aus der ſchwarzen Wolke ja der Blitz
Herniederfahren der ihn mir entreißt.
Dann ſteh ich ganz allein und ganz verlaſſen.
Heut gehſt auch du — ich gönne dir dein Glück.
Erfüllung deiner lang gehegten Wünſche
Wird dir zu Theil, dir iſt die Macht gegeben
Zu deinem Rechte dir zu helfen; geh denn;

Doch mißverſteh mich nicht. Verzagte Wehmuth
Ergreift mein Herz indem der treue Freund
Von hinnen geht auf den ich hoffen durfte
Daß er bei meinem Recht mich ſchützen würde,
Wenn ſeines Schutzes ich bedürftig wäre.
Ich weiß ich muß bekämpfen dieſe Regung —
Das war es was ich meinte — ob du mich verſtehſt
Ich weiß es nicht, in deiner Manneskraft
Vermagſt du was ein ſchwaches Mädchenherz
Empfindet kaum zu würdigen — und ich that
Vielleicht nicht recht daß ich vom Augenblick
Bewältigt meinem Schmerze Worte lieh!

Jaſon.

Ich weiß nicht ob ich dich verſtehen darf.
O dürft' ich ſagen: Freundin laß mich ziehn;
Wenn ich gezüchtigt jenen Kronenräuber
Kehr' ich zurück als Iolkos rechter König
Um meines Sieges Preis zu Füßen dir
Zu legen, um mein Schwert und meinen Arm
Ganz dir zu weihn! — doch was du mir geſagt
Das geb' ich dir zurück: ich kenne nicht
Dein Herz und habe — leider — auch kein Recht
An dieſes Herz

Glauke.

Doch biſt du glücklicher
Als ich; du haſt ein Recht auf viele Herzen,
Indeß für mich ein einzig Herz nur ſchlägt

Und das iſt eines edlen Greiſes Herz. —
Medeia —

Jaſon.

Nenne dieſen Namen nicht!
Medeia's Herz!

Glauke.

Es glüht für dich in Liebe!

Jaſon.

O ja! es glüht! — doch ob's in Liebe glüht —
Ich weiß es nicht — Barbaren lieben anders
Als Griechen Heil dir, edles Griechenkind,
Wenn nie du dieſe Liebe kennen lernſt!

Glauke.

Doch liebſt auch du Medeia.

Jaſon.

Ja ich liebe
Auch die Gefahr, den Kampf, das Abenteuer.

Glauke.

Sie hat für dich ihr Vaterland verlaſſen —

Jaſon.

O ſie hat mehr als dieß für mich gethan!
Als ſie mit mir entfloh da trafen wir
Aeëtes jungen Sohn Abſyrtos an
Der ſich am Morgen ſchon hinausgemacht
Das Schiff der fremden Männer anzuſtaunen.
Daß er uns nicht verrathe nahm Medeia

Den Bruder mit ſich auf das Argoſchiff.
Raſch fuhren wir von hinnen. Doch Aeëtes
Verfolgt' uns bald mit hundert Kähnen, alle
Mit Menſchen und mit Waffen angefüllt.
Wohl zehnfach war der Feind uns überlegen.
So lang der Wind in unſre Segel blies
Bemühten ſich vergebens die Barbaren
Uns einzuholen, aber plötzlich ging
Dem Wind der Athem aus. Die Kraft verdoppelnd
Peitſchten die Feinde mit den Rudern nun
Die todte See und kamen bald ſo nah
An uns heran daß wir im größten Kahne
Aeëtes ſahn. Er hielt in ſeiner Rechten
Das Schwert empor und rief mit lauter Stimme:
„Gebt meine Kinder mir und zieht von hinnen!
„Fluch über euch erhört ihr nicht mein Flehn!
„Gebt meinem Sohn Abſyrtos mir! Beladen
„Mit meinem Fluche mag mit euch Medeia
„Euch ſelber zum Verderben ziehn!"
Da trat Medeia hin zum Steuerruder,
In ihren ſtarken Armen hielt ſie hoch
Empor den Knaben zeigend ihn dem Vater
Und rief: „Da nimm dein liebes Kind Abſyrtos!"
Und ſchleudert weit hinaus in's Meer den Knaben.

Glauke.

Entſetzlich! Schauderhaft! und ward das Kind
Gerettet?

Jaſon.

Ei, der Junge konnte ſchwimmen
Wie ein Barbarenkind — er ſtrich uns nach
Und hielt ſich feſt an unſer Steuerruder.
Da nahm Medea eine Ruderſtange
Und reichte ſie ihm zu — er greift nach ihr —
Da ſchlägt ſie dreimal lachend ihn aufs Haupt —

Glauke.

Jaſon, mir graut!

Jaſon.

Bis ſich mit ſeinem Blute
Die Wellen färbten und er unterſank.

Glauke.

Mir graut vor dir — du ließeſt es geſchehn!

Jaſon.

Weil ich Barbarenliebe nicht verſtand.
Sie woll' ihn retten meint ich als ſie todt
Ihn ſchlug. Ich riß mein Schwert aus ſeiner Scheide
Um ſie zu ſtrafen —

Glauke.

Hätteſt du's gethan!

Jaſon.

Ein wehrloſes Weib erſchlagen? Nein. Ich wollte
Sie ihrem Vater wieder überliefern;
Doch dieſer hatte heulend ſich in's Meer
Geſtürzt ſein todtes Kind zu ſuchen, und

Die Seinen mühten ſich mit ihren Kähnen
Ihm ſelber beizuſtehn. Da hob ſich wieder
Ein friſcher Wind und griff in unſre Segel.
Ich barg mein Haupt in meines Mantels Falten
Und als ich wieder es enthüllte waren
Die Schreckensbilder all entſchwunden, nur
Medeia ſtand noch da und lachte mir
Entgegen: „Schwacher Grieche, war es nicht
Das rechte Mittel dich und mich zu retten?“ —
Sieh, Glauke, ſieh: das iſt Barbarenliebe.

Glauke.

O gräßlich! gräßlich! Wie vermochteſt du
Sie länger als dein Weib um dich zu dulden?

Jaſon.

Wir waren Monden lang zu Schiffe noch,
Lang irrend bis wir heim uns wieder fanden.
Ich ſah ſie ſelten — mied ſie wie die Andern.
Sie ſaß bei Tag am Vordertheil des Schiffes
Und ſtarrte ſtumm hinaus in's weite Meer
Und barg ſich Nachts in einem fernen Winkel
Im untern Schiffsraum. — Eines Tages kam
Sie nicht herauf. Und als es Mittag ward
Und ſie noch nicht erſchien, da dacht' ich mir
Sie habe ſich zu Nacht in's Meer geſtürzt.
Ich ſeufzte tief — mir war als ſpräng' ein Reif
Von Eiſen der ſich mir ums Herz gelegt.
Doch ging ich hin wo ſie zu ſchlafen pflegte, —

Und ſieh: ich fand ſie lebend und erblickte
In ihrem Schooße zwei lebendige Knaben —
Es waren meine Söhne — ſie mein Weib!

Glauke.

Und du erbarmteſt deiner Kinder dich
Und ihrer gräßlich unglückſeligen Mutter —
O ich begreife dich — du biſt ein Grieche!

Jaſon.

Doch auch ein Menſch — ein unglückſeliger Menſch!

Glauke.

O Jaſon, rette dich vor dieſem Weibe!
Sie wird auch dich verderben! Vaterfluch
Und Brudermord verfolgen ſie! verfallen
Iſt ſie den unterirdiſchen Rachegeiſtern!

Jaſon

Und ich mit ihr! — Seit ſie mein Schatten iſt
Wird meines Glückes einſt ſo helle Sonne
Von Wolken ſchweren Mißgeſchicks umlagert.
Das Herz iſt mir verwelkt, der Geiſt erſchlafft,
Die guten Geiſter die das Leben ſchmücken
Sind all' entflohn. Nur Eine milde Gottheit
Hielt tröſtend bei mir aus — Erinnerung!

Glauke.

Da wo Erinnrung lieblich tröſtend waltet
Stellt ſich am erſten klaren Frühlingtage
Die heitre Zwillingſchweſter Hoffnung ein!

Jason.

Sobald am erſten, klaren Frühlingtage
Des Glückes Sonne durch die Wolken bricht! —

Bei deinem freundlich ernſten Abſchiedworte,
Du holde Jungfrau', thaute mild das Eis
In dem mein Herz erſtarrt begraben lag.
Von deines Mitgefühles ſanfter Wärme
Durchweht erwacht mein Herz vom Winterſchlafe,
Noch fröſtelt ihm, noch fühlt es nur den Schmerz
Des Lebens, nicht die Luſt am jungen Tage —
Doch, Glauke, die du ſprachſt das Zauberwort
Das meines Mundes ſtarre Feſſeln brach:
Wärſt du des klaren Frühlingtages Sonne
Und gingſt du ſtrahlend auf vor meinen Augen —
Wie reich bekränzt erſchiene Hoffnung mir,
Wie ſtreute Blumen ſie auf meine Pfade
Und träufte Balſam auf des Herzens Wunden
Aus ihres Füllhorns wunderbarem Schatze!

Gieb dich mir zu erkennen, holde Sonne,
Mit einem Strahle heiliger reiner Liebe
Entzünd' auf dem Altare meines Herzens
Die Opferflamme die mein ſündiges Weſen
Durchglüh' und reinigend verklär'. Glauke!
Gieb meine Unſchuld, meine Jugend mir,
Gieb mir mein Leben wieder, ſieh du kannſt es!
Du holde Zauberin! ein Wort! ein Wort!

Glauke.

Sei wiederum du ſelbſt — und keines Zaubers
Bedarf es dich zu löſen. Die dich band,
Unwürdige Feſſeln ſchlang um deine Seele
Ich Zauberin, nicht ich! doch Freundesrath
Sei dir gewährt aus meinem tiefſten Herzen
Und deiner, meiner würdig führ' ihn aus,
So mag uns beiden jene Sonne ſcheinen
Die Menſchenherz erfüllt mit Götterwonne —
O nenne ſie noch nicht! vernimm zuvor
Der Freundin Rath: Willſt du daß reine Geiſter
Einziehen in dein Haus, dann feg' hinweg
Was unrein iſt, und willſt du einen Tempel
Den Göttern weihen die im Lichte wandeln,
Sag' ab zuvor den unterirdiſchen Mächten
Die Nacht und Grauſen um ſich her verbreiten, —
Doch, Freund, vergiß auch nicht der frommen Scheu
Die wir den Unterirdiſchen zollen müſſen,
Denn aus des Todes Nacht erheben ſich
Herauf ans Licht die gierigen Rächerinnen,
Wenn Blut und Thränen aus der Unſchuld Augen
Zu Boden träufelnd in des Schuldigen Haus
Sie locken, ſeine Spur ſie finden laſſen.

Jaſon.

Entzückt, begeiſtert lauſch' ich deinen Worten —
Der Lerche gleich zum Himmel ſteigt mein Herz
Jubelnd empor — doch ſchweigen ſollſt — du willſts —

Bis reine Luft es trinkt. Noch dämmert nur
Der junge Tag —, wie damals wo im Haine
Zu Kolchis ich den Drachen ſchlug! Ich harre
Des erſten Sonnenſtrahles der ihn weckt.
Die Wolken fliehn —, im roſigen Lichte glänzt
Was finſter ſchien wie Tod — ein lichter Punkt
Im Oſten glänzt, noch nicht die Sonne ſelbſt,
Doch ihre Botin die voraus ihr eilt
Damit mein ſterblich Auge ſich gewöhnt
Ans heilige Licht das bald mir ſtrahlen ſoll.
Noch weht es kühl von Oſten zu mir her —
Der Morgenwind der mir die Seele ſtärkt
Zur muthigen That! zur edlen freien That! —
O fürchte nicht, du Helios' echtes Kind,
Des wahren Lichtes reine Prieſterin,
Daß ich ein blutig Opfer bringen werde
Der Göttin deren Schutz ich mir erflehe,
Daß ich mit Thränen aus der Unſchuld Augen
Beſprengen werde ihren Hochaltar —
Ich kämpfe nur mit lichten Geiſteswaffen:
Von meines Herzens Flammenglut geblendet,
Von meines Geiſtes blankem Schwert geſchreckt,
Von meiner Seele Wahrheit hingeriſſen
Soll jeder Zauber der mich bindet ſchwinden,
Soll ſcheu entfliehn das Ungethüm der Nacht. —
Du weinſt? Glauke! du weinſt! der Morgen tagt!
Der Kampf beginnt! O einen Augenblick
Laß knieend dich begrüßen, heilige Sonne

Die meiner Zukunft Tag erleuchten wird!
Ich bin bereit zum Siegen wie zum Sterben,
Ja ſterbend würd' ich ſiegen, ausgeſühnt
Den Göttern die im ewigen Lichte wandeln! —
Der Tag bricht an — die Nacht entweicht — es fliehn
Geſpenſter — ſonnenhelle Wahrheit glänzt:
Du Kind des Lichtes, weihe mich und küſſe
Mich auf die Stirn — in Tod und Leben dein!

Indem ſich Glauke neigt und den vor ihr knieenden Jaſon auf die Stirne küßt — erſcheint in der Thüre des Hintergrundes Medea.

Dritter Act.

Zimmer im Palaſte des Jaſon.

(Erſter Auftritt: Medeia. Jaſon.)

Medeia.

Genug der Worte! Deine Thaten ſchrein
Zur Unterwelt hinab und deine Worte
Verhallen oben in den leeren Lüften.
Ein Heuchler biſt du, feiger Grieche Jaſon,
Die Schlangenhaut in der du mich betrogen
Fiel endlich ab, ſchon lange war ſie blind
Und widerwärtig runzlich — ſei es drum!
Mich lüſtet nicht nach deiner neuen Haut.
Ich gönne der verliebten Thörin dich
Wie mich dereinſt mein Vater dir gegönnt —
Du wirſt ſie glücklich machen wie ich dich.
Der Liebe bin ich ſatt, nach ſüßrer Speiſe
Gelüſtet mich — nach Rache!

Jaſon.

Gräßlich Weib!
Wohl war ich ein Betrüger als ich dich
Gefreit, doch nicht an dir — an mir allein.
Ich Thor belog mich ſelbſt, ich ſah in dir
Ein Weib das für der Menſchheit heilige Rechte

Geduldig Schmach, Gefangenſchaft erlitt; —
Du warſt die Schlange deren bunte Haut
Mich ſo bethört daß ich ans Herz dich nahm
Um dich zu wärmen mit der Liebe Glut;
Du aber ſchlugſt in meine treue Bruſt
Den giftigen Schlangenzahn! O hätt' ich dich
Erwürgt mit meinem Schwert' an jenem Tage
Wo du den Knaben der dir harmlos folgte,
Den eignen Bruder vor dem Angeſichte
Des eignen Vaters meuchlings mordeteſt!
Da hab' ich dich erkannt: kein menſchlich Herz
Hat je gepocht in dir, nur ſchnöde Luſt
Am Fremden trieb dich an dem Sonnengotte
Die Opfer die dein Vater ihm geweiht
Zu rauben. Welchen Dank ſie dir gezollt —
Ich will's nicht wiſſen —

Medea.

Doch du ſollſt es wiſſen!
Der Drache würgte ſie den du erſchlagen!
Sie waren meine Freier ſo wie du —
Dem hatt' ich mich gelobt der ſtark genug
Den wilden Drachen zu bezwingen ſei:
Du warſt der Sieger — und die Braut war dein:

Jaſon.

Scheuſal!

Medea.

Du bebſt? — was meinſt du daß mein Herz
Empfindet bei der Schmach mit der du mich

Begeiſert?! Doch ich habe ja kein Herz.
Kein edles zart empfindend Griechenherz.
Wie du, wie Kreons liebeſieches Mägdlein!
Ha! freilich — meiner Liebe Flammenglut
Kannſt du begreifen nicht! dein ſchwächlich Herz
Erbebt vor Graun, wo Kolchis ſtarke Söhne
Laut jubeln würden: daß der Gattin Liebe
Des eignen Bruders Leben nicht verſchont
Um arm und nackt und hilflos, fortgeriſſen
Vom Vaterland, aus ihrer Mutter Armen,
Nichts mit ſich nehmend als des Vaters Fluch
In des Geliebten Arme ſich zu ſtürzen!
Doch du verſtehſt mich nicht — an jenem Tage
Begriff auch ich daß ich betrogen ſei.
Verächtlich biſt du mir, ſo fahre hin!
Nimm dir ein Weib das kochen kann und ſpinnen,
Das handeln nicht, nur dulden kann und weinen,
Das keinen liebt als den Papa ihr bringt —
Das iſt die rechte Art für Griechenhelden!

Jaſon.

Nein wir verſtehn uns nicht. So laß uns denn
Nicht länger Reden wechſeln welche meiner
Nicht würdig ſind. Du haſt ein Tigerherz.
Doch haſt in deiner Weiſe mich geliebt;
Und ſchiltſt du ſchwach und feig mein Griechenherz.
So weiſt du doch daß dich dieß Herz geliebt
Bis deine That für immer uns getrennt.

Und weiter weißt du auch daß jahrelang
Ich meinen Widerwillen niederrang
Und ſanftre Triebe dir ins Herz zu pflanzen
Vergebens mich bemüht. O laß mich ſprechen!
Ich gebe dir dafür das Zeugniß auch
Daß wie du einſt das Leben mir gerettet
Du ſtete Treue mir bewieſen haſt.
Zärtliche Mutter warſt du meinen Kindern,
Und ob dir Art und angebornes Weſen
An mir zuwider und verhaßt auch war,
Du haſt mich doch im Unglück nie verlaſſen.
Mein größter Schmerz indem von dir ich mich
In dieſer Stunde ſcheide, glaube mir,
Iſt dieſes daß ich reichres Glück dir nicht
Zu bieten war im Stande, weil vielleicht
Du mildern Sitten nach der Griechen Weiſe
Dein hartes Herz im Glück erſchloſſen hätteſt.
Was ich dir danke werd' ich nie vergeſſen:
Vor allem meiner Kinder holdes Leben —

Medea.

Sie ſind die meinen! —

Jaſon.

Höre was ich ſage!
Zu deinem Herzen wag' ich nicht zu ſprechen.
An deine Klugheit wend' ich mich allein. —
Du willſt ihr Heil, kein Opfer iſt zu groß
Das du für ſie zu bringen nicht vermöchteſt.

Ich will ihr Heil nicht minder, in dem Einen
Sind unſre Herzen gleichgeſtimmt und einig.
Ich werde für ſie ſorgen als ein Vater,
Mich ſelber acht' ich viel zu hoch als daß
Ich ſie verſtoßen könnte, wenn die Sitte
Mir auch erlaubte meiner Sklavin Kinder —

Medeia.

Ich — deine Sklavin? —

Jaſon.

Meine Siegesbeute!

Medeia.

O unerhörte Frechheit —

Jaſon.

Wenn die Sitte
Mir auch erlaubte zu verſtoßen ſie,
Ich werd' es nimmer thun. Auf Jolkos Thron
Werd' ich ſie ſetzen wenn ſie Männer werden.
Um ſie ſei nicht beſorgt. Dein eignes Loos
Bedenk' allein. Ich wünſche daß du würdig
Als eine freie Fürſtin leben mögeſt.
Sobald ich meines Eigenthumes Herr
Werd' ich wie meiner würdig für dich ſorgen,
Bis dahin wird dir alles das verbleiben
Was ich bisher beſaß in dieſem Lande;
Wenn du beſonnen bleibſt wie ich erwarte
Wird Kreon ſeine Huld dir nicht entziehn.
Nun ſprich auch du — doch mäßig und beſcheiden.

Medea.

Ermorde mich ſo biſt du meiner ledig! —
Mich ekeln deine Gnadengaben an,
Doch nehm' ich ſie um meiner Kinder willen:
Sie ſollen Männer meiner würdig werden.

Jaſon.

So lang' ich fern von hier im Kriege bin
Verweilen ſie bei dir; doch wenn zurück
Ich kehre werd' ich in mein Haus ſie nehmen
Und ſie erziehn —

Medea.

Zu feigen Griechenhelden?!
Der Löwin Junge ſollen Hunde werden?
Durch Hunger und durch Peitſche wohl dreſſirt?
Nein nimmermehr! bevor ich das erlebe — —
Behalt' das deine —' laß das meine mir!
Ich werd' allein für meine Kinder ſorgen!

Jaſon.

Was willſt du thun?

Medea.

Das geht dich wenig an!
Du jagſt aus deinem Hauſe deine Sklavin
Samt ihrer Brut — damit dich Niemand ſchilt —
Der Kinder wegen — ſprich — ich hätte ſie —
Geſtohlen.

Jaſon.

Weib, du zwingſt mich hart zu ſein.
Ich nehme dir ſogleich die Kinder fort,
Sagſt du nicht was du verhaßt.

Medeia.

Halt! ich rede!
Ich will den Weg zu meiner Heimath ſuchen.
Das Weib das aus dem Hauſ' ihr Gatte ſtößt
Hat keinen Weg — als heim zum Vaterhauſe.

Jaſon.

Du willſt es wagen vor das Angeſicht
Des Vaters hinzutreten dem ſein Kind
Du umgebracht?

Medeia.

Aeëtes iſt kein Grieche!
Ich bring' ihm zwei für Einen Knaben heim,
Und wildre Buben als wie jener war —
Das iſt ein vortheilhafter Handel ſcheint mir.
Will ſich Aeetes an mir rächen — ſei's!
Ich fürchte nicht den Tod; für meine Kinder
Iſt doch geſorgt: ſie werden Kolchier.

Jaſon.

Und meinſt du dieſen Plan den Wahnſinn dir
Im Hirn erzeugte werd' ich billigen?

Medeia.

Was willſt du mehr — ſo wirſt du mich ja los.

Jaſon.

Ich habe heilige Rechte, heilige Pflichten
Und werde dir zum Trotze ſie erfüllen.
Geh hin wohin du willſt! doch meine Söhne
Verbleiben hier! Dein Wahnſinn iſt gefährlich:
Ich will die Kinder in Gewahrſam nehmen.

Jaſon ſchreitet auf die Thüre des Nebengemaches zu. Medeia ſpringt zwiſchen ihn und die Thüre.

Medeia.

Nur über meinen Leichnam geht der Weg!

Jaſon.

Medeia! Sei beſonnen.

Medeia.

O! ich bins!

Sie ſtürzt vor ſeine Füße auf die Kniee.

Die Sklavin liegt zu Füßen ihres Herrn!
Du biſt der Stärkre — nun — ich beuge mich!
Erbarme dich! und laß mir meine Kinder:
Wie du dich damals über mich erbarmt
Als ich im finſtern Winkel lag des Schiffes
Mit meinen Kindern! — hätteſt damals du
Mich ſterben laſſen, mich und meine Kinder!
Doch heut' erbarme dich! und laß ſie mir!
Laß ihnen ihre Mutter! — — Laß ſie wählen
Ob dir ſie folgen wollen oder mir?
Ja laß ſie wählen! höchſt gerechter Grieche —
Und folgen dir ſie nach, ſo will ich ſtumm

Von hinnen gehn und mein verhaßter Anblick
Soll nie in deinem neuen Glück dich ſtören! —
Du weißt — wie ſchwer mir's wird — im Staube hier
Zu winden mich — vor dir — als höchſte Tugend
Rühmſt du den milden Sinn der Griechen ja:
So ſei denn mild und raube nicht der Mutter
Die Kinder! lieber nimm das Leben mir!

Jaſon.

Medeia! haſt auch du ein fühlend Herz?!
Gewiß, du jammerſt mich! Erhebe dich,
Unglücklich Weib —

Indem er ſich beugt um ſie zu erheben reißt ihm Medeia das Schwert von der Seite und ſpringt empor.

Medeia.

Dein Schwert! Ich hab's! Zurück!
Jetzt bin ich Herrin und der Sklave du!
Es fährt durch deine nackte Bruſt dir, Sklave,
Wagſt einen Schritt du näher noch zu thun! —
Erbärmlich Ding! — Dein ganzes Heldenthum
In dieſem Stückchen Eiſen hats geſteckt.
Das gab dir Kraft den Drachen zu ermorden,
Das gab dir Muth ein ſchwaches Weib zu quälen!
Ich könnte dich ermorden — doch ich will nicht.
Du warſt ein Narr daß du mich leben ließeſt;
Ich ſollte deine Thorheit dir vergelten
Und dich zum Dank zur Unterwelt entſenden;
Doch um der Kinder willen ſchon' ich dich,

Daß meine Feinde mich entrinnen laſſen
Mit meiner Brut. Nun geh und meld' es ihnen:
Medeia hat mein Schwert das Drachen ſchlägt,
Sie hat mein Heldenthum geraubt und wird
Mit ihm den Weg ſich bahnen in die Freiheit: —
Zur Wildniß kehrt die Löwin mit den Jungen,
Laßt ungeſtört ſie ziehn, es iſt gefährlich
Ihr in den Weg zu treten!

Jaſon.

Armes Weib,
Dein Wahnſinn macht dich blind. Verſuche nicht
Dieß Haus mit meinen Kindern zu verlaſſen.
Von meinen Wächtern wird es rings umſtellt,
Die Schwerter ſo wie du in Händen tragen.
Und wagteſt du den Kampf — du biſt es fähig —
Sie würden dir indeß die Kinder rauben?

Jaſon ab.

Medeia.

O meine Kinder! meine ſüßen Knaben!

Sie ſtürzt in das Nebengemach.

Gemach im Palaſte König Kreons.

(Zweiter Auftritt: Kreon. Glauke.)

Kreon.

Mit Zittern ſeh ich dieſen Bund dich ſchließen,
Mein einzig Kind! und wage doch nicht nein
Zu ſagen, denn der Gatte den du wählſt
Iſt ohne Zweifel deiner völlig würdig
Und ganz geeignet dieſes ſtolze Reich,

Der Sisyphiden reiches Erbe würdig
An deiner Seite, Glauke, zu beherrschen.
Mir grauft vor diesem fremden Weib' aus Kolchis
Das sich an seine Spur geheftet hat.
Dämonisch ist ihr ganzes Sein und Wesen;
Auch ist sie klug, ich hab' im Rath der Männer
Sie kennen lernen; was du von ihr sagtest
Beweist daß selbst sie keiner Schonung würdig.
Doch ihre Mutterwürde giebt ihr Rechte
Die jeder Edle ehren muß und achten.

Glauke.

Jason wird diese Rechte nicht verkennen,
Und steht Medeia mir auch fern, ich werde
Ihr jedes Gute gönnen, denn ich weiß
Daß Jason viel — sein Leben ihr verdankt.

Kreon.

Ich kenne dich, mein Kind; jedoch mich kränkt
Daß eine andre du verdrängen mußt,
Um deines Glückes Tempel dir zu gründen,
Du warst es werth daß dir ein edler Jüngling
Die Erstlingopfer seines Herzens brachte.

Glauke.

O Jason ist ein Mann der jeder Liebe
Höchst würdig! Nein, mir sagt mein Herz das nie
Mich noch getäuscht: das reinste beste Weib
Wird hoch geehrt durch dieses Helden Liebe.
Und hast du selbst, mein Vater, nicht gesagt,

Er ſei das ganz was früher du gewünſcht
Daß dein geliebter Sohn einſt werden möge:
Ein edler Griechenheld wie ſeines Gleichen
Die Erde ſelten zeugt, ſo klug wie ſtark,
So gut wie kühn, ſo ſonder Falſch wie Tadel!
Wen hätteſt du zum Eidam wünſchen können,
Zum Träger deiner Krone wenn nicht Jaſon!

Kreon.

Ich ſehe nun zu ſpät: ich ſelber war's
Der dieſen Ehebund geſtiftet hat,
Und darf ihm meinen Segen nicht verſagen.
O daß mein Segen ſtark genug doch wäre
Um all die finſtern Mächte fortzubannen
Die dir, mein Kind, dein Glück zu ſtören lauern.
So lang' ich lebe will ich dich behüten
Wie meines Auges Apfel daß kein Feind
Dir ſchaden kann. Ich hoffe daß mein Leben
Wie matt es iſt noch widerhält bis Jaſon
Zurück von Jolkos kehrt, in ſeinen Armen
Wirſt du ſodann behütet und bewahrt ſein.

Glauke.

An ſeinem Herzen fürcht' ich keinen Feind;
Und du mein Vater wirſt noch lange Jahre
Ein froher Zeuge meines Glückes ſein.
Eh Jaſon uns verläßt wird er zuvor
Noch alles ordnen ehrenvoll und weiſe.
Er wird Medeien ſolch ein Loos bereiten

Daß ſeine Großmuth ihr ſo hartes Herz
Beſänftigen wird und rühren. Ihre Kinder
Will ich mit Lieb' und Güte ſo gewinnen
Daß zwiſchen ihr und mir ein Band der Achtung
Und Dankbarkeit ſich endlich flechten ſoll.

Kreon.

Die Götter mögen Kraft, mein Kind, dir geben
Und mögen alles dir zum beſten lenken!
Doch ſieh — da naht er ſelbſt. Was er auch bringt
Du wirſt dich faſſen wie es deiner würdig.

(Dritter Auftritt: Kreon. Glauke. Jaſon.)

Jaſon.

Die Luft iſt rein! — — Mein edler Fürſt und König,
Du ließeſt durch Trommetenſchall mich wecken
Und mir die Freudenbotſchaft überbringen:
Die Flotte ſei bereit mich aufzunehmen
Und meines Winks gewärtig abzugehn.
Verzeihe mir wenn meinen Dank bis jetzt
Ich ſchuldig blieb, ich wollte mich zuvor
Ganz würdig deiner Huld und Güte machen.
Mein Haus beſtellt' ich erſt. Nun bin ich da
Um dir zu ſagen: Herr, ich bin bereit
Aus deiner Hand mein höchſtes Lebensglück
Um das ich demuthvoll und ſtolz zugleich
Dich flehe zu empfangen. Edler Fürſt,
Nicht deine Flotte, deine Heeresmacht,
Nicht alles was du gabſt genügen mir

Das Königthum zu gründen das mein Herz
Begehrt in seinem kühnen Uebermuthe.
Du nanntest oft in deiner Herzensgüte
Mich deinen Sohn — so laß vor dir mich knien
Und bittend flehn: o nenne mich für immer
Mit diesem holden Namen, gieb ein Recht
Auf ihn für ewig mir und Glauke's Hand
Sei dieses Rechtes heiliges Unterpfand.

Kreon.

Erhebe dich, mein Sohn! und nimm sie hin!
Mein Alles was ich habe — nimm es hin!
Reicht euch die Hände, Kinder. Eh du kamst
Hat Glauke schon bei mir um dich geworben —
Die ewigen Götter mögen segnend euch
Vor Neidesblick und Hasseswuth behüten
Und ein beständig Herz euch beiden geben
Das Leid und Freude demuthvoll erträgt.
Gerechtigkeit sei eures Lebens Zier,
Sie schmückt den König schöner als die Krone,
Und eure Feinde werdet ihr besiegen
Und einen Schatz für eure Kinder sammeln
Der ihre Herrschaft felsenfest begründet.

Jason.

Mein edler Vater! meine süße Braut!
Dem Ruhme hab' ich nachgejagt als Jüngling,
Gerechtigkeit sei meine Mannesthat!
Indem ich dir, o Glauke, mich vermähle

Weih' ich mein Herz der Tugend, all mein Ruhm
Sei künftig einzig: deiner werth zu ſein.

Glauke.

Und ich, mein Vater, will den Blütenkranz
Der Dankbarkeit in deine Locken ſchlingen,
Dein Greiſenhaupt ſoll jugendlich erglühn
Beim Anblick meines Glücks das du geſchaffen. —

Während der folgenden Worte Glauke's zieht Kreon ſich zurück und entfernt ſich nachdem er noch einen ſegnenden Blick auf ſeine Kinder geworfen.

Mein theurer Freund, am Drucke deiner Hand
Fühl' ich: du haſt gethan wie ich dir rieth;
Und dieſe Hand die Großes ſchon vollbracht
Iſt heut' ſo rein wie geſtern, ohne Scheu
Darf ich ſie faſſen und ans Herz ſie drücken.
Wo iſt dein Schwert?

Jaſon.

Medeia nahm es mir!

Glauke.

Ich bebe!

Jaſon.

Nein, ſei unbeſorgt, ſie lebt —
Und wird auch fürder leben. Sie entſagt
Freiwillig jedem Recht an mich, ſie ſelbſt
Zerriß mit wilder Haſt das einzige Band
Das mich noch hielt. Noch eh ich zu ihr ſprach
Kam ſie zuvor mir, ſprach in Zorn und Haß

Das Wort der Trennung aus und ſtellte frech
Ihr eignes Bild in ihrer Laſter Blöße
Vor Augen mir und als zurück ich bebte,
Da übertrieb ſie mit dämoniſcher Luſt
Ihr eignes Zerrbild noch. Die Ewigkeit
Liegt zwiſchen ihr und mir; wir ſind geſchieden.

Glauke.

Was will ſie mit dem Schwerte —

Jaſon.

Ihre Kinder
Beſchützen daß ſie Niemand ihr entreiße.

Glauke.

Das arme Weib! Jaſon, ſie jammert mich!
Du wirſt nicht ihrer Kinder ſie berauben,

Jaſon.

Um ihretwillen ließ ich gern ſie bei ihr —
Doch darf ich's thun um meiner Kinder willen?
Sie will zurück gen Kolchis mit den Kindern
Und ſie erziehn zu Wilden ihres Gleichen!

Glauke.

Das freilich darf nicht ſein —

Jaſon.

Und wird nicht ſein.
Wie ſchlimm ihr Herz auch iſt, ihr Geiſt iſt klug
Und wenn ihr Zorn ſich legte wird ſie bald
Erkennen daß ihr Vorſatz heimzukehren

Zu ihrem Vater unausführbar iſt.
Sie kann es nicht — Abſyrtos Leichnam ſperrt
Für immer ihr den Weg zurück nach Kolchis.
Jetzt laſſen wir ſie ruhn; ſie wird bewacht,
So kann ſie nicht entfliehn — vor raſcher That
Sind ſicher wir, um ihrer Kinder willen
Vergreift ſie nicht an ihrem Leben ſich.

Glauke.

Mein theurer Freund! — du ſprachſt: die Luft iſt rein —
Ich athme ſchwer — die Luft iſt drückend ſchwül!

Jaſon.

Gewitterluft — die bald vorübergeht!
Der härtſte Schlag iſt ſchon geſchehn.

Glauke.

Du meinſt? —
Du mußt es beſſer wiſſen; doch mich dünkt
Es ſei das Härtſte von der Mutter Herzen
Die Kinder wegzureißen. Dieſer Schlag
Steht noch bevor —

Jaſon.

Getroſt mein holdes Leben!
Bald wird ſie ſelbſt die Kinder zu uns ſchicken!
Ein Weib das ſeinen Bruder morden kann,
Das ſeinen Gatten von ſich ſtoßen kann —
Das giebt zuletzt auch ſeine Kinder hin. —
Sie giebt ſie mir aus Liebe zu den Kindern,
Denn ob ſie mich auch haßt ſo weiß ſie doch

Daß ich gerecht und edel an den Kindern
So wie ich ihr gelobt auch handeln werde.

Glauke.

So laß uns hoffen!

Jason.

Aber fröhlich hoffen!
Haſt du nicht ſelbſt geſagt: da wo Erinnrung
Mild tröſtend waltet ſtellt die Hoffnung auch
Sich ein am erſten heitern Frühlingtage.
Die Sonne deiner Liebe ging mir auf —
Erinnrung waltet mild — was auch geſchehn!
In meiner Jugend Tagen, ohn Erröthen
Darf ſein ich mich erinnern, denn mein Fehl
War nur ein ſchöner Irrthum meiner Seele. —
Und Hoffnung naht — es blüht ein holder Lenz
Rings um uns her — bald wird er dir erſcheinen
Sobald die Wolke noch vorüber rauſchte
Die meines Winters letzte Reſte trägt.

Glauke.

Mir grauſt vor dieſer Wolke — ſchütze mich! —
Des Findens Seligkeit — wird Trennungſchmerz!

Vierter Act.

Der Hof der Männerwohnung im Palaſte Jaſons. Im Hintergrunde Säulengang, in der Mitte der in die Frauengemächer führende Gang. Im Mittelraume der Bühne ein Waſſerbaſſin.

(Erſter Auftritt: Kreon allein.)

Kreon.

Ich geh' den ſchwerſten Gang den je ich ging —
Für meines Kindes Heil — das giebt mir Kraft! —
Als Jüngling ritt ich aus zur Löwenjagd,
Ich fuhr als Mann daher im Schlachtgewühl,
Doch nie hat mir das Herz gezagt wie heute
Wo ich der Greis ein Weib bekämpfen ſoll.
Ich kämpfe für mein Kind, ſie für die ihren;
Sie hat ſo gut ein Recht in dieſem Kampfe
Wie ich; doch will ich ihrer Kinder Glück
Die ſie mit ſich ins Unglück ſtürzen will.
So helfe mir Beſonnenheit zum Siege!
Des Greiſes mildes Wort wird leichter ihr
Zum Herzen dringen als der raſche Spruch
Des Mannes den ſie einſt als Gatten liebte.
Der ſie verſtieß und deſſen Stimme raub
Ins Ohr ihr dröhnt als ihres Richters Stimme.
Ich will mich waffnen mit Geduld und Mitleid,

Denn ich begreife dieſes Weibes Schmerz
Und bin der Erbe leider ihres Glücks.
Ich weiß daß ſie mich haſſen muß und doch
Will ich verſuchen mit dem Ton der Liebe
Ihr tiefverletztes Mutterherz zu heilen.

(Zweiter Auftritt: Kreon. Diener.)

Kreon.

Nun, haſt du ſie geſehn?

Diener.

Ich ſah ſie, König.
Doch ob ſie mich geſehen — weiß ich nicht,
Noch minder ob ſie hörte was ich ſagte.

Kreon.

Berichte!

Diener.

Niemand von der Dienerſchaft
Fand ich im Hauſe, denn vor Angſt und Schrecken
Sind all' entflohen. Jaſons Wächter nur
Traf ich im Vorhof. Als ich ihnen ſagte
Ich käm' um eine Botſchaft auszurichten
Von dir, o König, an Medeia, gaben
Sie mir ein Schwert und einen Schild und ſagten:
„Geh hin, du wirſt im letzten Zimmer ſie
„Bei ihren Kindern finden; hüte dich
„Zu nah heran zu treten; wenn du rufſt
„So werden wir zu deinem Schutze kommen.“ —

Vorſichtig ging ich weiter. Oede Zimmer
Durchſchritt ich wo Zerſtörung wild gehauſt,
Zerbrochne Stühle, umgeſtürzte Tiſche,
Zertrümmert Hausgeräth erblickt ich rings,
Doch nirgends einen Menſchen, endlich ſchlug
Ich einer Thüre Verhang auf und ſchaute
In ſchauerliches Dunkel, horchend blieb
Ich ſtehn — ich hörte ſchwere Athemzüge.
Mit vor der Bruſt gehaltnem Schilde ſpähte
Ich in den finſtern Raum, da glänzten mir
Zwei Stern' entgegen aus der Finſterniß
Und bald erkannt' ich daß ein Weib am Boden
Sich niederduckend ſaß, zu beiden Seiten
Lag ihr ein Kind wie ſchlafend mit dem Haupte
An ſie gelehnt. In ihrer Rechten hielt
Das Weib ein blankes Schwert. So ſaß ſie da
Der Löwin gleich die ihre Jungen hütet
In ihrer Höhle, ſtets zum Sprunge fertig
Und nach dem Eingang ſtarrend regunglos.
Ich ſprach zu ihr — die Stimme bebte mir
Und ich erſchrak vor meinen eignen Lauten;
Erſt ſprach ich leiſe, lauter dann und lauter;
Doch blieb ſie regunglos und ſtumm wie erſt.
Was du mir aufgetragen ſagt' ich ihr:
Daß du ſie ſprechen wollteſt und ſie hier
Im Männerhof erwarteſt, nicht als Gegner —
Als väterlicher Freund erſcheineſt du,
Der tief gerührt von ihrem Leid ihr Rath

Und Beiſtand bieten wolle. Du gelobteſt
Auf Königswort ihr volle Sicherheit
Für ſie und ihre Kinder bis zum Abend.
Sie könne frei und ungekränkt das Haus
Verlaſſen und dahin zurückekehren,
Die Kinder ſolle wider ihren Willen
Niemand berühren bis ſie ſelbſt entſchieden
Was werden ſoll aus ihr und ihren Kindern.
So ſprach ich, doch vergebens harrt' ich Antwort.
Noch zweimal ſprach ich meinen Spruch, noch zweimal
Harrt' ich vergebens — lautlos, ſtarr und todt
Saß ſie mit ihren Kindern dort und hätt' ich
Der Kinder Athemzüge nicht gehört,
An ihres Buſens Wogen nicht geſehn
Welch wildes Leben in der Bruſt ihr tobte,
Und hätt' ihr Auge dreimal nicht geblizt
Als ich der Kinder dachte, für ein Bild
Von Meiſterhand aus Elfenbein geſchnizt
Hätt' ich gehalten ſie. Ich zog zulezt
Bedutſam mich zurück wie ich gekommen.
Den Wächtern, Herr, befahl ich wie du wollteſt
Daß ſie Medeia nicht verwehrten frei
In Haus und Hof einher zu gehn, ſie ſollten
Nur hindern daß die Kinder ſie entführe.

Kreon.

Ich werde ſelbſt ſie aufzuſuchen gehn.

Diener.

Mein König, nein, das darfſt du nicht, gefährlich —

Kreon.

Wer fragte dich um Rath! Du haſt gethan
Was ich dir aufgetragen. Geh und ſchweige.

Der Diener entfernt ſich.

(Dritter Auftritt: Kreon, gleich darauf Medeia.)

Kreon.

Ich will die Löwin ſehn in ihrer Höhle —
Ich fühl' ein tief Erbarmen —

Medeia.

König Kreon,
Was haſt du mir zu ſagen? Willſt du mich
Zu deiner Tochter Hochzeit laden — geh
Nach Hauſe, greiſer Mann, es thut mir leid
Ich kann nicht kommen, an demſelben Tage
Iſt meine eigne Hochzeit angeſagt.

Kreon.

Medeia, ſeit du weilſt an meinem Hofe
Hab' ich dich anders nie gekannt als weiſe.
Oft hab' im Rath ich deinen Geiſt bewundert
Der nicht nach Weiberart vom Herzen ſich
Beherrſchen ließ, nein, immer klar und ſcharf
Die Dinge ruhig ſchaute wie ſie waren,
Der nie das Nahe haſtig überſchätzte,
Noch Fernes überſah als unbedeutend.
So zeige dich auch heut.

Medeia.

Will König Kreon
Um Rath mich fragen wie sein Land er schütze
Vor Räubern die aus Attika herüber
Sich schleichen —

Kreon.

Nein; dem Räuberunfug hat
Aegeus, der Fürst Athens, ein Ziel gesetzt.
Wir leben mit Athen im besten Frieden.
Doch wünsch' ich diesem Frieden stete Dauer
Und dazu soll dein Rath behilflich sein.
An meinem Hofe lernte Fürst Aegeus
Die Kühnheit deines Geists, dein scharfes Urtheil
Und deines Willens stolze Kraft bewundern,
Er würde gern in seiner Nähe dich
An seinem Hofe sehn. Du kennst Korinth,
Das Land, das Volk und mich, so würdest du
Zu beider Staaten Heile wirken können.
Würd'st manches Mißverständniß klug entwirren,
Der Zwietracht Saamen eh er Wurzel schlägt
Ertödten können. Edel wie du bist
Wirst gern auch ferner du bedeutsam wirken
Geehrt bei Hofe, gern gesehn im Rathe.
Aus meiner Väter Zeiten her besitze
Ich in Athen ein stattlich Fürstenhaus
Zu welchem Gärten, Feld und Wald gehören,
Wo hundert Sklaven fleißige Hände rühren —

Ich bitte daß du dort dir Wohnung nimmſt
Und als dein Eigenthum dieß Haus betrachteſt,
Du findeſt Raum für dich und deine Söhne
Und deiner, einer Königstochter würdig
Wirſt du im Hauſe meiner Väter wohnen.
Zwar wünſcht, du weißt es, Jaſon ſeine Söhne
Selbſt zu erziehn und ſeiner würdig iſts
Daß er dieß ſchöne Recht nicht fahren läßt;
Doch gehſt du ein auf meinen Freundesrath
So werd' ich wenn du's wünſcheſt gern und leicht
Vermitteln daß die Knaben, bald der eine
Und bald der andre bei dir weilen dürfen. —
Du biſt beleidigt, tief gekränkt, Medeia.
Doch wahrlich ohne meine Schuld, ich hätte
Das Unglück gern verhütet was dich traf;
So dulde denn mein Mitgefühl und nimm
Was ich dir freundlich biete freundlich an.

Medeia.

Du biſt ein edler Fürſt; ich danke dir.
Und bin ich auch erzürnt und ſchwer gereizt;
So will ich doch gelaſſen Antwort geben,
Soviel ich nur vermag. — Ich nehme nichts
Von deiner Großmuth noch von Jaſons Gnade.
Es ziemt mir nicht daß ich mein Gattenrecht
Um ſchnöden Lohn verkaufe. Meine nicht
Mich kränke dieſes Ehebundes Löſung;
O nein, ich war ſchon längſt gefaßt darauf,

Ja hätte längſt mich ſelbſt ſchon losgeriſſen
Wenn mich die Kinder nicht gehalten hätten
Und wenn ich nicht zu ſtolz geweſen wäre
Unrecht zu thun; — ich wollte Unrecht leiden
Um meine Mutterrechte mir zu wahren.
Dieß Bündniß zwiſchen mir und Jaſon war
Ein unnatürlich widerwärtiger Bund
Wie wenn der Hund der Wölfin ſich geſellt,
Geſchloſſen in Verblendung, längſt gelöſt
Im Herzen, ſcheinbar durch Gewalt die jedes
Von beiden ſelbſt ſich anthat nur gehalten.
Jaſon zerriß dieß Band, ich dank' es ihm;
Und hab' ich ihn geſchmäht geſchah's allein
Um ganz unheilbar dieſen Riß zu machen,
Und weil dem lang verhaltnen Widerwillen
Nun Worte leihn zu dürfen Luſt mir war.
Auch bangt mir nicht um meine Zukunft, Kreon!
Ja wär' ich eines Griechenfürſten Tochter
Die ſich die Wangen ſchminkt mit bleicher Furcht
Und züchtigem Erröthen, die vor Schreck
In Ohnmacht fällt erblickt ein blankes Schwert ſie,
Die wenn im Walde ihr ein Wolf begegnet
Nichts kann als ſchreien und ſich freſſen laſſen,
Wär' ich ein ſolches Ding von Zuckerbrot —
So möcht' ich jammern wohl und Hände ringen:
„Was wird aus mir wenn Jaſon mich verläßt,
„Wer wird mich künftig ſchützen, künftig füttern!"
So iſt mir nicht zu Muth. Aeetes Tochter

Hat minder Furcht als manch ein Griechenheld.
Mit Wölfen und mit Bären aufgewachſen
Durchſchweif' ich mir zur Luſt die grünen Wälder
Und jedem ungezognen frechen Burſchen
Der ſich an mich und meine Kinder wagt
Werd' ich mit meinem Speere Sitten lehren.
Wo Menſchen ſind da giebt es Ungeheuer,
Im Wald, auf öder Flur, da iſt es friedlich.
Ich kenne jeden Strauch und jede Wurzel
Und weiß zu leben — wenn auch nicht zu kochen.
So werd' ich denn in ungetrübter Luſt
Mit meinen Knaben durch die Wälder ſchweifen
Geſchmückt mit Blumen und mit rothen Beeren.
Die rüſtigen Jungen werden nicht ermüden
Und ſind ſie müde machen wir im Schatten
Des nächſten Baums an einer Quelle Raſt. —
Nur eins erbitt' ich mir von Jaſons Gnade:
Die Sclavin die bisher mir treu gedient,
Du wirſt ſie ihm erſetzen — willſt du, König?

Kreon.

Bewundernd ſteh ich da vor deiner Kühnheit.
Doch deiner Wandrung Ziel —

Medeia.

Zu meines Gleichen!
Gen Norden will ich wandern, allen Städten
Des Griechenvolkes aus dem Wege gehend
Bis ich ein Volk gefunden das im Walde

Sich Hütten baut und — das die Griechen haßt.
Dort werd' ich mir und meinen Knaben auch
Aus duftigen Zweigen eine Hütte flechten
Und sie zu kühnen Jägern auferziehn
Und zu Verächtern feigen Griechenthums.

Kreon.

Doch Jason kann und wird nicht dulden daß
Du seine Söhne so von hinnen führst
Und ihrem Vaterlande sie verfeindest.

Medeia.

Du bist ein Grieche — doch ein weiser Greis
Und wirst mir helfen daß es mir gelingt,
Weil du begreifen mußt daß meine Söhne
Dir und den Deinen nur verderblich wären
Wenn sie in deinem Lande hier verblieben.
Was soll die Drachenbrut im Hühnerstall?!
In ihnen fließt mein Blut, sie würdens nicht
Verleugnen und dereinst die Mutter rächend
Die Kinder deiner Tochter dir erwürgen.
So laß uns ziehn damit ihr leben könnt
In eurer Weise, wir in unsrer Art.

Kreon.

Wie bist du ganz verwandelt?!

Medeia.

Nicht verwandelt. —
Entkleidet nur von all dem Lügenschmucke
Mit dem ihr mir behängt die freien Glieder

So lang' ich Jasons Gattin hieß. Ich bin
Aeetes Tochter wieder, — wendet euch
Mit Abscheu von mir ab und laßt mich ziehn.
Doch mit den Kindern! Haltet ihr die Kinder
So bleib' auch ich — und bleib' euch zum Verderben!

Kreon.

Die Kinder in die Wildniß schicken heißt
Der Ehre wie der Pflicht vergessen sein —
Und Jason wird dieß nie!

Medeia.

Und meine Kinder
Euch überlassen sie nach eurer Art
Zu zähmen heißt die Seelen ihnen tödten!
Nein lieber todt als zahm! Ich morde sie
Bevor ich dulde daß ihr sie verderbt!

Kreon.

Entsetzlich Weib! du rasest! Wenn du drohst
In blinder Wuth so schadest du dir selbst.

Medeia

O nein — ich will nicht drohn — ich wollte bitten,
Demüthig flehen wollt' ich: hab' Erbarmen!
Und warnen will ich treu und wahr gesinnt
Vor dem was folgt wenn ihr erbarmungslos
Mich von euch stoßt und mir die Kinder nehmt.

Kreon.

Du sollst ja nicht verstoßen sein —

Medeia.

Ich bins!
Es iſt geſchehn! Du kannſt — ich will's nicht ändern!
Doch reißt mir nicht das Herz aus meiner Bruſt
Um mir's mit Nadelſtichen todt zu quälen.
Laßt meine Kinder mir!

Kreon.

Du ſollſt ſie haben
Wenn du verſtockten Sinnes nicht Barbarin
Zu werden dich vermißt und Griechin bleibſt.

Medeia.

Was frommt es euch wenn fürder ihr mich zwingt
Zu heucheln und zu lügen, denn ich bin
Und bleibe ewig meines Vaters Kind.

Kreon.

Und ſie auch bleiben ihres Vaters Kinder!
Du haſt die Wahl denn zwiſchen ihm und ihnen:
Sei Mutter junger Griechen oder ſei
Aeetes des Barbarenhäuptlings Tochter!

Medeia.

Nun denn, es ſei! — Kreon, mein letzt Gebot
In dieſem Menſchenhandel! — Ach ich habe
Ja auch ein fühlend Herz! zerfleiſcht es mir,
Doch tödtet mich nicht ganz! Mein halbes Leben
Biet' ich euch an: laßt mir die andre Hälfte!
Nehmt Einen meiner Knaben, Jaſons Theil,
Und laßt den andern mir! Sie ſollen ringen

Vor euren Augen und vor meinen Augen:
Den welcher unterliegt, den laß ich euch,
Den welcher siegt, den stärkern, führ' ich fort
Mit mir, in meine Heimath, in die Wälder! —
Ist das nicht weise, Kreon, nicht gerecht?

Kreon.

Wir Griechen treiben keinen Menschenhandel
Mit unsern Kindern. Voll Entsetzen wende
Mein Haupt ich ab von deinem wilden Herzen!

Medea.

O tauchtest in mein Blut du deine Hand,
Es ist so heiß wie deins! Ein Kind zu retten
Will ich mein ander Kind zum Opfer bringen.
Nicht ich bin wild und grausam — du nur bist's:
Dir ist noch nicht genug an Einem Opfer,
Nein, beide willst du! beide sollen sterben —
Und ihre Mutter soll die Hand dir küssen! —
Zu Füßen lieg ich dir! mit meinen Zähren
Benetz' ich sie und flehe: Greiser König,
So wahr du willst daß deine Tochter lebe
So wahr ist meine Liebe zu den Kindern
Die ich geboren einst mit bittern Schmerzen!
O reiße nicht sie los von meinem Herzen
Damit auch dir dein Kind erhalten bleibe!
Warum liebst du dein Kind? weil dir es Freude
Gemacht so lang' es lebt — du bist ein Mann;
Ich bin ein Weib: ich liebe meine Kinder

Nicht nur als meiner Augen Luſt und Wonne,
Ich liebe ſie weil ich mit Angſt und Qual
Ihr Leben abgerungen meinem Leben,
Ich bin ſie ſelbſt, und ſie ſind ich! Vernichten
Kann ich mich ſelbſt, doch meinen Leib zerreißen
Und dennoch leben — nein, das kann ich nicht!
Barbarin nennſt du mich — verachte mich
So viel du willſt — doch bin auch ich ein Menſch
Und nicht ein Wurm den du zerreißen kannſt
Und der zerriſſen dennoch lebt! Und achteſt
Du mich dem Wurme gleich, du ſtolzer Grieche,
Zertritt mich nicht! die Schlange die im Staube
Sich windet wird gefährlich, wenn kein Fuß
An ihrer Flucht ſie hindert, ſie verletzt —
Und trifft in ihrer Wuth dein hartes Herz!

Kreon.

O nun verſteh ich dich! — Ich kam als Freund,
Doch keine Freundſchaft giebts mit deinesgleichen!
Unedles Weib — dein Richter ſteht vor dir,
Und unbarmherzig muß den Spruch er ſprechen
Der dir gebührt: Verbrechen ſinnt dein Herz,
Um mich zu ſchützen muß ich dich verderben. —
Ich gab mein Königswort dich ungekränkt
Zurück zu laſſen zu den Kindern. Geh!
Doch wiſſe: wenn die Sonne niederging
Erſcheinen meine Knechte dich zu faſſen
Und dich hinauszuführen in die Wildniß
Nach der dein rohes Herz begehrt. Die Kinder

Verbleiben hier. Sie sind dir abgesprochen.
Und wagst du je zurück dich nach Korinth
So ist's dein Tod! der erste der dich trifft
Von meinen Unterthanen tödtet dich
Wie man die Schlange die ins Haus sich schleicht
Erschlägt bevor ihr Gift sie ausgespien.

Kreon entfernt sich. Medea bleibt noch eine Weile am Boden liegen. Dann erhebt sie sich langsam.

(Vierter Auftritt: Medea allein.)

Medea.

Mein Schlangengift!! — — O höchst gerechter Richter —
Bis Sonnenuntergang — so hab' ich Eile! — —
Ich war ein Thor daß einen Augenblick
Ich wähnte dieses Griechenherz zu rühren
Durch meines eigenen Menschenherzens Anblick.
Der edle Grieche denkt ja nur an sich!
Mein Schmerz ist ihm gefährlich, ob mein Schmerz
Gerecht und wahr — was kümmert's ihn — genug
Ich bin gefährlich und man muß mich tödten.
Man schlägt mich todt wie einen giftigen Wurm! — —
Zu spät erkenn' ich heut' wie unrecht ich
An meinem Vater that als ich den Griechen
Aus seiner Knechte Händen einst entführte.
Er wußte wie man Griechenhelden fangt!
Bethören muß man sie mit Redensarten —
Das ist der süße Wein der sie berauscht —
Und dann im Schlafe werden! — Nun — so sei's!
Du nanntest Schlange mich — ich will es sein —

Ich ſchlüpfe dir ins Haus — da! ſieh dich vor: —
Und ſetze dir ins Herz den giftigen Zahn
Bevor du ahnſt daß ich zugegen bin!

Sie legt ſich auf den Rand des Waſſerbeckens und verſinkt in tiefes Nachdenken.

(Längere Pauſe. Medeia. Jaſon.)

Jaſon.

Medeia! — —
Zum letztenmale treibt mein Herz mich her
Zu dir. Ich weiß was Kreon dir geſagt.
Du kennſt den König, ſeine Herzensgüte,
Doch ſeinen eiſenfeſten Willen auch
Wenn er ſich erſt entſchloß. Mit Mühe nur
Hab' ich von ihm erlangt daß ich noch einmal
Verſuchen darf dich zur Beſonnenheit
Zurückzurufen. Werde dir zum Heile,
Zum Wohle deiner Kinder wieder was
Du Jahre lang geweſen — eine Griechin.
Und iſt dir auch verhaßt das Griechenthum,
Du kannſt es nicht ablegen wie ein Kleid
Das eine Weile du getragen haſt.
Doch das zu eng dir ward und unbequem.
Die Sitten eines Volks durchdringen ganz
Den Menſchen der ſich ihnen hingegeben
Und färben durch und durch ſein ganzes Weſen.
Wie ſehr du auch Barbarin noch im Herzen
So daß du griechiſch fühlen, griechiſch denken
Doch ſchon gelernt und fürzteſt du dich jetzt

In deinem Unmuth in die wilden Sitten
Der Kolchier zurück, du würdeſt bald
Dich elend fühlen, der Verzweiflung Raub.

Medeia mit verſtellter Wehmuth.

Was du mir ſagſt, o Jaſon, fühlt' ich ſchon
Von ſelbſt, doch bin ich ſchon zu weit gegangen.
Den beſten Mann, den edelſten der Fürſten
Der mir mit gutem, mildem Wort genaht
Hab' ich im Wahnſinn meines Zorns gekränkt,
Ja ihm zu drohn gewagt, er kann mir nicht
Vergeben was ich unbeſonnen ſprach.
Von ſeiner Knechte rauher Hand gefaßt
Werd' ich verſtoßen in des Elends Nacht!
Nie werd' ich meine Kinder wiederſehn,
Und nicht das Land das ſie ernährt, die Luft
In der ſie athmen nie mehr trinken.
Der ſchreckliche Verluſt den ich erlitt
Als du dein Herz mir, Jaſon, wieder nahmſt
Das du mir einſt gegeben als ich werth
Noch deiner Liebe war, hat mir den Geiſt
Verwirrt daß ich den Ueberreſt von Glück
Der mir geblieben — ach in roher Wuth
Mir ſelbſt zerſtört. Des ſüßen Mutterglücks —
Im Wahne mir es ganz und ungekränkt
Zu wahren — hab' ich unwerth mich gemacht.
So ſtoßet mich denn aus — die wilde Kraft
Die in mir tobte ſchwand wie Fieberglut,

Zerknickt, zerbrochen, ohne Widerſtand
Will draußen in der Wildniß ich verſchmachten.

Jaſon.

O nun kann alles, alles gut noch werden!
Nein, faſſe Muth, Medeia! Biſt du ſanft
So kann ich retten dich und will es freudig.
Gewalt iſt mir verhaßt — im Geiſterkampfe
Sind Großmuth, Ueberredung, beſſ're Einſicht
Die Waffen welche würdigen Sieg erringen.
Zwar Kreon iſt erzürnt, dein thöricht Drohn
Läßt eine wilde blutige Rachethat
Von dir ihn fürchten, ſein Verbannungsurtel
Nimmt ſchwerlich er zurück; es iſt beſchloſſen.
Doch wird auf meine Bitten er gewähren
Daß meine Diener ehrenvoll und frei
Zur Grenze dich begleiten; wen du willſt
Von meinen Leuten kannſt du mit dir führen
Wohin du willſt. Und gehſt du nach Athen —
Wozu ich rathe — wird dir Kreons Großmuth
Sich bald geneigt erweiſen wie er ſchon
Freiwillig dir verhieß. Für's erſte freilich
Muſt du die Kinder beide bei uns laſſen,
Doch bange nicht um ſie, du weißt ich habe
Mich ſtets als liebevoller Vater ihnen
Erwieſen. Wenn wir hören daß du weiſe
Dich in Athen beträgſt und milden Sinnes,
Wenn der Verdacht entſchwunden den du ſelbſt

In deiner Leidenſchaft erſt aufgeregt.
Daß du die Kinder mir entführen könnteſt,
So hab' ich nichts dagegen daß ſie wechſelnd
Bei dir verweilen, denn der Königshof
Athens iſt edler Sitten beſte Schule.

Medeia.

Ich danke dir für deinen milden Troſt
Und möchte gern mich ſeiner würdig zeigen
Nachdem ich dich ſo unverdient gekränkt.
Erlaube denn daß ich zu Kreons Tochter
Die künftig bei den Kindern meine Stelle
Vertreten ſoll die Knaben ſelber ſende.
Ich will ſie Worte lehren, ſanfte Worte
Die mir Verzeihung, ihnen Freundlichkeit
Von deiner holden Braut gewinnen ſollen.
Auch will ich ihr ein köſtlich Kleinod ſenden
Das mir die Dioskuren einſt geſchenkt
Als ſie das Schiff verließen, weißt du noch:
Die goldne Krone mit den Edelſteinen.

Jaſon.

Die Kinder ſchicke, liebevoll und hold
Wird Glauke ſie begrüßen; doch die Krone
Behalte dir, ſie iſt ein Angedenken
Das ſchmerzlich du vermiſſen würdeſt.

Medeia.

Nein!
Ich habe keine Luſt an Kronen mehr!

Die Jungfrau der ich dich, o Jaſon, gönne
Muß mir erlauben würdig ſie zu ſchmücken.

Jaſon.

So thu' denn wie du willſt; und Kreons Huld
Wird bald ſich offenbaren wenn er ſieht
Daß nur auf Augenblicke dich der Schmerz
Beſinnungslos gemacht, daß du ſo weiſe
Wie er dich früher kannte wieder biſt. —
Doch nun gieb mir mein Schwert das du mir nahmſt.

Medeia.

Laß mir dieß Schwert! Ach, Jaſon, fürchte nicht
Es könne mir verderblich werden. Nein!
Es iſt daſſelbe Schwert, ich kenn' es wohl,
Mit dem du einſt den Drachen ſchlugſt in Kolchis,
Und mir ein heiliges Erinnerungzeichen
An dich, an Kolchis — an mein höchſtes Glück.
Ich habe dir nun alles aufgeopfert:
Mein Glück, mein Leben, meine Frauenehre
Und — meine Mutterliebe; — arm und ſchutzlos
Geh ich von hinnen — nicht zum wüſten Wald —
Doch in die Welt die ohne dich mir öd
Und wild entgegenſtarrt wie eine Wüſte.
Laß mir dein Schwert, zum Schutze laß es mir
Damit ſein Anblick vor mir ſelber mich
Beſchützen möge, zur Beſonnenheit
Mich warnend rufe wenn ein Augenblick
Der Leidenſchaft mich wieder überkäme.

Es wird erinnern mich an meine Liebe
Zu dir in Kolchis, wird das holde Bild
Der Kinder mir vor meine Augen zaubern
Zu deren Schutz ich einstens dir's entiß.
Und wird das Unheil mir vor Augen stellen
In das mich faſt mein wilder Sinn gestürzt.
Ich will's bewahren als ein Heiligthum
Bis einſt das Schickſal mich von hinnen rafft
Nachdem vollendet meines Daſeins Zweck.
Dann ſollſt du's wieder haben, Jaſon! ja
Ich werde dir es ſenden und du wirſt
Gerührt noch einmal dann Medeia's denken.

Jaſon.

Ungern gewähr' ich dieſe Bitte dir;
Jedoch es ſei! Ich habe dir ſo viel
Verweigern müſſen, daß es unrecht wäre
Wenn ich verſagte was ich darf gewähren. —
Nun lebe wohl, Medeia, geh und ſchmücke
Die Kinder; ſchicke ſie und ſei getroſt.
Ich kehre ſelbſt zurück um dir zu melden
Was Kreon ſagt, ich weiß gewiß; ich werde
Dir Botſchaft bringen die dein Herz erfreut.

Medeia.

O ganz gewiß! Ich ſehe wieder klar
Und zweifle nicht: wenn wir uns wiederſehn
Iſt alles ausgeglichen, ausgeſtanden

Was meine Seele ſtürmiſch mir bewegt.
Auf Wiederſehn denn, Jaſon.

Jaſon.

Lebe wohl!

Jaſon entfernt ſich.

Medeia.

Halt aus, mein Herz! bevor die Sonne ſinkt
Muß alles was du ſinnſt vollendet ſein.
Dann bricht die Nacht herein — willkommen mir!
Mein Tag war heiß — wie wird die Nacht mich laben
Mit ihren kühlen Schatten. — Sonnengott!
Biſt du mein Ahn, ſo nimm mich auf und führe
Auf deinem Drachenwagen mich dahin
Wohin du fliehſt in's Schattenreich der Nacht!

Fünfter Act.

Abenddämmerung. Der innere Hof der Frauen-Abtheilung in dem Palaſte Jaſons. Rechts und links Säulen. Verſchließbare Thüre im Hintergrunde.

(Erſter Auftritt: Medeia. Dienerin mit einem flachen Korbe in welchem ein goldenes mit Edelſteinen beſetztes Diadem liegt.)

Medeia.

Wo ſind die Wächter hin?

Dienerin.

Jaſon befahl
Daß ich zu deinem Dienſte ſo wie ſonſt
Bei dir, o Herrin, bleib' und daß die Wächter
Das Haus verlaſſen.

Medeia.

Dank, ihr Unterirdiſchen,
Für dieſes Zeichen eurer Gunſt! — (Nieh her —
Und führe mir die Kinder nun herbei.

Die Dienerin geht ins Haus zurück.

(Zweiter Auftritt: Medeia allein.)

Medeia. *Sie betrachtet das Diadem.*

Wie in der Abendſonne ſchrägen Strahlen
Die Krone glänzt und flimmert — ha! wie Feuer! —
(Glauke, du wirſt geſchmückt wie eine (Göttin,
Wie Semele die Flammenbraut des Zeus! —
Und wie ſie lieblich duftet! — Drachenbrut

Iſt gar ein köſtlich Salböl — und ich hab's
Der beiden Braut zu Liebe nicht geſpart!

Sie legt das Diadem bei Seite. Indem tritt die Dienerin mit den beiden Kindern aus dem Hauſe. Medeia eilt auf dieſelben zu und umarmt ſie.

(Dritter Auftritt: Medeia. Die Dienerin. Die beiden Knaben.)

Medeia.

O meine Kinder! Meine ſüßen Knaben!
Schuldloſe reine Weſen! — doch das Blut
Medeia's rollt durch eure Adern, Gift
Verpeſtet eure Herzen, eure Hände
Sind kleine, weiße, liebe Mörderhände! — —
So geht denn, meine Puppen, geht und ſprecht
Den Spruch den ich euch lehrte — macht es gut:
„Du ſchöne Jungfrau, werde unſre Mutter
„Und ſetze dieſen Kranz dir auf das Haupt,
„Sieh wie er glänzt, und wenn er dich umſtrahlt
„Wird Mutterliebe dir das Herz entzünden
„Die nur mit deinem Leben enden kann!"
So ſprecht — nun geht! — o meine lieben Kinder! —
Du, Amme, nimm das Körbchen mit dem Kranze;
Gieb ihn den Kindern nicht, und rühr' ihn ſelbſt
Nicht an, ich habe ſeinen Reif mit einem Oel
Geſalbt das köſtlich iſt wie Gold. Nun geht.
Merk' mir auf jedes Wort das Glauke ſpricht, —
Und wenn es nöthig iſt ſo red' ihr zu
Daß ſie ſogleich ſich mit der Krone ſchmückt.
Verſteh: du läßt nicht ab bis ſie's gethan!
Dann merke was geſchieht und meld' es mir.

Die Kinder bringst du jedenfalls zurück —
Bringst du sie nicht so ist's dein Tod! Nun geht!
So geht doch endlich! — Meine beiden Kinder,
Noch einmal kommt! umarmt mich! Ha —
Wie will ich jubeln wenn ihr wiederkehrt!

Die Lioneria entfernt sich mit den Kindern nach vorn.

Vierter Auftritt. (Medea allein.)

Medeia

Sie schaut den Kindern noch eine Weile nach, dann kehrt sie nach der Mitte der Bühne zurück. Es ist inzwischen dunkel geworden. Medeia kniet eine Weile gegen den Boden, dann sich herabneigend spricht sie mit unterdrückter Stimme das nachfolgende Gebet:

Zu euch, ihr Unterirdischen, bet' ich nun! —
Ihr dunklen Mächte tief im Tartaros,
Ihr Unnennbaren, blutige Rächerinnen,
Ihr denen längst Medeia's Haupt verfallen —
Ich ruf' euch — höret mich — und steigt herauf!
Absyrtos Blut das roth die Wellen färbt
Und das den Ocean vergiftet hat
Zeigt euch den Weg zu mir — ich hab's vergessen!
Köstlichre Opfer will heut euch schlachten —
Seid mir geladen denn zum Hochzeitmahle!
Grauenvolle Schwestern mit den Schlangenhaaren,
Brandfackeln in den Händen, Flammenaugen
Im Haupt aus denen Blut herniederträuft,
Ich bin die eure! nehmt mich! weihet mich
Zur Priesterin der Rache! Waffnet mir
Das Haupt mit Wahnsinn und das Herz mit Wuth
Und meine Hand mit des Verderbens Brand

Daß ich vollbringe mein und euer Werk
Erbarmunglos! — — Ihr kommt! — Ich fühls! — Es packt mich!
Mein Blut gerinnt zu Eis! Ha! Eures gleichen
Bin ich — des feigen Griechentums Erinnys! — —

Sie erhebt ſich und ſchaut wild um ſich.

Beſtellt iſt nun mein Haus! die Sonne ſinkt!
Beſchickt iſt der Altar mit Feuerbränden,
Die Fackel brennt die ihn entzünden ſoll!
Das Opfer wird geſchmückt! und meine Lämmer
Geweiht von mir den ſchwarzen Höllengeiſtern
Die mich verfolgen, mich zur Rache peitſchen,
Sie werden bald befleckt mit ſchwarzem Blute
Zurückgeſchleppt zu mir um ſie zu ſchlachten.
Ich will das Opfermeſſer, Jaſons Schwert
Das ich ihm abgeliſtet — wetzen gehn!

Medeia kehrt in das Innere des Hauſes zurück, die Bühne bleibt leer — lange Pauſe.

(Fünfter Auftritt: Die Dienerin. Die Kinder. Später Medeia.)

Dienerin ſchreiend hinter der Bühne.

Entſetzlich! Gräßlich! Kommt ihr Kinder, kommt!
Zu eurer Mutter! Königin! Medeia!

Sie tritt in höchſter Aufregung auf und zieht die Kinder hinter ſich her.

Medeia erſcheint in der Thüre mit aufgelöſten Haaren, eine Pechfackel tragend.

Dienerin.

Entfliehe! rette dich und deine Kinder! —
Sie holen dich! Schon nannte ſterbend Kreon
Medeia dich mit ſchauderhaftem Fluche!

Medeia.

Kinder zu mir! — Iſt dir dein Leben lieb
So laß dein Schrein und Jammern, rede nur!
Wir haben keine Zeit zu ſolcher Narrheit.

Dienerin.

Wir wurden gleich zu Glauke hingeführt.
Sie ſchlang um beide Knaben ihre Arme
Und weinte bitterlich. Dann hörte ſie
Was jene ſagten, nahm die Krone lächelnd
Und ſetzte ſie ſich auf. An jeder Hand
Nahm einen von den Knaben ſie und führte
Sie vor den Spiegel hin und ſprach zu ihnen:
„Nun ſeht euch eure neue Mutter an;
„Gefällt ſie euch?“ Und während ſie noch ſprach
Erhob ſich leichter Dunſt von ihrem Haupte,
Dann dicker Rauch und eine Flamme leckte
Plötzlich empor; ſie ſchrie und wollte ſich
Herab die Krone reißen, doch das Gold
Lief glühend als ein Lavaſtrom hernieder
An ihrem Leibe, ihre Kleider brannten.
Die Kinder ſtürzten ſchreiend zu mir hin,
Sie ſelber raſte fort mit ſchrillem Schrei
In Flammen ganz gehüllt und brach zuſammen
Als eben durch die Thür der greiſe König
Der ihren Schrei gehört in Eile trat.
Er warf ſich auf ſein Kind mit ſeinem Leibe
Die Flammen todt zu drücken, doch die Wuth
Des Brandes fraß auch ihn, da ſchrie er laut:

„Medeia mordet uns! Verflucht ſei ſie
„Samt ihrer Brut! Verflucht! Verflucht!“ Da ſtürzten
Die Wächter ins Gemach; ich nahm die Kinder
Und ſchlüpfte fort. Es war ein wüſtes Drängen — —

Medeia lacht laut auf.

Dienerin.

Herrin, du lachſt!?

Medeia.

Und das aus vollem Herzen!
Ich hab's gethan! Ich hab's allein gethan!
O Luſt der Rache! Jaſons junge Braut
Hab' ich geſchmückt daß ſie vor Wonne jauchzt!
Der Alte ſingt das Brautlied! Laufe, Weib,
Und hole Jaſon her, ich hab' für ihn
Auch eine Hochzeitgabe! Lauf und hol' ihn!

Die Dienerin läuft entſetzt davon.

(Sechster Auftritt: Medeia. Die Kinder.)

Medeia.

Die Kinder! — — Wie ihr zittert, arme Lämmer!
Ihr jammert mich! — So ſeid doch wild ihr Jungen! —
War ſie nicht ſchön die junge neue Mutter?
Viel ſchöner als die alte! — wie ſie brannte!
Hei! das war luſtig — wie ſie ſchrie und brannte!
Ich glaube gar ihr heult — ihr feigen Buben!
Kommt her! Hieher! Ihr ſollt euch ja nicht fürchten
Vor mir! Ich bin Medeia eure Mutter —

Ich brenne nicht — noch nicht — ich glühe nur
Vor Rache — nein vor Liebe! —

Sie befestigt die Fackel an dem Pfeiler der Mittelthüre, nimmt die sich sträubenden Kinder und setzt sich mit ihnen auf die Stufen des Einganges. Während der folgenden Rede wird es allmälig ganz Nacht.

Kommt, ihr könnet —
Ich will's erlauben — weinen — weinet, Kinder,
Euch satt an mir — ich wollt' ich könnte weinen
Wie ihr! — — So hört, ich will ein Märchen euch
Erzählen noch bevor — ihr schlafen geht. — —
Die Sonne die am Himmel feurig brennt
Daß ihr hineinzuschau'n euch nicht getraut —
Das ist ein feurig goldner schöner Wagen.
Zwei Drachen sind ihm vorgespannt die haben
Vier Flügel jeder die wie Flammen lodern,
Und schnauben Feuer; Zeit und Raum so heißen
Die beiden Drachen. Auf dem Wagen steht
Der Sonnengott, der ist so wunderschön
Und strahlend glänzend daß kein Aug' erträgt
Den Glanz, nur durch des Todes schwarzen Schleier
Kann ihn der Menschen Auge straflos schau'n.
Er ras't dahin mit seinen wilden Drachen:
Erst geht bergauf die steile Himmelsbahn —
Die Drachen schnauben, werden heiß und heißer,
Und glühn zuletzt. Nun stehn sie hoch am Himmel;
Die Glut der Drachen füllt des Himmels Räume.
Es trocknet sich der Sonnengott die Stirn
Und schaut herab: die Erde breitet sich
Vor seinen Blicken aus, verschmachtet stehn

Die Bäume, alles Gras verwelkt, die Bäche
Verſiegen und das Wild verkriecht ſich lechzend
In finſtre Höhlen. Menſchen kämpfen raſend
Bedeckt mit Schweiß und Blut, der Bruder ſchlägt
Den Bruder mit dem Schwert. Verdrießlich peitſcht
Der Sonnengott die müden Drachen weiter. —
Nun geht's bergab, der Wagen rollt von ſelbſt,
Die Drachen müſſen fort, ſie ſtürmen hin
Ob müd' und matt ſie ächzen, Funken ſprühn
Umher, der Himmel brennt in rothem Feuer;
Da breitet ſich das Meer, das kühle Meer —
Sie ſtürzen ſich hinein, es ziſcht und brauſt.
Das Meer iſt tief, es glüht an ſeiner Fläche,
Doch unten bleibt es kühl und ſtill und friedlich.
Da legt der müde Sonnengott ſich nieder
Im Schooße ſeiner Mutter Nacht. Die Drachen
Verſchnaufen nach des Tages Müh' und kühlen
Ihr ſiedend Blut in eiſigen Höhlen ab. —
Nun leiſe ſteigt des Sonnengottes Schweſter
In ihren Silbernachen, weiße Schwäne
Entbreiten luſtige Schwingen, leiſe plätſchernd
Durchſchwimmen ſie der Wolken ſanfte Wogen.
Und lächelnd ſchaut die bleiche Göttin nieder:
Still ruht die Erde, friedlich, milder Glanz
Füllt Wald und Feld, der Blumen duftige Häupter
Erheben ſich erquickt und Quellen rieſeln,
Aus jedem Blatte quillt ein Tropfen Thau.
Aus ſeiner Höhle ſchlüpft das ſchlanke Wild

Und tummelt sich; — es schläft der Mensch, das Schwert
Ruht neben ihm — er träumt, auch ihm ist wohl! — — —

Wie sanft sie ruhn — in ihrer Mutter Schooß —
Bald ruh' auch ich! Ein letztes schwerstes Werk, —
Ich muß! Es reißt mich fort! Doch sanft und lind
Will ich euch betten, meine holden Kinder!
Ich will verkürzen eures Lebens Qual
Und für euch dulden — mehr als Todespein,
Die Sünde daß ich euch das Leben gab
Will büßen ich mit Grausen, Qual und Schauder
Indem ich selber euch — den Tod nun gebe.

Sie trägt die Kinder behutsam und sanft in den Hintergrund, entfernt sich dann selbst mit der Fackel und verschließt die Thüre. Lange Pause.

(Siebenter Auftritt: Jason mit Gefolge.)

Jason kommt in höchster Aufregung herbei gestürzt.

Wo ist sie! Scheusal, wo verbirgst du dich?!
Wenn ihr sie nicht entweichen ließt so muß
Sie hier noch sein! — Heraus, du Mörderin!
Nach deinem Blut lechz' ich, Ungeheuer!
Verriegelt ist das Thor! So brecht es auf!
Wir haben sie! Entrinnen kann sie nicht!
Erbrecht das Thor! Und fangt sie lebend mir!
Schleift sie heraus an ihren Haaren! Ha!
Ich selber will sie würgen! Hütet sie,
Daß sie nicht selbst ihrer verruchten Seele
Aus ihrem Leibe Bahn zu brechen wagt.
Sie hat mein Schwert — entreißt es ihr und rettet

Mir meine Kinder aus dem Drachenneſte! —
Seid ihr zu ſchwach? — Hinweg! — Ich ſelber will
Das Thor zerbrechen! Ha! Es wankt! Es kracht! —
Doch halt — ſeid ſtill — was war's — ein leiſes Wimmern,
Ein Todesröcheln — das iſt nicht Medeia!
Das iſt mein Kind! — O meine Kinder! Wehe!
Mir ahnt — ſo helft mir doch! — o ewige Götter,
Beſchützet meine Kinder! Gebt mir Kraft!
Kraft der Verzweiflung! Kraft des Wahnſinns! Ha!

Das Thor ſtürzt ein. Die Flamme ſchlägt heraus. Alles weicht zurück. Auf dem Dache des Hauſes — über der Thüre — erſcheint Medeia. Sie legt die beiden todten Kinder vor ſich auf das Dach, in der Linken eine Fackel, in der Rechten das Schwert Jaſons ſchwingend ruft ſie herab.

(Achter Auftritt: Jaſon. Gefolge. Medeia.)

Medeia.

Jaſon! Jaſon! Jaſon!
Schau her! denn ich bin hie!
Und hie ſind deine Kinder!
Die meinen ſind entflohn!
Ich habe ſie befreit!
Sie flattern mir voraus in Wald und Flur —
Die bunten Schmetterlinge!
Ich nach im Drachenwagen!
Mein Vater ſchickt ihn mir!
Geh du zu deiner Braut!
Ei wie ſie ſtolz ſich brüſtet!
Wie hell das Haupt ihr ſtrahlt
Von Gold und von Demanten!

Und ſchau dein Schwert
Das einſt erſchlug den Drachen!
Wie roth es iſt
Vom Blute deiner Kinder!
Da nimm es hin!
Ich hab' es dir verſprochen!
Der Rache Werk —
Iſt glorreich nun vollendet!

Medea wirft das Schwert herab, ſchleudert die Rackel hinter ſich und nimmt ihre Kinder liebkoſend auf die Arme.

Jaſon.

O meine Kinder! Meine ſüßen Kinder!
Erwürgt von eurer Mutter eignen Händen!
Mit eures Vaters Schwerte hingeſchlachtet! —
O meine Braut, du reine heilige Jungfrau,
Verzehrt von wilder Rache heißer Glut!
Das Gift des Drachen den ich umgebracht
Hat dich gemordet. — Wehe! Ueber mir
Bricht meiner Sünden Lügen-Bau zuſammen!
Verleugnet hab' ich Vaterland und Ehre
Als ich das Weib von Kolchis an mich riß,
Als ich verſtieß die Mutter meiner Kinder,
Als ich der Griechenjungfrau reines Herz
Verlockte mich zu lieben, den Verlornen,
Als ich ſein Kind dem edlen Greiſe raubte,
Als ich die eignen Kinder ſchutzlos ließ
In wilden Wahnſinns Händen die ich ſelbſt
Bewaffnet mit dem ſcharfen Mördereiſen!

Ein Ther zu feig und ſchwach die Laſt zu tragen
Die ich auf mich geladen hab' ich ſie
Der Unſchuld aufgewälzt! Es iſt vorbei!
Verwebt iſt all' mein Ruhm! mein Heldenthum!
Mein Name ward zu Schimpf, zu Schmach, zu Fluch!
Medeia hat gerächt ihr Vaterland
An Griechenland und ſich an mir! Sie ſiegt!
Barbarenliſt beſiegt das Menſchenthum,
Und ich verrieth es! Ha mir graut vor mir!
Mir graut vor dieſer Welt die ſolche Gräuel
Erträgt — wo iſt mein Schwert?! — ich mach' ein Ende!

Er ſtößt ſich das Schwert in die Bruſt und bricht zuſammen.

Medeia.

Jaſon! Jaſon! Jaſon!
O du biſt mein!
Nichts ſoll dich mir entreißen!
Komm her zu mir!
Komm her zu unſern Kindern!
Die Rache glüht
Doch heißer glüht die Liebe!
Umſchlinge mich
Mit wilden Flammenarmen! —
Die Sonne ſank!
Es kommt die Nacht des Todes!
Und ziſchend fährt
Hinab der Drachenwagen.

Das Gebäude bricht zuſammen. Die Flammen ſchlagen hoch empor. Medeia verſchwindet mit den Kindern in die Glut. Der Vorhang fällt.

Bemerkungen

über die wechſelnden Schauplätze welche die Bühne darzuſtellen hat.

Im erſten Acte ſtellt ſich der königliche Garten, angrenzend an den Königspalaſt der ſeitwärts oder im Hintergrunde zu ſehen iſt dar. Die Ausſicht auf den Hafen von Korinth iſt nicht gerade nöthig, aber zur Bereicherung des Bildes wünſchenswerth.

Im zweiten Acte erſcheint ein großes ſtattliches Gemach im Königspalaſte — das Empfangzimmer des Königs. Im Hintergrunde kann, der Architektur des griechiſchen Hauſes gemäß, eine mit einem reichen Vorhange geſchloſſene große Thüre ſich befinden, durch welche zum Schluſſe Medeia eintritt. Das Erſcheinen Medeia's wird ſich jedoch noch ungezwungener machen, wenn die Thüre ganz geöffnet iſt und in einen Säulengang mündet, in welchem dann Medeia auftritt.

Im dritten Acte zeigt ſich zuerſt ein Zimmer im Palaſte des Jaſon. Es iſt dieß ein Zimmer ohne Fenſter mit drei Thüren, eine im Hintergrunde, eine rechts und eine links. Gedacht iſt das als Vorſaal dienende, nach Vorn gegen den Vorhof der Frauen-Gemächer (der Gynaikonitis) offene Zimmer. Die Thüre welche zu den innern Zimmern führt, durch welche alſo Jaſon gehen will um ſich der Kinder zu bemächtigen, iſt die Thüre in der Hinterwand. Jaſon entfernt ſich durch keine der drei Thüren, ſondern nach Vorn, ſo daß er hinter einer der vorderſten Couliſſen abgeht. — Vor dem zweiten Auftritte verwandelt ſich die Scene. Es kann wieder das Zimmer des zweiten Actes dargeſtellt werden. Der König und Glauke treten durch eine Seitenthüre ein, Jaſon durch die Mittelthüre.

Der vierte Act ſpielt im Vorhofe der Männerwohnung im Palaſte Jaſons. Derſelbe ſtellt ſich wie folgt dar: Vier Säulen im Hintergrunde, drei Säulen auf jeder Seite, hinter den Säulen die Eingänge zu den Zimmern.

In der Mitte der Hinterwand großer offener Durchgang (der in die Frauen-Abtheilung des Palastes führende Metaulos). Die Säulen tragen die schräge Fortsetzung des Daches. In der Mitte des (oben offenen) Hofes ist ein Wasserbassin mit Statuetten u. dgl. auf der Einfassung. Kreon, Jason und die Diener gehen nach Vorn zu ab, und Jason tritt auch von da herein. Medeia und der Diener treten auf durch die große offene Mittelthüre, hinter welcher der Hof der Gynaikonitis und diese selbst zu denken. Nachdem Kreon sich entfernt hat setzt sich Medeia auf den vordern Rand der Umfassung des Bassins.

Der fünfte Act endlich zeigt den Vorhof der Gynaikonitis, welcher sich hauptsächlich dadurch von dem Vorhofe der Andronitis unterscheidet daß vor der Hinterwand keine Säulen stehen, und daß in der Mitte kein Bassin angebracht ist. Den Hintergrund bildet ein Gebäude mit flachem Dache; in der Mitte des Gebäudes führen einige Stufen zu einer großen Thüre zwischen zwei starken Pfeilern. Sie ist mit Flügelthüren verschließbar. Man muß das flache Dach des aus einem hohen Untergeschoß und einem niedrigen Obergeschosse bestehenden Hauses sehen, weil dort in der letzten Scene Medeia erscheint. Die Fackel befestigt Medeia an einen der beiden die Thüre einschließenden Pfeiler. Wenn Medeia das Märchen erzählt sitzt sie mit ihren Kindern auf den Stufen der Mittelthüre.

Druck der Nies'schen Buchdruckerei in Leipzig.

M 199 - Z 6670

Antonius und Kleopatra.

Von

Oswald Marbach.

Mit Vorbehalt der theatralischen Aufführung

Leipzig,
im Selbstverlage des Verfassers.
1861.

Universitätsbibliothek Leipzig

55-6351

U

15. 7. 55

NK

Gn 1333

M. Lit./19. Jh.

Perſonen.

Kleopatra, Königin von Aegypten.
Alexandros, Ptolemäos, } ihre Kinder.
Areios. Alexas. } Prieſter der Iſis und Magier der Königin.
Olympos, Arzt der Kleopatra.
Seleukus, Schatzmeiſter derſelben.
Charmion, Kammerfrau der Kleopatra.
Eiras, Haarflechterin derſelben.
Marcus Antonius, Römiſcher Imperator.
Dellius. Lucilius. Canidius. Domitius Ahenobarbus. Pollio. } Unterfeldherrn des Antonius.
Eros, Freigelaſſener des Antonius.
Cäſar Octavianus, (früher Octavius, ſpäter Auguſtus) Römiſcher Imperator.
Octavia, Schweſter des Cäſar Octavianus, nachher Gemahlin des Antonius.
Agrippa, Freund und Feldherr des Cäſar Octavianus.
Mäcenas, Freund des Cäſar Octavianus.
Cocceius, Geſandter des Cäſar Octavianus bei Antonius.
Hipparchus, Freigelaſſener des Antonius, nachher im Dienſte des Cäſar Octavianus.

Thyrſus, Freigelaſſener des Cäſar Octavianus.
Dolabella, ein vornehmer junger Römer im Gefolge des Cäſar Octavianus.
Herodes, König der Juden.
Mariamne, ſeine Gemahlin.
Salome, ſeine Schweſter.
Joſephus, Salome's Gatte.
Soemus, Geſandter des Herodes bei der Königin Kleopatra.
Glaphyra, verwittwete Königin von Kappadocien.
Ariarathes, Sisinna, } ihre Söhne.
Hybrias, Geſandter einer aſiatiſchen Stadt an Antonius.
Simon, Bürger in Tarſos.
Ein Centurio im Dienſte des Antonius. Geſandtſchaften aus griechiſchen und aſiatiſchen Städten. Volk. Maskenzüge: Bacchanten, Liebesgötter, Charitin, Nereiden. Sklaven. Tanzende und ſingende Frauen. Krieger.

Das Stück ſpielt im Vorſpiele zu Tarſos in Kilikien; im erſten Acte vor Brundiſium, in Italien und in Jeruſalem; im zweiten Acte im Königspalaſte zu Alexandria; im dritten Acte in Rom, in Jeruſalem und im Gymnaſium zu Alexandria; im vierten Acte bei und in Alexandria, in Athen, im Lager bei Peluſium und zuletzt im Mauſoleum der Kleopatra in Alexandria.

Vorſpiel.

Zu Tarſos in Kilikien. Zimmer im Hauſe des Antonius

Erſter Auftritt.

Antonius. Herodes.

Antonius.

Die Abgeſandten aus Jeruſalem,
Die um Gehör mich bitten, wollen mir
Beweiſen, daß du ein Verräther biſt,
Herodes.

Herodes.

Doch ſie werden's nicht beweiſen.

Antonius.

Wir wollen hören —

Herodes.

Hör' ſie lieber nicht.
Was ſie dir ſagen wollen, ſag ich ſelbſt.
Sie wollen ſagen, daß in Caſſius' Namen
Ich in Judäa Steuern eingetrieben
Und Geld geſammelt habe. Nun — ich that's

Antonius.

Das agſt du, Unverſchämter, in's Geſicht
Zu ſagen mir?

Herodes.

Warum nicht?! Hab ich doch das Geld
Dem Caſſius nicht gegeben.

Antonius.

Das beweiſe!

Herodes.

Nun gab ich's ihm, ſo hätt' ich's doch nicht mehr,
Und hätt' ich's nicht, ſo — könnt' ich dir's nicht geben.

Antonius.

Du bringſt es mir?

Herodes.

Ich bring's.

Antonius.

Nun denn aus Furcht.

Herodes.

Warum aus Furcht? ſoll ich vor dem mich fürchten,
Für den ich mit Gefahr des eignen Lebens
Geſammelt und geſpart in harter Zeit?
Die Juden hatten Furcht vor Caſſius;
Der Hoheprieſter in Jeruſalem,
Der in Jehovas Namen uns beherrſcht,
Und dem ich diene, theilte dieſe Furcht.

Er iſt ein frommer Mann, doch Politik
Und Frömmigkeit ſind zweierlei. Genug:
Der Caſſius befahl, der Hohepriester
Gehorchte, ſchrieb die Steuern aus und ich
Trieb ein das Geld, und hab's verwahrt und bring's
Dem Feldherrn, der den Caſſius beſiegt.

Antonius.

Du haſt dein Volk und deinen Herrn beſtohlen
Um dich zu ſichern.

Herodes.

Daß mich Gott behüte!
Nahm ich's nicht, nahm's ein andrer. Doch ich dachte,
Schad' um das ſchöne Geld; der Caſſius
Verdirbt ja doch mit allen, die ihm helfen.

Antonius.

Wie kam dir der Gedanke?

Herodes.

Nun, ich bin
Kein frommer Mann, doch offenbart ſich Gott
Auch ſolchen Leuten, welche Ohren haben
Zu hören, Augen um zu ſehn. Ich ſah,
Daß Caſſius dem Strom entgegenfuhr,
Und daß ſein Schiffchen vorwärts trieb, indeß
Sein Auge rückwärts ſchaute, und ich ſah
Das Riff, an dem es endlich ſcheitern mußte,
Weil er's, ſo wie er faß, nicht ſehen konnte.

Sollt' ich die Ladung unſres Gelds und Guts
Dem tollen Schiffer anvertraun? O nein,
Ich bring's dem Schiffer, welcher mit dem Strom
Zum ſichern Hafen rudert, der vor Augen
Ihm liegt.

Antonius.

Und kennſt du dieſen Hafen, Jude?

Herodes.

Ich kenne Cäſarn und ſein Glück; und denke:
Glück hat der Mann, der will was alle wollen,
Auch wenn ſie ſelbſt nicht wiſſen was ſie wollen,
Und was der große Gott im Himmel will,
Auch wenn er keinem ſagte was er will.
Antonius hat Cäſars Glück geerbt;
Glück iſt der Hafen, den wir alle ſuchen.

Antonius.

Du biſt ein kluger Mann, Herodes.

Herodes.

Klug?
Was thu ich mit der Klugheit: Glück entſcheidet.

Antonius.

Und wie viel bringſt du mir!

Herodes.

Was ich an Steuern
Geſammelt um Judäa loszukaufen

Vom Unglück und dem Glück es zu vermählen
Beträgt tausend Talente! —

Antonius.

Für ein Land
So reich wie deins nicht viel.

Herodes.

Fünfhundert leg'
Ich zu von meinen Mitteln.

Antonius.

Bist du reich?

Herodes.

Ich war's — nun ich's gegeben, hab ich Nichts,
Als nur die Hoffnung noch auf — Cäsars Glück!

Antonius.

Und das ist Alles!

Herodes.

Ist's noch nicht genug!

Antonius.

Wir brauchen viel den Kriegen herzustellen
Die Krieger, die uns halfen, wollen nun
Den Lohn, der ihnen zugesagt.

Herodes.

Nun denn —
So haben meine Brüder, die mit mir

Derſelben Anſicht ſind vom Glück, fünfhundert
Talente mir für dich noch mitgegeben,
Wenn du ſie brauchſt. So ſind es, Herr, zweitauſend
Talente dann zuſammen. Reicht auch das
Noch nicht, ſo hab' ich endlich noch für dich —
Hier dieſen meinen Kopf, da, nimm ihn dir!

Antonius.

Ich brauche kluge Freunde. Deinen Kopf
Will ich mit einer Königskrone ſchmücken:
Du ſollſt fortan der Juden König ſein.

Herodes.

Der Juden König — iſt der Herr des Himmels,
Jehova; aber du biſt Herr der Welt:
Mach mich zu was du willſt; wenn dir's gefällt,
So muß ich König wider Willen ſein.
Doch willig werd' ich dir gehorſam ſein
Und für dich ſammeln was du brauchſt, o Herr,
Um Glück zu haben — wie es Cäſar hatte. —
Die Abgeſandten aus Jeruſalem —

Antonius.

Sie ſollen deinem Volke dich als König
Verkündigen.

Herodes.

So laß ſie hängen, Herr;
Dann glaubt das Volk, daß Gott zum König mich
Gemacht.

Antonius.

Um ihrem Glauben aufzuhelfen, kommt
Es mir nicht an auf funfzig Juden. Doch
Nun geh und bring' das Geld: sobald ich's habe,
Werd' ich nach Hause die Gesandten schicken.

Herodes ab.

Antonius allein.

Wie groß und unläugbar muß unsre Macht
Geworden sein, wenn selbst der zähe Jude
Sie zahlend anerkennt. Dies Volk, das sich
Von andrer Völker Mark so feist gemästet,
Verdient den Schröpfkopf, den ich ihm gesetzt.
Und König soll er heißen, daß sein Volk
Ihn hasse, denn die Narren nennen sich
Das Volk Jehovas, ihres einzigen Gottes.
Sind Volk und Herrscher durch den Haß verbunden,
So können sie des Mittlers nicht entbehren,
Und dieser Mittler will ich selber sein,
Dann sind mir beide: Volk und Herrscher zinsbar!

Dellius tritt ein.

Zweiter Auftritt.

Antonius. Dellius.

Dellius.

Glorreicher Imperator, wappne dich!
Denn deine Feindin kommt dich zu besiegen,
Der klugen Ptolemäer schlaues Kind,

Die üppige Königin des Geisterreichs,
Das aus Aegyptens tief verhüllter Weisheit,
Judäa's hoher Stärke, Griechenlands
Blendender Schönheit sich am Strand des Nils
Auf eines Weltreichs Trümmern auferbaut:
Kleopatra — erscheint in wenig Stunden.

Antonius.

Doch nicht als Siegerin, vielmehr besiegt.
Des Geisterreiches schöne Königin
Kommt nun zum zweitenmal um vor dem Herrn
Der Erde gnadeflehend sich zu beugen.

Delline.

Doch ruft an Cäsar, den zum erstenmal
Um Gnade sie gefleht — wie sie den Sieger
Zu überliegen wußte! Unsichtbar
Sind ihre Legionen und sie fangen
Inmitten seines Heers den kühnsten Feldherrn,
Er muß gehorchen ohne daß er's weiß.

Antonius.

Unsichtbar waren nicht die Legionen,
Mit denen einst Kleopatra den Sieger
Cäsar besiegt: der Jugend tausend Reize.
Ich fürchte sie nicht mehr: sie haben längst
Wohl ausgedient. Die wenig Veteranen,
Die bei ihr mögen ausgehalten haben,
Sind nicht für mich gefährlich mehr;
Doch will ich dir gestehn: einst waren sie's.

Dellius.

Haſt du Kleopatra ſchon je geſehn?

Antonius.

Vor mehr als zwanzig Jahren. Damals war ich
Ein Jüngling noch, ein junger Reiteroberſt,
Der mit Gabinius Alexandrien
Erobert hatte um es ihrem Vater
Zurückzugeben, den das Volk vertrieben.
Da hab' ich ſie geſehn: ein ſchlankes Reh
Mit leuchtenden Gazellenaugen ſtand ſie
An ihres Vaters Seite, ſchüchtern nicht,
Doch anmuthvoll neugierig uns betrachtend.
Das ſchlanke braune Mädchen ſchaute lächelnd
Uns an und ſprach dann zu Gabinius
Von Rom. Wir ſtaunten als lateiniſch ſie
Gleich einem Cicero zu ſchwatzen anfing
Von allem was in Rom groß und bedeutend.
Sie kannte unſre Redner, unſre Dichter
Beſſer als wir: ſie kannte unſre Feldherrn
So gut wie wir: ſie kannte unſre Frauen
Schlechter als wir — ſie lebte ihre Sitten
Ihr Vater ſah wie wir verlegen waren
Vor Staunen und Bewunderung und befahl
Nun ihr zu zeigen was gelernt ſie habe.
Da nahm ſie eine Cymbel und begann
Zu ſpielen und zu tanzen. Wenn die Grazien
Bacchantiſchem Taumel ſich ergeben, können
Sie anmuthvoller nicht die Glieder ſchlingen —

Die jugendlichen ſchlanken leichten Glieder!
O ſie war ſchön — ja damals — hätt' ich damals
Die halbe Welt beſeſſen ſo wie heut:
Ich hätte ſie zu Füßen ihr gelegt
Um einen Strahl aus ihren ſeligen Augen.
Doch, Dellius — das iſt zwanzig Jahre her,
Um zwanzig Jahre ward Kleopatra,
Um zwanzig Jahre älter ward auch ich:
Ein halb Jahrhundert liegt nun zwiſchen ihr
Und mir. Die Gegenwart iſt mein und ihr
Gehört nur die Vergangenheit; ich habe
Ein größer Recht auf Zukunft als wie ſie.

Dellius.

Du haſt die Knospe nur gekannt, bald wirſt du
Die Roſ' erblicken in der Blüte Pracht.
O wähne nicht, was ewig und unſterblich
Verweh der Sturm der Zeit. Kleopatra
Iſt nicht ein Weib allein, ſie iſt ein Geiſt,
Der ſeinen Leib beherrſcht, ein freier Geiſt,
Der wie die Sonne, die durch Wolken bricht,
Den Leib verklärt, der ihn umſchlungen hält.
Sie wird bis einſt ſie niedergeht im Weſt
Die Welt erleuchten wo ihr Auge ſtrahlt,
Und wenn ſie ſinkt, ſo wird ein Abendroth
Noch herrlich glänzen der erſtaunten Menſchheit.

Antonius.

Du ſprichſt, als hätt' auch dir aus ihren Augen
Ein Blitz das Herz entzündet.

Delline.

Imperator!
Als ich, dein Bote, kam um ſie zu laden
Vor deinen Stuhl, da fand ich ſie umgeben
Von den Geſandten, die aus fernen Landen
Zu ihr gekommen waren ihr zu huldigen.
Sie trat zu uns herein — ein Schmetterling,
Der leicht entfaltend ſeine bunten Schwingen
Von Blume fliegt zu Blume, überall
Aus Diſteln wie aus Lilien Honig ſaugend:
So ſchwebte ſie den Boden kaum berührend,
Nur faſt verächtlich mit den zarten Sohlen
Die Erde von ſich weiſend unter uns
Umher und ließ erklingen ihrer Zunge
Vielſeitig Inſtrument in Glockentönen.
Kein Dollmetſch ging zur Seite ihr, ſie ſprach
Mit jedem der Geſandten ſeine Sprache:
Mit Medern, Parthern, Aethiopiern,
Arabern, Troglodyten und Hebräern,
Mit Griechen und mit Römern — auch mit mir,
Und was ſie ſprach: es perlte ihr vom Munde
Wie Tropfen in dem Waſſerfall, durch den
Die Sonne ſcheint in Regenbogenfarben.

Antonius.

Was ſagte ſie zu dir?

Delline.

„Das Römerreich
Iſt durch Antonius gerettet worden

Vom Untergang in Barbarei, iſt glorreich
Zurückgegeben dem Beruf die Menſchheit
Zu führen ſtark und feſt auf ihren Bahnen,
Die ſie dem ewigen Licht entgegenführen.
Grüß Marc Anton! Im Hafen liegt das Schiff
Bereits gerüſtet, das mich tragen ſoll
Zu ihm um ihm zu ſagen was ich fühle,
Um ihn zu ſegnen der die Welt errettet." —
So ſprach Kleopatra. Jedwedes Wort,
Das ihrem Mund entſprühte, hat ſich tief
In meine horchende Seele eingebrannt.

Antonius.

Genug! Wir machen dieſem Feuerwerk
Funkelnder Redensarten ſchnell ein Ende.
Serapion, der Feldherr ihrer Schweſter
Arſinoë, die ihr die Herrſchaft ſtreitet,
Hat ſich mir anvertraut, er will gehorſam
Der Römer Macht ſich beugen. Cäſars Freundin,
Kleopatra, hat zwiſchen Cäſars Rächern
Und Cäſars Mördern ſich erlaubt zu ſchwanken.
Wir brauchten ihre Flotten, ihre Heere:
Nun wir geſiegt, bedürfen ihres Segens
Wir nicht.

Dellius.

Du willſt —

Antonius.

Vernehmen, was ſie ſagt
Nicht uns zu rühmen, ſondern ſich zu retten

Vor unſerm Zorn. — Doch komm: die Abgeſandten
Aus Griechenland und Aſien harren mein.
Ich will mit ihnen reden, freilich nicht
In ſieben Zungen jeden zu beſtechen,
Jedoch in einer Sprache, die ſie alle
Verſtändlich finden ſollen, — das iſt Römiſch!

— — — —

Marktplatz zu Tarſos am Ufer des Kydnos. Im Vordergrunde links ein Tribunal.

Dritter Auftritt.

Allerlei Volk ſammelt ſich nach und nach.

Junge.

Es geht gleich los — kommt her — hier ſehen wir
Am beſten!

Anderer.

Narr! Hier ſtehen die Soldaten,
Die drängen uns hinweg, dann ſehn wir gar nichts.

Erſter.

So kommt hieher.

Dritter.

So! daß die Abgeſandten
Sich vor die Naſ' uns ſtellen. Nein ich ſeh
Den Bachuszug mir an, der kommt von dort;
Da geht auch Marc Anton an mir vorbei.

Erſter.

Sieh da! dort kommt Silen: nun geht es los.

Simon, ein alter dicker Bürger, tritt von einem alten Sklaven geführt auf.

Zweiter.

Nimm dich in Acht, daß er auf dir nicht reitet.

Erſter.

Er zieht die Eſel vor, drum hüte du dich!

Dritter.

Horch! Horch! Sie kommen ſchon!

Volk.

Von links her vorausſtürmend und ſchreiend:

Euan! Euan! — Macht Platz! — Der Gott erſcheint!

Vierter Auftritt.

Nachfolgung: Maskirte Männer und Frauen, als Silenen, Satyrn, Mänaden verkleidet, ſchwärmen voraus. Mit Epheu und Reben bekränzt, in flatternden Gewändern, Rehfelle über den Schultern ſchwingen ſie Thyrſusſtäbe, Becher und Schläuche, tanzen, muſiciren auf Flöten, Syringen, Tympanen, Cymbeln, ſchreien und ſingen. In der Mitte des Haufens kommt ein geordneter Zug von Prieſtern, Korbträgerinnen ꝛc., dann folgt Antonius in griechiſcher Kleidung, einen Epheukranz auf dem Haupte, einen Thyrſus in der Rechten, mit Dellius und andern Römiſchen Großen in Römiſcher Tracht, eine Abtheilung Krieger in Waffen, endlich die Geſandtſchaften, Bürger in den verſchiedenſten Trachten.

Unter dem Volke Simon, unter den Geſandtſchaften: Glaphyra, Ariarathes, Siſinna, Hyſtrius.

Lied der Bacchanten.

Euoï! Euoï!
Jubelt aus voller Bruſt
Selige Luſt!
Bacchos kommt zum zweitenmal
Zu der Menſchheit Heil,
Füllt mit Segen Berg und Thal,
Jeder nimmt ſein Theil!
Freuden und Frieden
Sind uns beſchieden!
Jakche! Jakche! Heil Bacchos dir!

Euoï! Euoï!
Schlürfet den goldnen Wein
Dürſtende hinein!
Siegreich kommt der Gott daher,
Groß iſt ſeine Macht:
Seiner Feinde wildes Heer
Hat er umgebracht!
Bacchos den Krieger
Preiſet als Sieger!
Jakche! Jakche! Heil Bacchos dir!

Euoï! Euoï!
Schling dich um Mannes Leib,
Jugendlich Weib!
Seliger Taumel jeden faſſt,
Der dem Gott ſich giebt,

Keiner mehr den andern haſſt,
Was noch lebt das liebt!
Selig umſchlungen
Lieder geſungen!
Jakche! Jakche! Heil Bachus dir!

Euoï! Euoï!
Schwinget den Rebenſtab,
Den er euch gab!
Freiheit ward der Welt zu theil:
Eins dem andern gleich,
Jeder froh in andrer Heil
Werdet alle reich!
Was wir begehret
Wird uns beſcheeret!
Jakche! Jakche! Heil Bachus dir!

Der Zug hat ſich um den ganzen Platz herum begeben, Antonius das Tribunal beſtiegen. Dellius und andere vornehme Römer ſtehen an ſeiner Seite. Ihm gegenüber ſtehen die griechiſchen und aſiatiſchen Geſandtſchaften. Die Krieger ſtellen ſich hinter dem Tribunal und zu Seite deſſelben auf.

Antonius.

Nun ſchweigt! Wo nicht, ſo ſchweifet weiter — räumt
Hier der Beſonnenheit und Nüchternheit
Den Platz! — — Aus Griechenland und Aſien
Sind Viele hier erſchienen, ihre Bitten, Klagen,
Beſchwerden, Wünſche, Grüße, Huldigungen
Uns vorzutragen, all' um uns zu hören

Und unſern Willen zu erfahren. Nun:
Das Recht geht vor; ſo ſpreche denn vor allem
Wer Recht von uns begehrt: es ſoll ihm werden

Simon
ſich tiefer verbeugend.

Erlauchter Imperator! Unerhörtes
Und Unerträgliches komm ich zu klagen'
Ich bin ein alter Mann und lebe ſtill
In meinem Hauſe, hab' um all den Streit,
Der jetzt die Welt durchtobt, mich nie bekümmert
Die Götter haben meinen Fleiß geſegnet,
Den ich in jungen Jahren angelegt,
Damit ich mich im Alter pflegen könne

Antonius.

Zur Sache'

Simon.

Geſtern Abend ſtürmt
Ein Haufe deiner Krieger in mein Haus.
Mißbrauchend deinen Namen ſagen ſie,
Du habeſt all mein Eigenthum verſchenkt
An deinen Koch! — und werfen mich hinaus
Von Haus und Hof.

Antonius.

Aha' du nennſt dich Simon.

Simon.

Ja, Herr'

Antonius.

So bist du todt. Was willst du noch?
Ich gab dir einen Erben, der dir fehlte.

Simon.

Was soll das heißen?

Antonius.

Narr, du bist gestorben
Und bildest dir nur ein du lebest noch.
Laß dich begraben, Alter: weiter hast du
Auf Erden nichts zu thun mehr. — Führt ihn fort:
Und saget seinem Erben, ich erwarte,
Daß diesem Manne, der ihn reich gemacht,
Ein stattliches Begräbniß er gewähre!

Das Volk

erhebt ein brüllendes Gelächter und schreit singend:

Heute roth,
Morgen todt!
Simon, du mußt sterben!
Alter Geizhalz fahre wohl!
Ueber deinen Sauerkohl
Lachen deine Erben!

Unter wiederholtem Hohngelächter wird der alte Mann von zwei Kriegern fortgeschleppt.

Antonius.

Ariarathes und Sisinna! Vor!
Man hat euch angemeldet. Redet denn.

Ariarathes.

Hier ſind wir beide; hier auch ſteht vor dir
Glaphyra, mein' und meines Bruders Mutter,
Die unnatürlich mich den ältern Sohn
Deſſelben Vaters und derſelben Mutter
Verleugnet, doch nicht leugnet, daß ich's bin,
Die mir die Herrſchaft, die nach Fug und Recht
Ich erbte von dem Vater, als er ſtarb,
Zu Gunſten ihres Lieblings, dieſes Knaben,
Entreißen will.

Antonius.

Und was ſagſt du, Siſinna?

Siſinna.

Ich thu, was meine Mutter mir befiehlt,
Und Mutter ſagt, daß mir, nicht meinem Bruder
Das Königreich gebühre.

Antonius.

Ei ſieh da!
So geht es nicht, mein zartes Mutterſöhnchen!
Ich will dich in die Schule ſchicken, warte,
Dich ſammt der Mutter, die dich ſo verzogen.

Ariarathes fürbittend.

Er iſt ein Kind und ſie ein Weib, o Herr'

Antonius.

Das ſeh ich, ſchweig; und du, Glaphyra, ſprich. —

Glaphyra tritt vor und entſchleiert ſich.

Ei ſieh! dein Gatte thut mir leid, daß er
So zeitig dich verlaſſen mußte. Sprich:
Biſt du die Mutter dieſer beiden Knaben?
Es ſcheint mir faſt nicht möglich; eher ſcheinſt du
Die ältere Schweſter dieſes jüngern da!

Glaphyra.

Nein, großer Feldherr! Beider Mutter bin ich;
Doch hat der ältere dort durch Eigenwillen,
Hochfahrenden Sinn und Trotz mich ſtets gekränkt,
So daß mein Herz von ihm zu dieſem jüngern
Sich ganz gewendet hat, der ſtets gehorſam
Mir war und liebevoll. Seitdem das Reich,
Das meinem Gatten angehört, den Schutz
Des großen Römerreichs genießt, bedarf
Es keines Königs mehr von ſtolzer Art:
Der würd' es ſicher nur in's Unglück ſtürzen.
Vielmehr bedarf es eines ſolchen Herrn,
Der ſich der Römerherrſchaft willig fügt
Und nicht befehlen, nein: gehorchen kann.
Und darum mein' ich, würd' es beſſer ſein,
Wenn hier Siſinna, ob er ſchon der jüngre,
Das Königthum bekommt und jener nicht.

Antonius.

Du biſt ſo klug wie ſchön! — Ariaräthos,
Du thateſt Unrecht, als du ſolcher Mutter
Dich ſtörriſch widerſetzteſt. — Glaphyra,
Wenn du zu Abend mit mir ſpeiſen willſt,

So wollen dieſe Sache vollends wir
Zu ordnen ſuchen.

Ariarathes.

Imperator, ſoll
Was du geſagt ein Rechtsſpruch ſein?

Antonius.

Mißfällt es dir? — Ei wenn du ſelber weißt
Was Recht, weswegen kommſt du mich zu fragen?

Ariarathes.

Du ſollſt mir helfen!

Antonius.

Fort, ich helfe dem,
Der mir gefällt, und du — gefällſt mir nicht! —
Genug für heut der Klagen! — Geht ihr Leute,
Und kommt ein andermal. Ich ſprach: genug! — —
Hört mich, ihr Männer Aſiens, Griechenlands!
Verjährter Mißbrauch, den wir enden wollen,
Hat in den Städten allerlei Tyrannen
Aufkommen laſſen, die das Volk bedrücken
Und doch zu ſchwach ſind um es zu beſchützen.
Die Völker ſehnen ſich nach Glück und Freiheit
Und heiſchen beide von der Republik,
In deren Namen ich zu handeln habe.
Wohlan denn: Sie ſind frei! Dies ſchöne Land
Soll einig ſein und ſtark! die Tyrannei
Eindringlicher Geſchlechter hat ein Ende!

Allgemeines Jubelgeſchrei.

Wer fürder wagt als König oder Fürst
In einer Stadt zu schalten, die bei Rom
Um Schutz gebeten, ist dem Tod verfallen! —

Wiederholtes Jubelgeschrei.

Nun aber hört mich weiter! — Ganz vergessen
Soll alle Unbill sein, die wir erduldet
Von vielen Städten, die sich treulos uns
In jenem großen Kampf erwiesen haben,
Den glorreich wir beendet. Denen aber,
Die treu zur Seite uns gestanden haben,
Und die für uns gedulded, wollen wir
Entschädigung in reichem Maaß gewähren
So schenken wir hiermit den Rhodiern,
Die Cassius mordgierig heimgesucht,
Die Inseln Andros, Thenos, Naxos — und
Den Lyciern gewähren wir Befreiung
Von jeglichem Tribut; sie sollen Xanthos,
Das Brutus' Wuth zerstörte, auferbaun. —
Den Bürgern von Athen, das hoch wir ehren
Und das mit Stolz als zweites Vaterland
Wir achten, schenken wir Aegina, Keos,
Skianthos, Peparethos, Ikos, Tenos.
Und dieses Tharsos hier, darin wir tagen,
Soll fürder keine Steuern uns entrichten,
Und alle seine Bürger, die dem Loos
Der Sklaverei verfallen, sollen frei
Und ledig ihres Dienstes entlassen werden.

Großes Jubelgeſchrei.

Antonius Imperator, lebe hoch!
Euan! Euoï! Bacche! hoch! hoch! hoch!

Antonius.

Daß heut auf unſre Freund' und Feinde wir
Das Füllhorn unſrer Gnade ſchütten können,
Verdanken wir dem Heere, das uns Sieg
Und das euch Freiheit ſchuf, vor allem aber
Den Veteranen Cäſars. Großer Lohn
Gebührt und iſt verheißen ihnen. Nun,
Wir könnten hier in Aſien ſie belohnen:
Das Land iſt reich und groß, wir hätten Macht
Die Bürger dieſes Landes fortzutreiben
Und unſern Kriegern Haus und Hof zu geben;
Doch ziehn wir vor, die ganze ſchwere Laſt
Nur auf Italien zu bürden. Niemand
Soll ſagen, daß Italiens Krieger ihn
Aus ſeiner Heimath zu verdrängen kamen.
Der junge Cäſar wird mit unſerm Willen
Italiens Boden neu vertheilen müſſen
Zu Gunſten unſrer Krieger, welch' Geſchrei
Italiens Bewohner auch erheben.
Von euch, die wir verſchonen, fordern wir
Nichts als nur einen Theil der reichen Erndten,
Mit denen ihr geſegnet ſeid. Ihr ſollt
Was unſern Feinden in zwei Jahren ihr
Gegeben habt, in Einem Jahr an uns

Entrichten. Nennt ihr Strafe das, ſo wiſſt,
Daß nur ein gnädiger Sieger alſo ſtraft. —
Wohlan — ihr hörtet mich — jetzt redet ihr!

Einer der Geſandten.

Großmächtiger Imperator! Für die Gnaden,
Die du geſpendet, danken wir; doch wenn
Du uns getadelt, daß wir deinen Feinden
Geholfen, ſo bedenke: nur der Noth,
Dem harten Zwange haben wir gehorcht.
Wir würden freudig dir, der uns die Freiheit
Und Glück verheißt, was du verlangteſt geben,
Und mehr als dieß, denn Glück und Freiheit ſind
Des höchſten Preiſes werth; doch haben wir
Leider nichts mehr zu geben. Unſre Erndte
Ward von den unerbittlich harten Füßen
Des Kriegs zertreten, unſer Geld und was
Von Geldeswerth wir hatten, ward geraubt
Von deinen Feinden, die auch unſre Feinde
Geweſen ſind, obſchon ſie Freunde ſich
Und Freiheitshelden nannten.

Antonius.

Redensarten!

Hybrias.

Hier iſt mein Haupt, gewaltiger Imperator:
Mißfällt dir meine Rede, nimm es hin! —
Du willſt in Einem Jahre doppelt haben
Was jemals Römer noch in Einem Jahre

Uns abgenommen, nun, ſo ſchaffe, daß
Wir in dem Einen Jahre zweimal ernten.
Denn anders geht es nicht. Auch Caſſius
Nahm weniger nicht als er bekommen konnte.
Und meinſt du: nach dem Kriege werden doppelt
Die Felder tragen als wie vor dem Kriege?
Wir gönnten's dir und uns! — Du tadelſt uns,
Daß wir dem Caſſius und Brutus zinsten:
Bedenke, daß im Namen Roms ſie kamen
Und forderten, nur Rom gehorchten wir,
Nicht ihnen. Waren ſie Betrüger, nun,
So halte dich an ſie, doch nicht an uns:
Sie haben Rom beſtohlen, doch nicht wir. —
Die Laſt, von der du ſprichſt, iſt uns bekannt:
Wir werden ſie zu tragen helfen, doch
Nach Kräften nur und wenn du ſie vertheilſt
Wie billig iſt und recht. Die Städte, die
Von Caſſius und Brutus ausgeſogen,
Können am wenigſten, und nicht am meiſten,
Wie du verlangſt, beiſteuern. Willſt du Geld,
So nimm's da wo es iſt, nicht wo es fehlt!

Antonius.

Hybrias, du haſt recht. Ich kenne dich;
Und deinen Kopf, den du mir angeboten,
Ich nehm ihn an. Du ſollſt mir denken helfen,
Wie wir den Wohlſtand, den der Feind verwüſtet,
Auf's neu beleben mögen, denn ich weiß,

Daß du mit uns wie mit dem Vaterlande,
Für das du ſprachſt, es wohlmeinſt. Deiner freien
Und graden Rede ſei gewährt, was wir,
Der heuchleriſchen Lüge ſtreng verſagen.
Mit deiner Hülfe wollen wir die Kräfte
Der Länder prüfen und die Laſt vertheilen
Nach Ort und Zeit, ſo wie Gerechtigkeit
Und Weisheit rathen werden.

Jubelgeſchrei des Volkes aus der Ferne.

Was ſoll's? — So ſtopft dem Volke doch das Maul!

Volk ſtürzt am Ufer des Fluſſes herbei.

Geſchrei.

Frau Venus kommt! — Triumph! Triumph! Macht Platz! —
Der Schönheit Göttin, Aphrodite kommt! —
Sie kommt zu Bachos! Euan! Euoï!

Antonius.

Verrücktes Volk! — Beſetzt das Ufer! Schnell!

Die Krieger gehen raſch vor und drängen das Volk nach beiden Seiten zurück, ſo daß der Platz in der Mitte der Bühne frei wird.

Antonius.

Weißt du, mein Dellius, was das bedeutet?

Dellius.

Der Schönheit und der Anmuth Göttin kommt
Dem Gott der Freiheit, der die Welt erobert,
Zu huldigen.

Antonius.

Thorheit! — Alles läuft davon
Und läßt den ſtolzen Herrn der Welt allein
Auf ſeinem Stuhle ſitzen. Ha, die Narrheit
Regiert die Welt, wie wir uns drehn und wenden:
So laſſ' uns denn ein Narr bei Narren ſein! —
Nun, Dellius, paſſ' auf!

Muſik aus der Ferne. Wiederholtes Jubelgeſchrei.

So ſchweigt und horcht! —
Ihr Krieger! fahrt mit jedem ab, der noch
Zu brüllen wagt! — wir wollen ſehn und hören.

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen: Antonius ſitzt auf ſeinem Stuhle, neben ihm ſteht Dellius. Alle übrigen haben ſich zum Ufer des Fluſſes hingedrängt und ſehen nach den Kommenden hin. Kleopatra kommt unter Muſik und Geſang auf ihrem Schiffe den Fluß herauf. Das Schiff iſt mit Gold überzogen, mit Blumengewinden umhangen, purpurne Segel ſind geſpannt, ſilberne Ruder bewegen ſich im Takte zum harmoniſchen Klange von Flöten, Syringen und Cythern. Kleopatra ſelbſt ruht unter einem goldgeſtickten Baldachin in einer rieſigen Perlenmuſchel, als Liebesgöttin geſchmückt; Tauben umflattern ſie, gezähmte Leoparden ſchmeicheln zu ihren Füßen; geflügelte Liebesgötter, reizende Knaben, umgeben ſie, kredenzen ihr Wein und Früchte, ſtreuen Blumen und laſſen bunte Bänder flattern, ſingen und muſiciren, fächeln ihr Kühlung und überſprengen ſie mit Wohlgerüchen. Schöne Frauen, als Nereiden und Chariten, ſind in maleriſchen Gruppen über das Verdeck vertheilt, am Steuerruder, am Takelwerk, an den Rudern.

Geſang der Liebesgötter.

Ueber des Weltmeers ſchäumende Wogen
Kommet der Anmuth Göttin gezogen,
Und ſie begrüßt dich, ſiegender Gott!
Welteneroberer, Zukunftbegründer,
Menſchheiterrettender Botſchaft Verkünder,
Mache die Feinde dein lachend zu Spott.

Die widerſtrebt dir liegen erſchlagen,
Büßend des Wahnſinns frevelndes Wagen;
Aber die Menſchheit jubelt dir zu!
Selber die Götter, die grämlichen alten,
Weichen von hinnen und laſſen dich ſchalten.
Göttlich auf Erden regiereſt nun du!

Einzig die Gottheit ſeliger Liebe
Weilet noch bei dir! wenn ſie nicht bliebe,
Wäreſt du einſam, Herrſcher der Welt.
Doch ſie umſchlinget dich jugendlich glühend,
Dich und die Welt: es geſtaltet ſich blühend
Was in den roſigen Armen ſie hält.

Das Schiff hält, eine goldne Brücke ſinkt herab, Kleopatra ſteigt langſam hernieder. Antonius hat ſtaunend gehorcht und geſchaut — hat ſich erhoben und eilt ihr jetzt entgegen.

Antonius.

Sei mir gegrüßt, du Königin der Meere,
Kleopatra! aus deiner Perlenmuſchel
Trittſt du, der Anmuth Göttin, glänzend vor

Und überſtrahlſt mit deiner Schönheit Licht
Zukunft verheißend die beſiegte Welt.
Du kommſt: o wärſt du früher doch erſchienen,
Als finſtre Nacht mich noch umlagert hielt;
Da ſehnt ich mich nach dir und deiner Macht,
Du, Göttin, hätteſt längſt mir leuchten ſollen!

Kleopatra.

Ueber den Göttern waltet des Schickſals
Finſtre und düſtre dämoniſche Macht!
Für dich zu kämpfen durchfurcht' ich die Wogen,
Eh du noch ſchlugeſt als Sieger die Schlacht:
Aber das Schickſal thürmte die Wellen
Rieſig empor mit des Sturmes Gewalt:
Alſo gebot es dem göttlichen Willen
Unüberwindlich ein ſtarrendes Halt.
Ohne der Schönheit weiblichen Zauber
Sollte nur ſiegen die männliche Kraft,
Die aus des Todes nächtigem Düſter
Strebend und ringend Welten erſchafft.
Aber zu kränzen den mächtigen Sieger
Iſt mir vergönnt und zu ſchmücken die Welt,
Die er geſchaffen: ſo bin ich vom Schickſal
Ihm zur Genoſſin und Freundin beſtellt.

Antonius.

Ob freund, ob feind, ich heiße dich willkommen!
Ob Sieger, ob beſiegt, ich athme Luft —
Was will ich mehr! — Mein Dellius, komm her!

Du haſt die Königin des Geiſterreichs
Mir angekündigt! ſieh: da ſteht ſie ſtrahlend
An ihrer Legionen Spitze! Ha!
Mich lüſtet auch mit ihr den Kampf zu wagen!
Doch jeden Vortheil geb' ich aus der Hand:
Ich kämpfe nur, damit ſie mich beſiegt
Und ich ihr huldigen darf als Königin!
Bring' ihr Serapion! mit ſeinem Blute
Will ich bepurpurn ihren Weg zum Throne,
Auf den ich ſetze meine Königin.

Kleopatra.

Willſt du mein würdig die Wege mir ſchmücken,
Willſt du mich ehren durch purpurnes Blut:
Laſſ' in die Wangen dein eigenes ſteigen,
Daß ſie ſich färben von ſeliger Glut!

Antonius.

Wenn Anmuth, Schönheit, Liebe ſich geſellt
Der Stärke, Freiheit, Freude, brauſt das Blut
Glühend vom Herzen durch die Adern hin
Und macht den Mann zum Jüngling wiederum.
So ſtreut denn Roſen auf den Weg und Lilien,
Daß wir die Göttin hin zum Tempel führen,
In dem wir ſie verehren wollen! Komm,
Holdſelige Göttin, reiche mir die Hand;
Ich biete was ich habe dir zum Opfer:
Ich biete Friede, Freiheit, Freude dir,
Gieb du mir Leben, Liebe, Luſt dafür!

Kleopatra.

Willſt du das Leben, willſt du die Liebe,
Willſt du die nimmer endende Luſt,
Darfſt du nicht führen mich deine Wege,
Nein auf dem meinen mir folgen du mußt.
Faſſend die Hand, die du bieteſt, geleite
Ich dich von hinnen, o folge mir! komm'
Leben und Liebe und Luſt ich bereite,
Folgeſt du freundlich und friedlich und fromm!

Kleopatra führt den Antonius auf das Schiff: in dem Augenblicke, wo er daſſelbe betritt, erglänzt es von tauſend Lampen, ſie zieht ihn zu ſich auf die Perlenmuſchel, kreuzt ihm, indem ſie ihn mit den Armen umſchlungen hält, den Becher: die Amoretten umgaukeln ſie, das Schiff ſetzt ſich in Bewegung. Muſik erklingt und das

Lied

Siehe, die Gottheit ſeliger Liebe
Weilet noch bei dir: wenn ſie nicht bliebe,
Wäreſt du einſam, Herrſcher der Welt!
Doch ſie umſchlinget dich jugendlich glühend,
Dich und die Welt: es geſtaltet ſich blühend
Was in den roſigen Armen ſie hält'

Erſter Act.

Im Innern des Feldherrn-Zeltes des Antonius vor Brundusium

Erſter Auftritt.

Antonius allein.

Dem Knaben Cäſar wächſt der Bart! Er hat
Die Zeit, in der ich mit Kleopatra
Getändelt, beſſer ſich zu Nutz gemacht,
Als ich für möglich hielt. Das bleiche Kind,
Das bei Philippi ſtark am Fieber litt,
Hat Fulvien, mein händelſüchtig Weib,
Das ich zur Wärterin ihm gab, aus Rom
Vertrieben, und es bildet ſich nun ein,
Es habe ſchon die Welt erobert. Ha!
Du irrſt, mein Junge. Atia, deine Mutter,
War klüger als wie du, und ſeit ſie todt,
Biſt du den Kinderſchuhn noch nicht entwachſen.
Die kluge Fulvia floh — doch nicht vor dir!
Was ſie vertrieben war die Eiferſucht:
Sie wich, damit ich käm' ihr beizuſtehn
Kleopatra's vergeſſend. Nun — ich kam:

Doch weder du noch ſie beſiegen mich.
Dem ränkevollen Weibe hab' ich ſchon
Den Kopf zurechtgerückt und hier mit dir
Will ich in wenig Tagen Ordnung machen
Doch dann zurück zur holden Zauberin,
Die mein ſehnſüchtig in Aegypten harrt.

Zweiter Auftritt.

Antonius. Lucilius. Später Domitius, zuletzt Pollio.

Lucilius eintretend.

Ich bringe ſchlimme Botſchaft, Imperator.

Antonius.

Was bringſt du mir, Lucilius, mein Freund?

Lucilius.

Brundusium beharrt im Widerſtand:
Es will uns ſeine Thore nicht erſchließen,
Bis Cäſar es erlaubt.

Antonius.

So mag es büßen.
In einer Woche hab' ich ſolch' ein Heer
Beiſammen —

Lucilius.

Doch in wenig Stunden ſchon
Iſt Cäſar hier mit einem ſtarken Heere,

Das unſre Macht, die uns begleitet hat,
Wohl zehnmal übertrifft.

Antonius.

So müſſen wir
Ein Heer uns aus dem Boden ſtampfen. Geh'
Und jag' das Landvolk auf; verwende Geld
Und Zwang ſo viel du willſt, und treibe alles
Was laufen kann und ſchreien: Weiber, Greiſe
Und Kinder ſchnell in unſre Schiffe, fahre
Hinaus in offne See mit ihnen, laſſ'
Sie dort mit Helmen, Spießen, Schwertern, Schilbern
Sich ſchmücken und vertheilen auf dem Deck,
Gieb ihnen Wein und laſſ' Muſik ertönen,
Und komm' mit all dem Pack, das brüllen muß
Vor Uebermuth, ſobald es Abend wird,
Zurück zum Strande, ſpei dann aus dem Schiffe
In unſer Lager das Geſindel aus.

Lucilius.

Ich kann dich nicht verſtehn?

Antonius.

Es iſt ein Schauſpiel,
Das wir dem Cäſar geben.

Lucilius.

Doch was ſoll's?

Antonius.

Spazieren fahren ſoll das Volk ſo lange,
Bis daß anſtatt zum Schein in Wirklichkeit

Die Legionen kommen. Kinder fürchten
Sich vor Gespenstern, — geb, ich kenne Cäsarn'
Doch warte noch — wer kommt? Ich irre nicht,
Es ist Domitius, den in Sicyon ich
Bei meiner Gattin Fulvia zurückließ.
Vielleicht, daß schon er bringt was wir bedürfen.
Willkommen! Sei gegrüßt, Domitius!

Domitius eintretend.

Die Götter mögen Stärke dir verleihen,
Mein Feldherr!

Antonius.

Nun, das heißt so viel, daß du
Nichts eben bringst was mich zu stärken taugt.

Domitius.

Ich bringe dir die Grüße deiner Gattin —

Antonius.

Wenn sie so sauer sind wie dein Gesicht,
Ist Fulvia noch immer in der Laune
Wie da ich sie verließ.

Domitius.

Jede Laune
Hat nun sie abgethan.

Antonius.

So ist sie todt,
Denn Weiberlaunen enden nur im Tode.

Doch laſſ' uns ernſthaft reden. Faſſ' dich kurz.
Ich bin gefaſſt auf Schlimmes. Hat ein Sturm
Die Flotte, die du führteſt, heimgeſucht?

Domitius.

Nein — Fulvia —

Antonius.

Von ihr hernach! zuerſt —

Domitius.

Zuerſt von Fulvia. Sie war dein Weib und — ſtarb.

Antonius.

Ja ſo! — Lucilius, geh und ſorge, daß
Geſchieht was ich dir ſagte! —

Lucilius ab.

Fulvia ſtarb —
So wär's auf einmal wahr — ich wäre frei —
Ein hartes Band, das mich gefeſſelt hielt,
Wäre geſprungen — ſchmerzhaft dehnt ſich mir
Das Herz, das dieſes Band zuſammenhielt.
Ich liebte Fulvia — meines Gleichen war ſie —
Wir haben viel gelitten miteinander,
Und viele Luſt getheilt: die Luſt der Rache
Und des Triumphes über unſre Feinde. —
Vergieb, Domitius; doch ſage mir:
Wie ſtarb die edle Fulvia?

Domitius.

Wie ein Held,
Der eine Schlacht verloren, — ſo wie Brutus
Und Caſſius!

Antonius.

Domitius! — Starb ſie
Durch eigne Hand?

Domitius.

O nein! durch eignen Willen!
Sie wollte nicht geneſen von der Krankheit,
Die ſie — du weißt es — ſchon ergriffen hatte,
Als du zum letztenmale ſie geſehn.

Antonius.

Ein leichtes Fieber, das durch ihre Launen
Erſt quälend wurde!

Domitius.

Ja, ſo ſagteſt du:
So ſagten auch die Aerzte. Doch ſie that
Das Gegentheil von dem was dieſe riethen.
Sie wollte ſterben, ſprach ſie — und ſie ſtarb.

Antonius.

So hab' ich ſie getödtet!

Domitius.

Imperator!

Antonius.

Schweig — widerſprich mir nicht! Ich will mir ſelbſt
Vorlügen nichts — ich habe ſie getödtet!
Sie hat von mir geduldet was kein Weib,
Kein edles Weib verträgt: Untreue, Hohn,
Verachtung! Ja, du hätteſt Recht:
Sie ſtarb wie Brutus und wie Caſſius —
Als Opfer meiner Luſt! Und wie um jene,
So klag' ich auch um ſie. — Wie groß die Luſt,
So groß iſt auch der Preis. Nur kleinen Menſchen
Vergällt der Preis der Luſt den Hochgenuß;
Ich aber will mit vollen Zügen ſchlürfen
Den Trunk, der ſchon ſo viel, ſo viel mich koſtet!
Ich habe viel vergeudet, doch mir bleibt
Noch eine Welt, die Niemand mir entreißt,
Wenn ich nicht ſelber ſie verſchleudern will. —
Kommt noch ein Unglücksbote? Pollio!

Pollio tritt auf.

Sprich ohne Umſchweif: ich bin aufgelegt
Zum Spiel um eine Welt!

Pollio.

Zweitauſend Reiter
Führet Servilius dem Cäſar zu.
Sie ſtehn bei Thuria —

Antonius.

Dem Cäſar? nein!
Sie kommen zum Antonius.

Pollio.

Du irrſt —

Antonius.

Ich irre nicht! — Wie viele Reiter haben
In unſerm Lager wir?

Pollio.

Vierhundert kaum.

Antonius.

So laſſ' ſie ſatteln — fort! — ich will dir zeigen,
Zu wem Servilius hält. Was ſtehſt du? kommt!

Alle ab.

Zimmer im Palaſte des Königs Herodes in Jeruſalem.

Dritter Auftritt.

Herodes. Joſephus. Mariamne. Salome. Später ein Sklave.

Joſephus.

Wir ſind verloren! ruinirt! umſonſt
Haſt du dem Wüthrich, dem Antonius,
Die Hälfte unſeres Reichthums aufgeopfert
Um einen leeren Titel dir zu kaufen,
Der nichts dir einbringt. Was er nie gewagt
Jehovas hohem Prieſter anzuthun,
Das hat er dir gethan; du biſt nichts weiter
Als einer von den Königen, die Anton
Sich dutzendweiſe macht zum Zeitvertreib!

Herodes.

Hör' auf zu ſchrein!

Joſephus.

So ſchlag mich todt. Warum
Soll ich nicht ſchrein? Hat Moſes auf dem Berge
Das Land, das ihm verheißen, nicht geſehn?
Und hat er Jericho, die Palmenſtadt,
Nicht auch geſehn? und hat nicht Salomen
Die Balſambäume ſelber groß gezogen
Aus jener heiligen Wurzel, die ihm Gott
Geſchickt hat durch die Königin von Saba?
Es iſt der beſte Theil des ganzen Landes,
Der Born des Reichthums, der uns groß gemacht —
Und ihn hat dir Antonius genommen
Und ihn der ſchändlichen Verführerin,
Der blinden Heidin, welche Gott verfluche,
Kleopatra, mit der er Buhlſchaft treibt,
Geſchenkt, auf daß mit köſtlichem Geruch
Sie ihre Sünden, die zum Himmel ſtinken,
Veräuchern kann und ihren frechen Leib
Mit Gold ſich überziehn. Ich geb's nicht zu!

Herodes.

Du giebſt's nicht zu? ſo hinder's, wenn du kannſt.
Willſt mit der Römermacht du Händel ſuchen,
Der ich verdanke was ich hab' und bin?
Wer ſoll dir helfen? Denkſt du, daß die Juden
Für mich und dich —

Joſephus.

O nein — für Jericho!

Herodes.

Vielleicht — für unſere Köpfe werden ſie,
Wenn wir uns gegen Rom zu ſetzen wagen,
Sich Jericho erhandeln! Nun, verſuch's.

Saleme.

Schweig, Joſeph, ſchweig! Herodes hat wohl recht!

Joſephus.

Recht mag er haben. Doch ich kann nicht ſchweigen.
Ich wollt', Antonius hätte lieber uns
Jeruſalem als Jericho genommen!

Mariamne.

Die heilige Stadt — Verruchter!

Joſephus.

O, ich weiß
Was ich geſagt und will's vor Gott vertreten.
Hätten wir Jericho, das Balſamland,
So könnten wir Jeruſalem erobern
Sobald die Zeit gekommen: hätten Geld
Und könnten warten, bis Antonius
Auf's neue Geld bedarf. Wir gäben's ihm:
Er gäb' Jeruſalem zurück an uns.
Was aber thun wir mit Jeruſalem,
Wenn wir nicht Balſam, wenn kein Geld wir haben?

Herodes.

Genug. — Du kennſt die Namen, Joſeph, aller,
Die ſtill wir machten, weil zu laut ſie ſchrien.

Joſephus.

Nur noch ein Wort, Herodes, nur Ein Wort:
Der Balſamhandel hat in einem Jahr
Uns mehr als zweimal hundert —

Herodes.

Still! ſei ſtill!
Iſt dir dein Kopf noch lieb, ſo ſchweige ſtill!
Er faßt Joſeph an der Hand und führt ihn bei Seite, leiſe:
Wer ſeinen Mund bewahrt — bewahrt ſein Leben —
Willſt du den Weibern dein Vermögen laſſen? —
Und Weiberzungen dir zu Hütern ſetzen? —
laut:
Was ſagſt du, Mariamne, rede du!
Du biſt ſo weiſ' als ſchön, ſo gieb uns Rath:
Was ſoll ich thun?

Mariamne.

Ich werde ſchweigen; denn
Ich denke derer, die du ſtumm gemacht,
Weil ſie zu laut geſprochen.

Herodes.

Mariamne! —
O ſchau mich an mit deinen Taubenaugen,
Und lächle mit den Purpurlippen, laſſ'
Lieblich ertönen deine Rede —

Mariamne.

Halt,
Ich werde reden, — denn du willſt's, Herodes! —
König der Juden! deiner Sünden Fluch
Kommt über dich; ſo beuge dich dem Herrn!
Du haſt gefreit die Tochter des Hyrkan,
Des Hohenprieſters — ei wo blieb er denn? —
Du haſt ihn umgebracht! — Doch ihren Bruder
Ariſtobulos, ihrer Augen Luſt,
Haſt ſelber du gemacht zum Hohenprieſter —
Wo blieb er denn? — Du haſt ihn umgebracht!

Herodes.

Ich nicht! Ich nicht!

Mariamne.

Du ſelbſt! du ſchickteſt ihn
Nach jenem Jericho, um das du jammerſt,
Und ließeſt dort durch Heiden, deine Söldner,
Den Hohenprieſter des lebendigen Gottes
Erſäufen!

Herodes.

Ha!

Mariamne.

Nun? — log ich? — Sprich! — du ſchweigſt?

Salome.

Undankbar Weib, daß dir die Zunge dorre! —

Mariamne.

Wer spricht?

Salome.

Herodes, deines Königs, Schwester!

Mariamne.

Die Idumäerin! — Der Väter Sünden
Suchen die Kinder heim! Ich ernte was
Mein Vater in Verblendung ausgesät,
Als er mit Abrams Samen euch vermengte,
Die ihr verworfen vor Jehova seid! —
Dein Vater, Weib, war meines Vaters Knecht,
Desselben Hohenpriesters, dem sein Bruder
Sein Reich, sein Kind, zuletzt sein Leben stahl!

Salome.

Herodes, hörst du nicht?

Josephus.

Salome, schweig!

Salome.

Herodes schweigt — ich nicht! Herodes soll
Mich hören und die Weib, das ihn beschimpft, —
Das seinen Vater ihm beschimpft, durchschaun,
Damit er löst den Zauber, der ihn bindet!

Josephus.

Salome! Salome! Hüte deine Zunge!

Saleme.

Die Tochter aus dem Samen Abrahams,
Der letzte Sproß erlauchter Makkabäer,
Hyrkanus' Kind, iſt von der frechen Art,
Die ihrem Vater flucht und ihre Mutter
Nicht ſegnet, die ſich ſelber dünket rein,
Und iſt vom Schmutz der Sünde doch beſudelt,
Die hoch die Augen trägt und hält empor
Die Augenlider, doch ihr Mund hat Zähne
Wie Schwerter, daß ſie frißt des Mannes Ehre
Und wiſcht das Maul, die Ehebrecherin,
Und ſagt: ich habe Uebles nicht gethan.
Ha! ſtößt man Milch, ſo will man Butter haben;
Schneuzt man die Naſe hart, ſo zwingt man Blut,
Und reizet man den Zorn, ſo zwingt man Hader.
Du, Mariamne, Weib Herodis, haſt
Dein Angeſicht auf Leinwand pinſeln laſſen,
Und haſt's geſchickt hin zum Antonius,
Dem üppigen Buhler der Kleopatra,
Dem Heiden, der den Tempel hat geſchändet,
Der den Altar des Herrn beſtohlen hat, —
Auf daß er ſeh' dein Bildniß, wie ſo ſchön
Du biſt, und ihm das Herz nach dir entbrenne.
Du gönnteſt ihren Raub der Hure nicht,
Die an dem Nile ſitzt, drum nahm ſie dir
Womit du prahlſt, zur Rache: Jericho,
Die Stadt der Palmen. Königin von Juda,
Um deinetwillen wurden wir geſchlagen.

Ja Raub um Raub — doch Gab' um Gabe auch:
Kleopatra wird auch ihr Bildniß ſchicken
Gehaun aus Marmelſtein, damit Herodes
Erkenne, wie viel ſchöner ſie noch ſei
Als Mariamne mit den Taubenaugen
Und Purpurlippen. Und Antonius wird
Befehlen dieſes Bildniß aufzuſtellen
Im heiligen Tempel zu Jeruſalem,
Auf daß vor ſeiner Buhle Schönheit ſich
Anbetend neige alles Volk von Juda.

Joſephus.

Du läſterſt, Weib. — Sieh hin was du gethan:
Sein Angeſicht iſt eines Löwen Antlitz.
Verbirg dich, Salome, bevor ſein Grimm
Erwacht. — Hinweg, Mariamne! Jetzt iſt nicht
Die Zeit dich zu vertheidigen.

Herodes.

Ihr bleibt. —
Hältſt du Herodes' Seele für ein Rohr,
Das ſchwankt im Winde, der von Weiberlippen
Vergeblich brauſt ohnmächtigen Zornes voll? —
Sieh zu, Joſephus, was der Knecht dort will.

Es iſt ein Sklave eingetreten. Joſephus ſpricht mit ihm und eilt dann voller Erſchrecken zu Herodes.

Joſephus.

Gott meiner Väter! Faſſe dich, Herodes! —
Das Weib — die Königin — von der wir ſprachen —

Kleopatra — iſt in Jeruſalem —
Mit einem großen Troß von Menſchen und
Von Thieren. Sie begehrt mit dir zu ſprechen.

Herodes.

So führt ſie her. Mich lüſtet ſie zu ſehn,
Ob ſie ſo ſchön, wie alle Welt ſie rühmt.

Mariamne.

Entlaſſ' mich, König.

Herodes.

Nein, du bleibſt. — Wohin,
Salome? Bleib auch du. — Joſephus, geh
Der Königin entgegen, bring' ſie her.
Doch, warte noch!

Er winkt dem Sklaven näher zu treten.

Komm' her, mein Sohn. Haſt du
Das Volk gezählt, das ſie begleitet?

Sklave.

Ja.
Es ſind nicht mehr als etwa funfzig Mann.

Herodes.

Man ſoll ſie gut bewirthen und verſorgen.

Sklave ab.

Joſephus, komm zu mir.

leiſe zu Joſephus:

Was meinſt du, Bruder?
Gelegenheit iſt günſtig — wollen wir

Das Weib, das den Antonius verführt,
Das Jericho uns ſtahl, — ſo gut aufnehmen,
Daß ſie den Weg nach Alexandria
Vergißt für alle Zeit? 's wär' ein Verdienſt
Um uns, um Rom und um Antonius.

Joſephus.

Wo denkſt du hin, Herodes!

Herodes.

Nicht? So haſt du
Dich anders wohl beſonnen als zuvor,
Wo du der Römermacht zu trotzen prahlteſt? —
Joſeph, ich weiß allein was Jericho
Mit ſeinen Balſambainen werth, drum laſſ'
Mich künftig handeln wie ich will und ſpare
Dir dein Geſchrei! Verſtanden?

Joſephus.

O, vergieb.

Herodes laut:

Genug. Empfang die Königin und wiſſe,
Daß ſie uns große Ehr' erweiſt. Sie iſt
Zur Zeit der mächtigſte Regent auf Erden,
Und ſeit die Königin von Saba kam
Zu Salomon iſt größres nicht geſchehn.

Joſephus ab.

Herodes.

Nun glättet eure Stirnen, tolle Weiber,
Und macht mir keine Schande. — Mariamne,
Du bist und bleibst das allerschönste Weib,
Wie man dich auch verlästert. Salome
Ist klug und weise, wenn ihr auch der Zorn
Das Herz einmal mit Blindheit schlug Genug'
Ich will von euch nichts wissen: würgt die Wuth,
Die euch befiel, hinunter und empfangt
Lächelnden Angesichts die Königin,
Die ihr vor kurzem noch so hart geschmäht,
Und lächelt auch einander huldreich an.
Hat sich der Sturm gelegt, so glättet sich
Die See zum Spiegel, welche Tiefen, Risse,
Und welche Ungeheuer sie verbirgt. —
Doch still! — Die Thüren auf! — Sie kommen schon!

Vierter Auftritt.

Die Flügelthüren im Hintergrunde werden weit aufgethan. Man sieht aufmarschirte Krieger. Bald darauf treten zu den Vorigen herein, unter dem Vortritte Josephus': Charmion, welche die Königin spielt, Kleopatra, welche für Charmien sich ausgiebt, Eiras und Gefolge. Das Gefolge verweilt an der Thüre. Charmion, Kleopatra und Eiras treten vor.

Kleopatra

im Eintreten leise zu Charmion:

Nun, Charmion, spiel' deine Rolle gut!

Joſephus vorſtellend:

Herodes.

Herodes.

Sei gegrüßt mir, Königin!
Geſegnet von dem Gotte meiner Väter,
Die einſt die Pharaonen in Aegypten
So gaſtlich aufgenommen!

Charmion.

Ja — und Riegeln
Sie ſtreichen ließen! — Das ſind alte Zeiten;
Wir wollen ſie vergeſſen. Irr' ich nicht,
So waren deine Väter einſt, Herodes,
So wenig in Aegypten wie die meinen —,
Wir wollen nur der Gegenwart uns freun;
Ich habe Marc Antonius begleitet,
Der über Griechenland nach Rom gereiſt.
Und auf der Heimkehr komm' ich dich zu grüßen,
Den mir Anton als großen König pries,
Weil du ein ſtörriſch Volk, das viel Verdruß
Den Römern ſchon gemacht, zu Paaren triebſt.
Doch wer ſind dieſe Frauen?

Herodes.

Meine Gattin
Die eine, und die andre meine Schweſter.

Charmion.

Man hat die Schönheit Mariamne's mir

Gerühmt — an dieſer Schönheit nun erkenn' ich
Die Königin Judäa's — ſei gegrüßt.

Sie neigt ſich gegen Octavia.

Herodes.

Du irrteſt, große Königin. Hier dieſe
Iſt mein Gemahl, die Tochter des Hyrkan,
Des Hohenprieſters.

Charmion.

Ja, vergieb. Ich irrte,
Weil ich vergaß, daß jedes Volk auf Erden
Nach andrem Maße Frauenſchönheit miſſt.

Kleopatra leiſe zu Charmion.

Nun höre auf, ſind deine Augen dir
Noch lieb.

Charmion zu Mariamne.

Hier meine Freundin mahnt mich eben,
Daß du vom Stamm der Maccabäer biſt,
Der glorreich in Judäa einſt geherrſcht.
Man ſieht das Alter deines Stamm's dir an,
Die Aechtheit deines Adels leuchtet dir
Aus deinen Augen und von deinen Wangen,
Und ſolche Schönheit muß Herodes' Herz,
Das ſie zu würdigen weiß, gefangen halten.

Mariamne.

Ich danke, große Königin, und weiß
Jedwedes Wort zu ſchätzen, das du ſagſt.

Im kleinen Land Judäa rühmt man wohl
Die Tochter ihrer Väter, findet schön,
Daß, Ueberreste einer stolzern Zeit
Im Angesicht sie trägt, auch weiß Herodes
Der Maccabäer Hinterlassenschaft
Zu schätzen nach Gebühr. Kleopatra's
Verführerische Reize rühmt die Welt,
Und Könige und Roms Imperatoren
Wissen von diesen Reizen zu erzählen.
Ich bin ein Weib, kein Mann, und so vermag
Ich deine Schönheit nicht wie du's gewöhnt,
Wie du's gewiß verdienst, zu preisen, Herrin.

Charmion zu Kleopatra.

Nun, Charmion! — leise: was sagst du zu dem Lobe
Der schönen Jüdin?

Kleopatra leise:

Reize sie nicht mehr,
Sonst fall' ich aus der Rolle, so wie du,
Denn ganz erbärmlich machst du deine Sache.

Charmion laut:

Zeige den schönen Frauen unsres Freundes
Herodes unsern Schmuck; ich bitte sie
Davon zu nehmen als ein Angedenken
An mich, woran ihr Auge sich erfreut.
Ich will indeß mit Juda's großem König
Mich über Staatsgeschäfte unterhalten.

Ich habe viel zu lernen vor.

Zu Herodes.

Erlaubst du,

So frÿ' ich mich.

Herodes bietet Charmion einen Stuhl und bleibt ehrerbietig neben ihr ſtehen. Sklaven der Kleopatra tragen einen Kaſten herbei und legen aus demſelben Schmuckſachen aller Art, Gewänder und Bänder auf einen Tiſch, zu welchem Kleopatra mit Eiras hintritt und Mariamne und Salome einladet näher zu kommen.

Mariamne zu Kleopatra.

Du nennſt dich Charmion? Ei ſieh, ſowie
Aegyptens Königin Salome hielt
Für Mariamne, hätt' ich Charmion
Genommen für Kleopatra.

Kleopatra.

Der Schein

Betrügt.

Mariamne.

Ja wohl!

Die Frauen betrachten den Schmuck, man ſieht wie Kleopatra dies und jenes anbietet, Mariamne alles ablehnt, Salome Verſchiedenes annimmt.

Charmion.

Herodes, mich bekümmert
Ein Gaſtgeſchenk, das mir Antonius gab
Auf deine Koſten. Gaſtgeſchenke darf
Man nicht zurückeweiſen und ſo nahm

Ich — Jericho — Antonius nicht zu kränken.
Doch dir zu liebe nähm' ich's lieber nicht:
Ich ſagte: dir zu lieb! verſtehſt du mich?

Herodes.

Gott meiner Väter, ſteh mir bei! — Du willſt
Mir Jericho nicht nehmen, Königin?
Daran erkenn' ich deinen großen Sinn
Für ewige Gerechtigkeit und danke
Dir und dem Herrn, der dich erleuchtet hat.

Charmion.

Nein — du verſtehſt mich nicht. Ich ſagte: dir
Zu liebe nähm' ich's lieber nicht, doch muß —

Herodes.

Wer kann dich zwingen?

Charmion.

Rom!

Herodes.

Was kümmert Rom
Sich viel um Jericho?

Charmion.

Doch um Anton.

Herodes.

Antonius aber will was dir gefällt.

Charmion.

Nicht Alles. Er iſt eiferſüchtig —

Herodes.

Was?

Auf mich?

Charmion.

Auf deine Macht! auf deinen Ruhm!
Auf deinen Reichthum! — und er weiß, daß ich
Das alles und — noch mehr zu ſchätzen weiß.
Drum nahm er Jericho dir ab und gab
Es mir; wir ſollen feind einander ſein,
Herodes. Doch mir liegt an deiner Freundſchaft:
Was bieteſt du mir an um Jericho
Aus meiner Hand zu löſen?

Herodes.

Ah — verzeih!
Mein Schwäher Joſeph winkt mir zu, er muß
Mir Wichtiges zu melden haben.

Charmion.

Hör' ihn!

Während Herodes zu Joſeph, der ſich in der Mitte der Bühne gehalten hat, hingeht, winkt Charmion der Kleopatra. Dieſe eilt zu Charmion und kniet vor ihr in augenfälliger Unterwürfigkeit nieder.

Charmion laut:

Nun, Charmion! was ſagt die Königin
Zu meinen Perlen? ihren dunkeln Locken

Müſſen ſie trefflich ſtehn. Es kränkt mich ſehr,
Nin ! ſie das kleine Gaſtgeſchenk nicht an.

Kleopatra ſpricht leiſe mit Charmion

Herodes
führt den Joſephus ganz in den Vordergrund und ſpricht mit ihm verſtohlen:

Joſeph, komm her. Schaff' unſre Weiber fort,
Wir werden Jericho zurückbekommen
Um eine Kleinigkeit.

Joſephus lebhaft:
Was will ſie haben?

Herodes.
Nur einen Kuß und weiter nichts.

Joſephus.
Du ſpaßeſt.

Herodes.
Schaff' nur die Weiber fort.

Joſephus.
Herodes, laſſ'
Dich nicht verführen!

Herodes.
Narr! bin ich Anton?

Kleopatra leiſe zu Charmion:
Nein. Laſſ' die Poſſen. Mach ein ſchnelles Ende.
Mir iſt nicht mehr geheuer. Dieſes Weib,

Das boshaft du gemacht, durchschaut uns schon.
Und diese widerwärtigen Männer —

Charmion.

Ha! —
Doch hab' ich Vollmacht wegen Jericho's?

Kleopatra.

Hundert Talente! Was du mehr bekommst,
Magst du behalten als dein Nadelgeld.

Indem tritt Herodes wieder zu Charmion heran; Kleopatra steht auf und geht zu den Frauen zurück.

Charmion.

Nun? bist du frei, Herodes? Hast du dir
Vielleicht auch überlegt, wie viel du mir
Für Jericho als Jahreszins zu bieten
Vermagst, wenn ich dir's lasse

Herodes überrascht:

Jahreszins?!
Du sagtest, große Königin, so eben,
Daß mir zu liebe —

Charmion.

Nun, weshwegen sonst
Als dir zu liebe lass' ich mir genügen
An einem Jahreszins; dann kann ich sagen,
Wenn mich Antonius fragt, daß Jericho
Ich dir verpachtet hab. Das kann er mir
Nicht wehren: aber schelten wird er doch

Herodes.

Was ſoll ich bieten dir — für Jericho —
Ich kann nicht mehr dir bieten und nicht minder
Als das was dem Antonius — gewährt
Du haſt für Jericho.

Charmion.

Das iſt zu wenig;
Ich gab ihm nichts dafür.

Herodes,

der Joſephus fortwährend im Auge behalten und geſehn hat, wie Mariamne ſich weigert ihn zu begleiten, bei Seite:

Verwünſchte Weiber,
Sie haben was gemerkt!

laut:

Was nennſt du Nichts?
Nichts iſt gewaltig viel — wir Juden ſagen:
Aus Nichts hat Gott die Welt geſchaffen.

Charmion.

Freilich —
Die Welt, das iſt zu viel! So hör'! ich forbre
Viel weniger als Nichts — du giebſt mir jährlich
Zweihundert —

Herodes.

Was?

Charmion.

Talente! und behältſt
Dafür dein Jericho ſammt allem Balſam,
Den es erzeugt.

Herodes.

Was thu' ich mit dem Balſam:
Der Handel geht nicht mehr.

Charmion aufſtehend.

So will ich ihn
Behalten. Lebe wohl, Herodes! Sieh,
Ich dachte, Jericho ſei mehr dir werth!
Ich irrte: ſo vergieb

Herodes.

O zürne nicht,
Gewaltige Königin. Iſt auch der Balſam,
Den Jericho erzeugt, nur wenig werth,
So will ich doch mein Jericho behalten:
's iſt eine Ehrenſache — weiter nichts.
Du weißt: wir Juden hangen an dem Lande,
Das unſer Gott uns gab: ſo ſei es denn:
Du ſollſt ihn haben — den Tribut. Zweihundert
Talente! wahrlich viel für einen Mann,
Den Krieg und Aufruhr ausgeſogen haben.
Doch Gott, für den ich's thu, der wird mir's ſegnen.

Charmion.

So ſind wir einig. Lebe wohl, Herodes:
Ich weiß was du verſprichſt, das hältſt du auch.

Herodes.

Bevor du gehſt, erhabne Königin,
Nimm einen Imbiß ein, indeß ich mich

Bereite, um dir das Geleit zu geben
Bis zu der Grenze meines Landes.

Charmion.

Wohl.
Ich danke dir. Du wirst mir unterwegs
Noch manche weise Lehre geben —
bei Seite:
und
Mein Königthum wird etwas länger ſich
Noch halten, als ich hoffen durfte.

Herodes.

Darf
Ich zum Banketſaal jetzt dein Führer ſein?

Alle ab.

Fünfter Auftritt.

Joſephus kehrt eilig mit zwei Sklaven zurück. Später Herodes.

Joſephus.

Wenn Mariamne all die reichen Gaben
Verſchmäht, ſo ſoll ſie doch Kleopatra
Nicht wieder mit von hinnen nehmen!

Er packt die Sachen haſtig in den Kaſten und winkt den Sklaven ihn fortzutragen.

Herodes eilig eintretend:

Joseph!
Was giebst du mir, wenn ich dir Jericho
Verpachte mit den Balsamhainen.

Josephus.

Tausend
Talente.

Herodes.

Nun ich hab' sie für zweihundert.

Josephus.

Was?

Herodes.

Still! — du sollst mir was zu liebe thun,
Mein Bruder Joseph!

Josephus.

Nun?

Herodes.

Du weißt, wie sehr
Ich meine schöne Mariamne liebe.
Ich kann nicht leben ohne sie und will
Nicht sterben ohne sie. Nun muß ich aber
Die Königin Kleopatra begleiten,
Sie will's durchaus —

Josephus.

Herodes! —

Herodes flüsternd:

Schweig' und höre.
Mir iſt ſo trüb' — ich hab' einmal gehört,
Antonius ſei ſchrecklich eiferſüchtig;
Es könnte mir was menſchliches begegnen:
Bin ich in dreien Tagen nicht zurück;
Dann thuſt du dieſes weiße Pulver hier
In einen Becher Weins und giebſt ihn ihr —
Mariamne liebt den Wein, ſie wird ihn trinken,
Sie muß ihn trinken, hörſt du?! Joſeph, lege
Die Hand mir unter meine Hüft' und ſchwöre —

Herodes geht Joſephus umſchlungen haltend mit ihm ab.

Im Lager Cäſars vor Alexandrien. Vor dem Zelte Auftritt.

Sechſter Auftritt.

Mäcenas und Cocceſius treten auf.

Mäcenas.

Verweile hier, Cocceſius, bis ich Cäſarn
Gemeldet, daß du eingetroffen.

Cocceſius.

Geh,
Weiſer Mäcenas, und bereit' ihn vor,
Daß er mich freundlich hört. Ein gutes Zeichen
Ward mir zu theil, daß ich bei meiner Rückkehr
Zuerſt dich traf.

Mäcenas.

Wie ſo?

Cocceius.

Du liebſt den Frieden,
Weil du ein Freund der Kunſt.

Mäcenas.

Den Frieden! — ja:
Wie eine Mutter, die man nie geſehn.

Cocceius.

So ſteh mir bei; ich will Antonius
Und Cäſarn zu verſöhnen ſuchen.

Mäcenas.

Ha!
Ehrliche Feinde können Frieden ſchließen,
Denn in des Kampfes Glut erweichte Hände
Laſſen ſich ſchweißen, daß ſie unzertrennlich
Feſt aneinander halten. Solch ein Frieden
Verhieß das Bündniß, das bei Mutina
Anton und Cäſar ſchloſſen, einſt zu werden.
Wir haben uns getäuſcht. Zerbrochne Freundſchaft
Zuſammenkitten iſt ein undankbar
Geſchäft!

Cocceius.

Das dennoch wir verſuchen müſſen.
Nicht Cäſar, nicht Anton: die Welt bedarf

Des Friedens, um von Kampf und Blut und Thränen
Sich zu erholen.

Mäcenas.

Nun wohlan! verſuch's.

Mäcenas geht in Cäſars Zelt.

Coccejus allein.

Geh mit den Göttern. Rom bedarf des Friedens,
Und wär's auch nur auf Jahre, nur auf Monde.
Die Hälfte aller Römer ward geſchlachtet
In dieſen Bürgerkriegen; die noch übrig
Sind müde bis in's Mark. Und jene Herrſchaft,
Um die wir kämpfen, ſelbſt beginnt zu wanken.
Der Römerherrſchaft alte Feinde heben
Die Häupter frech empor, und ſchon beginnen
Sich die Provinzen ſtörriſch zu bezeigen.
Roms Schätze ſind vergeudet, gieriger Krieg
Hat ſie verſchlungen, um den Siegespreis
Den rauhen Kriegern zu gewähren müſſen
Italiens Söhne fortgetrieben werden
In's Elend. Niemand will das Land beſtellen,
Auf dem ein Andrer erntet. Hungersnoth
Durchſchleicht das Land bereits mit heiſerm Winſeln
Hyänenartig. Wir bedürfen Frieden
Im Innern uns nach Außen zu behaupten.

Siebenter Auftritt.

Coccejus. Cäſar Octavianus tritt mit Mäcenas aus dem Zelte.

Cäſar Octavianus.

Ei ſieh! Coccejus! und wo kommſt du her?

Coccejus.

Die Götter ſegnen dich! Du weißt es, Herr!
Ich komme von Anton, zu dem du ſelbſt
Mich hingeſchickt.

Cäſar Octavianus.

Das iſt ſo lange her,
Daß ich's vergeſſen faſt. Weswegen bliebſt
Du nicht bei Marc Anton.

Coccejus.

Ich dachte hier
Dir mehr zu nützen jetzt.

Cäſar Octavianus.

Du irrſt dich wohl.
Antonius iſt im Vortheil gegen mich;
Du würdeſt deine Rechnung beſſer finden
Bei ihm als wie bei mir.

Coccejus.

Du thuſt mir Unrecht.

Cäſar Octavianus.

Du weißt noch nicht, wie's ſcheint, daß Marc Anton
Servilius, der mit funfzehnhundert Reitern
Zu mir zu ſtoßen unter Weges war,
Mit einer Hand voll Menſchen überfallen
Und abgeſchnitten oder auch beſchwatzt,
Genug — gefangen hat, und daß zu Nacht
Er ſeine Legionen ausgeſchifft. Wo warſt du,
Seitdem du ihn verließeſt?

Coccejus.

Grades Wegs
Komm' ich von ihm zu dir.

Cäſar Octavianus.

Aha — ich weiß —
In ſeinem Auftrag, um mich auszuſchelten.

Coccejus.

Ich habe, Herr, dir bei Anton gedient,
Wie Pflicht und Ehre mir geboten haben.

Cäſar Octavianus.

Ich habe nichts davon verſpürt. Anton
Hat ſeine Pflicht verſäumt, und mehr als das:
Er hat mir die Soldaten aufgewiegelt
Und mich verhöhnt —

Coccejus.

Ich habe nie ein Wort
Des Hohnes über dich von ihm gehört.

Cäſar Octavianus.

Coccejus!

Coccejus.

Hab' ich je gelogen?

Cäſar Octavianus.

— Nein.
Ich will dir glauben. Doch du haſt ihn nicht
Gehindert Ränke gegen mich zu ſchmieden,
Das Volk mir abzuwenden, die Soldaten
Zur Unbotmäßigkeit mir aufzuhetzen —

Coccejus.

Das alles hat nur Fulvia gethan.

Cäſar Octavianus.

Sie iſt ſein Weib.

Coccejus.

Sie war's.

Cäſar Octavianus.

Was ſoll das heißen?

Coccejus.

Daß ſie geſtorben iſt.

Cäſar Octavianus.

Wie? Fulvia —

Coccejus.

Iſt todt.

Cäſar Octavianus.

Wie ſtarb ſie?

Coccejus.

Elend und verlaſſen.
Ich war mit Marc Anton in Sicyon,
Wo er zum letztenmal ſie ſah ſchon krank.
Er ſtrafte ſie mit harten Worten, daß
Sie all die böſen Händel angezettelt.
Und ſie geſtand, daß eiferſüchtige Liebe
Zum Mißbrauch ſeines Namens ſie verleitet,
Um ihn zu zwingen, von Kleopatra
Zu laſſen und zu ihr zurückzukehren.
Antonius ging im Zorn von ſeinem Weibe,
Und als nun Fulvia ihn flehend bat:
Ihr nur ein einzigmal vor ihrem Tode,
Dem ſie verfallen, noch die Hand zu reichen,
Erwidert' er ihr kurz, er wolle gut
Zu machen ſuchen was ſie ſchlimm gemacht,
Und ihr vergeben, wenn es ihm gelungen.
Und ſo verließ er Sicyon und kam
Hieher, wohin die Nachricht ihres Todes
Ihm folgte.

Cäſar Octavianus.

Was, Mäcen, ſagſt du dazu?

Mäcenas.

Daß Fulvia zur rechten Zeit geſtorben
Um ſterbend einen Frieden herzuſtellen,
Den lebend ſie geſtört. Es müßte denn
Ein andres Weib Antonius gegen Cäſarn
Zu brauchen noch verſtehn.

Cocceius.

Kleopatra,
Die du im Sinne haſt, iſt viel zu klug,
Um zwiſchen Cäſarn und Antonius
Zu drängen ſich.

Cäſar Octavianus.

Ich bin Antonius' Freund
Viel lieber als ſein Feind. Drum glaub' ich gern
Was du mir ſagſt, Cocceius, um ſo mehr
Als du dich redlich ſtets und wahrhaft mir
Bewieſen haſt. —

Trommetengeſchmetter aus der Ferne.

Sieh zu, was das bedeutet,
Mäcenas. —

Mäcenas ab.

Du, Cocceius, magſt vergeben,
Daß ich in Mißmuth dich empfangen habe.
Ich hatte widerwillig und verdroſſen
Das Schwert gezogen, daß in jungen Jahren
Von meinem großen Vater ich geerbt.

Coccejus.

Doch erbtest du auch seinen Edelmuth.

Cäsar Octavianus.

Das eben ist's, was ich beweisen möchte;
Doch läßt's die Welt nicht zu.

Mäcenas kehrt zurück.

Nun? mein Mäcen?

Mäcenas.

Es drängt sich Unverhofftes. Vor dem Walle
Hält Marc Anton mit wenigen Begleitern
Begehrend dich zu sprechen, hoher Herr!

Cäsar Octavianus.

Sag' ihm, er sei willkommen. Sag' ihm auch:
Er könne voll Vertrauen zu mir kommen,
Als Freund zum Freunde. Ich verpfände ihm
Mein Wort, daß nichts er wagt, wenn er es thut.

Mäcenas ab.

Warum hast du mir nicht gesagt, daß er
Mich suchen würde?

Coccejus.

Weil ich's nicht gewußt.
Als ich Anton verließ, da fragt' ich ihn:
Ob er an dich nichts zu bestellen hätte?

Cäsar Octavianus.

Und er? —

Cocceius.

Gab mir zur Antwort: Cäsar ist
Mein Feind: er hat die Thore seiner Städte
Vor mir verschlossen: und an meinen Feind
Hab' ich nur Einen Gruß, den bringt mein Schwert.

Cäsar Octavianus.

Was sagtest du darauf?

Cocceius.

Ich stellt' ihm vor,
Daß du sein Feind nicht seist, sonst hättest du
Nicht seine Freunde, die dich schwer gekränkt,
Mit solcher Großmuth wie geschehn behandelt.

Cäsar Octavianus.

So ist es auch!

Cocceius.

Antonius sagte: Cäsar
Weiß was er thut. Durch seine Großmuth macht er
Aus meinen Freunden meine schlimmsten Feinde —
Doch sieh — da kommt der Imperator schon.

Achter Auftritt.

Die Vorigen. Antonius kommt mit Mäcenas. Die Begleiter des Antonius bleiben im Hintergrunde stehen.

Cäsar Octavianus.

Sei herzlich mir gegrüßt, Antonius!
Hier unser beider Freund, Cocceius, hat

Mir mitgetheilt was allen Groll verſcheucht:
Daß deine Gattin Fulvia aus dem Leben
Geſchieden iſt. Sie war ein ſeltnes Weib —

Antonius.

Das war ſie — Dank den Göttern. Gäb' es viele
Von ihrer Art, ſie machten bald ein Ende
Dem Regiment der Männer. Von den Todten
Soll man nur Gutes ſprechen, ſonſt beklagt' ich,
Daß viele meiner Freunde ſie verlockt
Zu ſchaden mir, im Wahne mir zu nützen.

Cäſar Octavianus.

Ich weiß. Und darum hab' ich deine Freunde,
Die leider ich zu ſtrafen nöthig hatte,
Auch härter nicht gezüchtigt, als du ſelbſt
Es wohl gethan auch hätteſt.

Antonius.

Ja, ich danke
Dir, daß du mich geſchont, obſchon du grollteſt

Cäſar Octavianus.

Ich grollte — ja. Du ließeſt mich vergeblich
Erwarten was du zugeſagt, und was
Ich dringend nöthig hatte. Du vergaßeſt
Beim Anblick einer ſchönen Königin
Rom, Cäſarn und dich ſelbſt.

Antonius.

Mich ſelbſt vielleicht,
Doch Cäſarn nicht, noch Rom.

Cäſar Octavianus.

Wo blieb das Geld,
Das aufzutreiben du verſprochen hatteſt?

Antonius.

So ſoll ich mich vertheidigen? — Es ſei!
Obſchon's dem ältern Manne ſauer fällt,
Von ſeinem Thun und Treiben Rechenſchaft
Dem jüngern abzulegen. — Durch den Krieg
Sind die Provinzen alſo ausgeſogen, —
Ich hab' mich ſelber überzeugt, — daß jetzt
Sie nichts hergeben, nichts entbehren können.
Wir müſſen ſie zu Kräften kommen laſſen.

Cäſar Octavianus.

Obſchon wir ſelbſt dabei von Kräften kommen!
Die Veteranen werden ungeduldig
Und fordern ungeſtüm Befriedigung.

Antonius.

Das iſt dir unbequem: ich glaub' es gern.
Doch weniger zu geben als verſprochen
Iſt immer leichter noch, als mehr zu nehmen
Als wie verhanden! Geld vertheilen iſt
Ein luſtiger Geſchäft, als Geld eintreiben!

Vergiß nicht, Cäſar, daß ich ſtets auf mich
Der Herrſchaft ſchwerern Theil genommen habe.

Cäſar Octavianus.

Du hörſt, Mäcen! —

Mäcenas.

Erlauchter Herr und Fürſt,
Vergieb mir, wenn ich zu bemerken wage:
Es ſcheint nicht gut Vergangnes zu beſtreiten,
Wenn's gilt der Zukunft aus der Gegenwart
Den Weg zu bahnen. Die Vergangenheit
Iſt fertig feſt und unabänderlich:
Die Zukunft liegt in unſern Händen noch
Und läßt ſich noch geſtalten. Was uns fehlt,
Viel mehr als Geld, was Marc Anton ſo ſehr
Entbehrt und braucht wie Cäſar, iſt — Vertrauen. —
Imperatoren Roms, vergebt mir beide,
Daß ich grad'aus euch ſage, was euch fehlt
Und was ihr haben müßt, wenn niemals wieder
Der Bund, den ihr zum Heil der Welt geſchloſſen,
Erſchüttert und zerriſſen werden ſoll.
Ich bin kein Philoſoph, drum ſag' ich nicht,
Worin Vertrauen beſteht, zu was es frommt,
Als Staatsmann denk' ich nur, wie's zu gewinnen
Und zu befeſtigen iſt.

Antonius.

Ich achte dich,
Mäcen, und höre gern auf deinen Rath.

Mäcenas.

Nun denn: Soll ich Vertraun als Staatsmann haben,
Verlang' ich Bürgschaft, daß mein Schade nicht
Gewinn für den, der mir verbündet iſt,
So wenig wie mein Nutzen ihn beſchädigt.

Cäſar Octavianus.

Meinſt du, wir ſollen gegenſeitig Geiſeln
Uns ſtellen?

Mäcenas.

Nein; das wäre eurer Hoheit
Nicht würdig und der Größe jener Herrſchaft,
In die ihr euch getheilt, doch nicht genügend.
Der Schaden, den uns Fulvia that in Rom,
Das Selbſtvergeſſen, daß du zugeſtanden,
Anton, im Umgang mit Kleopatra,
Der wunderbaren königlichen Frau,
In der Aegyptens tief geheimnißvoller
Gedankenreichthum mit der holden Anmuth
Des Griechenthums ſich eint zum Zauberbande —
Nun: jener Schaden, dieſes Selbſtvergeſſen,
Sie zeigen uns den Weg zum edlen Bürgen,
Deß ihr bedürft um das Vertraun zu finden,
Das leider euch verloren ging.

Cäſar Octavianus.

Du ſprichſt
In Räthſeln, mein Mäcen.

Antonius.

Doch ihre Löſung
Wag' ich zu ahnen. Meinetwegen darfſt du
Dich auszuſprechen wagen unverhüllt,
Mäcenas. Deinen Bürgen nehm' ich an.

Mäcenas.

Nun wohl, erlauchter Imperator; höre.
Wenn den Verluſt, den du gelitten haſt
Durch deiner edlen Gattin Tod, du je
Erſetzen willſt, ſo ſuche dir ein Weib,
Das dir ein Bürge ſei für Cäſar's Liebe
Und Cäſarn bürgt für deine ſtete Treue.
Und willſt du meinen Rath bei dieſer Wahl:
Ich kenn' ein Weib, ein einziges, das gleich
Dir ſelbſt, Anton, an Macht und Rang und Anſehn,
Das deiner würdig ganz, an Schönheit reich,
Und reich an Anmuth, aber unbewußt
All dieſes Reichthums, demuthvoll und fromm,
Ein Weib von alter echter Römerart,
Wie friſch und jugendlich ſie blüht, das dich
Auf's neu zu feſſeln wohl an Rom vermag,
So tugendhaft, ſo hold, ſo ſchön, daß ſie
Verdient die Königin der Welt zu ſein.

Antonius.

Genug, Mäcen; es lebt ein einzig Weib,
Das ganz dem Bilde gleicht, das du gemahlt!
Und iſt auch erſt vor Kurzem Fulvia

Geſchieden aus der Welt: aus meinem Herzen
War ſie's ſchon längſt. So wirb für mich, Mäcen.
Vielleicht iſt noch ein wenig Gutes an mir,
Das durch dein Lob mir zur Empfehlung dient.

Mäcenas.

Erlaubt mir Cäſar dieſen ehrenvollen
Auftrag zu übernehmen?

Cäſar Octavianus.

O, ich gönne
Antonius wie mir ſelber jedes Glück,
Und weißt du ſolch ein Weib, wie du's beſchriebſt,
So wirb für ihn, zugleich in meinem Namen.

Mäcenas.

Ich hab' es ſchon gethan. Unmöglich haſt du,
Cäſar, verkannt das Bild Octavia's,
Der allerliebenswerthesten der Frauen
Und deiner Schweſter.

Antonius.

Doch zu meinem Lobe
Haſt du noch nichts geſagt! So will ich's ſelbſt,
Und werde ſchnell damit zu Rande ſein:
Ich hab' ein Römiſch Herz, in hundert Schlachten
Hab' ich's bewieſen: trag' ich auch zuweilen
Ein griechiſch oder gar ägyptiſch Kleid,
So war es eben nur ein Kleid, das wechſeln
Ich kann, ſobald Octavia mir erlaubt,
Daß ich ihr zu gefallen leben darf.

Cäſar Octavianus.

Hier, haſſe deine Hand, Anton, ich will
Dein Bruder ſein, wenn du's zu ſein begehrſt;
Und Groll und Eiferſucht und Ruhmesneid
Soll nie uns wieder trennen. Geh mit mir
Nach Rom; dort will ich ſelbſt vor meiner Schweſter
Anbringen deine Werbung, die zugleich
Die meine iſt und Roms, das ſteten Frieden
Aus meiner Schweſter heiliger Hand erfleht.

Antonius

zaudernd Cäſarn und reicht Mäcenas die Hand.

Ich danke dir, mein weiſer Freund, Mäcen!

Cäſar Octavianus.

Doch auch Cocceius wollen dankbar wir
Die Hand zu drücken nicht vergeſſen. Wenn
Mäcen zum Lobe meiner Schweſter ſprach,
So hat bevor du kamſt, Anton, Cocceius
Dein Lob vor mir verkündigt und die Wolken
Des Mißmuth's aus dem Herzen mir getrieben.
Und iſt dir's recht, mein Bruder, mögen beide,
Cocceius und Mäcen, das Bündniß, das
Wir heute ſchließen mit der treuen Liebe,
Die ſie beſeelt, feſtſtellen und beſtimmen
Zu unſer aller und zu Roms Heil.
Ich gebe noch Agrippa ihnen bei,
Und du?

Antonius.

Ja? — Vollie! Den treuſten Händen
Sind ſo wir anvertraut.

Cäſar Octavianus.

Nun geh, Cocceius,
Und führ' uns Marc Antons Begleiter her
Und wen du etwa triffſt von meinen Freunden.
Sie ſollen ſich mit uns des Friedens freun,
Den wir auf's neu befeſtigt haben. Iſt
Dir's recht, Anton? —

Er klatſcht in die Hände.

Schnell, Thyrſus, ſchnell!
Schaff' Wein herbei! Wir wollen fröhlich ſein
Und einen Becher weihn den Rettenden,
Den Dioskuren! Wie, Mäcenas, ſingt
Dein Freund Horaz von Leda's Söhnen, ſprich:
Wie ſie dem Schiffer nahn in höchſter Noth
Als weiße Sterne ihm entgegenblinkend?

Mäcenas recitirend:

„Weiße Sterne freundlich blinken
Durch des Ungewitters Nacht!
Und der Brandung Wogen ſinken
Und es weicht ſich Sturmes Macht.

Wolken fliehn, die Welle bettet
Sich in's Meer, der Gott gebot —
Und der Schiffer iſt gerettet
Unverhofft aus Todesnoth!

Neunter Auftritt.

Die Begleiter des Antonius: Lucilius, Pollio, Alexas u. A. treten zu den Vorigen herein. Bald darauf Coccejus mit Agrippa u. A. Inzwischen hat Charfus mit einigen Sklaven Tische und Stühle hereingetragen und Becher und Wein aufgesetzt.

Cäsar Octavianus.

Da kommen unsre Freunde. Seid gegrüßt.
Ich kenn euch alle; Marc Antonius' Freunde
Sind meine eignen! Sieh, Lucilius,
Den bei Philippi wir erobert haben!
Und Pollio, der mir für seinen Dichter
Virgil ein schönes Landgut vorenthalten,
Das ich den Veteranen zugedacht.
Ich zürne dir nicht mehr, dein Dichter mag
Behalten was er hat. Wir wollen jetzt
Des Friedens Künste höher noch belohnen
Als unsrer alten Krieger blutige Kunst. —
Doch wer bist du? dein bräunlich Angesicht,
Dein feierlicher Ernst verrathen dich
Als Sohn Aegyptens.

Antonius.

Ja! Er heißt Alexas
Und ist —

Cäsar Octavianus.

Ich weiß — ein Philosoph und Priester,
Vielleicht sogar ein Magier. Willkommen
Sei du mir auch, wenn du die Stunde lehrst,

In der wir uns begegnen. — Setzt euch, Freunde,
Und füllt die Becher! — Doch da kommt Agrippa.
Gieb ihm die Hand, Anton, er hat's verdient
Um mich und dich. Ich werde seine Pläne
Dir zeigen, wie er Rom verschönern will,
Damit Athen und Alexandria
Und selbst Jerusalem mit seinem Tempel
Es künftig übertrifft an Pracht und Ansehn.

Antonius.

Heil dir, Agrippa, wenn im Frieden du
So glorreich dich bewährest wie im Kriege!

Cäsar Octavianus Wein spendend:

Des heiligen Rechtes Schirmer, Jupiter!
Laß' diesen Tag gesegnet sein und mögen
Sein dankbar einst die Enkel noch gedenken!

Antonius.

Füllt sieben Becher mir! Ich bring' sie dir,
Glorreicher Sproß der Gens Octavia!
Dein Haus und alle, die ihm angehören,
Sollen gesegnet sein!

Er trinkt.

Cäsar Octavianus.

Ich dank', Anton.
Gern thät ich dir es nach und tränke neun
Für deine sieben Becher; doch ich darf
Mit dir mich messen nicht — du kommst direct

Von Alexandria, der hohen Schule
Der Kunst des Lebens!

Antonius.

Ja — der Kunst des Lebens!
Weißt du, was du gesagt? Wir Römer leben
Drauf los, als wär' es keine Kunst zu leben —
Langweilig, wenn wir mäßig sind, wie Pflanzen,
Im Unmaß widerwärtig wie das Vieh.
Die Kunst zu leben lehrt die Mäßigkeit
Im Ueberfluß und macht aus Lastern Tugend,
Sie kehrt die Zeit besiegen und erhebt
Menschen zu Göttern. Diese Kunst der Künste
Hab' ich gelernt in Alexandria!

Mäcenas.

Die Hohepriesterin Kleopatra
Ist Meisterin der Kunst. Man sagt, sie sei
Seit zwanzig Jahren zwanzig Jahre alt.

Gelächter.

Antonius.

Sie ist und bleibt unsterblich.

Mäcenas.

Doch durch Kunst!
Ich lobe mir ein Leben, das Natur,
Und schmück' es mir durch Kunst so gut ich kann.
Musik und Poesie! — gebt mir die Laute!

Und füllt den Becher mir mit Wein, wie ihn
Natur erzeugt, nicht Kunst! Nun höret zu:

Er spielt und singt:

Fort mit Ueppigkeit und Pracht!
Fort mit Kranz und Schleife!
Such nicht ob ein Röslein lacht
Irgend wo im Reife!

Gieb ein einfach Myrthenreis
Mir und dir zum Schmucke,
Wenn ich zu des Liebchens Preis
Wein in Strömen schlucke!

Cäsar Octavianus.

Schick einen Schlauch voll unsers besten Weins
An deinen Dichter, an Horatius! —
Doch reicht mir meinen Becher nun mit Glück
Gefüllt und nicht mit Wein. Antonius,
Du kommst nicht ohne Schlacht von mir hinweg;
Wir wollen sehn wer Sieger ist!

Man hat ihm einen hohen Becher mit Würfeln gebracht; er schüttelt ihn:

Es gilt
Die Krone der Kleopatra, was willst du,
Daß ich dagegen setze?

Antonius.

Rom!

Mäcenas.

Ihr ſpielt
Zu hoch! Bedenke, Cäſar, daß Anton
Der Venus Günſtling iſt!

Cäſar Octavianus.

Es gilt das Glück!
Wer von uns beiden Venus wirft, bekommt
Rom und Italien, doch wer den Hund,
Aegypten und Kleopatra! Fang' an!

Alexas.

Nein, Imperator, würfle nicht!

Antonius.

Gieb her!
Es gilt! — Dahier! — — der Hund! mir bleibt Aegypten.

Cäſar Octavianus.

Laſſ' ſehn. — — Der Hund! ich habe gleiches Loos. —
So laſſ' von Neuem uns das Glück verſuchen.

Alexas.

Nein, Imperator, würfle nicht!

Antonius.

O ſchweig —
Ich will — — die Venus! Rom iſt mein!

Cäſar Octavianus.

Noch nicht!
Ich lebe noch — ſieh her! die Venus! Rom
Bleibt mein.

Antonius.

Zum dritten male denn. Gieb her!

Alexas.

Nein, Imperator, würfle nicht!

Antonius.

Du biſt's,
Der Unheil krächzend mir mein Spiel verdirbt.
Ich werfe — da! — der Hund! — verwünſcht!

Cäſar Octavianus.

Glück auf!
Steh Hercules mir bei! — Die Venus! Sieh!

Antonius.

So bleibt's beim Alten denn — ich geh zurück
Nach Alexandria —

Cäſar Octavianus.

Doch erſt nach Rom.

Antonius.

Ja wohl — nach Rom! — Zuvor zu meinem Lager,
Um noch zu ordnen was zu ordnen iſt.
Ich bitte, Cäſar, hole dort mich ab,
Sobald es Abend wird. Ich möchte dich

Bewirthen nach den Regeln jener Kunſt,
Die Freund Mäcen geſchmäht, vielleicht gelingt's,
Daß ich ihn noch bekehre.

Cäſar Octavianus.

Nun, wir kommen.
Leb wohl, Anton, mein Bruder.

Antonius.

Lebe wohl.

Cäſar und ſeine Begleiter ab.

Antonius zu Alexas.

Was wollteſt du mit deinem geiſterhaften:
„Nein, Imperator, würfle nicht," Alexas?

Alexas.

Dein Glückſtern leuchtet hell in finſtrer Nacht,
Antonius; doch heller ſtrahlt der Stern
Des Jünglings, der ſo eben von uns ging.
Laſſ' ihm den Tag und nimm für dich die Nacht.

Antonius.

Du meinſt als Mond, der wechſelt und vor dem
Die kleinen Lichter nie ſich ganz verkriechen.
Der freilich iſt bequemer als die Sonne,
Die jeden Stern auslöſcht mit ihrem Glanz.

Alexas.

Wie hoch und ſtolz dein Genius auch iſt
Und was du ſagen magſt dich ſelbſt zu täuſchen:
Dein Genius verzagt in Cäſars Nähe!

Antonius.

Beim Würfelſpiel! beim Hahnenkampf vielleicht.
Welch kläglich Ding iſt ſolch ein Genius,
Von dem du faſelſt; hab' ich ſolch ein Ding,
So will ich's ſchnell entlaſſen, eh's das Fieber
Aus Angſt bekommt.

Alexas.

O frevle nicht, Anton!
Und — denk' an Mutina!

Antonius.

Du aber denke nicht
An Mutina — ſonſt wirſt auch du entlaſſen
Zugleich mit jenem jämmerlichen Dämon,
Der feig im Würfelbecher ſruft! — — Alexas,
Du gehſt ſogleich von hieraus nach Aegypten
Zu deiner Königin Kleopatra
Und meldeſt ihr — —

Alexas.

Ich weiß: daß nach Aegypten
Du eilen wirſt zu ihr, ſobald in Rom
Du — dein Geſchäft geordnet haſt.

Antonius.

Vielleicht!

Alexas.

O nein: gewiß! — dich führt dein Genius!

Zweiter Act.

Zimmer im Königspalaſte zu Alexandria in Aegypten. Die breite Mittelthüre im Hintergrunde iſt durch einen Vorhang geſchloſſen. Zu beiden Seiten derſelben ſtehen Sphynxe, über ihr in einem Pentagramm brennt ein Licht, welches das Zimmer erleuchtet. Im Vordergrunde rechts ein Dreifuß, auf welchem Räucherwerk glimmt und Wohlgerüche ausſtrömt, links ein kleiner, dreieckiger Tiſch, auf welchem eine Statue der Iſis ſteht und Papyrusrollen liegen; vor ihm ein Seſſel. Auf andern Tiſchen ſtehen geheimnißvolle Inſtrumente: ein großer Himmelsglobus, eine Sanduhr u. dgl. Hieroglyphen bedecken die Wände, brennendroth auf ſchwarzem Grunde.

Erſter Auftritt.

Areios auf dem Seſſel vor dem dreieckigen Tiſche durchblättert die Papyrusrollen. **Alexas** ſchleicht nach einer Weile durch eine Seitenthüre herein.

Alexas
die Hand auf Areios' Schulter legend, um ſeine Anweſenheit bemerklich zu machen.

Er kommt! Areios! — Seit er geſtern Abend
Gelandet iſt, hab' ich ſein Haus bewacht.
Vor einer Stunde kam ſein Sklave Eros
Die Straß' entlang; da' ging ich ihm entgegen
Und fragte: iſt dein Herr zurückgekehrt
Nach Alexandria? Er ſagte: Nein.

Areios.

So haſt du geſtern dich geirrt, Alexas!

Alexas.

Ich mich geirrt? — Ich kenne ſeinen Gang.
So geht kein Menſch als nur Antonius:
Nachläſſig ſchlendernd und ſo ſtolz dabei,
Daß jeder auf die Seite tritt, der ihm
Begegnet, ob er nie zuvor ihn auch
Geſehn. — Doch höre weiter: Gros forſchte
Mich aus, ob du, Areios, auch zugegen
In Alexandria? — Die Dämmrung bricht
Herein und mit ihr kommt Antonius.
Wie ich's vorausgeſagt: Sein Genius
Hat nach Aegypten ihn zurückgeführt.

Areios.

Sein Genius — das iſt die Sucht nach Luſt,
Die ſinnliche Begier! Die rohen Freuden,
Die Rom ihm zum Genuſſe bietet, kann
Sein abgenutzter Leib nicht mehr vertragen.
Den Geiſt, der in Aegypten ihm erſchienen,
Hat er zum Diener ſeiner Lüſte ſich
Erkoren.

Alexas.

Und der Geiſt gehorcht. Wohlan:
Der Weltenbeherrſcher ſoll genießen. Ha —
Was dieſer plumpe Römer durch Gewalt

Sich angemaßt, das soll ihm durch Genuß
Bald abgelistet werden; ja sich selbst
Soll er an uns verlieren, Glied für Glied,
Bis seine Nerven vollends abgestumpft
Für jede Lust erschlaffen und er nun
Im Becher des Genusses, den er leerte,
Die bittre Hefe der Verzweiflung schmeckt.

Areios.

Und wenn er kommt — Alexas, hast du Alles,
Was wir besprochen, in Bereitschaft?

Alexas.

Ja.
Und auch die Königin ist einverstanden
Ihn zu empfangen. Wenn er eingetreten,
Eil ich zu ihr, dann harr' ich deines Zeichens.

Areios.

Nun mache deine Sache gut, Alexas;
Du weißt es gilt.

Alexas.

Noch dient der Geist; doch bald
Wird seine Herrschaft glorreich er bewähren.
Beherrschen wir Anton, so haben wir
Auch Rom und auch die Welt.

Areios.

Und fürchtest du
Den jungen Cäsar nicht?

Alexas.

Er iſt ein Kind,
Das ſelber von Anton ſich täuſchen läßt,
Und das im Wahne ſchwärmt, es könne Rom
Zur Sitteneinfalt längſt vergangner Tage
Noch einmal wieder bringen und es ſo
Vom Untergange retten.

Areios.

Wenn es ihm —

Eine auf einem Nebentiſche ſtehende Glocke ſchlägt dreimal an.

Alexas.

Anton iſt da — der Pförtner meldet ihn,
Wie ich's ihm aufgetragen.

Areios.

Nun wohlan!
Durch Nacht zum Licht!

Er drückt auf den Kopf der vor ihm ſtehenden Statue der Iſis: die Lampe über der Thüre verliſcht bis zum glimmenden Funken. Alexas ſchlüpft durch den Vorhang der Mitteltüre. — Antonius wird von einem fackeltragenden Sklaven zu einer Seitenthüre — rechts — hereingelaſſen, im ſelben Augenblicke aber zieht ſich der Sklave zurück. Antonius hat das Angeſicht verhüllt.

Zweiter Auftritt.

Antonius. Areios.

Areios,
der mit dem Rücken gegen die Thüre ſitzt, ohne ſich umzuwenden:

Sei mir gegrüßt, gewaltiger Imperator!

Antonius.
Den Mantel abwerfend und vortretend.

Wer hat mich dir gemeldet?

Areios.

Daß du kämſt,
Hab' ich gewußt. Woher? das kann ich dir
Nicht ſagen, weil du meine Sprache nicht
Verſtehen würdeſt.

Antonius.

Laſſ' die Poſſen, Gaukler,
Und ſchaffe Licht!

Areios legt die Hand auf den Kopf der Iſis und im Augenblicke flammt die Lampe hell auf.

Aha; du hatteſt Recht.
Du wußteſt, daß ich kam; wohl vorbereitet
Trittſt du entgegen mir.

Areios.

Verlangſt du mehr?

Antonius.

Was deine Künſte mir nicht geben können.

Areios.

Was wäre das?

Antonius.

Du ſollſt mir Wahrheit ſagen.

Areios.

Was liegt dir an der Wahrheit?

Antonius.

Weißt du, Mann,
Der alles weiß, was ich in Rom gethan?

Areios.

Du nahmſt ein Weib — Octavia — die Schweſter
Des jungen Cäſar — doch das weiß die Welt.
Ich weiß noch etwas mehr: was du gedacht,
Als du dies Weib dir nahmſt und was nachher.

Antonius.

So ſprich!

Areios.

Du dachteſt: dieſes reine Weib
Von ſchlichten Sitten würde deine Jugend
Zurück dir geben, dir dein Herz erfriſchen,
Und fandeſt ſie —

Antonius.

Du ſtockſt? wie fand ich ſie?

Areios.

Langweilig.

Antonius.

Doch wie dacht' ich von mir selbst?

Areios.

Dich selber fandest du in ihrer Nähe —
Jedoch was nützt es dir, wenn ich dir sage
Wie du dich fandst — du weißt es, und für mich
Will's ausgesprochen sich nicht ziemen.

Antonius.

Sprich:
Wie hab' ich mich gefunden? Nun?

Areios.

Verächtlich.

Antonius.

Verwegner Sklave!

Areios.

Zürne dir, nicht mir,
Gebieter, denn du wolltest Wahrheit hören. —
Doch zürn' auch nicht dir selbst, wie du vielleicht
Gethan. Was du erlebt das war — ein Traum.
Nichts weiter. Deiner Jugend Ideale
Hast du noch einmal dich erinnert und
Sie schwanden so wie damals, da zuerst

Sie dir erſchienen ſind. Nur Thoren können
Der Jugend Wahn vergeſſen nicht und quälen
Sich ſelber mit dem Vorwurf, daß zu ſchlecht
Sie ſind für jene, ſtatt ſich zu geſtehn,
Daß jenen Idealen Wirklichkeit
Und Leben fehlt. Die ahnungvolle Welt
Des Sehnens und des Hoffens wirft der Weiſe
Verächtlich hinter ſich, der eingeſehn,
Daß Geiſteskraft der Schönheit holden Schein
Auf jede Wirklichkeit ausgießen kann.
Jugend und Tugend ſind der Thorheit voll,
Die vor Begier ſich den Genuß verſagt.
Du — willſt genießen, aber nicht entbehren;
So muß das keuſche Weib, das niemals wagt
Ein Weib zu ſein, langweilig dir erſcheinen
Und du dir ſelbſt in ſolches Weibes Nähe —
Mißfällig, denn du wirfſt dich weg an ſie,
Die deine Luſt nicht theilt und nicht verſteht,
Die während du in Phantaſien ſchwelgſt
Der Wolke gleich, die Regenbogen baut,
Berechnet, wie viel Wirklichkeit und Wahrheit
An all der Farbenpracht, die du entfalteſt.
Es war ein Köder, den der kluge Cäſar
Dir vorgeworfen um dich einzufangen
Zu ſeinem Dienſt; nachdem du angebiſſen,
Haſt du dich ſtark und trotzig wie du biſt
Auch wieder losgeriſſen; — und dir ſelbſt
Biſt du zurückgegeben.

Antonius.

Weiſer Freund,
Ich glaube, du haſt recht. Was aber ſagte
Kleopatra zu meiner thörichten
Vermählung.

Areios.

Nun — ſie lachte.

Antonius.

Lachte? Wie?

Areios.

Sie ſollte doch nicht eiferſüchtig raſen?

Antonius.

Gleichgültig hörte ſie —?

Areios.

Gleichgültig nicht.
Sie ſagte lachend, als Alexas kam
Und ihr die Botſchaft aus Italien brachte
Von Fulvia's Tod' und jenem Frieden, den
Du zu Brunduſium geſchloſſen hatteſt
Und der dich an Octavia vermählt:
Wir werden alt, Areios, und Anton
Iſt viel zu jung für uns, ſo laſſ' ihn ziehn!

Antonius.

Und weiter ſprach ſie Nichts?

Areios.

Noch manches Wort,
Das ihrer mehr als deiner würdig war.

Antonius.

Ich will es hören

Areios.

Du befiehlst? Wohlan!
Sie sprach: Anton hat recht: er ist ein Römer,
Er braucht ein Weib, das spinnen kann und weben
Und das daheim die Wirthschaft sparsam führt,
Indeß er Roma's Feinden Schlachten liefert.
Sein Schwager Cäsar wird ihm gnädig sein.
Was will Antonius mehr; er ist so mächtig
Wie Cäsar fast; ist nur Octavia
Mit ihm zufrieden, hat es keine Noth,
Und leicht zufrieden ist Octavia:
Hat jährlich sie —

Antonius.

Hör' auf! Nun ist's genug —
Was triebt ihr hier, indeß ich ferne war.

Areios.

Wir haben uns der Weisheit ganz ergeben,
Nachdem die Thorheit uns entflohen war.
Die Künste, die du oft verspottet hast,
Benützten wir das Leben uns zu schmücken,

Nachdem die üppigen Reize frischer Jugend
Uns theils entwichen, theils verleidet waren.

Antonius.

Ihr treibt Magie, des Alters frostige Thorheit,
Ein kläglich Surrogat des Jugendwahns!

Areios.

Du bist im Irrthum, Imperator!

Antonius.

Nein.
Doch ich durchschaue diesen Priestertrug,
Den ihr gebraucht die dumme Bestie,
Das Volk, zu gängeln, wie es euch beliebt.

Areios.

Mag sein. Du treibst dafür dasselbe Volk
Mit hartem Stecken eiserner Gewalt.

Antonius.

Und ist der Priester mit dem Herrscher einig,
So gönn' ich jenem seine feige List;
Doch das begreif ich nicht, wie man sich selbst
Mit Priestertrug belügen kann.

Areios.

Belügen?
Der Künstler, der dem todten harten Stein
Den holden Schein des Lebens giebt und ihn

Mit üppiges Fleiſches weicher Anmuth ſchmückt, —
Und jener, der aus Tönen Melodien
Wie Kränze flicht aus Blumen, die ſich ſchmeichelnd
Um unſre Schläfe legen und die Seele
Mit ſüßen Träumen ſanft in Schlummer wiegen,
Sie wären Lügner?

Antonius.

Nein: doch die Magie
Iſt eine Lügenkunſt.

Areios.

Nicht mehr als jene.

Antonius.

Ihr Prieſter glaubt ſo wenig als ich ſelbſt
An jene Götter all', in deren Namen
Ihr eure Künſte treibt.

Areios.

Doch wer verlangt
Von dir, daß du an Götter glauben ſollſt?
Das blöde Volk muß Götternamen haben,
Weil's in ſich ſelbſt den Menſchen ſo verachtet,
Daß es nicht glauben kann an einen Menſchen,
Der ißt und trinkt und liebt und haſſt gleich ihm.

Antonius.

Ich, meinſt du, ſoll dafür an Prieſter glauben.

Areios.

An Künſtler und an Kunſt — und an die Gottheit,
Die ſich durch Kunſt und Künſtler offenbart.

Antonius.

Doch wiederum ein Gott! — wie nennſt du ihn:
Vielleicht Oſiris, oder Iſis, Horos?

Areios.

Nein.
Er heißt — Natur!

Antonius.

Das Gegentheil der Kunſt!

Areios.

O nein! Die Künſte ſind der Schmuck, mit dem
Natur ſich ziert, das Strahlendiadem,
Das ſie ſich ſelbſt um ihre Schläfe windet.

Antonius.

Es bleibt beim Alten: immer Gott und Prieſter.

Areios.

Nur daß der Prieſter ſelbſt zugleich der Gott
Und daß der Menſch zum Prieſter und zum Gott
Sich ſelber machen kann, ſobald er will.

Antonius.

Ein Gott, der ſchwitzt und friert, hungert und dürſtet.

Areios.

Erſchrickſt auch du vor deiner Göttlichkeit?
Der Gott iſt frei; das heißt: er iſt ſich ſelbſt
Und keinem andern unterthan. Sein Wille
Iſt die Nothwendigkeit. Indem du frierſt
Und hungerſt, wird dein eigner Wille nur
Erfüllt an dir, ja ſelbſt, indem du ſtirbſt.

Antonius.

Dann ſterb' ich nie.

Areios.

Du ſpotteſt deiner ſelbſt.
Dich tödtet nicht der Zufall wie die meiſten,
Die ohne daß ſie ſelbſt und daß die Welt
Von ihrem Willen weiß, hinvegetiren:
Noch auch die Willkür eines andern, der
Dich übermannt, der Gott den Gott; du ſelbſt
Wirſt wiſſend wollend deinem Leben einſt
Ein Ende machen.

Antonius.

Wann?

Areios.

Sobald das Leben
Langweilig dir geworden.

Antonius.

Immerhin.
Ich fühle Kraft genug den Gott zu ſpielen,

So lang es eben geht. Doch deine Künste
Verachtet ich dennoch. Wenn ein Gott ich bin,
So setz' ich meinen Willen, meine Kraft
Der Welt entgegen, doch nicht feige List
Und Lüge, die von Andrer Dummheit sich
Armselig nährt.

Areios.

Wofür du mich auch hältst —

Antonius.

Für einen von den Priestern dieses Landes.

Areios.

Wenn wir uns von der Dummheit Andrer nähren,
So ist's weil klüger wir als Andre sind.
Du lebst von Andrer Feigheit, weil du muthig
Und tapfer bist. Wer von uns beiden aber
Sich besser als der andre nährt — das wird
Zuletzt sich finden. Du verachtest mich;
Die Weisheit aber ehrt den Muth, die Kraft
Und dient ihr gern. Verachte Pöbelwahn,
Doch nicht die Weisheit, die vor jenem Wahn
Und hinter ihm sich birgt, die der Natur
Geheimnißvolle wunderbare Kräfte
Erforscht, beherrscht, sie mäßigt, steigert, ordnet,
Den Widerspruch bezwingt und so das Chaos
Gigantischer Mächte, diese rohe Welt
Des ungeschlachten Kampfs der Elemente,

Des allgemeinen Kriegs, des Elends, Todes,
Zum Even macht, in dem in Harmonie
Der Widerſpruch ſich löſt, die Elemente
Die Hände ſich zum Friedensbunde reichen,
Die Liebe ſiegt, der Tod zum Schlummer wird,
Auf den ein ſeliges Erwachen folgt.

Antonius.

Wenn Weisheit das vermöchte —

Areios.

Dermaleinſt
Wird ſie's vermögen. Was ſie ſchon vermag,
Das iſt: ſie ſchmückt das Leben ihrer Jünger
Mit nie geahnten Reizen, öffnet ihnen
Unſterblichen Genuſſes Wunderquellen,
Und hebt ſie hoch empor im Strom der Zeit,
Daß wirkungslos er rauſcht zu ihren Füßen.
Die Weisheit, noch im Werden, Wachſen, Ringen,
Das iſt Magie — die Kunſt, die du verachteſt,
Die Kunſt der Künſte, all die andern ſind
Ihr dienſtbar, denn ſie iſt die Mutter aller.

Antonius.

Beweiſe deine Kunſt, ſo glaub' ich dir.

Areios.

Willſt du der Unſre ſein, wenn mir's gelingt?

Antonius.

Der Unſre? was du meinſt, verſteh ich nicht.

Areios.

Wir haben einen Bund von ſtarken Geiſtern,
Die nicht Geſpenſter fürchten, die durch Kunſt,
Die der Natur ſie abgelauſcht, das Leben
Sich ihrer würdig, götterwürdig machen.
Willſt du der Unſre ſein?

Antonius.

Ich bin der Meine!

Areios.

So biſt du auch der Unſre! Jeder der
Zum Bund der Unvergleichlichen gehört,
Muß nur ſein eigen ſein.

Antonius.

Doch auch des Bundes.

Areios.

So lange es ihm gefällt.

Antonius.

Auf die Gefahr
Will ich der Eure ſein. Wann willſt du mich
Einführen?

Areios.

Jetzt.

Antonius.

Ich will Kleopatra
Zuvor begrüßen.

Areios.

Grüße ſie bei uns.

Antonius.

Auch ſie gehört euch an?

Areios.

Wer mehr als ſie —
Die Hohepriesterin der Weiblichkeit,
Des wunderbaren Reizes, der die Welt
Aus ſich erzeugt und reizend ſie belebt.

Antonius.

Wohlan, ich bin bereit!

Areios.

So ſchau gen Oſten! —
Das irriſche Licht vergeht.

Die Lampe verliſcht — Finſternis.

Doch bald umfängt
Ein überirdiſch Licht, das Licht der Schönheit,
Den unverzagten Geiſt, bewährſt du dich.

Muſik — von allen Seiten her leiſer

Geſang.

Die Unvergleichlichen,
Nimmer Erreichlichen
Schweben herein
Und ſie umringen dich
Und ſie umſchlingen dich,
Schließen dich ein.

Ringe um dich ſchweben ſie
Zauberband weben ſie
Wirkend in Kraft,
Schon von der Erde fort
Trägt dich ihr Werdewort,
Welten es ſchafft.

Auf dem dunkeln Vorhange der Mittelthüre erſcheinen Geſtirne, Sonnen mit ihren Planeten, Planeten mit ihren Monden, Kometen, alles in ſteiger Bewegung.

Ateles ſpricht:

Schau hin: Es wandeln ſelige Sterne
Auf ihren ewigen Bahnen fort,
Sie ſchweben näher aus der Ferne,
Gehorchend ihres Meiſters Wort.
Auf welchem Sterne willſt du weilen
In freier Geiſter Freudenbund?
Er wird ſogleich uns näher eilen,
Giebſt deinen Willen du ihm kund.

Antonius.

Von Sonnen und Planeten und Kometen,
Die ſtaunend all mein Auge vor ſich ſieht,
Verlang' ich keinen; doch den Stern, den einſt
Ateles mir als Vorbild anempfohlen,
Verlang' ich, wenn es geht, zu ſehn: den Mond!

Wolken überziehn die Sternbilder, ein mildes Licht erleuchtet die Weltenbildungen, dazwiſchen ſchimmert die Sichel des zunehmenden Mondes, der allmählig wächſt bis zum Vollmonde, dann anſchwellend näher und näher rückt, bis milder Glanz den ganzen Hintergrund füllt, vor dem der Vorhang wie leichter Nebel wallt.

Ariel.

Da iſt der Mond — ein dünner Streif —
Doch nimmt er zu — er ſchwillt und ſchwillt —
Es rundet ſich rings um ein Reif —
Und ſieh — nun iſt er ganz erfüllt. —
Er rückt uns näher — wie er wächſt —
Schon füllt den ganzen Raum er an.
Wir haben ihn herabgehext:
Jetzt ſteht er ſtill auf ſeiner Bahn.
Nun — haſt du Muth, ſo tritt hinein
In den verlangten Vollmondſchein!

Antonius ſtürmt gegen den Vorhang vor — Donner und Blitz — Wolken ſinken nieder und verhüllen die ganze Bühne, ſo daß Ariel und Antonius in ihnen verſchwinden.

Dritter Auftritt.

Ferne Muſik, näher und näher kommend, wie die Wolkengebilde leichter und durchſichtiger werden.

Geſang mit Poſaunenſchall.

Nach tauſendjährigen Träumen
Erwach' vom Wahn der Zeit.
Des Lebens Quellen ſchäumen
Im Reich der Ewigkeit.

Die Phantaſie Geſichte,
Die dich im Traum gelagt,
Verſchwinden vor dem Lichte,
Das deinem Geiſte tagt.

Der Götter Herrſchaft endet
Mit wüſter Wahnſinns-Nacht;
Zum Tag, der Freiheit ſpendet,
Biſt endlich du erwacht.

Dein Auge ſchaut nach Außen
Und ſchauend ſchafft's die Welt,
Was innen lebt iſt draußen
Von deinem Geiſt erhellt.

Genieß in vollen Zügen
Dich ſelber und dein Reich;
Vergiß des Wahnes Lügen —
Es iſt kein Gott dir gleich!

Die Bühne hat ſich während dieſes Geſanges vollſtändig geöffnet. Sie ſtellt einen Tempel in ſchönen wohlerhaltenen Ruinen dar. Hohe zum Theil gebrochene, zum Theil noch unter einander verbundene weiße Marmorſäulen umgeben im weiten Bogen einen in der Mitte ſtehenden Altar, auf welchem eine verſchleierte Geſtalt ſteht. Antonius ruht auf die Stufen des Altars nachläſſig hingelehnt und ſchaut heiter um ſich. Hinter den Säulen des Tempels ſchlüpfen bunte mit Blumen geſchmückte Frauengeſtalten vor und ſchweben tanzend einher. Heitere Muſik und Geſang begleiten ihren Tanz.

Geſang.

Schwebend und webend im Licht,
Kinder der Ewigkeit,
Hangen und bangen wir nicht,
Spotten des Wahns der Zeit.

Schweſtern, das Geſtern entſchwand,
Alſo genießt das Heut!

Sorgen für Morgen iſt Tand,
Nehmet was jetzt ſich beut!

Singet und ſchlinget voll Luſt
Tanzend ein Zauberband,
Wonne durchſonne die Bruſt
Sehnend in Lieb' entbrannt.

Ganz in weiße Gewänder gehüllte ſingende Frauen treten hinter den Pfeilern vor, neigen und beugen ſich vor Antonius und umſtellen ihn mit reizenden ſich fortwährend verändernden Gruppen.

Geſang.

Herrſcher der Welt,
Was dir gefällt
Wähle zum Scherz.
Schäumendes Blut,
Brennende Glut
Schwellet das Herz.

Lebend ſich regt
Immer bewegt
Was du erſchauſt;
Nimmer zur Laſt,
Eh du's erfaſſt,
Iſt es verrauſcht.

Antonius erhebt ſich und tritt ſtaunend um ſich ſchauend und faſſend vor. — Die Tanzenden und Singenden verſchwinden hinter den Pfeilern. Areios im langen reich mit Edelſteinen geſchmückten Prieſtergewande, das von einem goldnen Gurtel über den Hüften zuſammengehalten wird, tritt hinter dem Altar vor. Er trägt eine brennende Wachsfackel.

Vierter Auftritt.

Areios. Antonius.

Areios.

Antonius! — bist du befriedigt nun?

Antonius sich umwendend:

Befriedigt? Nein. — Verlangen, nicht Genuß
Gewährst du mir. Ich aber will Genuß.

Areios.

Die Götter flohn; doch Einer blieb zurück.
Du stehst in seinem Tempel, zwing auch ihn
Vor dir zu weichen und was du verlangst,
Das wirst du haben. Sieh, verschleiert steht
Der unerschrockne Gott vor dir: er ist's,
Der drohend zu dir spricht — sein letztes Wort!

Tiefe Stimme aus der Bildsäule.

Kein Sterblicher zerreißet meinen Schleier!

Antonius keck vortretend:

Ich aber will unsterblich sein — ich wag's!

Areios ihm entgegenkommend:

Nimm diese Fackel hier. Der Wahrheit Licht
Erlischt nicht, ob die Welt zusammenbricht.
Mit ihm entzünde — hast du ihn geschaut
Den letzten Gott — den Altar neu erbaut.

Antonius.

Gieb deine Fackel; — doch mein Römerschwert
Iſt mehr als alle deine Wahrheit werth!

Antonius ſchreitet raſch die Stufen des Altars hinan, die Fackel in der Linken haltend, reißt er den Schleier der Bildſäule herab. Furchtbares Krachen, Erbeben, der Tempel bricht vollends in Ruinen zuſammen — Areios verſchwindet — Finſterniß — beim Scheine der Fackel erſcheint der Tod als Gerippe.

Fünfter Auftritt.

Antonius allein.

Antonius

hebt einen Augenblick zurück, dann reißt er ſein Schwert aus der Scheide:

Verfluchte Narrenspoſſen! Fort, Phantom!

Er zerſchmettert das Gerippe und beleuchtet mit ſeiner Fackel den Raum rings umher: Leichen unter Trümmern, zerbrochene Sarkophage, offene Grüfte. Er bricht in lautes Gelächter aus.

Wer lacht? — Ich war es ſelbſt! Ich bin allein.
Areios! Ha, ich will dich ſo beſchwören,
Daß du erſcheinen ſollſt, mein Hexenmeiſter!
Noch hab' ich deiner Wahrheit lumpige Fackel,
Doch ſtark genug den Plunder anzubrennen,
Mit dem du mich zu ſchrecken dich erdreiſtet.

Er zündet mit der Fackel den Altar an, auf welchem die Gebeine des Gerippes zerſtreut liegen. Das Feuer praſſelt empor, verklärt ſich aber bald zur ruhig lodernden Flamme. Antonius wirft die Fackel in den Brand und ſchaut mit verſchränkten Armen ſinnend hinein. Es wird allmählig tiefe Nacht, indem die Flamme ſchwächer und ſchwächer brennt. Der Altar fällt in Aſche zuſammen und verſinkt. Da ſchlägt die

flammt noch einmal aus der Tiefe hoch empor und entzündet einen Stern im Zenith, der hell strahlend die Scene beleuchtet, die sich inzwischen ganz verändert hat. Nach allen Seiten breiten sich im Dämmerlichte wunderbar schöne Landschaften aus, reich mit Städten, Palästen, Tempeln besetzt, im Hintergrunde wogt das Meer mit segelnden Schiffen:

Leiser Gesang unsichtbarer Sänger.

Stern der Verheißung! Das Morgenlicht
Ewiges Geistes durch Nebel bricht!
Schon ist gebrochen des Todes Gewalt,
Jubel des Lebens die Welt durchschallt.

Lauter Gesang Stimmen von allen Seiten.

Erwacht! Erwacht!
Vorüber ist die Nacht.
Des Tages Kinder! auf! erhebt
Vom Schlummer euch und lebt und lebt!

Leiser Gesang.

Stern der Verheißung! Dein Glanz erbleicht,
Vor der Erfüllung Sonn' er weicht!
Schauet gen Osten: es schimmert! es glüht!
Ha! der Unsterblichkeit Ros' erblüht!

Lauter Gesang.

Erwacht! Erwacht!
Und schaut der Sonne Pracht!
Verschließt das Aug' geblendet nicht:
Es strahlt so mild der Schönheit Licht!

Die Sonne geht auf. Ueber das Meer schwebt ein Nachen einher: wie im Vorspiele erscheint auf ihm Kleopatra.

Sechster Auftritt.

Kleopatra. Antonius. Areios.

Gesang der Nymphen auf dem Schiffe.

Liebe, die Gottheit seliger Liebe
Weilet noch bei dir: wenn sie nicht bliebe,
Wärest du einsam, Herrscher der Welt!
Doch sie umschlinget dich jugendlich glühend,
Dich und die Welt: es gestaltet sich blühend
Was in den rosigen Armen sie hält.

Antonius eilt Kleopatra mit ausgebreiteten Armen entgegen. Kleopatra hat das Schiff verlassen, sie kommt an Areios' Hand. Antonius sinkt vor ihr nieder; sie beugt sich zärtlich über ihn. Die begleitenden Nymphen und Amoretten umgeben sie. Im Hintergrunde erhebt sich ein Myrthenhain, seitwärts steigen bewaldete Berge mit Schluchten empor, Rosen und Lilien sprießen aus dem Boden. Von allen Seiten eilen in Umarmungen Greise, jugendliche Frauen, Jünglinge, Matronen herbei. Reich besetzte Tafeln steigen beim Klange unterirdischer Musik aus dem Boden. Alle lagern sich in Gruppen um die Tafeln. Kleopatra nimmt zwischen Antonius und Areios an der mittelsten Tafel Platz während des folgenden Gesanges.

Gesang.

Die Unvergleichlichen,
Nimmer Erreichlichen
Schließen den Bund'

Grüßet den rosigen,
Küsset den kosigen,
Lächelnden Mund

Eilet zum Liebesmahl!
Brennender Triebe Qual
Endet in Luſt!

Wiedergefundenen,
Ewigverbundenen
Sinkt an die Bruſt.

Dritter Act.

Im Hause des Cäsar Octavianus in Rom.

Erster Auftritt.

Cäsar Octavianus. Mäcenas. Dellius.

Cäsar Octavianus.

Ich sag' euch: seiner Sünden Maß ist voll!
Daß er mit seinem Mäkeln, Tadeln, Fordern
Mich selbst beleidigt — das vergeb' ich ihm:
Doch daß er meine Schwester, seine Gattin
Octavia, das sanfte Weib mißhandelt,
Kann ich ihm nie verzeihn.

Dellius.

Antonius achtet
Mehr als sich selbst die edelste der Frauen.

Cäsar Octavianus.

Mehr als sich selbst — was will das sagen! — Geh
Zu deinem Herrn nur sag' ihm, Dellius,
Sein Elend jammre mich, er sei bethört
Durch Zaubertränke, umgewandelt ganz

Aus einem Helden sei zum Schooßhund er
Geworden, der die welken Hände leckt
Des frechsten schamlos liederlichsten Weibes.

Dellius.

Du bist zu streng in deinem Urtheil, Cäsar:
Kleopatra ist kein gemeines Weib.

Cäsar Octavianus.

Sie war's noch nicht als Cäsar sie geliebt,
Und ich begreife, daß Antonius
Die Ueberbleibsel von der reichen Tafel
Des großen Julius sich schmecken ließ,
Nach dessen Erbschaft ihm von je gelüstet.
Doch dieses Weib, das Cäsars Freundin war,
Hat Cäsars Mördern Beifall zugeklatscht
Und dann aus Furcht an Cäsars Rächer sich
Verkauft — das ist gemein! Noch nicht genug:
Dieß Weib, das eine Königin sich nennt,
Nimmt theil an Würfelspiel und Trinkgelagen,
Die Marc Antonius neben Kriegern giebt.
Sie streift mit ihm auf Jagden durch die Wälder,
Und Abends legt sie Männerkleider an
Und schwärmt mit ihrem Liebsten durch die Straßen
Aegyptens König'n und Roma's Feldherr
Pochen an armer Leute Fenster an
Und höhnen sie und haben mehr als einmal
Den Lohn erhalten, den sie so verdient:
Schimpfreden, Prügel selbst; das ist gemein,

So viel ich weiß. Doch folgt das Schlimmſte noch:
Antonius und ſeine Bulle haben
So ihrer Würde ganz und gar vergeſſen,
Daß ſie das Reich, den Staat, Gewalt und Herrſchaft
An niedre Sklaven überlaſſen, ſo
Daß wir im Krieg, zu dem wir rüſten, nicht
Mit Marc Anton und mit Kleopatra
Zu kämpfen haben, nein: mit Lumpenpack,
Das ihren niedrigſten Gelüſten fröhnt,
Mit einem Hämmling Mardias, mit der Zofe
Charmion, mit der Kammerkatze Eiras,
Die ihrer Herrin Haare ſtrählt und kräuſelt
Und nebenbei Aegyptenland regiert.
Ich frage, Dellius, iſt das nicht gemein?

Dellius.

Der dir dies hinterbrachte, übertrieb.

Cäſar Octavianus.

Sprich du, Mäcen.

Mäcenas.

Ich glaube nur zu gern,
Daß Vieles, was man uns geſagt vom Treiben
In Alexandria, vergrößert ward.
Doch das iſt ſchlimm genug, was ſich vergrößert
So ganz unleidlich widerwärtig darſtellt.
Ich wünſchte, Dellius könnte ſagen: nein.

Nicht übertrieben iſt es, ganz erlogen,
Um Marc Anton bei Cäſarn zu verleumden.

Dellius.

Das iſt es auch — zum großen Theil.

Cäſar Octavianus.

Genug.
Ich mag nicht unterſuchen, wie viel Wahres
An dem Geklätſche ſei.

Dellius.

Erlauchter Cäſar!
O hätt'ſt du jüngſt im Partherkrieg' Anton
Geſehn, wie mitten durch das Schlachtgetümmel
Fliehender Römer, die der Uebermacht
Der hinterliſtigen Parther weichen mußten,
Er Eine Legion, die noch ihm folgte,
Dem übermüthigen, übermächtigen Feind
Entgegenführte und in ſeine Reihen
Tod und Verderben trug, wie nach dem Kampfe,
Dem furchtbar blutigen, er durch's Lager ging
Von Zelt zu Zelt, den wunden Kriegern Troſt,
Verzagten Muth und Müden Stärkung brachte,
Hätt'ſt du geſehn, wie lächelnd Sterbende
Die Hand ihm reichten, dankbar für die Thränen,
Die als ein Balſam aus des Feldherrn Augen
Auf ihre Wunden fielen; wie die Krieger,
Die vor der Uebermacht der Feinde ſich

Zur Flucht gewendet, ihm zu Füßen fielen
Und um Vergebung flehten, weil die Thränen
Des Tapferſten der Römer ihre Seelen
Wie Feuer brannten. Hunger, Durſt und Krankheit
Waren der Parther wilde Bundgenoſſen:
Auch ihnen bot Antonius die Stirn.
Kräuter und Wurzeln waren ſeine Koſt,
Der Helm ſein Trinkgeſchirr, mit dem das Waſſer
Des Himmels er ſich ſing. Und als das Elend
Des hartbedrängten Römerheers zum Wahnſinn
Die tapfern Krieger trieb, daß ihre Waffen
Sie auf ſich ſelber wandten, ſtand Anton
Ein Fels im wildempörten Meer und ließ
An ſeiner Bruſt die Wogen ſich zerſchellen.
In ſeinem eignen Heere tobt der Aufruhr
Und hinter ihm und rechts und links der Feind,
Er überſiegt den Aufruhr und den Feind:
So daß zuletzt die wilden Parther ſelbſt
Von ſolcher Seelengröße überwältigt
Die Sehnen ihrer Bogen locker ſpannen
Und hoch die Tapferkeit der Römer preiſen. —
Und hätt'ſt du auch Kleopatra geſehn,
O Cäſar, wie ſie dem durch Krieg und Krankheit
Geſchwächtem Römerheer entgegenkam:
Den Nackten Kleidung, Wein den Dürſtenden
Und Brod den Hungrigen, Arznei den Kranken
Und allen Geld und Troſt und friſchen Muth
Lachenden Angeſichtes brachte. Cäſar —

Cäſar Octavianus.

Ich weiß das alles, Dellius. Du ſelbſt
Haſt dieſen Krieg der Römer ja verewigt
Durch eine Schrift, die mehr als jener Krieg,
Den ſie beſchreibt, zur Ehre Roms gereicht.
An dreißigtauſend tapfre Römer hat
Antonius im Partherkrieg geopfert
Und nichts gewonnen. — Aber ſieh — wer kommt?
Octavia! Sei, Schweſter, mir gegrüßt:
Was führt dich her zu mir in dieſer Stunde?

Zweiter Auftritt.

Octavia. Die Vorigen: Cäſar Octavianus, Mäcenas und Dellius. Später ein Sklave.

Octavia.

Vergieb, mein Bruder, daß ich wage dir
Zu nahn, obſchon ich wußte, daß Geſchäfte
Du haſt mit meinem Gaſtfreund Dellius.

Cäſar Octavianus.

Wohnt Dellius in deinem Hauſe?

Octavia.

Ja:
Im Hauſe Marc Antons, der ihn uns ſchickt.

Cäſar Octavianus.

Ich hab' auch nichts dawider: doch du ſelbſt
Sollteſt das Haus verlaſſen jenes Mannes,
Der deiner nicht mehr würdig.

Octavia.

Cäſar! — Ach,
So iſt es Dellius nicht gelungen, dich
Mit meinem Gatten zu verſtändigen?

Cäſar Octavianus.

Du biſt's, die er gekränkt hat und beleidigt.

Octavia.

Gekränkt vielleicht, doch ſicher nicht beleidigt.
Ich bin ja ſeine Gattin, bin er ſelbſt,
Und wenn er irrt und fehlt, ſo leid' ich zwar
Zugleich mit ihm, doch bin ich nicht beleidigt,
Mein Bruder, liebſt du mich und ſiehſt ich leide,
So mehre nicht mein Leid durch deinen Zorn:
Vergieb mir, daß ich Kummer dir gemacht,
Und dann vergiebſt du meinem Gatten auch.
Mein Leben ſchlingt ſich als ein Liebesband
Um dich und um Anton, auf dieſem Bande
Beruht — das haſt du ſelbſt geſagt, mein Bruder —
Der Frieden Roms, das Heil des Vaterlands: —
Nun denn: ſobald ihr zwei euch feindlich trennt,
Zerreißt ihr dieſes Band, zerſtört mein Leben.
Und hab' ich das um dich verdient, mein Bruder?

Cäſar Octavianus.

O nein! Dir ſelber geb' ich dich zurück,
Indem ich von dem Räuber deines Glückes
Und deiner Ehre dich befreie.

Octavia.

Nein.
Ich ſelber bin der Hüter meiner Ehre
Und ſelbſt mein Gatte kann ſie mir nicht rauben.
Ich lieb' Anton, ob er's verdient, ob nicht:
Und wenn er meine Liebe ſelbſt verſchmäht:
Der Gattin Liebe iſt des Weibes Ehre.

Cäſar Octavianus.

Du biſt die Güte ſelbſt! Und dieſen Schatz
Von Güt' und Liebe wagt Antonius
Mit Füßen frech zu treten!

Octavia.

Rührt dich Güte,
So wende dich vom Böſen ab, mein Bruder:
Denn Haß und Widerwille ſind das Böſe.
Und ſiegt das Böſe, treibt's zum Kampfe dich
Mit meinem Gatten, ach, ſo iſt mein Loos,
Wie auch der Sieger heiße, — jammervoll!

Cäſar Octavianus.

Octavia, du biſt des Kampfes werth,
Und deine Liebe will ich länger nicht
Mit einem theilen, der ſie nicht verdient

Octavia.

Du mahntest mich an meine Ehre, Bruder:
Mit größrem Rechte mahn' ich dich an deine.
Anton ist Feldherr Roms, du bist es auch:
So wenig jenem ziemt, daß um ein Weib
Das Vaterland in Krieg und Noth er stürzt,
So wenig ziemt es dir. Und deine Ehre
Ist meine Ehre: soll man einstens sagen:
Um eines Weibes Eifersucht hat Cäsar
Römischer Bürger Blut vergossen!? Nein,
Wenn du mich liebst, laß' meine Pflicht mich thun.
Sie ist mein Glück: und gönnst du mir mein Glück,
So zwing' mich nicht zur Wahl, ob ich der Pflicht
Der Schwester folge, ob der Pflicht der Gattin,
Denn diese Wahl — sie bräche mir das Herz!

Mäcenas.

Der gute Genius des Vaterlands
Spricht, Cäsar, durch der Schwester Mund zu dir.

Cäsar Octavianus.

Was meinst du, Dellius?

Dellius.

Ich beuge mich
In tiefster Ehrfurcht vor Anton's Gemahlin,
Die mehr verdient daß Cäsars Schwester sie
Als wie Anton, daß er ihr Gatte heißt
Wie sie vor Cäsarn mich vertreten hat

Und mein Geſuch, ſo will ich vor Anton
Nicht ſie, doch ihren Vorwurf ſo vertreten,
Daß hoff ich jeder Groll verſchwinden ſoll.

Cäſar Octavianus.

So höre meine Antwort, Dellius:
Kein Wort der Klage gegen Marc Anton.
Du wirſt ihm ſagen was Octavia ſprach.
Und iſt ſein Herz noch fähig einer Regung
Des Edelmuths, ſo muß er zu ſich kommen
Und jenes Band der Schande, das ihn feſſelt
An Alexandria, zerreißen. Nimm
Mit Freund Mäcenas die Beſchwerden durch,
Die wider uns Antonius erhebt,
Und ſetzt zuſammen feſt, was abzuhelfen
Geſchehen ſoll. Im Voraus heiß' ich gut
Worüber ihr euch einigt.

Sklave eintretend:

Imperator!
Ein Abgeſandter Marc Antonius'
Begehrt Gehör.

Cäſar Octavianus.

Was ſoll das, Dellius?

Dellius.

Ich habe keine Ahnung —

Cäsar Octavianus.

Lass' ihn ein.

Sklave ab.

Octavia.

Soll ich entfernen mich?

Cäsar Octavianus.

Nein, bleibe hier —

Dritter Auftritt.

Domitius Ahenobarbus. Die Vorigen.

Cäsar Octavianus.

Sieh da — Domitius — Es muß Anton
Ein wichtiges Geschäft in Rom besorgen,
Daß seinen liebsten Freund er schickt.

Domitius.

Ja wohl
Ein wichtiges Geschäft, vielleicht für ihn
Das wichtigste, was jemals er beschloß.
Ich grüße, Imperator, dich! und dich,
Erlauchte Herrin! Mögt ihr mir verzeihn
Was ich euch bring' aus Alexandria,
Doch ist's wohl besser als es anfangs scheint,
Obschon ich's selbst nur widerwillig bringe.

Cäſar Octavianus.

Ich bin bereits gewöhnt an ſchlimme Botſchaft
Aus Alexandria. Thu deine Pflicht.

Domitius.

Halb iſt ſie ſchon gethan. Mein Feldherr, dem
Ich diene — Marc Antonius — befahl mir —
Die edle Frau — Octavia — die bisher
In ſeinem Hauſe — ſeine Gattin — wohnte,
In ihres Bruders Cäſar Haus zu führen!

Octavia.

Mein Bruder —

Sie fällt Cäſarn um den Hals.

Cäſar Octavianus.

Still — beherrſche dich — ich ſah's
Voraus. — Fahr' fort, Domitius, fahr' fort!

Domitius.

Ich bin bereits zu Ende.

Cäſar Octavianus.

Sag' den Grund,
Aus dem Anton Octavia beſchimpft.

Domitius.

Die Götter wiſſen's: er beſchimpft ſie nicht.
Er ſelber ſagt: er ſei nicht würdig ſie
Als Gattin zu beſitzen und er ſei

Ihr ſchuldig einer Pflicht ſie zu entlaſſen,
Die ſie mit Schmerzen nur erfüllen könne,
Doch die ſie ſtets erfüllt wie er bekennt.

Cäſar Octavianus.

So kannſt du gehn, Domitius.

Octavia auffahrend:

Noch nicht!

Cäſar Octavianus.

Bedenke, Schweſter!

Octavia.

Cäſar, fürchte nicht,
Daß ich Unwürdiges begehen könnte. —
Domitius, hat mein Herr befohlen, was
Mit Fulvia's Kindern werden ſoll, die mir
Er anvertraut?

Domitius.

Er hat mir nichts geſagt
Was ſie betrifft.

Octavia.

So darf ich ſie behalten!
Ich danke meinem Herrn für ſeine Liebe,
Für dieſe letzte Lieb' — ich werde treu
Als Mutter für die Kinder ſorgen. Cäſar,
Gönn' mir den Reſt von meinem Lebensglück
Und laſſ' die Kinder holen

Cäſar Octavianus umarmt ſie:

Meine Seele! —
Mäcenas, ſorge du für meine Schweſter;
Was ſie begehrt, iſt gut.

Mäcenas führt Octavia fort.

Domitius,
Verweile noch! — Ich nehme feierlich
Zurück was ich dir ſagte. Dellius,
Begleite jetzt Domitius von hinnen.
Antonius Freunde ſind nun meine Feinde:
Wen ich nach vier und zwanzig Stunden treffe
Von ihnen, der iſt mein Gefangner. Geht!

Dellius.

Ich bin's bereits. Ich werde, Cäſar, dich
Und Rom nicht mehr verlaſſen. Deiner Schweſter
Und deine Tugend nahmen mich gefangen.
Sag' dem Anton, Domitius: er habe
Das edelſte, das reinſte Herz verſtoßen,
Das je für ihn geſchlagen, und mit ihm
Auch meins und tauſend andre Römerherzen,
Die ihm bisher vertraut. Antonius hat
Der Tugend abgeſagt, der Lieb' und Treue,
Als er Octavia von ſich wies: an mir
Erlebt er jetzt den erſten Abfall; bald
Verläßt ihn ſo der letzte ſeiner Freunde.
Wer Roma's Macht und Roma's Größe will,
Der muß die Tugend über Freundſchaft ſetzen:

Denn Römertugend hat die Welt erobert
Und Rom geht unter wenn die Tugend fällt!

Cäſar Octavianus drückt Dellius die Hand.

Da Dellius bei mir bleibt, ſo muß ich dir,
Domitius, die Antwort anvertraun,
Die wir Anton noch ſchulden für die Botſchaft,
Die Dellius uns gebracht in ſeinem Namen. —

feierlich:

„Ich, Cajus Julius Cäſar Octavianus,
Erkläre dich, Marcus Antonius,
Für meinen und des Vaterlandes Feind!
Beherrſcht vom Wahnſinn blinder Leidenſchaft
Haſt du verrathen mich, das Römiſche Volk
Und ſelbſt die Götter deines Vaterlands
An eine ſittenloſe Königin,
Die deinen Untergang beſchloſſen hat.
Was ich geſagt, das will ich mannhaft dir
Beweiſen, denn die Götter ſchützen mich,
Weil ich die Wahrheit rede. Höre denn:
Ich harre dein mit meinem ganzen Heere;
So mach' dich auf, Anton, mit deiner Flotte,
Daß wir uns treffen auf italiſchem Boden.
Sobald du kommeſt, ſollſt du ſichre Rehde
Und Häfen haben um an's Land zu ſteigen;
Denn um die Weite eines Pferdelaufs
Zieh' ich mein Heer zurück bis du gelandet,
Ein Lager abgeſteckt und es bezogen.

Dann aber ſoll der Schlachtengott bezeugen,
Ob ich der Wahrheit diene, du der Lüge!“ —
Du biſt entlaſſen nun, Domitius.

Domitius geht nach der einen Seite ab, Cäſar Octavianus und Dellius nach der andern.

Jeruſalem. Zimmer in der Burg Antonia. Durch ein offenes weites Fenſter erblickt man den Tempel.

Vierter Auftritt.

Herodes führt Mariamne herein.

Herodes.

Nun, ſchöne Mariamne, wie gefällt dir
Die Burg Antonia, die wir gebaut?

Mariamne.

Du haſt die Hand an meiner Väter Haus
Gelegt, Herodes; doch verzeih' ich dir;
Denn ſchöner haſt du's wieder auferbaut.
Doch warum gabſt du dieſem Hauſe Barnim,
Wie's meine Väter nannten, nun den heidniſchen
Verhaßten Namen: Burg Antonia?

Herodes.

Warum? darf ich das Haus, das ich gebaut,
Nicht nennen wie ich will? Antonius iſt
Mein guter Freund, und ihm zu Ehren hab' ich

Dies Haus Antonia genannt. Er wird
Sich freuen, daß der König von Judäa
So hoch ihn ehrt.

Mariamne.

Verspotten wird er dich. —
Doch du hast recht, dem Herrn, der ihn zum König
Gesalbt, hat David einst ein Haus gelobt,
Und Salome, sein Sohn, hat es erbaut.
So hast auch du ein Haus erbaut dem Herrn,
Der dich zum König hat gemacht: Anton.
Und dieses Haus — es gleicht dem Haus Jehova's
Wie jener Römer dem lebendigen Gotte.

Herodes.

Mariamne, spotte nicht. Herodes ist
So groß wie David war und Salome.

Mariamne.

Du sprichst verrucht, doch das bin ich gewöhnt.

Herodes.

Nun, bin ich nicht so groß, so werd' ich's noch.
Ich sage dir, geliebte Mariamne:
So lange steht die Welt, wird von Herodes
Man sprechen wie von Salome und David.

Mariamne.

Ja — sprechen wird man: aber diese segnen
Und dich verfluchen.

Herodes wüthend:

Mariamne! — —

Mariamne.

Nun?

Herodes.

Ich thu' was mich gereut! —

Mariamne.

Das thuſt du oft.

Herodes einlenkend:

Ich liebe dich, Mariamne, wie mein Leben —

Mariamne.

Wie dein Gewiſſen!

Herodes.

Meinetwegen — ja:
Und drum ertrag' ich dich. — Ich will dir zeigen,
Daß ich Jehova's nicht vergeſſen habe.
Merk' auf, Mariamne, merke auf und ſtaune:
Was David einſt und Salomo gethan,
Das thu auch ich: ich bau ein Haus dem Herrn!

Mariamne.

Herodes, du? biſt du bei Sinnen, Menſch?

Herodes ſie zum Fenſter führend:

Den Tempel da — den hier du vor dir ſiehſt —
Den brech' ich ab —

Mariamne.

O läſtre nicht: die Hand,
Die wider Gottes Heiligthum du hebſt,
Verdorrt!

Herodes.

So ſchweig und höre, thöricht Weib! —
Nebukadnezar hat, du weißt, den Tempel
Des Salomo zerſtört und jeder Jude
Flucht dem Zerſtörer. Als die Juden drauf
Aus der Gefangenſchaft zurückgekehrt
Den Tempel unter Eſra aufgerichtet,
Da hatten ſie nicht Geld genug, ihn ſo
Wie er geweſen wieder herzuſtellen:
Um ſechzig Ellen haben ſie den Tempel
Zu niedrig hergeſtellt — um ſechzig Ellen,
Und jeder Jude ſegnet Eſra doch.
Ich habe Geld genug: ich werde thun
Was Eſra nicht gekonnt: wird man mir fluchen?
Wird man mich ſegnen? Bin ich nicht der König,
Der Juda groß gemacht vor allen Völkern?
Die Römer, die jetzt Herrn auf Erden ſind,
Hab' ich zu guten Freunden mir gemacht,
Beſchützt von ihnen fürcht' ich keinen Feind.
Wie einſt die Königin von Saba kam

Zu Salome um ſeine Herrlichkeit
Zu ſchaun, ſo kam zu mir —

Mariamne.

Die Kammerzofe
Der Buhlerin Kleopatra!

Herodes.

O ſchweig!
Kleopatra hat Jericho aus Furcht
Vor Juda's König ihm zurückgegeben.

Mariamne.

Sie hat — verpachtet ihm ſein eignes Land.

Herodes.

Du lügſt!

Mariamne.

Ei, Soemus kam vor einer Stunde
Zurück von Alexandria —

Herodes.

Wo iſt er?

Mariamne.

Er bringt die Quittung für den Zins — zweihundert
Talente waren's, — den du hingeſchickt.

Herodes läuft eilig zur Thüre hinaus.

Mariamne allein.

Gott meiner Väter, halte deinen Arm,
Der mich geschlagen hat, zurück, und laß
Nicht zu, daß dieser Frevler, Dieb und Mörder
Dein Heiligthum antastet und es schändet.

Herodes tritt etwas eilig zurück.

Herodes.

Ich bau den Tempel auf so wie er war
Zu Zeiten Salomo's, um sechzig Ellen
Erhöh' ich Gottes Ruhm: man wird mich preisen
In tausend Jahren noch, daß ich dem Herrn
Ein Haus gebaut, das seiner würdig ist.

Mariamne.

Herodes! Mann des Zorns und Fluches! du weißt
Ich hab dich nie für mich um eine Gabe,
Wie oft du deiner Liebe mich versichert:
Doch zweimal lag ich siehend dir zu Füßen
Und zweimal hab' ich dich umsonst gefleht!
Das erstemal um meines Vaters Haupt!
Das zweitemal um meines Bruders Leben!
Du hast mich nicht erhört — sie fielen beide.
Heute lieg' ich dir zum drittenmal zu Füßen,
Umschlinge deine Knie mit heißen Thränen
Stieb mich vor dir im Staub' und heb' mich auf.

Sie kniet vor Herodes.

Bei allem was dir heilig — nein doch, nein! —
Bei allem was du liebst — was liebst du denn? —

Mich liebſt du! nun: bei mir beſchwör' ich dich —
Doch halt — du liebſt mich meinetwegen nur! —
Bei dir! bei alle dem was deine Luſt!
Taſte das Haus des Herrn nicht an! Du weißt,
Daß Er an dir nicht Wohlgefallen hat!
Was du zerſtörſt, das iſt ein Haus des Segens!
Was du erbauſt, das iſt ein Haus des Fluchs!
Was du zerſtörſt, das iſt ein Haus des Friedens!
Was du erbauſt, das iſt ein Haus des Kriegs!
Was du zerſtörſt, das iſt ein Haus des Lebens!
Was du erbauſt, das iſt ein Haus des Tod's!

Herodes.

Steh auf! Steh auf! Jehova iſt ein Gott
Wie andre Götter: wer ihm Opfer bringt,
Der iſt ihm wohlgefällig.

Mariamne.

Nein, er iſt
Ein heiliger Gott: und Frevelmuth beſteht
Vor ſeinem Antlitz nicht!

Herodes.

Warum ſoll ich
Ihm nicht gefallen? wollt' er mich nicht haben,
Er iſt ein Gott: warum denn hat er mich?

Mariamne.

O fluche nicht dem Herrn! Du darfſt ſein Haus
Ihm nicht erbaun!

Herodes.

Warum?

Mariamne.

Du biſt —

Herodes.

Nun was?

Heraus damit! — was bin ich? — Nun?

Mariamne.

Kein Jude!

Herodes mit unterdrückter Wuth:

Kein Jude? — War es das? — Steh auf, Mariamne,
Der Soemus kommt — ich hab' ihn holen laſſen. —

Da Mariamne noch immer in knieender Stellung verharrt, heftig:

Weib, hebe dich hinweg! Der Juden König
Hat keine Zeit dich anzuhören. Fort!

Mariamne

ſteht auf und richtet ſich ſtolz empor:

Vergieb, Jehova, daß vor Deinem Feinde
Ich mich erniedrigt habe! — Deinetwegen
Hab' ich's gethan! — — Herodes, geh und reiße
Den Tempel Gottes ein und bau ihn auf,
Ein Denkmal deiner Eitelkeit! Bevor
Der letzte Jude ſtirbt, der noch geſehn
Dein Königthum, wird des Allmächtigen Hand
Den Bau, mit dem du ihn beſchimpft, zerſchmettern:

Und Salomo's Gedächtniß wird bestehn;
Doch Niemand wird sich finden, welcher glaubt,
Und ob du Zeugen hättest, die's beschwören —
Daß du, Herodes, zu Jerusalem
Jehova's Tempel einst erbaut. Der Name
Herodes wird der Name eines Mörders
Und Gottverfluchten sein, den Menschenkindern
Ein Schrecken, Gräul und Abscheu!

Mariamne geht stolz hinweg; Herodes steht in stummer Wuth mit geballten Fäusten ihr nachblickend. Soemus tritt ein, bleibt aber schweigend und bestürzt über Herodes' Anblick stehen bis dieser ihn gewahr wird. Herodes faßt sich augenblicklich und tritt Soemus mit erheuchelter Gleichgültigkeit entgegen.

Fünfter Auftritt.

Herodes. Soemus.

Herodes.

Wie geht es, Soemus? Hast du an Aegyptens
Fleischtöpfen dich ergötzt?

Soemus kriechend.

Mein Herr und König —

Herodes.

Hast meinem Weibe du gesagt, was du
In Alexandria gemacht?

Seemus.

Ich sah
Sie nicht seitdem ich mich hinweggegab.
Als damals ich von ihr entlassen wurde,
Da sagte sie zu mir: du trägst den Zins
Für Jericho — ich aber sagte: nein;
Ich hab' Geschäfte für Antonius.

Herodes.

So, wirklich! — — Nun, wie nahm mein Freund
Antonius dich auf? bedarf er unser?

Seemus.

Nachdem ich bei Kleopatra gewesen,
Um ihr den Zins wie du befohlen, König,
Zu ihrer eignen Hand zu übergeben —

Herodes.

Was sagte sie? hat sie nach mir gefragt?

Seemus.

Sie that als hätte nie sie dich gesehn
Und nahm das Geld nicht an.

Herodes.

So bringst du's wieder?

Seemus.

O nein. Sie sagte: „meine Kammerfrau
Hat das Geschäft gemacht." — sie rief sie dann,

Charmion oder wie ſie heißen mochte,
Und ſagte: „Gieb es ihr" — da gab ich's ihr,
Doch ſtand Kleopatra dabei.

Herodes.

Schon gut.
Wie ſah ſie aus — ich meine Charmion:
War fett ſie oder mager?

Soemus.

Fett.

Herodes bei Seite:

Verdammt!

laut:

War ſchwarz ſie oder blond?

Soemus.

Ich meine blond.

Herodes.

So? — und die Königin, wie ſah ſie aus?

Soemus.

Du kennſt ſie, König: ſchwarz von Haar und mager.

Herodes für ſich:

Verflucht — die Weiber haben mich betrogen!

laut:

Ganz recht. Du ſprichſt die Wahrheit. — Und Anton —
Was ſprach Anton?

Soemus.

Nachdem ich ihm gesagt —
Nicht gradezu, nein: wie du mich gelehrt —
In klugen Worten, die andeutend nur
Das Mißverhältniß mit dem jungen Cäsar
Berührten, daß du ihm ein stattlich Heer
Zum Beistand bötest, sprach er lachend: „Nein,
Muß gegen Rom ich ziehn, so ist's zu Wasser:
Du weißt: daß Wasser keine Balken hat.
Ich habe für Herodes anderwärts
Ein gut Geschäft."

Herodes.

Antonius liebt den Spaß,
Er meint es gut mit mir. Nun? — das Geschäft? —

Soemus.

Du sollst den Schoss bezahlen, den der König
Arabiens seit Jahren schuldig blieb
Der Königin Kleopatra.

Herodes.

Was geht der Schoss
Arabiens mich an?

Soemus.

Im Namen Roms
Sollst du mit Krieg Arabien überziehn
Und seine Städte pfänden, bis dir alles

Zurückerſtattet was du ausgelegt
Sammt Zins und Zinseszinſen.

Herodes.

Was heißt Zins!

Soemus.

Du ſelbſt beſtimmſt ihn.

Herodes.

Und wie viel beträgt
Arabiens Schuld?

Soemus.

Tauſend Talente.

Herodes.

Nun —
Wir wollen ſehn — im Namen Roms — da läßt
Sich ein Geſchäft — Antonius zu lieb — —
Doch, Soemus, wie gefiel das Leben dir
In Alexandria?

Soemus.

Gott! wie ſollt' es mir
Gefallen! Sodom und Gomorrah ſind
Nichts gegen dieſe Stadt der Sünden!

Herodes.

Ei!
Und haſt du was geſehn? Erzähl' es mir.

Seemus.

Ich ward bekannt mit einem von den Köchen
Kleopatra's —

Herodes.

Mit einem von den Köchen?
Hat er mit leckern Speiſen dich bewirthet
Vom Tiſch Kleopatra's?

Seemus.

Behüt! Er war
Von unſern Leuten.

Herodes.

Was? ein Jud' und Koch?

Seemus.

Aus allen Völkerſtämmen hat ſie Köche
Und jeder kocht was er verſteht.

Herodes.

Aha!
Die Heiden fragen nur wie's ſchmeckt. Nun denn
Erzähl'!

Seemus.

Mein Landsmann führte eines Tages
Mich in die königliche Küche, daß
Ich ſähe wie's da zuging Herr des Lebens,
Was haben meine Augen da geſchaut:

Geflügel, Fische, wild und zahmes Vieh,
Seemuscheln, Austern, Krebse, Straußeneier,
Ja einen Berg von Nachtigallenzungen
Und allerlei Gewürm, was diese Helden
Zu schlingen nicht verschmähn. Mit Grausen sah
Ich dort auf einem großen Heerd' an Spießen
Zehn Schweine —

Herodes.

Was?

Seemus.

Zehn Schweine, eines neben
Dem andern bratend. Was zu sagen fragt' ich:
„O Wunder, welche große Zahl von Gästen
Muß heut die Königin zu Tische haben?"
Nun, König, wie viel meinst du daß es waren?
Nicht mehr als zehn — auf jeden Gast ein Schwein.
Ich fragte: Kann ein Mensch ein ganzes Schwein
Verzehren? Doch da lachte laut mein Freund:
„Sobald Anton befiehlt, wird aufgetragen,
Da schneidet denn der Koch das beste Stück
Vom besten Schwein, das eben fertig, aus
Und schickt es auf die Tafel. Alles andre
Wird weggeworfen." Gräuliche Verschwendung!
Wie mit den Schweinen machen sie's mit Allem!

Herodes.

Seemus!

Soemus.

Was soll ich, König?

Herodes.

Weißt du, Freund,
Weßwegen mich Anton zum Kriege hetzt
Wider Arabien? Er will: der König
Arabiens und ich wir beide sollen
Einander uns um's Leben bringen, daß
Er dann Judäa und Arabien,
Wie er's bereits gemacht mit Jericho,
Aegypten geben kann als Angehängsel,
Denn längst schon hat Kleopatra gegiert
Nach diesen beiden fetten Ländern.

Soemus.

Was?
Du meinst —?

Herodes.

Ich meine, daß sogleich zum Kriege
Wir rüsten müssen, um Arabien
Zu überfallen.

Soemus.

Ich versteh dich nicht —
Kennst du die Falle, gehst du nicht hinein.

Herodes.

O doch! o doch! Von zweien Uebeln wähl' ich
Das kleinste, das ich zu bestehn mich traue.

Gedenk an Sodom und Gomorrah — ha,
Die Herrlichkeit in Alexandria
Wird schnell ein Ende nehmen. Cäsar rüstet —
Ich habe Brief' aus Rom. Nun — siegt Anton,
So hab' ich seinen Willen doch gethan!
Doch diesmal siegt er nicht; der Cäsar siegt —
Dann hab' ich dem Anton doch nicht geholfen!
Denn wenn zwei gewaltige Schiffe aneinander
Anstürmend prallen, ist der Kahn verloren,
Der zwischen sie sich drängt. Je weiter fort,
Je besser — lass' uns gen Arabien ziehn!

Soemus.

Ha, nun versteh' ich dich, o Salomo!

Herodes.

Noch Eins — du bleibst, indeß den Krieg ich führe,
Hier in Jerusalem, bewachst mein Weib,
Ich meine Mariamne.

Soemus.

Du befiehlst —

Herodes.

Hör', Soemus! — weißt du, was aus meinem Schwager
Josephus einst geworden?

Soemus.

Nein. — Man sagt —

Herodes.

Daß ich ihn hab' erdrosseln lassen. He?

Soemus.

Ich hab' es nie geglaubt.

Herodes.

So glaub' es jetzt —
Doch weißt du auch warum?

Soemus.

Es wird erzählt,
Er habe einen Auftrag, den du ihm
Gegeben, ausgeschwatzt.

Herodes.

An wen? — so sprich!

Soemus.

An Mariamne.

Herodes.

Ja. Und kennst du auch
Den Auftrag, den ich ihm gegeben?

Soemus.

Ja.
Er sollte Mariamnen —

Herodes.

Still! du kennst ihn.
Nun — dieser Auftrag — ist der deine jetzt —
Und denk' an Joseph — schwatze nicht — doch handle.
Komm, folge mir.

Herodes und Soemus ab.

Zu Alexandria, im Gymnasium, einem weiten, mit Säulengängen umgebenen Platze. Im Hintergrunde erhebt sich eine silberne Tribüne, auf welcher zwei hohe goldene Ehrensessel und neben diesen zwei goldene Kinderstühle stehen.

Sechster Auftritt.

Eine Abtheilung Krieger marschirt herein, an ihrer Spitze ein Centurio, bis quer vor die Tribüne.

Centurio.

Halt! —
So bleibt ihr stehn und wehrt das Volk zurück,
Sobald auf das Signal die Wachen draußen
Herein es strömen lassen. Haltet Stand;
Und drängt der Pöbel euch, so stellt die Schilde
Wie eine Mauer ihm entgegen und
Klopft auf die Hühneraugen mit den Enden
Der Spieße. — Nun — die Knüttelträger vor!

Aus dem hintern Gliede treten eine Anzahl Leute mit militärischer Haltung vor, welche aber bürgerliche Kleidung tragen. Sie stellen sich in einer Reihe auf.

Wo habt ihr eure Knüttel? zeigt sie vor!

Alle ziehn kurze Stöcke unter den Röcken vor und präsentiren sie dem Centurio, welcher prüfend die Reihe abschreitet.

Der ist zu dick, mein Sohn, nimm dich in Acht,
Daß du zu derb nicht wirst, sonst zürnt der Feldherr. —
Was willst du mit dem Stöckchen? — gieb — ei nun!
Es ist aus zähem Holz und dringt wohl durch,
Wenn's just nicht einen der Hebräer trifft,
Denn deren Fell ist dick. — — Ihr wißt, Kameraden,

Was ihr zu thun habt. Nehmt euch denn zusammen.
Des ganzen Fest's Gelingen ruht auf euch.
Vertheilt euch nicht zu dicht im Volk und macht
Von euren Knütteln eher nicht Gebrauch,
Als bis es nöthig ist. Vor allem sorgt
Ihr für Begeisterung! Wenn der Feldherr kommt,
So wird gerufen: Imperator hoch!
Und: Bacchus lebe! Der Befreier lebe!
Und kommt die Königin Kleopatra,
So wird geschrien: Die neue Isis, hoch! —
Verstanden? — Davus mit dem Schaafsgesicht,
Pass' auf: wie schreist du, wenn der Feldherr kommt?

Davus.

Die alte Liese hoch!

Centurio.

Ein alter Stier
Bist du — tritt aus — du bist zu dumm!

Davus.

O je!
So will ich schreien. Marcus Bacchus hoch!

Centurio.

Nun tretet ab! Vertheilt euch unter's Volk,
Sobald's hereinrast. Wenn Antonius spricht,
Hält Jedermann das Maul. Sobald ich winke,
Schreit Alles Vivat. Und behaltet mich —

Ich stehe bei der Wache! — stets im Auge
Heb' ich die Hände beide so empor,
Dann zieht ihr eure Knüttel vor und haut
Aus Leibeskräften unbarmherzig um euch,
Dann ist das Volksfest aus.

Trompeten-Signal hinter der Bühne.

Ha, das Signal!
Die Knüttel weg und fort!

Das Volk strömt von allen Seiten schreiend herein. Die Knüttelträger haben eilig ihre Knüttel versteckt und mischen sich unter die Volkshaufen.

Siebenter Auftritt.

Bald. Später Antonius in Römischer Feldherrntracht; Kleopatra im einfachen weißen Priestergewande: die Kinder der Kleopatra: Alexandros in medisch-armenischer Tracht — Tiare und senkrechte Kitaris, — und Ptolemäos in macedonischer Tracht — mit Halbstiefeln, einer Chlamys und einer mit einem Diadem verzierten Kausia. Römische, ägyptische, macedonische und armenische Leibwachen stellen sich vor, neben und auf der Tribüne auf. Militärische Musik. Antonius und Kleopatra nehmen auf den goldnen Stühlen Platz. Die Kinder werden von Wärterinnen getragen, auf die kleinen Stühle gesetzt und gehalten.

Volksgeschrei.

Hurrah! Hurrah! Heut wird die Welt vertheilt! —
Gott meiner Väter — nichts als Gold und Silber! —
So drängt doch nicht! — Au weh! — macht Platz! —
Zurück!
Sie kommen schon! — Die jungen Prinzen kommen

Zum erstenmal heut! — Isis und Osiris!
Lasst mich hindurch! Mein Kind! mein Kind! — Hinweg
Mit deinem Balge! — Nekrpel! — Das Weib
Ist toll! — Ich geb' dir eine Drachme, Jude,
Lässt du mich reiten! — Fort, unreiner Hexe! —
Musik! Musik! Der Imperator kommt! —
Er führt die Königin — ein schönes Paar!
Euoï Bacche! Imperator hoch!
Die neue Isis hoch! Kleopatra
Soll leben! Vivat hoch! — Da bringen sie
Die Kinder! — Der dort in der Mutter Tracht
Ist Ptolemäos! — Nein, der andre ist's!
Das ist Cäsarion. — Du meinst den Sohn
Des großen Cäsar, der ermordet worden —
Der ist nicht da, er ist in Griechenland! —
Wie heißt der andre? — Alexandros! — Seht,
Wie artig sind die kleinen Prinzen! — Nein,
Der eine schreit! — Ach diese schönen Püppchen! —
Der eine wie der andre. — Seht nur, seht,
Die Königin streichelt sie. — Sie sehn ihr ähnlich. —
O nein, sie gleichen ganz dem Vater! — Narr,
Weißt du denn, wer ihr Vater ist? — Du nicht! —
Wer weiß! — Die jungen Prinzen sollen leben!
Hoch! Hoch! Hoch! —
Nun still. — Antonius steht auf, sei still! —
Antonius will reden! Ruhe! Ruhe!

Nach und nach beruhigt sich das Volk.

Antonius.

Volk Alexandria's! Ihr Römer, Griechen,
Aegypter, Juden, wie ihr Namen habt
Nach Stamm und Sitten, alle hier vereinigt
Unter des Römerſchwertes ſtarkem Schutz
Und meiner Königin Kleopatra
Höchſt mildem Scepter, höret was ich ſage! —
Die Größe Roms ſoll offenbar euch werden
In dem was Rom euch giebt, nicht was es nimmt!
Nicht Kron' und Scepter, ſtolze Königswürden
Verlangen wir von unterworfnen Völkern:
Im Krieg' ein Schwert, im Frieden eine Toga
Genügt dem Imperator Roms. Doch ſchütten
Auf unſrer Freunde Haupt wir gern ein Füllhorn
Der reichſten Gaben aus. — Die Treu und Liebe,
Mit der Aegyptens weiſe Königin,
Die ſchönſte aller Frau'n, Kleopatra,
Uns zugethan, und die ſie wiederum
Vor kurzem uns bewieſen, als wir glorreich,
Doch heimgeſucht von Krankheit, Hunger und
Verrath, vom Partherkriege heimgekehrt,
Verpflichten uns zur höchſten Dankbarkeit.
Zwar hat ſie Unterpfänder unſrer Liebe,
Die aller Welt vor Augen ſtehn und lebend
Vom Vater fort zum Sohne fernſten Zeiten
Kleopatra's und Marc Antonius' Liebe,
Bezeugen werden: unſre theuren Kinder,
Die Zwillingfrüchte ihres holden Leibes;

Doch fehlt noch, daß wir öffentlich und freudig
Als dieser Kinder Vater uns bekennen.
Wir selber rühmen uns ein Sproß des größten
Aller Heroen, jenes Herkules,
Der reinigend die Länder einst durchzogen
Und der Gesittung sie erobert hat,
Desselben Herkules, der seines Hauses
Uralten Adel ausgebreitet hat
In vielen Ländern, deren schönste Frauen
Die Früchte seiner Liebe selig trugen.
Drum schämen wir uns nicht, wir rühmen uns
Als unsers schönsten Sieges, den wir je
Errungen haben, unsrer Zärtlichkeit,
Aus der die holden Knaben hier erblüht,
Die wir zum erstenmal vor deinen Augen,
Aegyptens Volk, als unsre Söhne küssen!
Wie Sonn' und Mond die Welt erleuchten und
Beherrschen, sollen diese meine Söhne
Mit ihrer Schönheit, ihrer Weisheit Licht,
Als ihrer Mutter Erben, einst die Welt
Erleuchten, und als Erben ihres Vaters
Mit Herrschermacht gebieten dieser Welt. —
Gebt Alexandros mir!

Das Kind wird ihm gebracht: er küßt es und nimmt es auf den Arm.

Mein holdes Kind,
Dein königlicher Name mahne dich,
Daß du berufen bist zum Weltenbrer.
Tretet heran, tapfre Armenier!

Die armeniſche Leibwache, welche auf der einen Seite der Tribüne aufgeſtellt iſt, tritt vor: Antonius übergiebt das Kind dem Führer derſelben.

Empfangt aus meinen Händen dieſes Kind,
Glorreichſter Zukunft Keim und grünen Sproſſ,
Nehmt hin den König über Medien,
Armenien und Parthien; wir haben,
Bis er zum Mann erwächſt, ſein Königreich
Ihm längſt erobert.

Volksgeſchrei.

Hoch Alexandros! Mediens König, hoch!
Es leb' Armenien! Der Partherkönig!

Antonius.

Bringt mir Ptolemäos!

Während die armeniſche Wache ſich zurückzieht, bringt die zweite Wärterin das zweite Kind und übergiebt es Antonius, welcher es küßt und auf den Arm nimmt.

Mein Kind, dein Name iſt nicht minder ſtolz,
Als deines Bruders Name; mach' ihm Ehre!
Wie deine Väter, jene Ptolemäer,
Die hier am alten Nil ein Reich gegründet,
Das alles in ſich eint was Schönes, Edles
Und Großes je die Erde trug und trägt,
Sei herrlich du in Wiſſenſchaft und Kunſt
Und mächtig, dehne deine Herrſchaft aus
In unermeſſne Fernen. Tretet näher,
Ihr Macedonier, Unſterbliche!

Die macedoniſche Leibwache, auf der andern Seite der Tribüne aufgeſtellt, tritt heran: ihr Führer übernimmt das Kind.

Bebütet ihn, den König von Phoinike,
Kilikien und Syrien!

Volksgeſchrei.

Heil Ptolemäos! Hoch Phoinike's König!
Hoch Syrien! Hoch! Hoch Kilikien!

Antonius.

Nun tragt
Zu ihrer Mutter meine Söhne hin,
Die jungen Könige, um ſie zu grüßen,
Die ich als aller Könige Königin
Selbſt huldigend begrüße.

Antonius kniet nach orientaliſcher Art vor Kleopatra, welche ſich erhebt und beide Kinder von den Führern der Leibwachen in Empfang und auf die Arme nimmt.

Volksgeſchrei.

Hoch! Hoch! Kleopatra! Die Königin
Der Könige ſoll leben! Vivat hoch!

Das Jubelgeſchrei währt fort bis ſich endlich Antonius erhebt, wieder vortritt und mit der Hand zu verſtehen giebt, daß er ſprechen will. Kleopatra giebt die Kinder an deren Wärterinnen, welche ſie wieder auf ihre Stühle ſetzen

Geſchrei.

Still! Ruhe! Hört den Imperator! Ruhe!

Antonius zu Kleopatra gewendet:

Zwar theilend meinen Sinn, Kleopatra,
Erſcheinſt du nicht im ſtolzen Königſchmuck,
Vielmehr gehüllt in's prieſterliche Kleid,
Das einfach reine, jener heiligen Iſis,
Die als die Göttin ewiger Weisheit, Schönheit
Und Stärke hoch dein Volk in Ehren hält;
Doch prangt auf deiner Stirn ein Diadem,
Das, ſtrahlender als jede Königskrone,
Dich zu verehren, anzubeten zwingt:
Das heilige Licht des höchſten Seelenadels!
Ich grüße dich, du königliche Frau,
Du neue Iſis der entzückten Welt:
Als Königin Aegyptens, Kypros', Lybiens
Und Coeleſyriens. In dieſen Landen
Sollſt herrſchen du und neben dir dein Sohn
Cäſarion, mit dem du einſt die Welt
Beglückteſt, als der königliche Cäſar,
Mein höchſt erlauchter Freund und edelſter
Vorgänger auf der Bahn des Ruhms und Sieges,
Dein edles Herz gewann, das allem Guten,
Großen und Schönen liebend zugethan.
Ich weiß, Geliebte, daß kein Königtitel
Dir Freude macht, drum weih' ich dir als Zeichen
Der höchſten Achtung, Lieb' und Freundſchaft noch
Ein Gaſtgeſchenk, das du allein vielleicht
Zu würdigen verſtehſt in ſeiner Größe
Und das gewiß dein Herz erfreuen wird:

Die Bibliothek von Pergamon mit ihren
Zweihunderttausend Werken aller Zungen,
In denen je der Menschengeist geredet
Und seine Götterwürde offenbart.

Kleopatra fällt dem Antonius um den Hals und küßt ihn
unter dem

Jubelgeschrei des Volks:

Heil dir Kleopatra! Heil dir Anton'
Heil Imperator! Heil dir Königin!

fällt der Vorhang.

Vierter Act.

Am Meere bei Alexandria. Auf einem ins Meer hinausragenden Felsen steht ein thurmartiges Gebäude.

Erster Auftritt.

Antonius. Lucilius. Eros.

Antonius.

Hier will ich enden, mein Lucilius,
Und hier entlass' ich dich. Ich danke dir
Für alle Liebe, Treue und Geduld,
Mit der du mich begleitet hast durch's Leben
Seit jenem blutigen Tage von Philippi,
Da du für deinen Brutus sterben wolltest,
Und durch die Irrfahrt seit dem düstern Tage
Bei Actium, wo ich selbst mir untreu ward
Und Flott' und Heer, Herrschaft und Mannesehre
Im Stiche ließ, verblendet von dem Wahnsinn
Unseliger Liebe zu der Zauberin,
Die mich umgarnt mit ihren Sprüchen hat. —
Leb' wohl, Lucil; das Haus im Meere dort
Ist jenes Timonion, das ich dir

Als meiner Reise Ziel genannt und das
Areios zum Asyl mir hergerichtet.

Lucilius.

Mein Feldherr —

Antonius.

Bitte, widerspricht mir nicht.
Niemand soll mich begleiten als mein Troß:
Der wird mir schaffen was ich noch bedarf.
Die Welt ist mir verhaßt: ich hasse sie
Wie jener Timon von Athen, der einst
Zu seinem einzigen Freunde sagte: Welch'
Ein Mahl wär' das gewesen, das wir beide
Genossen, wärst du nicht dabei gewesen. —
Leb' wohl, Lucil, und schilt mich undankbar,
Doch geh.

Lucilius.

Nun ja: ich geh wohin ich will.
Ist das dort dein Palast, ich wohne hier
Auf diesem Steine — da! — bis Troß kommt
Und sagt wohin du mir zu gehn befiehlst.

Er setzt sich auf einen am Wege stehenden Stein.

Antonius.

Wir sehn uns niemals wieder. Geh zu Cäsarn:
Er wird dich ehren, denn er achtet Treue.

Lucilius aufspringend:

Antonius!

Antonius.

Nein, fürchte nicht, Lucil,
Daß ich noch einmal gegen mich die Hand
Erhebe, wie ich that im ersten Schmerz
Nach meiner Niederlage. Als du damals
Das Schwert mir aus der Hand gewunden hast,
Gelobt' ich dir nicht gegen mich es wieder
Zu kehren, bis ich einmal gegen Cäsarn
Es noch gebraucht. Ich halte dir mein Wort.
Vor meinem Schwerte bin ich selbst so sicher
Wie Cäsar ist. Ich bin kein Krieger mehr;
Ich will von Cäsarn, von Kleopatra,
Von Rom, von Alexandria, von dir,
Ja von der ganzen Welt nichts wissen mehr. —
Ich bin fortan ein Ding, das vegetirt
Wie eine Auster, sag: ein Philosoph,
Weil ich ein Mensch doch einmal bleiben muß.

Lucilius.

Du willst was du nicht kannst.

Antonius.

Wer hindert mich?

Lucilius.

Du selbst, und Cäsar, und Kleopatra,
Und deine Krieger.

Antonius.

Pah! das wird sich finden,
Was geht mich morgen an, ich denk' an heut.

Und ſtören ſie mich auf, dann wehr' ich mich
Wie jede Kreatur und wär's 'ne Auſter.
Dazu nehm' ich das Ding von Eiſen mit.
Sie können mich verhungern laſſen, können
In's Meer mich jagen; doch Antonius
Zu ſein noch einmal ſoll mich Niemand zwingen.
Mich ekelt vor mir ſelbſt. Genug. Leb' wohl.

Er wendet ſich raſch und geht gefolgt von Eros in das Gebäude im Meere, deſſen Thüre Eros ſchließt.

Zweiter Auftritt.

Lucilius allein.

Er hat's mir angethan, ganz ſo wie's ihm
Kleopatra. Wenn er mein Vater wär',
Ich lief ihm fort, und wenn mein Sohn er wäre,
Ich würde ihn enterben. Ja, wenn ſelbſt
Ich wäre ſo wie er, ich packte mich
An meiner Gurgel und erhenkte mich.
Und einem ſolchen Menſchen lauf' ich nach,
Seit er in jener Schlacht, wo Brutus fiel,
So wie ein feuerſprühend Meteor
Mir aufgegangen. Was ein Menſch vermag,
Vermag Anton: das Höchſte und Gemeinſte,
Gleich groß in jeder Tugend, jedem Laſter,
In jedem Edelmuth und jeder Bosheit.
Und mag man ihn nun lieben oder haſſen,

Man muß ihn ſtets bewundern, und ſein Beiſpiel
Steckt an wie Peſt. Seit ſeiner Niederlage
Bei Actium, die er ſich ſelbſt im frechſten
Und tollſten Uebermuthe beigebracht,
Verſank in Schwermuth und in Kleinmuth er
Wie ein verliebter Knabe, den ſein Vater
Vor ſeines Liebchens Augen durchgeprügelt.
Doch dieſes klägliche Sich-ſelbſt-aufgeben,
Das jeden andern nur verächtlich machte,
Erſcheint an ihm ſo herzzereißend rührend,
Daß mir zu Muthe wird wie einer Mutter
Beim Todesfallen ihres einzigen Kindes. —
Welch kläglich Ende Brutus' Sieger nimmt!
Du biſt gerächt, mein Brutus. Aber nein:
Anton kann ſo nicht enden! Nein, das iſt
Die Ruhe des Vulcans bevor er tobt.
Noch iſt nicht ausgebrannt das wilde Feuer,
Das in der Bruſt ihm brennt. In wenig Tagen,
Vielleicht in Stunden ſchon erhebt Anton
Sich wie ein Leu von ſeinem Sterbelager
Und bricht heraus mit ungezähmter Wuth
Und wirft ſich auf die Heerden und erwürgt
Was er erfaſſt, bis ihm ein kühner Jäger
Sich gegenüber ſtellt und ihn erlegt:
Für Marc Anton iſt Ruhe nur — der Tod!

Dritter Auftritt.

Canidius ist ohne daß ihn Lucilius bemerkt herangekommen. Später Eros.

Canidius.

Lucilius!

Lucilius sich wendend:

Täuscht mich mein Auge nicht,
Bist du Canidius.

Canidius.

Ich war's bisher.
Ich hörte, daß Antonius mit dir
Gelandet sei, und ging euch nach. Wo ist
Der Imperator?

Lucilius
nach dem Hause im Meer deutend:

Dort: was bringst du ihm?

Canidius.

Ich bringe ihm sein Heer.

Lucilius.

O Dank den Göttern!
So hast du dich in Syrien gehalten;
Wir hörten — doch wo steht das Heer?

Canidius.

Vor dir!

Lucilius.

Was soll das heißen?

Canidius.

Daß von hunderttausend
Römischen Kriegern, die Antonius dienten,
Ich übrig bin — allein.

Lucilius.

O Schmach und Jammer!

Canidius.

O Schmach und Jammer! ruf auch ich. Kein Heer
War je so brav, so stolz, so sieggewiß —
Und keines ward so schmachvoll je verrathen
Von seinem eignen Feldherrn als wie dieß.
Und einzig um ein Weib. O Schmach und Jammer!
Der größte Feldherr, der zu Lande je
Ein Römerheer geführt, begeht die Narrheit
Zu Schiff zu steigen und mit einer Flotte
Ohne Matrosen, ohne Seesoldaten,
Dem Feinde, der wie er ein Römer ist
Und mit Pompejus' abgehärteten
Piraten seine Flott. sich bemannte,
Die Schlacht zu bieten. Und Warum? Sein Liebchen
Hat ihm was vorgegreint: „Herzlieber Schatz,
Ich möchte gern einmal zur Abwechslung
Als Seeheld dich bewundern; sei so gut
Und schlag zu Wasser Cäsarn, nicht zu Lande."

Da geht der Held zu Schiffe denn und kämpft
Und siegt — wahrhaftig: siegt! doch plötzlich läuft
Er fort und seiner Buhle nach, die Schlacht,
Die Flotte und sein Heer im Stiche lassend.
Wo ist nun dieser Feldherr Marc Anton?
Wie tief er mich betrübt, gekränkt, beleidigt,
Treu wie ein Hund kann ich von ihm nicht lassen
Und komme, wenn ein Mann er wieder ward,
Mit ihm zu sterben.

Lucilius.

Ha, wie du, so denken
Noch viele Tausend edle Römer; nur
Antonius selber nicht. In jenem Thurme
Hat er sich eingeschlossen; Niemand darf
Hinein zu ihm. Noch eben war er hier
Und hat mich abgedankt. Doch warten wir:
Es muß sein treuer Sklave Eros, der
Sein Rab' ist, der ihm Futter trägt, alsbald
Die Straße hier passiren. Eros weiß,
Daß ich ihn hier erwarte. Setze dich

Canidius auf den Stein sich setzend.

Nun, nimmt Anton sich Zeit: ich habe Zeit.

Lucilius.

Wer hat dein Heer gesprengt, Canidius?

Canidius.

Wer es gesprengt? Der Hunger! Die Verzweiflung! —
Müßig am Land auf unsre Waffen lehnend

Hatten die Seeſchlacht dort bei Actium
Wir zornentbrannt, doch machtlos angeſehn:
Die Flucht der ſchändlichen Verrätherin
Kleopatra, wie Marc Anton ihr nach
Mit vollem Segeln eilte gleich dem Falken,
Der auf die Taube ſich im Fluge ſtürzt;
Dann die Verwirrung planlos wilden Kampfes
Der führerloſen Flotte, dann den Brand
Der ſchönſten Schiffe, die noch je das Meer
Auf ſeinem breiten Rücken trug — dreihundert
Goldſchimmernde Paläſte loderten
In Flammen auf! Ein gräßlich ſchöner Anblick!
Wir ſahn die Schlacht, doch hörten wir ſie nicht:
Ihr fürchterliches Toſen, das Geſchrei
Der Kämpfenden, der Jammer Sterbender,
Das Praſſeln wilder Flammen und das Krachen
Stürzender Maſten — alles das verſchwand
Im Wuthgeheule, das wir ſelbſt erhoben!
Doch hatten wir den Troſt, wir würden bald
Mit unſern tapfern Armen dieſes Tages
Unglück und Schande rächen. Unſer Feldherr,
Der kühne Marc Anton, der tapfre, kluge,
Erfinderiſche, unermüdliche,
Großmächtige Imperator, kommt und führt
Zu Kampf und Sieg uns ſo gewiß der Himmel
Noch über unſern Häuptern ſteht, ſo hieß es
Im unbeſiegten Heere; jeder ſagt
Erſt nur ſich ſelbſt, einer dem andern dann,

Das Wort der Zuversicht, das zögernd nur
Zur Hoffnung und zu Wunsch verkümmerte;
Denn Stund' um Stunde, Tag um Tag verging,
Ja — eine Woche: doch wo blieb Anton?! —
Wir hatten keine Zufuhr, ausgesogen
War alles Land ringsum: statt Marc Antons
Kam Hunger, Krankheit, Ungeziefer und —
Die Boten Cäsars. Wäre Cäsar selbst
Mit seinem Heer gekommen, daß wir Vorwand
Zu einer Schlacht gehabt! Doch nein — er ließ
Uns liegen dort am Meer', ein todtes Aas,
Das Maden fraßen, bis aus stolzen Helden
Greinende Weiber wurden und Verräther,
Die ihrem unbesiegten Imperator,
Den sie als einen Gott verehrt, für den
Sie jubelnd Jahre lang durch Blut und Tod
Glorreich hindurchgeschritten, endlich nun
Als Feigling, Weiberknecht, Verräther fluchten!
Sie flohn zu Tausenden bei Nacht zu Cäsarn.
Die letzten machten Anstalt mich zu fangen,
Um Cäsarn mich als Gastgeschenk zu bringen:
Da lief ich endlich heulend selber fort
Bei Nacht und Nebel und — da bin ich nun!

Lucilius.

Nun ist Antonius erst rettungslos
Und hoffnungslos verloren, denn in dir
Und deinem Heere lag der letzte Keim,
Aus welchem Zukunft ihm erspriessen konnte.

Canidius.

Noch Eine Hoffnung bleibt.

Lucilius.

Ich ſehe keine.

Canidius.

Ich habe einen Aufruf hinterlaſſen,
Der Marc Antonius' treue Krieger ladet
Hieher nach Alexandria zu kommen,
Wo ich ſie ſammeln will in ſeinem Namen,
Wenn er ihn giebt und wenn er Geld mir ſchafft.

Lucilius.

Er wird — doch ſieh! dort kommt ſchon Eros!

Canidius.

Eros!

Eros.

Canidius! — Du willſt zu meinem Herrn;
Doch er empfängt dich nicht! er hat der Welt
Valet geſagt.

Canidius.

Er muß.

Eros.

Du zwingſt ihn nicht;
Doch bei ihm iſt ein Mann, der ihn vielleicht
Auf andre Wege bringt.

Lucilius.

Was? bei Anton?
Im Thurme dort?

Eros.

Ja wohl.

Lucilius.

Und wer?

Eros.

Areios,
Der Magier der Königin. Er trat
Entgegen uns zum Aerger Marc Antons.
Sie haben leidenschaftlich viel verhandelt
Und endlich hat Anton mich fortgeschickt.
Ich denk' ein gutes Zeichen! — Geht, ihr Herrn,
In die Matrosenschenke dort am Hafen:
Dort kennt euch Niemand: wenn es Abend wird,
Such' ich euch auf und sag' euch wie es steht.

Lucilius.

Canidius, komm. Wenn er Areios hat,
Bestürmen seine Festung wir vergebens:
Denn gegen diesen Schuft Areios reichen
Ehrlicher Männer schlicht: Waffen nicht.
Doch hoffen wir. Kleopatra, die ganz
Verzweifelt ist und, wie ich höre, sich
In ihrer Väter Gruft verschloß, bedarf

Antons so sehr wie unser er. Man nimmt
Im Kriege jeden Bundesgenossen an.
Wir müssen warten bis es Abend wird.

Canidius.

Ich dächte Abend wär' es längst. Doch komm.

Geht nach der einen, Canidius und Lucilius nach der andern Seite ab.

Vierter Auftritt.

Dunkles Zimmer im Palaste der Kleopatra. In den Nischen der Wände stehen aufrecht offene Sarkophage mit Mumien. Lampenbeleuchtung. Drei Speisetische sind aufgestellt, jeder zu drei Personen — einer links, einer rechts, einer in der Mitte. Am mittleren Tische sitzt Kleopatra allein, die Plätze neben ihr sind leer. Am Tische rechts sitzt in der Mitte Charmion, zu ihren Seiten sitzen ein Greis — Olympos — und ein Jüngling. Eben so sitzt Eiras am Tische links zwischen einem Greise — Alexas — und einem Jünglinge. Leise melancholische Musik aus der Ferne. Sklaven tragen schweigend reiche Speisen in silbernen Geschirren auf, und Wein, legen vor, füllen die Becher. Alle Anwesenden sind in ganz einfache, weiße, weitere Gewänder gekleidet. Nachdem die Sklaven sich entfernt,

Kleopatra.

Todesgenossen! Diese erste Spende
Den Unterirdischen! — Wir denken derer,
Die uns vorausgegangen. Unsre Ahnen
Umgeben uns: die großen Ptolemäer! —
Ich grüß' euch, meine Väter! So wie wir

Habt ihr gerungen und geirrt, gestrebt
Und auch gefehlt; und so wie ihr
Gehn wir vorüber, schattengleich. Die Ruhe
Des Todes wird wie euch auch uns zu theil.
Und unsern Kindern lassen wir die Lust,
Die sich in Qual verwandelt und die Hoffnung,
Die zur Verzweiflung wird — des Lebens Thorheit.
Wir gehn zur Wahrheit ein, die keine Zeit
Und keinen Wechsel kennt, das ist zum Tode. —
Genießt, ihr Freunde, was das Leben bietet
Noch einmal heut, vielleicht zum letztenmal.
Das Leben ist ein Traum: den, der genießt,
Umgaukeln heitre Bilder; wer entbehrt,
Quält sich umsonst. Vergesst was ihr entbehrt.
Ein Hagelschauer hat den Garten uns
Verwüstet, den wir pflegten, hat die Früchte
Noch eh sie reiften in den Schmutz geschleudert,
Die Blüten abgestreift, die grünen Blätter
Zerzaust und abgewelkt — so nehmt die Blume,
Die irgendwo in einem Winkel sich
Erhalten hat und labt an ihrem Duft
Euch um so seliger, weil sie allein
Von so viel Pracht und Herrlichkeit euch blieb.
Bald welkt auch sie — des Sommers letztes Kind.
Der Winter kommt, der Tod: dann hüllt euch lächelnd
In euer Sterbekleid — der Traum ist aus.
Und wenn ihr dann erwacht — doch nein — was solls?
Und wenn ihr nie erwacht — die Angst, die Qual,

Das Elend ging vorüber mit der Hoffnung,
Die Hand in Hand ſtets mit der Täuſchung geht,
Den beiden Feinden jedes Menſchenlebens. —
Drei Becher füllt! Wir bringen's unſerm Freund.
Jedweder Buchſtab' ſeines Namens ſei
Geehrt mit einem Becher, trinkt ſie leer —
Denn unſers Freundes Name lautet: Tod!

Alle trinken und ſpeiſen dann, indem ſie ſich leiſe unterhalten. Kleopatra klopft — die Muſik ſchweigt.

Kleopatra.

Mein Freund Olympos! haſt du ausgerichtet
Was ich dir aufgetragen? Fandeſt du
Ein Mittel ſanft in Schlummer uns zu wiegen
Zum Schluſſe nach genoſſnem heitern Mahl,
Das unſern Sinnen ſanft noch einmal ſchmeichelt,
Indeß es unſre Glieder löſt und ruhig
Den Geiſt verſchwimmen läſſt in's weite All?

Olympos.

Freundin Kleopatra! Was du befahlſt
Das hab' ich ausgeführt. So wie du weißt
Iſt Qual die Quelle alles Lebens. Drum
Hab' ich geforſcht, ob Luſt des Todes Wurzel?
Die Kunſt des Sterbens hab' ich unterſucht:
Jedwedes Mittel, das zum Tode führt,
Hab' ich geprüft an vielen Kreaturen,
An Thieren und an Menſchen, an Verbrechern,
Die das Geſetz dem Tode überliefert;

Doch ſtets entdeckt' ich nur den ſchärfſten Schmerz,
Die höchſte Qual als die Begleiterin
Des Todes. Und ſo kam ich zu dem Schluſſe,
Daß Tod nicht Tod iſt, daß er Leben iſt:
Das Leben concentrirt zum Augenblicke,
Zur Gegenwart, die aller Zeit enthoben
Erſtarrt ſie ſelbſt in Ewigkeit zu ſein.
Tod ohne Schmerz, das iſt ein Widerſpruch,
Den keine Kunſt zu löſen je vermag;
Doch Sterben, jener Uebergang vom Leben
In Zeit zum Leben in der Ewigkeit,
Iſt tauſendfältig und die Kunſt vermag
Das Sterben zu geſtalten. — Pflanzen giebt's,
Die dieſen Uebergang ſo ſchleunig machen,
Daß wie ein Schlag er raſch geſchieht. —

Kleopatra.

Das iſt's
Was ich gemeint.

Olympos.

Nein, ſchöne Freundin, nein.
Denn dieſer Schlag iſt auch der jäbſte Schmerz,
Die grauſenhaft'ſte Qual, die jede Fiber
Des Sterbenden verzerrt — ſie meinſt du nicht.

Kleopatra.

Nein! Nein!

Olympos.

In Steinen bergen Kräfte ſich,
Die ſicher, feſt und ſtark zum Tode führen
In ſtreng gemeſſner Zeit; doch dieſe Zeit
Füllt grimme Qual, die thieriſche Natur
Kämpft unter Widerwillen und Entſetzen
Bis ſie zuletzt erſchöpft erliegt.

Kleopatra.

Hinweg!
Hinweg!

Olympos.

Im Thiere liegen Todeskeime,
Die langſam ſich entwickeln, unbemerkt,
Doch unvermeidlich ſtets zur Reife kommen.
Es ſtirbt das Thier zuletzt an Alterſchwäche,
Wenn's nicht gewaltſam endet, ſtill und friedlich.
Wie aus der Mutter Qual des Kindes Leben
Schmerzlos hervorgeht, iſt des Thieres Leben
Die Qual, die ihm die Todesqual erſpart,
Wenn jene nicht er frevelnd ſelbſt verkürzt.
Der Menſch, der ſelbſt den Tod ſich giebt, der Qual
Des Lebens zu entrinnen, kann dieß nur,
Indem die Summe aller jener Qualen,
An die ſein Leben noch gebunden iſt,
In Einem Augenblick er auf ſich nimmt.

Kleopatra.

So gäb's im Unglück denn ein einzig Heil:
Geduld!

Olympos.

Du haſt's geſagt. — Doch iſt es möglich,
Den Todeskeim aus eines Thieres Leben
In eines andern Daſein zu verpflanzen,
Und wie in jenem der Natur gemäß
Sich jener Keim entwickelt, unbemerkt
Und ſchmerzlos, ſo geſchieht es auch im andern
Und in der Friſt die jenem Thier geſetzt.
So giebt es Würmer, die gezeugt am Morgen
Des Abends friedlich ſich zum Schlummer legen
Um nimmer aufzuwachen. Trägt ſein Gift
Ein ſolcher Wurm durch einen zarten Stich
In eines Menſchen Blut, ſo ſchlummert dieſer
Ein — wie der Wurm, und will man ihn erwecken,
So ſchmählt er wie der Greis, der alterſchwach
Zuſammenſank und deſſen Ruh' man ſtört —
Er ſchlummert, ſchläft und ſtirbt am Abend ſanft
Ohne zu zucken, ohne Schmerzenslaut;
Ein mildes Lächeln ruht auf ſeinem Antlitz.

Kleopatra.

Wie heißt der Wurm?

Olympos.

Man nennt ihn Aſpis.

Kleopatra.

Gut —
Ich danke dir Olympos. — Aber hört
Ihr nicht das Bundeszeichen? Seht, wer klopft,
Und laßt ihn ein, wenn er der Unſre iſt.

Einer der Jünglinge öffnet die Thüre; Areios tritt ein.

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Areios. Später Antonius.

Areios.

Heil dir, geliebte Freundin; Heil uns allen!

Kleopatra.

Kommst du allein, mein Freund?

Areios.

Ich bringe dir
Den Freund zurück, den wir verloren wähnten.
Er lebt, er liebt dich noch; doch seine Seele,
Die einst so kühn und übermüthig brauste,
Ist tief verschleiert.

Kleopatra.

Hast du ihm gesagt,
Zu welchem Zwecke wir versammelt sind?

Areios.

Um dieses Zweckes willen ist er hier.
Er war durchaus entschieden nicht zu kommen.
In Einsamkeit sich bergend wollt' er nie
Das Licht des Tages und das Licht des Lebens,
Das ihm aus deinem Aug' so hell gestrahlt,
Noch wiedersehn, bis ich ihm endlich sagte:
Todesgenossen sind's, die dich erwarten;
In ihrer Väter Grabe weilt die Freundin,
Die deines Glücks und deines Unglücks Quell,

Und harret, daß du kommſt um ſie zu tröſten,
Ihr zu vergeben und mit ihr zu ſterben.
Da ſprach er: „Ja, das will ich; führe mich
Zu ihr, mit ihr zu ſterben.“ Und ich brachte
Ihn her durch den verborgnen Gang, er harrt
Im Vorgemach.

Kleopatra.

So laſſet ihn herein.

Alle Anweſende erheben ſich und treten mumienartig ſich einhüllend vor die Tafeln. Auch Kleopatra tritt in gleicher Weiſe vor, ſo daß ſie in der Mitte der Bühne ſteht. Die Thüre wird geöffnet; Antonius ſtürzt herein, ſieht ſich um, ſchwankt, erkennt Kleopatra und ſtürzt vor ihr zu Boden.

Kleopatra.

Mein Freund! Mein heißgeliebter Seelenfreund!
Wie ſehen wir uns wieder?! — Eh du ſprichſt,
Vernimm was ich zu ſagen habe. — —
Ich habe dich verrathen und geſtürzt
Von deiner Höhe, wo ſo ſtolz du ſtandeſt
Und eine Welt beherrſchteſt, die zu Füßen
Dir lag anbetend, ſtaunend und gehorchend.
Ich habe dich geſtürzt — zugleich mich ſelbſt,
Denn deine Feind', an die ich dich verrieth,
Sind meine Feinde, nur um meinetwillen
Haſſen ſie dich: — drum hebe dich empor,
Antonius, — ſteh auf mein Freund —

Sie reicht Antonius die Hand und hebt ihn empor.

und laſſ'

Nun mir den Platz, der mir gebührt; im Staube
Zu deinen Füßen lieg ich hier und flehe:

Sie fällt vor Antonius auf die Knie.

Vergieb was ich an dir gesündigt habe! —
Du bist kein Held, kein Imperator mehr,
Du bist kein stolzer, siegestrunkner Römer,
Kein Abgott mehr des Volks, das du zertrittst,
Du bist nur noch ein Mensch und vor dir liegt
Aegyptens Königin im Staub' und fleht:
Vergieb mir, daß ein furchtsam schwaches Weib
Ich bin, die mitten in dem Schlachtgetümmel,
In das ich mich aus Eitelkeit gedrängt,
Vergaß, daß eines Helden Weib ich sei.
Ich floh — ich floh — und dachte nicht daran,
Daß deine Seel' in meinem feigen Herzen
Ich mit mir nahm, und daß dein Leib der Seele,
Der er gehört, nothwendig folgen mußte.
Ich stand im Wahne — meine Feigheit log
Mir diesen Wahnsinn vor — wenn Cäsar mich
Mit meiner Flotte säh der Schlacht entfliehn,
So würd' er mich verfolgen, aber du
Würdest die Schlacht behaupten, und zum Siege
Könnt' ich dir so behülflich sein. Doch, ach!
Die Lieb' ist stärker als der Haß: du flogst
Mir nach und Cäsar blieb und — Cäsar siegte!

Antonius.

Komm' an mein Herz, mein Weib! — Wir fehlten beide.
Die Welt wird tadeln uns, vielleicht verdammen;

Doch immerhin: es faßt der Sturm, es tobt
Die See, es brüllt der Donner und es zündet
Der Blitz! Warum? Ich weiß es nicht — so wenig
Als ich begreife, was bei Actium
Von mir geschehen ist. Das Eine weiß ich
Wenn du geblieben wärst, so wären wir;
Jedoch du flohst — und Kampf und Sieg und Alles,
Was ich gewollt, vergaß ich — nur nicht dich'
Zu dir! Zu dir! das war der einzige
Gedanke, dess ich fähig. Lebst du — leb' ich,
Und stirbst du — sterb' ich. Wo du bist bin ich.
Ist das die Liebe — nun, so lieb' ich dich'
Zuweilen aber scheint's der Haß zu sein:
Denn denk' ich was geschehn, so haß' ich mich,
Ja: ich verachte mich — und da ich mich
Von dir nicht scheiden kann, so —

Kleopatra.

haßest du
Und so verachtest du Kleopatra!
Du brauchst es nicht zu leugnen, denn ich fühle
Wie du, Anton. Wenn mit uns selber wir
Zufrieden sind, so lieben wir einander,
Wenn mißzufrieden, hassen wir. Der Haß
Ist nichts als mißzufriedne Liebe; nur
Gleichgültigkeit ist Gegentheil der Liebe. — —
Doch setzt euch, Freunde, und erquicket euch
An Trank und Speise, lasst Musik ertönen:

Die Unvergleichlichen entſchließen heiter
Zum Unvermeidlichen, zum Tode ſich.

Alle nehmen an den Tafeln Platz, Antonius und Kleios zu Seiten der Kleopatra. Muſik.

Geſang aus der Ferne.

Todesgenoſſen!
Bald iſt des Lebens Traum nun zu Ende,
Reicht euch die Lippen, drückt euch die Hände,
Eh er verfloſſen!

Kleopatra.

Antonius! mein Freund! Was ſinnſt du ſtumm?
Laſſ' fahren die Vergangenheit und nimm
Die Zukunft in die Hand. Iſt ſie der Tod,
So ſei der Tod doch unſer würdig. Sieh,
Ich trinke auf dein Wohl — thu mir Beſcheid!
Kennſt du das Feſt, das heut wir feiern? — Wiſſe:
Dieß iſt der Tag, der dich geboren hat!
Geſtern war mein Geburtstag; einſam hab'
Ich ihn verbracht, an Geiſt und Leib gebrochen,
Denn du warſt fern. Heut aber biſt du nah
Und unſre Freunde hab ich hier verſammelt
In meiner Väter Gruft, nicht um zu trauern,
Nein: würdig mich zu freuen! Meiner Väter
Ehrwürdige Angeſichter ſchauen lächelnd
Auf ihre Tochter, die gelernt im Tode
Des Lebens ſich zu freun und die den Freund,
Den dieſer Tag gebar, an dieſem Tage

Für Ewigkeit gefunden hat. — Sieh her!
Um dich zu ehren würz' ich diesen Wein
Zum köstlichsten Getränk, das je ein König
Geschlürft. Sieh diese Perle hier! Die Welt
Hat ihres Gleichen nicht, die Schätze Roms,
Die Cäsar geizend aufgespart, vermögen
Sie zu bezahlen nicht; — ich werfe sie
In diesen Becher, den ich dir geweiht!
Schau hin — wie der Krystall sich trübt — wie perlend
Der Wein aufbraust — nun aber klärt er sich —
Das höchste Kleinod, welches Indien
Hervorgebracht, verschwand — ist aufgelöst! —
Und diesen Trank: ich bringe dir ihn dar!
Sei wieder ganz Anton, ein Mann und Held!
Wir haben noch Aegypten, Imperator!
Frisch auf, mein Feldherr! Deine Königin
Entbietet all ihr Volk zum Römerkriege
Und gürtet selbst das Schwert dir um die Lenden,
Und setzt den Helm dir auf dein Haupt und küßt
Dich segnend: Geh, mein Held, und siege nun!
Du siegest für dein Weib, für deine Kinder!
Du siegest für den Gott in unsrer Brust,
Der aus uns beiden Eins sich selbst gemacht! —
Schau her, Anton! Ich trinke! — Trink auch du!

Antonius

den Becher ergreifend, aus welchem Kleopatra getrunken hat.

Heil meiner Königin! Du hast gesiegt,
Kleopatra: Ich bin ich selber wieder!

Die Flotte ward verbrannt — mein Heer zerſtreut,
Doch hab' ich nur mich ſelbſt, und hab' ich dich.
So hab' ich auch die Welt! Der Gott gebeut —
Das Weltall zittert — Das Geſchick gehorcht!
Leb' wohl, Kleopatra! Auf Wiederſehn!
Lebend als Sieger — ſterbend als Beſiegter!

Er trinkt

Und der Kryſtall, auf dem ſich unſre Lippen
Geküßt zum Bunde für die Ewigkeit —
Er ſoll zertrümmert ſein! — So bricht die Welt
In Trümmern eh ich weiche meinen Feinden.
Alexas, komm heran! Du eilſt ſogleich
Zum König von Judäa, zu Herodes.
Er hat zum Kriege mit Arabien
Ein ſtarkes Heer in Waffen: ſchick es eilig
Nach Alexandria. Dann geh zu Malchus,
Dem König von Arabien, und ſag' ihm,
Daß den verſeſſenen Zins wir ihn erlaſſen
Und keinen Anſpruch für die Zukunft machen
Führt ſein gerüſtet Heer vereint Herodes,
Den wir aus ſeinem Feinde ihm zum Freunde
Gemacht, er uns zu Hülfe wider Cäſarn.
Wir wollen ſtürzen das Cäſarenthum,
Das Knechtſchaft im Gewand der Freiheit iſt. —
Areios! mein Geſandter, mach dich auf
Zu Cäſarn: ſag' ihm: Marc Antonius
Fordert ihn auf zu zeigen, daß ein Mann
Er iſt, kein blaſſer Knabe, der nur Andre

Für ihn zu kämpfen bettelt' — Wo er will
Werd' ich mich ſtellen ihm und ſeinem Schwerte,
Und Zweikampf ſoll entſcheiden, wer die Welt
Fortan beherrſchen ſoll — ob er — ob ich! —
Leb' wohl, Kleopatra! lebt alle wohl,
Ihr meine Freunde! Komm, Ariost, komm,
Wir haben keinen Augenblick zu ſäumen:
Die Zukunft ſtürzt ein wilder Stier heran —
Ich faſſ' ihn bei den Hörnern keck und ſtark!

Antonius eilt hinweg.

In Athen im Hauſe des Cäſar Octavianus.

Sechſter Auftritt.

Cäſar Octavianus. Hipparchos.

Cäſar Octavianus.

Wie ſteht's, Hipparchos? haſt du der Quäſtoren
Berichte durchgeſehn und ſie verglichen
Mit denen, die du von Anton herüber
Gebracht: wie viel Getreide liegt bereit
Für uns in Griechenland?

Hipparchos.

Nach den Berichten
Deiner Quäſtoren mehr noch als Anton
Zu liefern ausgeſchrieben.

Cäſar Octavianus.

Mehr?

Hipparches.

Ja wohl
Du haſt Antons Quäſteren überraſcht,
Daß ihren eignen Raub ſie nicht bei Seite
Zu bringen mehr vermocht.

Cäſar Octavianus.

Man ſoll die Schufte
Für jeden Sack, den ſie zu viel genommen,
Bei Ohren faſſen! — Haben wir genug
Um hunderttauſend Mann noch einen Monat
Zu füttern?

Hipparches.

Zehnmal mehr. Wenn du, mein Feldherr,
Den Ueberfluß verkaufſt, ſo wirſt du ziemlich
Des Krieges ganze Koſten daraus löſen,
Denn das Getreide ſteht auf allen Märkten
In hohem Preiſe.

Cäſar Octavianus.

Nein, Hipparches, nein!
Die Koſten zahlt Aegypten. Das Getreide,
Das wir nicht brauchen, ſoll den Magiſtraten
Der griechiſchen Städte übergeben werden,
Die es umſonſt an's Volk vertheilen ſollen,

Dem's die Quäſtoren abgenommen. Nun?
Was haſt du noch?

Hipparchos.

Erlauchter Herr, ich habe
Dir eine Bitte vorzutragen. Willſt du
Mich hören?

Cäſar Octavianus.

Gern. Ich bin dir ohnehin
Ja Dank noch ſchuldig.

Hipparchos.

Mir?

Cäſar Octavianus.

Daß ſolchen Mann,
So brauchbar wie du biſt, dem Deine' entführt
Du haſt und mir gebracht.

Hipparchos.

Ich bringe mehr,
Wenn du ſie haben willſt.

Cäſar Octavianus.

Wenn mir ſie gleichen.

Hipparchos.

Theophilus, mein Vater in Korinth,
Antonius' Procurator wie du weißt

Schreibt mir's hat Antonius an ihn
Verschiedne seiner Freunde adressirt
Und ihn gebeten sie dir zu empfehlen
Und deine Gnade ihnen zuzuwenden.

Cäsar Octavianus.

Wie heißen sie?

Hipparchos überreicht ihm ein Papier.

Was — eine ganze Liste?
Sieh da! Sieh da! Antonius beste Freunde,
All seine Trink- und Spielkamraden! Nein,
Das Volk kann ich nicht brauchen.

Hipparchos.

Imperator!
Laß dich von deinem Feind Antonius
An Großmuth übertreffen nicht.

Cäsar Octavianus.

Wie so?

Hipparchos.

Mein Vater schreibt mir: als bei Tänaron
Anton auf seiner Flucht gelandet, hat
Er diese seine Freunde, die ihm treu
Geblieben waren, selbst entlassen und
Sie aufgefordert, dir sich zu vertrauen,
Und hat ein Frachtschiff, das mit Geld und Gut
Der Königin Kleopatra beladen

Er bei ſich führte, noch zum Abſchied ihnen
Geſchenkt. Er ſelbſt hat ganz ſich aufgegeben
Und iſt begleitet von Lucilius
Allein in See gegangen und verſchwunden

Cäſar Octavianus.

Nun gut; wir wollen ſehn.

Er giebt ihm das Papier zurück.

Berichte mir
Von jedem dieſer Menſchen was du weißt,
Und wen du mir mit ehrlichem Gewiſſen
Empfehlen kannſt, dem ſoll verziehen ſein;
Die Spießgeſellen ſeines Laſterlebens
Halte mir fern. —

Domitius tritt ein.

Elfter Auftritt.

Die Vorigen. Domitius. Später ein Cäſare.

Cäſar Octavianus.

Doch ſieh! da kommt ein Freund
Antons, den freudig wir willkommen heißen —
Domitius! was bringſt du? einen Freund?

Domitius.

Mich ſelber und mein Schwert, wenn du uns magſt,
Und wenn du ihn verlangſt, auch meinen Kopf.

Cäsar Octavianus.

Nun, der gehört zu dir und auch dein Herz;
Da hast du meine Hand. Ich habe schon
Vergessen, daß ich einst Anton um dich
Beneidet habe. Doch wo kommst du her?

Domitius.

Dahin wohin du gehst — aus Aegypten.

Cäsar Octavianus.

Und ist Antonius dort?

Domitius.

In einem Thurm
Mitten im Meer hat er selber sich
Mit seiner Schande eingesperrt und flucht
Auf sich und auf Kleopatra.

Cäsar Octavianus.

Wie klüglich
Nimmt all die Pracht und Herrlichkeit ein Ende!

Domitius.

So klüglich als wie jüngst sein Feldherrnruhm
Bei Actium.

Cäsar Octavianus.

Was treibt Kleopatra?

Domitius.

Sie flüchtet ihrer Flotte Ueberrest.

Cäſar Octavianus.

Wohin?

Domitius.

In's rothe Meer.

Cäſar Octavianus.

Wie macht ſie das?

Domitius.

Mit Hebewerken, die ſie ſelbſt erdacht,
Schnellt ſie empor vom Meer die größten Schiffe
Und ſetzt ſie dann auf eine Bahn von Eiſen,
Auf welcher luſtig ſie hinübergleiten
In's rothe Meer, da wo die Enge liegt,
Die beide Meere trennt.

Cäſar Octavianus.

Ha! bei den Göttern!
Sie iſt ein wunderbarer großer Geiſt,
Wie tief ich ſie als Königin auch haſſe,
Als Weib verachte! Und wir müſſen eilen,
Daß wir ſie fangen, eh ſie Flügel ſich
Entdeckt uns zu entfliehn. — Nun ſieh, Hipparch:
Ich habe alles was von braven Männern
Anton beſeſſen nun ſo ziemlich bei mir.
Dellius war der erſte, und es fehlt
Uns nur Lucilius und Canidius noch.

Lärm am Eingange.

Was giebts da vorn?

Hipparchus ab.

Domitius.

Ich wäre damals ſchon,
Als ich mit Dellius in deinem Hauſe
Zu Rom zuſammentraf, bei dir geblieben,
Hätt' ich nicht noch gehofft, daß mein Bericht
Vom Edelmuth Octavia's das Herz
Anton's erſchüttern werde.

Hipparchos kehrt zurück.

Hipparchos.

Imperator!
Es ſind die Sklaven des Domitius,
Die ſein Gepäck ihm bringen. Und ſie fragen
Nach ihrem Herrn.

Domitius.

Nach mir? Das iſt nicht möglich.
Ich habe weder Sklaven noch Gepäck
Mit mir geführt.

Hipparchos.

Sie gaben dieſen Brief
Hier für dich ab.

Domitius.

Für mich? Erlaubſt du, Cäſar,
Daß ich ihn leſe?

Cäſar Octavianus.

Lies.

Domitius.

Was? Von Anton? —
Ich kann nicht, da — mir flimmert's vor den Augen.

Er reicht den Brief mit abgewandtem Geſicht an Hipparchos.

Cäſar Octavianus.

Hipparchos, nimm den Brief und lies ihn vor.

Hipparchos leſend.

„Domitius, fahr wohl! ich danke dir
Für alle Liebe, die du mir erwieſen.
Ich wünſche dir das Glück, das mich verließ,
Und daß dich Cäſar ehrt wie ich dich ehrte.
Dein Eigenthum, das du bei mir zurück
Gelaſſen haſt, und deine Sklaven ſchick ich
Dir nach, und da ich höre, daß du kränkelſt,
So wünſch' ich baldige Geneſung dir.
Grüße mir Deilius und auch" — —

Er kann nicht weiter leſen und reicht den Brief an Cäſar Octavianus, der noch einen Blick in denſelben wirft und ihn dann zuſammenfaltet.

Cäſar Octavianus.

Domitius iſt meines Hauſes Gaſt.
Geh hin, Hipparch, und ſorge für ſein Volk.

Hipparchos ab.

Domitius.

Du hörteſt, daß ich krank, erlauchter Herr.
Ich bitte dich um nichts als einen Winkel,

In dem ich sterben kann. Ich dachte mir:
Ich könn' in einem neuen Leben noch
Genesung finden; doch ich fühle nun,
Daß, wenn die Wurzel unsers Daseins faul,
Der Lebensbaum im neuen Boden nicht
Gedeihen kann.

Cäsar Octavianus.

Ich ehre deinen Gram,
Domitius, doch wirst du dich erholen. —
Was hast du? — komm und setze dich.

Er führt den einer Ohnmacht nahen Domitius zu einem Lager im Hintergrunde.

Speisezimmer im Thurme des Antonius zu Alexandria. Abend.
Der einfache Tisch ist mit einigen Speisen besetzt.

Achter Auftritt.

Antonius. Lucilius. Später Canidius und Eros.

Antonius.

Lucilius! Einhundert Drachmen jedem
Der Veteranen, der sich bei uns einstellt!
Es fehlt uns weniger an Reiterei,
Als zuverlässigem Fußvolk. Den Aegyptern,
Die wir zur Flotte preßten, trau ich nicht.
Ist Nachricht von Herodes eingelaufen?

Lucilius.

Man meldet, daß er kommt mit einem Heere
Von zwanzigtausend Mann.

Antonius.

Die Juden sollen
Pelusium besetzen. Kam Alexas
Zurück?

Lucilius.

Noch nicht.

Antonius.

Ja so: er ging
Zum König von Arabien.

Lucilius.

O nein,
Er weilt noch bei Herodes.

Antonius.

Nun? was soll
Das heißen? — Sende eilig einen Boten
Zum König von Galatien, Amyntas:
Er soll mit seinem Heere zu Herodes
In aller Eile stoßen und ihn treiben.

Lucilius.

Amyntas — ging mit seinem Heere über
Zu Cäsarn.

Antonius.

So? — wir haben viel verſäumt.
Dann mag Dejotarus —

Lucilius.

Auch dieſer iſt
Bei Cäſarn.

Antonius.

Ha — warum biſt nicht auch du
Bei Cäſarn! Bin ich denn von aller Welt
Verlaſſen?

Lucilius.

Seit du wiederum dir ſelbſt
Vertraueſt, Imperator, werden bald
Sich deine Freunde wieder mehren.

Antonius.

Ja!
Das iſt der Lauf der Welt! ſo laſſ' ſie laufen.
Doch daß Domitius wie Dellius
Gegangen iſt, das kann ich nicht verſchmerzen.
Da kommt Canidius. Nun ſetzt euch, Freunde.
Warum ſo feierlich, Canidius?

Canidius eintretend.

Man meldet mir, daß Cäſar und ſein Heer
Und ſeine Flotte unterwegs ſind
Auf Alexandria, und mit der Sonne
Des Morgens werden ſicher ſie erſcheinen.

Antonius.

Herodes hält ihn auf! — Nun langet zu.
Schaff' uns zu trinken, Eros!

Eros bringt Wein und schenkt ein.

Jede Zeit
Hat ihren eignen Reiz; man muß ihn nur
Zu finden wissen. Auch dieß Brudermahl,
So klein und schmal es ist, hat seinen Reiz.
Denn Treue würzt das Mahl und Freundschaft reicht
Den Becher. Kränzen Rosen nicht das Haupt,
So schmücken wir mit grünem Cypich uns.

Lucilius.

Mit Cypich kränzt man Leichen.

Antonius.

Meinetwegen!
Eros, schenk ein! wir wollen lustig sein!
Trinkt, Freunde, trinkt! Was sitzt ihr da und greint?
Die Rollen sind vertheilt, was wollt ihr mehr?
Wir liefern unsre Schlacht so gut wir können:
Du führst die Flotte an, Lucilius!
Und du die Reiterei, Canidius!
Ich gehe mit den Landsoldaten vor:
So ist in seinem Element ein jeder.

Lucilius.

Ich wollt' es wäre Tag, daß wir begönnen!

Canidius.

Ich wollt' es wäre Abend, daß wir schlössen!

Antonius.

Ich wollt' es wäre Nacht — daß wir's verschliefen!

Lucilius.

So laß zu Bett uns gehn, wir brauchen Kraft.

Antonius.

Kraft giebt der Wein; — so trinkt! Eros, schenk ein!
Wer weiß, wem morgen du kredenzen wirst!

Man hört aus weiter Ferne bacchantischen Tumult — und die Melodie des Bacchantischen aus dem Vorspiele.

Lucilius.

Was soll das heißen? hört ihr die Musik?

Canidius.

Ist denn das Volk verrückt? Ein Bacchuszug —

Antonius.

Was wird es sein? — ein Scherz, mit dem Kreios
Mich munter macht. — Wo nur Alexas bleibt?

Canidius.

Ein Ueberläufer, welcher Handgeld nahm,
Erzählt: Herodes und Alexas kamen
Zu Cäsarn bei Pelusium —

Antonius aufſpringend.

Herodes? —
Das ſagſt du mir erſt jetzt?

Canidius.

Noch früh genug.
Was ſchaden zwanzigtauſend Feinde mehr,
Hat man's mit Hunderttauſenden zu thun.

Antonius.

Doch zwanzigtauſend Freunde weniger,
Wenn ſelbſt man keine funfzehntauſend hat! —
Doch immerzu! es läuft auf Eins hinaus.
Daß mich der Jud' in meiner Todesnoth
Im Stiche läßt, vergeb' ich ihm: was kann
Der Fuchs davor, daß er ein Fuchs geworden!
Aber Alexas — iſt Alexas wirklich
Bei Cäſarn?

Canidius.

Ganz gewiß. Der Mann beſchrieb
Ihn wie er geht und ſteht.

Antonius.

Dann iſt Alexas
Von allen Schuften, die ich kennen lernte,
Der aller — allerniederträchtigſte!

In ſchwermüthiges Sinnen verſinkend.

Alexas — er — der Unvergleichliche —

Der hohe Weise — der die Kunst des Lebens —
Die Kunst des Sterbens mich gelehrt — auch er —
Es fehlt nur noch, daß auch Areios, auch
Kleopatra, ich selbst —

Lucilius laut:

Antonius,
Wo schweift dein Geist umher?

Antonius.

Eros! schenk ein!
Denn ich will lustig sein und morgen Nacht
Lieg ich und schlafe aus. So hört doch, hört:
Der Bacchuszug! Die lustigen Gesellen
Ziehn fort! Ich wollt', ich könnte sie begleiten.
Euoï! Euoï!
Lebt wohl! Lebt wohl! Ich folge bald euch nach!
Zuvor hab' ich noch hier ein klein Geschäft —
's ist weiter nichts als nur ein bischen Sterben. —

Die Musik verliert sich in die Ferne.

Todesgenossen trinkt! so trinkt doch nur! —
Ich glaube gar ihr heult! Lucilius!
Canidius! Ihr feigen Memmen! fort!
Lauft hin zum Cäsar wie die andern alle!
Denkt ihr, ich lieb' euch? — Ha, ich hab genug
Zu thun mich selbst zu lieben noch! Schenk ein!
Verkriecht euch, feige Hunde, wollt ihr Rettung
Und Sieg, so lauft zu Cäsarn! Gehet! —
Ich will den Tod! lust'gen Soldatentod!
Euch brauch ich nicht zum — Sterben; geht und lebt!

Canidius.

Mißhandle unsre Liebe nicht, Anton'

Antonius.

Was Liebe! — Liebe ist 'ne Redensart, —
Nichts weiter, als des Lebens große Lüge!
Ich höre auf zu leben und zu lügen.
Es war ein lustig Leben, das ich führte:
Ich habe Niemand als mich selbst geliebt!
Und nun ich selbst ein Nichts, so lieb ich Nichts!

Lucilius.

Denk' an Kleopatra!

Antonius.

Kleopatra? —
Was ist Kleopatra? — — ja, ja, ich weiß:
So heißt sie, meine Lust! Es ist vorbei
Mit aller Lust! Schenk ein. Der letzte Becher —

Er trinkt.

Was giebst du mir? — das schmeckt wie Galle!
Es ist vorbei — ihr denkt, ich sei betrunken —
Denkt was ihr wollt — doch morgen sollt ihr sehn,
Daß Marc Anton so gut zu sterben weiß,
Wie er zu leben wußte! Geht — geht — geht. —

Er sinkt bewußtlos zusammen.

Lucilius.

Laß' ihn zu Bett uns bringen. Eros, komm!

Alle drei tragen Antonius fort. Lucilius und Canidius kehren zurück.

Lucilius.

Ich habe nicht geweint ſeit Brutus' Tode,
Als nach der Schlacht bei Actium und heut.

Canidius.

Das war nicht Trunkenheit, das war — der Wahnſinn.

Lucilius.

Vielleicht ſogar noch Schlimmres.

Canidius.

Komm, Lucil!
Laſſ' unſre Pflicht uns thun. Das Uebrige —

Lucilius.

Das iſt der ewigen Götter heilige Sache.

Im Feldherrnzelte Cäſars bei Peluſium.

Neunter Auftritt.

Cäſar Octavianus. Agrippa. Thyrſos.

Cäſar Octavianus.

So — alſo todt! — Armer Domitius!
Der Abſchiedbrief Antons brach dir das Herz. —
Was meinſt du zu Herodes, mein Agrippa?

Agrippa.

Er iſt ein Schuft. Doch dürft' es weiſe ſein
Den Mann zu ſchonen, denn ſeit Menſchendenken

Iſt er der erſte Fürſt im Judenlande,
Der dieſes eigenſinnige harte Volk
Zu bändigen verſteht und Ordnung hält.
Er lügt und trügt, doch hält er Wort im Zahlen
Und iſt bei Gelde ſtets. Im Augenblick
Bedürfen wir ſein Heer, das, ſtraffſt du ihn,
Dann ſicher ſchreiend auseinander läuft
Und zu Antonius ſich wendet, der
Ein hohes Handgeld bietet.

Cäſar Octavianus.

Bring ihn her.

Agrippa ab.

Cäſar Octavianus.

Thyrſos! — Du gehſt nach Alexandria
Als mein Geſandter zu Kleopatra.
Du biſt gewandt; beweiſe deine Kunſt,
Flöß ihr Vertrauen ein, verführe ſie,
Daß ich mit Männern, nicht mit Weibern kriege,
Daß ihre Klugheit ich von je bewundert,
Und ihre Schönheit bald bewundern werde.
Sie ſoll auf meine Großmuth rechnen. Merke:
Es handelt ſich darum von jedem Schritte,
Zu dem Verzweiflung ſie verleiten könnte,
Sie abzuhalten. Fragt Anton nach mir
Und will er wiſſen, wie ich ſeine Forderung
Zum Zweikampf aufgenommen, nun ſo ſag' ihm:
Cäſar vermeint, es gäbe viele Wege

Zum Tode für Anton; doch Cäsars Schwert
Sei viel zu gut um ihm den Weg zu zeigen.
Nun geh; dort kommt Agrippa mit Herodes.

Thyrsos ab. Wache voran, welche sich Cäsar Octavianus gegenüber aufstellt; Herodes und Alexas; Agrippa treten auf.

Zehnter Auftritt.

Cäsar Octavianus. Agrippa. Herodes. Alexas. Wache.

Cäsar Octavianus.

Wenn du Herodes bist, der Juden König,
So sprich; doch faß' dich kurz, wir haben Eile.

Herodes.

Großmächtiger, erlauchter hoher Herr,
Des großen Römerreiches Imperator,
Erhabner Sproß des größten —

Cäsar Octavianus.

Redensarten!
Zur Sache!

Herodes.

Zürnst du mir, so steht's in deiner
Gewalt mit mir zu thun wie dir gefällt.
Ich war ein Freund Anton's und hab' ihm stets
Gedient, so viel ich konnte, weil ihn Rom
Als Richter über Asien gesetzt,
Und weil er mich zum König über Juda

Gemacht, aus Dankbarkeit. An diesem Kriege,
Den wider dich Antonius begonnen,
Hab' ich nicht theil genommen, denn ich lag
Zu Felde gegen Malchus von Arabien
Im Auftrag Roms, um den verfessenen Zins
Von ihm herbeizutreiben. Doch mit Rath
Hab' ich Anton gedient so viel ich konnte,
Um ihn in seiner Herrschaft zu erhalten. —
Ich hab' ihm mehr als Einen Brief geschrieben:
„Wie sehr du mir auch zürnen magst, Anton:
Die buhlerische Königin Aegyptens
Stürzt dich in's Unglück, mach' dich los von ihr.
Schick sie noch einmal nach Jerusalem
Und niemals soll sie wieder dich berücken.
Dann wirst du Frieden haben und im Frieden
Mit Cäsarn stärker als im Kriege sein!"
Doch was ich schrieb, war in den Wind geschrieben,
Nun steht's wie's steht, Antonius hat den Schaden.
Ich that, wie ich gesagt und war's ein Unrecht,
Daß ich aus Dankbarkeit Antonius' Freund
Und solch ein Freund, der nicht im Glücke schmeichelt
Und nicht im Unglück auf die Seite schleicht,
Dann magst du strafen mich, denn ich bin schuldig.
Das Eine nur bedenk': ich bringe dir
Heut diese meine Freundschaft, meine Dienste;
Wenn du sie magst, so nimm sie. Gut und Blut
Will ich dir weihn; doch wenn du mich verschmähst,
So nimm mein Leben, denn du kannst es, Herr.

Der große Gott, der Himmel ſchuf und Erde,
Hat dir Gewalt gegeben, brauche ſie.

Cäſar Octavianus.

Du nennſt dich König; wo iſt deine Krone?

Herodes.

Ich ließ ſie vor der Thüre; denn vor dir
Bin ich nicht König, ſondern Unterthan.
Es ziemt dem Manne, deſſen Leben liegt
In eines Andern Hand, die Krone nicht.

Cäſar Octavianus.

Bringt Juda's Krone mir. —

Einer der an der Thüre ſtehenden Sklaven eilt hinaus und kehrt alsbald mit der Krone zurück: drei jüdiſche Krieger begleiten die Krone: der mittelſte trägt ſie auf dem Schilde.

Da, nimm ſie hin,
Herodes; trage ſie ſo wie bisher.
Wie einem König ziemt, haſt du geſprochen;
Doch merke dir: nach deinen Worten wird
Dein Thun von mir gerichtet werden. Wie
Ich dieſe Krone heut dir geben kann,
So kann ich morgen ſie vom Haupt dir nehmen.
Doch wer iſt dieſer Menſch, der dich begleitet,
Ich hab' ihn ſchon geſehn, wie nennt er ſich?

Herodes.

Alexas iſt's aus Alexandria,
Den mir Anton geſchickt mich zu beſtimmen,

Mit meinem Heere in der zwölften Stunde
Zu Hülfe ihm zu eilen. Doch er ſagte
Mir, wie's jetzt ſteht um Marc Anton, und kommt
Wie ich zu dir. O Cäſar, ich verſprach,
Wenn ich vor deinen Augen Gnade fände,
Mich für ihn zu verwenden. Großer Cäſar,
Du wirſt ihn brauchen können, dieſen Mann:
Denn jede Heimlichkeit Kleopatra's
Und Marc Anton's iſt ihm genau bekannt.

Cäſar Octavianus.

O ja, ich weiß.

Alexas.

Erhabner Imperator!

Cäſar Octavianus.

Schweig! — — Dieſer Böſewicht iſt Marc Antons
Verführer und Verderber. Alle Künſte
Aegyptens, die verruchten Zauberkünſte,
Die Sinn und Herz bethören, den Verſtand
Verwirren, hat er angewandt, um ihn
Zu locken in's Verderben. Nun es ihm
Gelungen, kommt er um ihn zu verrathen.
Er iſt der böſe Dämon Marc Antons,
Jedoch er wußte nicht, daß auch er ſelbſt
In eines Dämons Macht, der heut hieher
Ihn führte! — Wachen! ſchleppt den Schurken fort
Und ſchlagt das Haupt ihm ab!

Herodes.

Gewaltiger!
Alexas iſt mein Freund wie ich der deine —

Cäſar Octavianus.

Greif' an dein Haupt und halte deine Krone
Und ſchweige, Judenkönig! Dieſen Schuft
Kann ich entbehren; dein bedarf ich noch.
Mache dich nützlich, wenn du leben willſt,
Und heuchl' und lüge, aber wage nicht
Mir in den Arm zu fallen: er zermalmt dich!

Alexas wird von der Wache fortgeführt; Herodes beugt ſich tief vor Cäſar Octavianus.

Fünfter Act.

Im Königspalaſte zu Alexandria.

Erſter Auftritt.

Kleopatra und ihr Hofſtaat: Charmion, Eiras u. ſ. w., darunter Thyrſos. — Die Hauptthüre wird geöffnet und herein tritt Antonius einen jungen Reiter an der Hand führend und Gefolge.

Antonius.

Auf, meine Königin Kleopatra!
Du blühſt der Roſe gleich im Morgenthau!
Ich kehr' als Sieger heim zum erſtenmal
An dieſem Tag unſterblich hohen Ruhms!
Mit meiner Schlachttrommeten luſtigem
Geſchmetter grüßt' ich heut den Morgenſtern
Und an der Spitze meiner Reiter flog
Ich durch die Dämmrung meinem Feind entgegen
Und warf auf ſeine Schaaren mich, die ſchläfrig
Sich noch die Augen rieben. Blutiger Thau
Beſprüht die Flur und in der Lerche Sang
Miſcht ſich das Todeswimmern unſrer Feinde.
Die Sonne, die erſchreckt aus Wolken fuhr,
Sah ganz verwundert ihren Liebling Cäſar,
Dem geſtern ſie für heut die Welt verhieß,

Mit ſeinen Schaaren ihr entgegenlaufen! —
Wie deine Memmonſäulen, mein Aegypten,
Tön' ich entgegen dir den Morgengruß!
Und wie der Knabe kommt zu ſeinem Mädchen,
Bring ich dir eine Blume, die ich pflückte,
Als dein gedenkend ich am frühen Morgen
Die Flur durchſchwärmt: den muntern Reiter hier,
Der heut an friſchem Muth und Tapferkeit
Den Preis mir ſtreitig machte! Ewige Götter,
Gebt tauſend Helden mir wie dieſen Einen:
Und Rom, die Welt und Cäſarn leg' ich heut
Zu Füßen meiner Königin! — Komm her,
Mein jugendlicher Held, und nimm den Dank,
Der dir gebührt, aus deiner Fürſtin Hand!

Kleopatra.

Anton, du ehrſt mich hoch und ehrſt dich ſelbſt,
Indem du mir dies Angebinde bringſt
An dieſem Tage, der uns angehört,
Nachdem du ſtürmend ihn erobert haſt. —
Legt dieſem ſchönen Jüngling, deſſen Wangen
Das Morgenroth des Ruhms ſo lieblich ſchmückt,
Von lautrem Golde eine Rüſtung an
Und gebt ein Schwert ihm, deſſen Knauf ein Demant!
Von mir nimm dieſen Kuß auf deine Stirn
Und geh hinaus und zeige dich der Welt:
„Seht her — ich bin's! Kamraden, thut wie ich!
Und uns gehört, bevor es Abend wird,

Rom und die Welt!“ — Mein Gatte, mein Anton,
Auf deine Lippen drück' ich meinen Dank'
Gedenke mein, gedenke unsrer Kinder —
Laß' nicht zu Athem unsre Feinde kommen!
Du bist in Alexandria — beweise,
Daß du der rechte Cäsar bist auf Erden,
Nicht jener blasse Neidling, der den Namen
Des Cäsar erbte, doch nicht seinen Geist:
Geh hin — und sieh — und siege! — Welch ein Abend
Muß diesem Tage folgen, der so heiter
Begann! Anton! Der Abendstern ist mein,
Wie dein der Morgenstern! Mein Abendroth
Soll wie ja deines Morgenrothes sein!

Antonius.

Nun geh, mein Sohn! lege die Rüstung an,
Die du erhalten hast, und eile dann
Hin zu Canidius. Er soll die Stellung
Queer auf der Straße nach Pelusium
So nehmen, daß das Landheer an die Flotte,
Mit der Lucil den Hafen schützt, sich schließt,
Indeß den rechten Flügel unsrer Stellung
Die Reiterei behauptet! Geh, ich folge dir
Sogleich!

Der Soldat mit Einem aus dem Gefolge der Königin ab.

Kleopatra, wer ist der Mann?
Ich meine jenen dort! ich kenn' ihn nicht,
Und seine Römertracht paßt nicht hieher.

Kleopatra.

Sein Nam' iſt Thyrſos. Cäſar ſchickte ihn
Zu Nacht an mich; ich wollte ihn ſoeben,
Als du erſchienſt, abfertigen.

Antonius.

Sieh da!
Empfängſt du Abgeſandte meines Feindes,
Indeß ich mit ihm kämpfe?! — Tritt heran!
Wer biſt du?

Thyrſos.

Cäſars Freigelaſſner Thyrſos.

Antonius.

Du biſt ein ſchmucker Burſche und wie's ſcheint
Auch ziemlich dreiſt. Weswegen kamſt du nicht
Zu mir mit deiner Botſchaft? weißt du nicht
Wer Marc Antonius?

Thyrſos.

Mein Auftrag ging
Nur an die Königin; doch hab ich auch
An dich ein Wort von Cäſarn, willſt du's wiſſen.
Er ſagt auf deine lächerliche Forderung
Zum Zweikampf dir: Für Marc Antonius
Giebt's viele Wege, die zum Tode führen,
Doch iſt mein Schwert zu gut ſie ihm zu zeigen.

Antonius.

Du krähteſt gut, mein Hähnchen! deine Stimme
Klingt nur zu luſtig! Bin ich lächerlich?
Ich denk', dir wird noch weinerlich zu Muthe. —
Nehmt dieſen frechen Burſchen, bindet ihn
An's Kreuz und bläut ihm ſeinen breiten Rücken,
Bis er mit ſeiner Stimme hellem Klang
Der ganzen Stadt verkündet, daß die Sonne
Von Marc Antonius' Siege aufgegangen!

Kleopatra.

O ehre, Marc Anton, das heilige Recht,
Das die Geſandten ſchützt!

Antonius.

Du ſprichſt für ihn?
So laſſt ihn zweimal krähn: Kleopatra
Hat Luſt an ſeinem Sange Schafft ihn fort.

Thyrſos.

Du wirſt bereuen —

Antonius.

Stopft das Maul ihm zu.
Doch ſperr die Ohren auf, du frecher Schuft:
Wenn deinen Herrn du jemals wiederſiehſt,
So zeig' ihm deines Rückens blutige Striemen
Und ſag' ihm: „Marc Anton iſt ſchlechter Laune
Und ſieht Verrath wohin ſein Auge blickt;

Er läſſt dir ſagen, wenn mein Rücken dir
Gefällt, ſo ſollſt du ſeinen Freigelaſſnen
Hipparch, der bei dir Schreiberdienſte thut,
So ſchmücken wie er mir gethan." — Nun fort —
Und wenn ihr ihn geſtäupt, ſo laſſt ihn laufen.

Thyrſos wird abgeführt.

Kleopatra.

Vergieb, Geliebter —

Antonius.

Laſſ, Kleopatra!
Das Unglück macht uns ſchlecht. — Leb wohl! leb wohl!
Hab' unſer Glück ich wieder hergeſtellt,
Dann ſind wir wieder reich an Huld und Milde
Und Lieb' und Dankbarkeit und all den ſchönen —
Verfluchten Redensarten! Lebe wohl
Wir haben heute keine Zeit zum Tändeln.

Antonius ab.

Vor Alexandria, mit der Ausſicht auf den Hafen. Im Hintergrunde Truppenmärſche.

Zweiter Auftritt.

Lucillus und Canidius treten von entgegengeſetzten Seiten auf. Später Antonius mit Eros.

Lucillus.

Gegrüßt, Canidius! Der Tag begann
Beſſer als wir gehofft und beſſer auch

Als wir den gestrigen beschlossen haben!
Anton ist wieder ganz er selbst.

Canidius.

Ja wohl!
Fast ganz derselbe wie bei Actium!
Zu einem der vorbeimarschirenden Officiere.
Ventidius! mit deiner Legion
Besetz' den Hügel von der Straße rechts.
Ich komm' dir nach.

Lucilius.

Du sprachst ein schlimmes Wort.

Canidius.

Ich sagte: wie bei Actium. Anton
Reißt alles mit sich fort durch seine Kühnheit.
Er stürmt mit unsrer Hand voll Reitern vor,
Cäsarn entgegen; die verzagten Schaaren
Entbrennen lichterloh bei seinem Anblick
Und werfen Cäsars Vorhut, welche zehnmal
An Zahl sie übertrifft, in wilde Flucht.
Sie stürzen sich auf Cäsars Heer, das folgt,
Und bringen's in Verwirrung. Da — was thut
Anton? — Er reitet fort! Ich ruf' ihm nach:
Wohin, mein Imperator? — „Unsern Sieg
Trag' ich zu Füßen meiner Königin" —
Ist seine Antwort. Und hier stehn wir nun,
Indeß sich Cäsars Heer auf's neue sammelt,

Und warten, bis ihn „ſeine Königin“
Entlaſſen wird!

Lucilius.

Sei ſtill! da iſt er ſchon.

Antonius auftretend.

Nun auf, Kamraden! Laſſt uns Cäſarn zeigen,
Wenn er's noch nicht genug erfahren hat,
Daß tauſend Mann in Marc Antonius' Hand
Mehr wiegen als in Cäſars hunderttauſend.
Man hat mir unterwegs hieher gemeldet,
Daß Cäſars Flotte ſchon in Sicht — ſieh da:
Von hier aus ſehn wir ſie — da kommen ſie!
Es mögen wohl an hundert Segel ſein!
Nun mach' dich auf, Lucil! und führe ihnen
Die ſechzig Schiffe, die wir haben, gleich
Entgegen, denn die Luft iſt günſtig uns.
Des Cäſar lumpige Kähne ſegeln wir
Mit unſern ſtarken ehernen Galeeren
In Grund und Boden, da den Wind wir haben.

Lucilius.

Es ſoll an mir nicht fehlen, Imperator;
Wenn das Geſindel, das ich commandire,
Mir ſo zu Willen iſt wie Wind und Wellen,
So ſollſt du bald ein luſtig Schauſpiel haben.
Auf fröhlich Wiederſehn, mein Marc Anton!
Leb wohl, Canidius, und ſiege du
Auf deinen Flügel wie ich auf dem meinen!

Antonius.

Nur noch ein Wort, Lucil. — Ich danke dir
Für alles was du mir gewesen bist,
Und hab' ich gestern Abend dich gekränkt —

Lucilius.

Geschah's im Rausch! Ich weiß von nichts — ich hatte
Des Guten selber wohl zu viel gethan.

Lucilius ab.

Antonius.

Canidius! dort halten deine Reiter,
An Zahl nicht viele, aber stark und kühn
Und siegestrunken. Sieh, da jagen schon
Die Reiter Cäsars —

Canidius.

Deren Rücken wir
Vor kurzem schon gesehn! Du hättest ihnen
Nicht Zeit zum Wenden gönnen sollen!

Antonius.

Fort!
Canidius, zu deiner Reiterschaar!
Und stürze dich in Cäsars linke Flanke,
Indeß das Centrum seines Heeres ich
Mit unserm Fußvolk hier erwarten will
Sobald Lucilius links, du rechts den Feind
Zu drängen anfängst, rück ich vor und will

Nicht leben — Aber ſchick' den Reiter, dem
Kleopatra die goldne Rüſtung gab;
Er hat ſich dir doch vorgeſtellt?

Canidius.

Mein Feldherr,
Ich hab' von ihm gehört —

Antonius.

So ſchick' ihn mir;
Der Tapfre ſoll an meiner Seite fechten.

Canidius.

Er hat ſich ſelber ſchon den Mann gewählt,
Mit dem und für den er zu fechten denkt.

Antonius.

Was willſt du ſagen?

Canidius.

Nun, der Schuft riß aus
Mit ſeiner goldnen Rüſtung, um vor Cäſarn
In ihr zu prunken.

Antonius.

Was? Er ging zu Cäſarn?
Ha! ſteht es ſo mit mir? — Canidius,
Leb wohl und ſpute dich!

Canidius.

Leb wohl, mein Feldherr.

Canidius ab.

Antonius zu einem Unterfeldherrn.

Das Fußvolk ſoll in Reih und Glied ſich ordnen —

Zu Eros.

Sieh, Eros! Sieh, wie ſtattlich unſre Flotte
Daher geſegelt kommt, wie jedes Schiff
Den weißen Fittig ſtolz entfaltet. Ha!
Wer ſieht's den Schiffen an, welch ärmlich Pack,
Das auf den Straßen Alexandria's
Wir geſtern aufgeleſen, heut auf ihnen
Matroſendienſt verrichtet. Führen ſie
Die Ruder nicht wie alte — nun! was ſoll
Das heißen? heben ſie die Ruder doch
Als wollten Cäſars Schiffe ſie begrüßen!
Eros, ſieh hin! mein Auge täuſcht mich wohl? —
Mir iſt — als ob die Schiffe Cäſars — ha!
Verrath! Sie grüßen wieder! Eros! Eros!
Hörſt du den Freudenſchrei? — Sie lenken um! —
Ich bin verkauft, verrathen! und Lucil
Hat's nicht gehindert — hat's nicht hindern können!
O dieſe Schurken —

Eros.

Herr, die Reiterei —
Schau hin! Schau hin! Sie fliehen auseinander
Und geben truppweis über zu dem Heere
Des Cäſar, das ſie regungslos erwartet!
Ha! dieſer Jubel —

Antonius.

Iſt mein Grabgeſang! —
Doch wenn Anton ihr lebend fangen wollt,
Ihr tückiſchen Verräther! ſeht euch vor:
Da iſt mein Schwert und das verräth mich nicht! —
An meiner tapfern Legionen Spitze,
Und wenn auch ſie abfallen, dann allein
Stürz ich in meiner Feinde Reihen mich
Mit dieſem meinem Schwerte! Eros, komm!

Er eilt mit Eros und mit den Kriegern ab.

Gewölbe im Innern des Mauſoleum der Kleopatra. Eine Thür im Hintergrunde, die durch das ſtarke Mauerwerk nach Außen führt, iſt geöffnet.

Dritter Auftritt.

Sklaven tragen unter Aufſicht des Seleucus Koſtbarkeiten aller Art in Körben und Kiſten herein und ſtellen dieſe an den Wänden auf. Eine verborgene Seitenpforte thut ſich auf und Kleopatra, Charmion, Eiras treten ein. Eiras ſperrt die Thür hinter ſich ſorgfältig zu. In den Wänden ſind nur einige ganz enge Fenſteröffnungen. Eine Treppe führt nach oben.

Kleopatra.

Haſt du erfahren, meine Charmion,
Was das Geſchrei bedeutet?

Charmion.

Königin,
Die Römer dringen ein von allen Seiten
In Alexandria. Wir ſind verloren!

Kleopatra.

Verloren! — ja! seit Menschen wir geworden
Befiehl, daß wer noch hier in meiner Gunst
Verweilt, sich schnell entfernt: dann schließe selbst.
Du weißt ja wie, den Eingang, leg die Riegel
Sorgfältig vor — und sieh noch einmal nach,
Ob die geheime Thür auch wohl verwahrt ist.

Seleukus überreicht der Kleopatra einen Zettel und entfernt sich mit den Sklaven.

Iras.

Du hoffst noch, Königin?

Kleopatra.

Ich habe nie
Gehofft und nie gefürchtet, nur genossen
Wie fand'st du meine Kinder?

Iras.

Groß wie stets.
Die Armen ahnen nicht —

Kleopatra.

Wir müssen sie
Zum Muster nehmen. Wenn das Unglück da,
Haben wir Zeit zum Jammern: fehlt's an Zeit,
So ist das Unglück überstanden.

Iras hat an einer der engen Fensteröffnungen hinaus geschaut und giebt lebhafte Zeichen des Erstaunens. Charmion ist noch mit Anfertigen der Thüre beschäftigt, während die Sklaven sich entfernt.

Nun?

Was sie'st du draußen? —

Eiras.

Königin — dort kommt —
Wahrhaftig — ja — er iſt's: der Imperator!

Kleopatra.

Wie? Cäſar? kennſt du ihn?

Eiras.

Nein, nein, Anton!
Verbirg dich, Königin, — er raſt — allein —
Das blanke Schwert hochſchwingend — kommt er. Götter,
Wie ſein zerfetzter Feldherrnmantel fliegt —
Er kommt — gradaus — hieher — er weiß, daß wir
Uns hier verbergen —

Kleopatra.

Geh, und öffne ſchnell
Das Fenſter in der Thür und ſchau hinaus,
Daß er dich ſieht, doch ſprich kein Wort zu ihm,
Als was ich dir befiehlt. — Charmion,
Haſt du die Thüre feſt verriegelt?

Charmion zurückkehrend

Ja

Was haſt du, Eiras?

Kleopatra.

Charmion, zu mir!
Und ſchweig!

Antonius
vor der Thür pochend und schreiend:

Kleopatra! Kleopatra!
Mach auf! Ich will zur Königin! mach auf!

Kleopatra leise.

Nun, Iras, — red ihn an: Mein Imperator,
Was führt dich her zu uns?

Iras
hat ein kleines Fensterchen in der Thüre geöffnet und spricht hinaus.

Mein Imperator,
Was führt dich her zu uns?

Antonius.

Die Rache, Weib!
Fluch deiner heuchlerischen Königin,
Die mich durch Zaubertränke eingeschläfert,
Bis meine Feinde über mich gekommen!
Sie hält's mit Cäsarn, ha, die freche Hure!
Langweilig ward ich ihr, ein andrer soll
Den Kitzel ihr vertreiben! mach mir auf,
Sonst schlag ich eure Thür in Stücken! Schnell!

Kleopatra flüsternd.

O störe nicht die Ruh der Todten, Mann!

Iras durchs Fenster.

O störe nicht die Ruh der Todten, Mann!

Kleopatra flüsternd.

Die hier du suchst ist deiner Rach' entflohn!

Eiras durchs Fenster.

Die hier du suchst ist deiner Rach' entflohn!

Antonius
im wahnsinnigen Schmerze schreiend.

Kleopatra! Kleopatra! und todt!
Und nicht bei Cäsarn! Ha! ich hol' sie ein!

Eiras
zurückkehrend, nachdem sie das Fenster in der Thüre geschlossen.

Da läuft er hin! sein freigelassner Troß
Vermag ihm kaum zu folgen.

Kleopatra.

Charmion —
Durch die geheime Thür! — ich bitte — fliege
Zum Isistempel! — sag' Areios: schnell
Soll er Antonius suchen und ihm sagen,
Ich lebe noch und Eiras hab' aus Furcht
Vor seinem Zorn ihn hintergangen.

Charmion durch die geheime Thür ab. Kleopatra winkt Eiras ihr zu folgen und steigt die Treppe hinauf.

Zimmer im Palast.

Vierter Auftritt.

Antonius Eros.

Antonius.

Ist jeder Eingang des Palasts besetzt?

Eros.

Ja

Antonius.

Und wie lange meinst du, daß wir ihn
Noch halten können?

Eros.

Mehre Stunden noch;
Wenn nicht Verrath —

Antonius.

Wenn nicht Verrath — ja wohl —
Doch hab' ich Zeit genug um auszuführen
Was ich mir vorgesetzt. Entkleide mich. —
Wie leicht ist mir zu Muth, nachdem dieß Kleid
Von Erz ich abgelegt. Leb wohl — mein Schwert. — —
Anton' Anton! was zwangst du? Der Grund,
Den du zu leben noch gehabt, ist dir
Vom Schicksal abgenommen. — Mach ein Ende! —
Kleopatra, nicht daß ich dich verloren,
Beklag' ich, denn wohin du auch gegangen,
Ich folge dir: in Nacht, in Leer, in Nichts;

Doch daß ein Mann, ein Römer und ein Feldherr
Von einem Weib sich übertreffen ließ
An männlicher Entschlossenheit, das macht
Das Maß der Schande voll, der ich verfallen. —
Mein Eros, komm: du weißt was einst du mir
Gelobt, sobald ich sage: jetzt ist's Zeit!
Da! Nimm mein Schwert — erfülle dein Versprechen,
Denn meine Zeit ist aus.

Eros.

Erhabner Herr!
Was du verlangst, vermag ich nicht!

Antonius.

Du mußt!
Und hüte dich vor meinem Zorne, Mensch —
Du oder ich — nun wähle

Eros.

Muß ich, Herr?
So gieb mir deine Hand. Leb wohl — leb wohl! —
Jetzt aber — wende dich — vor deinen Augen
Vermag ich's nicht. — Ich wähle meinen Tod!

Er stürzt sich in das Schwert

Antonius.

Eros, halt ein! — — Zu spät! — Mein braver Junge,
Auch du noch thust an Muth es mir voraus.
Gieb mir mein Schwert zurück — nein, halt' es nicht

So feſt. Gieb her — du brauchſt es ja nicht mehr!
Roth wie's da iſt von deinem Blut, das du
Vergoſſen haſt für mich, will ich es bergen
In meinen Eingeweiden! Ha ich wünſchte:
Ich könnte ſterben ſo wie du, mein Eros,
Mit einem Wonneſchauer treuer Liebe,
In eines Wahnes ſüßer Trunkenheit: —
Doch mir im Herzen lodert nur die Flamme
Des Haſſes und der Wuth! Ich fluche Cäſarn,
Ich fluche Rom, der Welt, mir ſelbſt und dir,
Kleopatra! Du haſt mich ſelber mir
Geſtohlen, doch ich folge dir mich ſelbſt
Von dir zurückzufordern. Hol' ich dich
Noch ein, ſo ſoll dein Geiſt für alles büßen,
Was du mir angethan in meinem Leibe,
Den jetzt ich von mir werfe, denn mich ekelt
Vor dieſem alten ſchmachbefudelten
Zerfetzten Kleide — da! Fahr' ab, Anton!
Ab! Ab! Ab!

Er hat ſich das Schwert in den Leib geſtoßen und iſt über Eros' Leichnam hingeſunken. Auf ſeine Klagelaute ſtürzen Areios und Sklaven herein.

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Areios. Sklaven.

Areios.

Marcus Antonius!

Antonius.

Wer ſprach? das iſt
Einer der heuchleriſchen Schufte, die
Die Seele mir vergiftet: ſchlagt ihn todt!
Er ſoll mit mir zugleich zur Hölle fahren!

Areios.

Was iſt geſchehn? Du bluteſt, Imperator,
Und ſprichſt im Irrſinn. Welche Frevelthat
Ward hier vollbracht? Und wer iſt dieſer Mann! —
Des treuen Eros Leichnam — Heilige Iſis!

Antonius.

Ich hab' ihn umgebracht! und könnt' ich noch,
So ſchlüg' ich dich — — doch nein, Areios, nein:
Du ſollſt am Leben bleiben, denn du biſt
Der größte Schuft von allen und du ſollſt
Uns übrige begraben. Hörſt du wohl:
In Einem Grabe mit Kleopatra
Sollſt du mich betten. Grüße Cäſarn mir
Und ſag' ihm, daß ich dich an ihn vermache
Sein Freund zu ſein wie du der meine warſt,
Und glücklich ihn zu machen, ſo wie mich
Du glücklich machteſt — hörſt du? ſo wie mich!

Areios.

Du warſt zu ſchnell, Anton! Kleopatra
Lebt und erwartet dich.

Antonius.

Nun ja — ich komme —
Ich habe mir mein Bündel schon geschnürt —
Und reis' ihr nach.

Areios.

Nein. Eiras hat aus Angst
Vor deinem Zorne dich belogen.

Antonius bemüht sich aufzustehn.

Was?
Belogen? Mich belogen? — Helft mir doch —
Ihr seht — ich kann nicht — helft, ihr Schufte, helft —
Ab — meine Kräfte schwinden —

Areios.

Setzt ihn hier
Auf diesen Sessel — so — und tragt ihn fort
Zum Isistempel; was die Kunst vermag,
Das soll geschehn sein Leben aufzuhalten.

Antonius.

Nein, bringt zu meiner Königin mich hin —
Ich will sie sehn — Areios — eh ich sterbe —
Vergieb, wenn ich dich schalt — Areios — Bru-
der —

Bring mich zu ihr, die leben mich und ſterben
Gelehrt — in ihrem Anblick laſſ' mich ſterben.

Die Sklaven heben Antonius auf den Seſſel und tragen ihn fort. Areios geht voran.

Im obern Stockwerke des Mauſoleum der Kleopatra. In der Mitte ſteht ein offener Sarkophag. An einem Fenſter ſitzt Eiras. Kleopatra ſitzt ſchwermüthig auf den Stufen des Sarkophags, neben ihr Charmion.

Sechſter Auftritt.

Kleopatra. Charmion. Eiras.

Düſtere Pauſe.

Kleopatra.

Charmion! ſprachſt du mit Olympos?

Charmion.

Ja.

Kleopatra.

Hat er den Wurm, von dem er uns geſagt?
Er nannt' ihn Aſpis.

Charmion.

Er beſitzt den Wurm

Kleopatra.

Gut, meine Charmion. — Was ſiehſt du, Eiras?

Iras.

Noch ſeh ich nichts.

Lange Pauſe.

Dort kommt Areios — ha!

Kleopatra.

Was iſt dir?

Iras.

Sklaven tragen eine Bahre,
Auf der ein Leichnam liegt.

Kleopatra.

So haben wir
Ihn umgebracht —

Iras.

Er lebt! Er lebt! Er ſtreckt
Die Arme nach uns aus!

Kleopatra ſtürzt an's Fenſter.

Antonius!
Er iſt's! Er lebt! So öffne doch das Thor,
Charmion! — Nein — das geht nicht. — Römer können
Im Augenblick erſcheinen! — Mein Anton!
Sogleich! Sogleich! — Die Leiter, Charmion!

Charmion bringt eine Strickleiter herbei, welche Kleopatra hinabwirft

Er kann nicht' Ha, er blutet' — Mein Anton! —

Was haſt du mir gethan! — Die Schnur vom Vorhang!
Reiß ſie herunter, Iras: gieb ſie her! —
So! So! Areios — binde feſt — es geht —
Die Liebe giebt mir Kraft! Nun, Iras, komm
Und Charmion, faſſt an! — ich bitt euch — helft —
Anton! o mein Anton! — Geduld! Geduld!
Bald hab' ich dich — in meinen Armen — bald —
O haltet feſt — die Schnüre geben nach! — —
Schnell — eh ſie reißen — ſchnell — ihr beide, haltet! —
Häng' dich an meinen Hals — o mein Geliebter! —
Oh! ich bin ſtark — ich — greifet zu! — ich breche
Zuſammen! — ha — es iſt gelungen — ab — — — —

Die drei Frauen haben Antonius hereingehoben. Er taumelt von ihnen unterſtützt zu dem Sarkophag und ſinkt ohnmächtig in denſelben.

Kleopatra
kniet neben Antonius nieder und liebkoſt ihn.

Mein Gatte! — — Er iſt todt! — Nein! Nein! Er lebt!
Wein! Wein! und Waſſer! — — Richtet ihn empor!
Da nimm, mein einziger Freund! es wird dich ſtärken.
Er ſchlägt die Augen auf — er ſieht mich an —
Er kennt mich — ja er kennt mich — mein Anton!

Sie fällt ihm um den Hals und küßt ihn — Charmion und Iras unterſtützen Antonius — Kleopatra bricht athemlos ſchluchzend zuſammen. Sie richtet ſich endlich auf, ſetzt ſich auf den Rand des Sarkophags und ſpricht, Antonius Hand haltend, leiſe:

Ich unglückſelig Weib! zum erſtenmal

Und auch zum letztenmale bricht mein Herz!
Wollust des Unglücks, dir ergeb ich mich!
Ich hab' mein Spiel verspielt — es giebt ein Schicksal,
Das nicht ich selber bin, das mich ergreift.
Millionen Körner Sandes spült das Meer
Ebbend und flutbend hin und her,
Mitten im Wogenbrause steht das Riff
Und lässt die Wellen, lässt das Schiff
An seiner Brust zerschellen, doch im Grunde
Tief unten wühlt's, es kommt die Stunde,
Da bricht der stolze Fels und stürzt hinab
Zischend in's tiefe Wellengrab! —
Mein Imperator, kühner, starker Held,
Das Schicksal hat auch dich gefällt!
Herr und Gemahl, ich lieg' an deiner Brust,
Mit dir zu sterben — letzte Lust!

Antonius schwach.

Kleopatra!

Kleopatra.

Er spricht! Still! Still! — Mein Gatte! —

Antonius.

Reich einen Becher Weines mir, mein Weib.

Kleopatra

nimmt Charmion den Becher ab, welchen diese herbeigeholt, nippt daraus und reicht ihn Antonius.

Hier, mein Anton, ich trinke dir ihn zu!

Antonius nachdem er getrunken.

Ich danke dir. — Der Trunk hat mich erquickt.
Ich fühle wieder Kraft in meinen Adern,
Doch rieselt auch der heiße Quell auf's neue,
Den ich mir selbst geschlagen. Nur so lange
Als er noch rinnt, vermag ich dich zu sehn,
Zu dir zu reden. Höre denn, Geliebte,
Ich will, daß du so lange leben sollst
Als du's in Ehren kannst: erhalte dich
Für unsre Kinder. Suche Cäsars Gnade
Durch Proculejus, der ein Ehrenmann,
Auf den du bauen kannst. Und klage nicht
Um mich und um den Wechsel, der mich traf:
Nein, preise glücklich mich: vor Millionen
Hab' ich ein schönes Loos gehabt: ich lebte
In Glanz und Ruhm und Macht, geliebt von dir,
Und sterb als Römer und besiegt von Römern — —
Die letzte Welle — meines Blutes — rieselt —
Durch meine — leeren Adern. Lebe wohl! —

Kleopatra

legt sich über Antonius und küßt ihn, nach einer langen Pause sich erhebend, tief gerührt:

Leb wohl, mein Gatte! — Deiner würdig will
Ich leben noch, so lang' als du befahlst,
Und deiner würdig will wie du ich sterben,
Sobald ich nicht in Ehren leben kann. —
Die stolze Seele Marc Antons umschwebt

Uns noch, ich fühl's! Denn meiner Klage Strom
Steht plötzlich still in meiner Brust. O seht,
War er nicht schön? Ein ganzer Mann und Held!
Besiegt von Niemand als nur von sich selbst!
Und als von mir! Das ist mein höchster Stolz! — —
Bringt Blumen mir, daß ich sein Hochzeitbett
Ihm schmücke wie sich ziemt — ich hab's für mich
Zurecht gemacht zur ewigen Ruhestätte,
Nun ist er mir vorausgeeilt. Ich werde
Bald theilen es mit ihm. —

Eiras reicht einen Korb mit Blumen, Kleopatra schmückt die Leiche.

Der Lorbeerzweig
Umgrüne seine edle bleiche Stirn!
Auf seinem Herzen glühe diese Rose!
Und dieser Lilienstengel soll die Hand
Statt seines Schwertes schmücken, denn er ging
Zum Frieden ein. Nun aber will mit Thränen
Die Blumen ich begrüßen, daß sie glänzen
Im Sonnenschein vom lichten Morgenthau
Der Zuversicht unsterblich jungen Lebens.

Sie setzt sich neben den Leichnam nieder, lehnt sich über ihn und weint. Pochen unten.

Charmion leite

Man pocht an's Thor: ich gehe um zu sehn.
Wer uns zu stören wagt?

Sie entfernt sich die Treppe hinabsteigend und kehrt bald zurück.

Ein Römer ist's, den Cäsar an dich sendet.

O Königin. Er nennt ſich Gallus. Soll
Das Thor ich öffnen?

Kleopatra verneint durch leidenſchaftliche Bewegung.

Charmion ſteigt wieder die Treppe hinab. Kleopatra und Eiras bleiben in tiefem Gram verſunken an der Leiche des Antonius ſitzen. Nach einer Pauſe ſteigt Proculejus durch das Fenſter unbemerkt herein — er bleibt in ehrerbietiger Scheu ſchweigend ſtehen und winkt den ihm nachfolgenden Kriegern zurückzubleiben, einer derſelben iſt durch das Fenſter ſichtbar.

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen. Proculejus. Krieger.

Eiras
aufblickend ſtößt einen Schreckenſchrei aus:

Ah! — — —
Beklagenswerthe Königin, du biſt
Gefangen!

Kleopatra.

Ha! ich bin verrathen!

Sie ſpringt empor, reißt einen Dolch aus dem Buſen und will ſich denſelben in's Herz ſtoßen, da fällt ihr Proculejus in den Arm und entwindet ihr den Dolch.

Proculejus.

Halt! —
O Königin, was willſt du thun!? — Begeh
Nicht Unrecht an dir ſelber und an Cäſarn,
Indem du die Gelegenheit ihm raubſt

Ein Beispiel seines Edelmuths zu geben.
Willst du den mildesten von allen Feldherrn
Verläumden bei der Nachwelt, daß er roh
Und unversöhnlich sich an dir erwiesen?

Kleopatra steht.

Wer gab dir, Mensch, das Recht die Königin
Aegyptens hier zu überfallen?

Proculejus.

Wer?
Mein Imperator Cäsar Octavianus,
Der deinen Feldherrn Marc Antonius,
Der dort im Sarge ruht, und dich in ihm
Besiegt.

Kleopatra.

Wer bist du?

Proculejus.

Proculejus ist
Mein Name. — Königin, obschon ich dich
Für Cäsars Kriegsgefangne muß erklären,
So wisse doch: ich ehre deinen Schmerz
Um jenen Helden dort, um den du trauerst,
Und der nach Julius Cäsar als der größte
Der Feldherrn Roms glorreich bewährt sich hat:
Ich ehre deinen Kummer um dich selbst,
Erlauchte Fürstin, und um deine Kinder:
Und bitte dich der Großmuth und der Gnade

Des edlen Cäſar zu vertraun, der nicht
Vergeſſen hat, wie hoch ſein großer Vater
Dich einſt geachtet und verehrt. — — Soldaten,
Herein!

Es ſteigen einige Soldaten durch das Fenſter herein.

Durchſucht das Haus! und wen ihr findet,
Führet hierher. Und öffnet dann das Thor.
Ihr laſſet Niemand weder aus noch ein,
Bis unſer Feldherr Cäſar kommt.

Kleopatra.

Er kommt?
Hieher?

Proculejus.

Ich bin von ihm vorausgeſchickt;
In wenig Augenblicken iſt er hier.
Faſſe dich, Königin.

Kleopatra.

Ich bin gefaſſt. —
Der ſterbende Antonius hat dich,
O Proculejus, mir als Ehrenmann
Empfohlen, und ſo wag' ich dich zu bitten:
Laſſ' meine Kinder holen.

Proculejus.

Wohl — es ſei.

Er begiebt ſich zur Treppe, auf welcher die Soldaten hinaufgeſtiegen und auf welcher ihm jetzt einer derſelben mit Charmion ent-

gegenkommt. Während Proculejus mit dem Krieger spricht, eilt Charmion zu Kleopatra und küßt ihr die Hand

Charmion.

O meine Königin!

Kleopatra.

Wir sind gefangen,
Charmion: aber fasse dich, denn bald
Sind wir befreit.

Kriegerische Musik außen. Proculejus eilt zum Fenster

Proculejus.

Der Imperator kommt.
Es wäre weise, edle Königin,
Wenn du an's Fenster trätest ihn zu grüßen.

Kleopatra.

Auch das? Nun wohl — es soll geschehn. —

Sie tritt an's Fenster, fährt aber erschreckt zurück.

Ha seht!
Charmion, Iras — seht: — an Cäsars Hand
Geht dort Areios.

Proculejus.

Cäsar achtet hoch
Die Wissenschaft, und als Areios kam
Ihn zu begrüßen

Kleopatra.

Wie? Areios kam
Cäſarn zu grüßen?

Proculejus.

Ja. Und wie du ſiehſt,
So ward er huldvoll aufgenommen, — und
Er ſelbſt hat uns geſagt, wo du dich bergeſt,
Und mich den Weg gelehrt zu dir zu kommen.

Kleopatra.

O der Verräther!

Proculejus.

Nein — du thuſt ihm Unrecht.
Was er gethan, das war zu deinem Heile.
Doch ſiehe, Königin! Der Imperator
Blickt zu uns auf. Er grüßt dich — grüß' ihn wieder.

Kleopatra.

Er grüßte? — Ja!

Sie verneigt ſich am Fenſter. Hierauf fällt ſie Charmion um den Hals, rafft ſich aber ſchnell zuſammen. Sie überdeckt mit Hülfe der beiden andern Frauen den Leichnam mit einem großen Schleier, ſetzt ſich auf das Fußende des Sarkophags und nimmt einen Palmzweig aus dem noch daſtehenden Blumenkorbe.

Das ſei mein Thron — und das mein Königſcepter; —

Kommt — letzter Reſt von meinen Unterthanen
Und lagert euch um eure Königin!

Charmion und Iras ſetzen ſich zu Kleopatra's Füßen auf die Stufen des Sarkophags. — Cäſar Octavianus, Areios an der Hand führend, tritt mit Gefolge, darunter Dolabella, und einigen Aegyptern, darunter Seleucus, herein. Kleopatra bleibt in ſteifer Haltung ſitzen und grüßt Cäſarn nur durch Neigung des Palmzweiges.

Achter Auftritt.

Die Vorigen. Cäſar Octavianus. Areios. Dolabella. Seleucus. Gefolge.

Cäſar Octavianus.

Kleopatra! Zum erſtenmale ſchau
Ich Aug' in Auge dir — ich hatte anders
Geträumt dir zu begegnen einſt! — Die Freundin
Des großen Cäſar, den ich Vater nenne,
Hat untreu ſich erwieſen an dem Sohne,
Dem Erben ſeiner Macht: was kannſt du ſagen
Dich zu entſchuldigen?

Kleopatra erhebt ſich würdevoll: ſie zieht die Decke von dem Leichname des Antonius und zeigt auf dieſen feierlich hin

Cäſar Octavianus.

Marcus Antonius! — Ich ſeh dich wieder,
Den ich vereinſt geehrt wie einen Vater,

Den ich darauf geliebt wie einen Bruder,
Und den ich zweimal doch bekriegt als Feind!
Du wolltest Feind mir sein. — Die Erde war
Zu klein für dich und mich. Nun ist vorbei
Der Neid, der Hass, die Zwietracht: deine Hand
Berühr' ich ehrfurchtvoll — was du gethan
Ist dir verziehn; der Tod hat uns versöhnt
Zum drittenmale — und auf ewig nun. — —
Auch du, Kleopatra, wie freventlich
Du mich beleidigt, sollst erfahren noch,
Daß ich vergeben und vergessen kann. —
Was soll ich für dich thun in deiner Trübsal?

Kleopatra.

Lass diesen Leichnam mir.

Cäsar Octavianus.

Bestatte ihn.

Kleopatra.

Und gönne mir sein Grab mit ihm zu theilen.

Cäsar Octavianus.

Du sollst des Lebens dich noch freuen.

Kleopatra.

Nein.
Ich habe selbst zum Tode mich verurtheilt.

Cäſar Octavianus.

Um deiner Kinder willen wirſt du leben.

Kleopatra.

Wo ſind ſie? Meine Kinder! — Proculeius

Cäſar Octavianus.

Ich weiß: er ließ ſie holen; doch ich habe
Zurück ſie in das Königſchloß geſchickt.

Kleopatra.

O — gieb mir meine Kinder!

Cäſar Octavianus.

Ja, du ſollſt
Sie haben, wenn du — lebſt. Ich werde ſelbſt
Als Vater für ſie ſorgen und ſie dir,
Wenn du von deinem Gram geneſen biſt,
Zurückerſtatten.

Kleopatra.

Cäſar! Stolzer Cäſar!
Sieh mich zu deinen Füßen! o erbarme
Dich einer Mutter: gieb mir meine Kinder!

Cäſar Octavianus.

Verſprichſt du mir zu leben?

Kleopatra.

Ja, ich will's,
Wenn ich's vermag und wenn du meinen Kindern
Ihr Erbe läßt!

Cäsar Octavianus.

Darüber wird das Volk
Von Rom entscheiden. Ich verspreche dir:
Sobald ich sehe, daß du dich gelassen
In dein Geschick ergeben, send' ich dir
Die Kinder zu.

Kleopatra.

Ich will sogleich beweisen,
Daß deiner Gnad' ich ganz mich anvertraue.
Dahier! nimm dieß Verzeichniß meines Reichthums,
Der dir gehört als Siegesbeute: alles
Was ich besaß von Gold und Edelsteinen,
Perlen und Kostbarkeiten geb' ich dir,
So wie's hier aufgezeichnet.

Cäsar Octavianus.

Habe Dank!
Doch wer hat dies Verzeichniß angefertigt?

Kleopatra.

Seleucus dort.

Cäſar Octavianus.

Seleucus, haſt du alles
Getreulich eingetragen?

Seleucus.

Alles was
Die Königin befahl; doch hat ſie noch
Verborgne Schätze.

Cäſar Octavianus.

Nun? Kleopatra!
Was haſt du zu erwidern.

Kleopatra
hat zornig die Hand gegen Seleucus erhoben — dann:

Cäſar! Sieh,
Wie elend ich geworden bin, daß dieſer,
Mein Sklave, mich an dich verrathen will
Um etwas Frauenſchmuck, den ich behielt,
Damit ich auch im Unglück noch der Milde
Als Fürſtin pflegen könne. Ja, ich habe
Noch einen Perlenſchmuck, den deiner Schweſter
Octavia, die ohne mein Verſchulden
Und doch um meinetwillen viel erlitten —

Cäſar Octavianus.

Nenn dieſen Namen nicht! Den Schmuck behalte
Und ſchmück' dich ſelbſt mit ihm in beſſern Tagen,

Die einſt dir wieder lächeln werden. — — Kommt:
Wir müſſen noch das ganz verzagte Volk
Von Alexandria beruhigen.
Wir ſprechen's frei von jeder Schuld, zunächſt
Aus Ehrfurcht vor dem Gründer dieſer Stadt,
Dem großen Alexander, und ſodann
Um dieſer Stadt Schönheit und Größe willen,
Und endlich meinem Freund Areios hier
Zu liebe. — Lebe wohl, Kleopatra.

Cäſar Octavianus mit Proculejus, Dolabella, Areios Seleucus und dem ganzen Gefolge ab.

Neunter Auftritt.

Die Leiche des Antonius. Kleopatra. Charmion. Eiras. Später Dolabella.

Kleopatra.

So darf ich dich beſtatten, mein Gemahl!
Wie einſt von Cäſars Mördern du die Gunſt
Ihn zu beſtatten dir erwirkt, ſo hat
Ich deinen Mörder Cäſar gleiche Gunſt
Mir zu gewähren! Könnt ich ſie benutzen
So wie du einſt gethan!

Dolabella

in heftigſter Erregung zurückkehrend und Kleopatra zu Füßen fallend.

Kleopatra!

Herrlichſtes Weib, das je die Erde trug:
Um einen Blick aus deinen Flammenaugen

Kleopatra.

Was willſt du, Menſch? achte das Unglück, Mann!

Delabella.

O höre mich! Es drängt der Augenblick!
Ich komme dich zu retten. Cäſar will
Nach Rom dich führen, wenn er triumphirend
Einzieht: er ſprach: So königlich geſchmückt
Hat kein Erobrer noch, kein Weltbezwinger,
Das ſtolze Rom betreten, als wie ich,
Wenn ich Kleopatra und ihre Kinder
Den Spuren meines Wagens folgen laſſe!

Kleopatra.

Ha, nimmermehr!

Delabella.

Ich rette dich zu Nacht
Wir fliehn nach Griechenland — wohin du willſt —
Mein Römerthum geb ich für deine Liebe!

Kleopatra.

Wahnſinniger!

Delabella.

Ich bin's! doch dieſer Wahnſinn
Errettet dich aus Schmach und Schande.

Kleopatra.

Nun —
Wenn du mich liebſt, ſo will ich dir erlauben
Zur Flucht zu helfen mir. — Nein ſtehe auf:
Jetzt müſſen raſch wir und beſonnen handeln:
Erſt wenn ich frei, darfſt du von Liebe mir
Zu reden wagen. — Geh hinaus und ſuche
Im Iſistempel meinen Arzt Olympos,
Vertrau ihm was du weißt und ſag' ihm dieß:
Er ſoll mir Blumen ſchicken um das Grab
Des Mannes dort, durch den ich Wittwe ward,
Zu ſchmücken, ſo wie ſeiner würdig iſt
Und meiner. — Geh, bevor ich ihn beſtattet,
Darf ich an Flucht nicht denken noch an — Liebe. —
Wenn du mich liebſt — nun: ſo gehorche mir!

Tolabella ſtürmt fort. Kleopatra ſinkt erſchöpft auf den Stufen des Sarkophags nieder.

O mein Geliebter! Sieh: an deinem Grabe
Lieg' ich dein elend Weib — ſo arm und elend,
Daß ich nichts habe mehr als dieß, mein Haar,
Das ich dir opfern kann — da — nimm es hin!

Sie hat ihr Haar aufgelöſt, ſchneidet die Spitzen deſſelben ab mit einer Scheere, welche ihr auf ihren Wink Giras zögernd darreicht, und legt ſie zu dem Leichnam in den Sarkophag.

Sie haben eine Welt dir einſt geboten,
Wenn du mich ließeſt — du behieltſt mich
Und gabſt die Welt verloren meinetwegen.
Nun wollen ſie von dir mich grauſam reißen,

Von seinem Grabe wollen sie mich schleppen
Nach jenem Rom, das ich so hasse, wie
Ich dich geliebt. Hier in Aegypten soll
Der größte aller Römer einsam liegen
Im fremden Grab und meinen Leichnam soll
Italiens verhaßter Boden bergen.
Ha, wenn's im Himmel droben Götter giebt,
So haben sie verräth'risch uns verlassen,
Und giebt es Götter in der Unterwelt,
Du wirst sie zwingen, du, mein starker Held,
Daß sie herauf dich senden mich zu holen
Hinab zu dir — dein Tod, dein Grab sei mein!
Und ist die Qual das Loos der Sterblichen,
Und wollen mir die Götter dieß beweisen
Bevor ich sterbe — ha! seitdem du starbst,
Mein Gatte, hab' ich alle Qual durchlebt,
Die nur ein Menschenleben fassen kann! — —

Sie deckt den Leichnam zu, nimmt aus dem Busen eine Brieftafel und schreibt einige Zeilen.

Diesen Brief
An Cäsarn schickst du, meine Charmion,
Ihm durch den Boten, der die Blumen bringt,
Die mir Olympos sendet. Nun, ihr Mädchen,
Laßt uns ein Abschiedmahl so heiter noch
Genießen als wir können. Hattet ihr
Nicht Früchte? Bringt sie.

Charmion bringt ein Körbchen mit Früchten. Kleopatra sitzt auf der obersten Stufe des Sarkophags, Charmion und Iras sitzen auf der untersten Stufe zu ihren Füßen.

Seht, die goldnen Aepfel,
Dem Apfel gleichen ſie der Heſperiden,
Um welchen einſt die Göttinnen als Preis
Der Schönheit buhlten. Laſſt uns ſchweſterlich
Den ſchönſten theilen. — Und auch ſüße Feigen,
Es kommen zwei auf jede — nehmt und eßt.
Nun, Charmion, lang' zu.

Charmion.

Nein, Königin! —

Kleopatra.

Todesgenoſſin! Haſt du ſchon vergeſſen,
Daß deine Freundin ich, nichts weiter bin.

Charmion
in leidenſchaftlichem Schmerz ihre Kniee umſchlingend.

O, meine ſüße Freundin!

Kleopatra.

An mein Herz!
Und du auch, meine Iras! Kommt und legt
In meinen Schooß die beiden Lockenköpfchen,
Und öffnet eure Mäulchen — nehmt und eßt! —
Doch weint nicht, Kinder! lächelnd will ich ſter-
ben. —
Horch! — Männertritte auf der Treppe! — ha —
Mein jüngſter Freund hat mir gehorcht — er ſchickt
Die Blumen des Olympos — Iras, geh,

Nimm ſie dem Boten ab und gieb zum Lohne
Hier dieſe Perle ihm von mir —

Sie nimmt einen Ohrring aus und giebt ihn an Eiras.

Vergiß
Den Brief nicht, Charmion!

Die beiden Mädchen nehmen dem die Treppe heraufkommenden Boten einen Korb mit Blumen ab und geben ihm den Brief und die Perle. Eiras trägt den Korb und zögert ihn der Kleopatra zu bringen.

Kleopatra.

Nun, Eiras, komm!
Was zögerſt du?

Eiras.

Es raſchelt in den Blumen!

Kleopatra.

Ich weiß — gieb her — laß ſehn.

Sie ſchiebt die Blumen vorſichtig bei Seite und blickt auf den Boden des Korbes.

Wie zierlich ſchlängeln
Die bunten Nattern ſich!

Die Mädchen treten zitternd näher und blicken in den Korb

Neugierige Mädchen!
Kommt, ſetzt euch wieder. — Dieſe Roſenkränze
Sind für euch beide. Dieſe Purpurroſen
Schling ich in deine goldnen Locken, Charmion!
Und dieſe weißen Roſen ſollen glänzen
Auf meiner Eiras nachtumwalltem Haupte.

Sie ſetzt jedem der beiden Mädchen einen Roſenkranz auf.

Seht, dieſe dunkelgrünen Myrthen hier
Mit Silberknospen! Iſt das nicht ein Schmuck
Für eine Königin! Ich ſetz' ihn auf.
Doch nein, das iſt dein Amt ja, Eiras; komm!
Noch einmal ſträhle mir geſchickt das Haar
Und ſchmück' es mir mit dieſem Myrthenkranze,
Und Charmion hält mir den Spiegel vor.

Kleopatra ſitzt auf dem Rande des Sarkophages, Eiras ſteht neben ihr, kämmt ihr das aufgelöſte Haar, welches über ihre Schultern hinabwallt, und ſetzt ihr zuletzt den Kranz auf, Charmion kniet vor Kleopatra und hält ihr einen ſilbernen Spiegel vor.

So — — aber lächelt doch und ſchwatzt, ihr Mädchen!
Ihr wollt nicht oder könnt nicht — nun, ſo ſchaut
Mich mindeſtens noch einmal freundlich an
Und küßt mich! Lebet wohl! —

Sie umarmt und küßt die beiden weinend ſich an ſie anſchmiegenden Mädchen, nachdem ſie ſich erhoben und bis zur unterſten Stufe des Sarkophags geſtiegen iſt.

Auf Wiederſehn!

Ihr lieben Menſchenblumen!

Sie reißt ſich aus der Umarmung los, wendet ſich zu dem Sarkophag, enthüllt das Haupt Antons, neigt ſich über daſſelbe, küßt es und ſinkt auf der oberſten Stufe nieder, ſich mit dem Knie an den Sarkophag lehnend. Langſam und feierlich:

Charmion,

Gieb mir den Korb — gehorche, Charmion!

Als ihr Charmion zögernd den Korb hinreicht, wehrt Eiras ſich dazwiſchen drängend.

Nein, Iras, nein! Vergiß nicht wer ich bin.

Kleopatra greift in den Korb, nimmt eine Natter heraus und läßt sie um ihren entblößten Arm sich schlingen.

Ist's nicht ein schmucker Armband? seht nur, wie
Sich's schlingt um meinen Arm — o weh! — es sticht
Still! Still! — es ist geschehn — — ich bitt' euch, Kinder,
Ihr dürft nicht weinen. Könnt ihr nicht mehr lachen,
So lehnt euch an mich — so — und haltet mich —
Wenn ich in Schlummer sinken sollte. Denn —

Durch das im Hintergrunde offenstehende Fenster sieht man den von der untergehenden Sonne gerötheten Himmel.

Ich bin sehr müde. — — Charmion — der Himmel
Ist feuerroth — was giebt's —

Charmion.

Die Sonne sinkt —
Es ist das Abendroth!

Kleopatra.

Das Morgenroth —
Antonius — eh, gieb mir deine Hand —
Und — küsse — mich — — — — —

Sie bricht zusammen, die eine Hand nach Antonius ausgestreckt, die andere auf Charmion herabhängend. Charmion erschrickt leise weinend den noch von ihr gehaltenen Korb, nimmt eine zweite

Matter heraus und reicht den Korb an Iras, die ihrem Beispiele folgt. Beide schmiegen sich dann in innigster Umarmung an Kleopatra und schlummern, die Köpfe an deren Busen lehnend, ein.

Cäsar Octavianus mit Gefolge kommt hastig die Treppe herauf.

Zehnter Auftritt.

Die Vorigen. Cäsar Octavianus und Gefolge, darunter Mäcenas und Agrippa.

Cäsar Octavianus.

Wo ist die Königin?

Er schreitet rasch vor und steht rechts seitwärts vor der Gruppe der Sterbenden.

Charmion

lallend ohne sich zu bewegen.

O still — sie schläft.

Cäsar Octavianus.

Sie schläft — — fürwahr, das ist der tiefste Schlaf,
Den Menschen schlafen! — Unglückselige,
Was habet ihr begangen?

Charmion

wie vorher mit höchster Anstrengung:

Was sich ziemt —
Für eine Königin — und — für die Tochter
So vieler — Könige — — —

stirbt.

Käſar Octavianus.

Welch wunderbares Bild! — — Kleopatra,
Du wußteſt ſchön zu leben — ſchön zu ſterben — —
Agrippa und Mäcen!

Die Angeredeten treten vor und an Käſars Seite.

Dort liegen ſie,
Die beiden letzten Feinde unſrer Macht;
Nun iſt die Zeit erfüllt — von der wir oft
Vertraulich ſprachen! — Eine große Lüge
Zerſprang wie eine bunte Seifenblaſe:
Doch ſpringend prahlt ſie noch in tauſend Farben.
Die Selbſtvergötterung frevlen Uebermuths,
Das Laſter, das im Kleid der Tugend prunkte,
Die Weisheit, die der Ueppigkeit gedient —
Sie haben ſich verzweifelnd ſelbſt vernichtet! —
Nun, Freunde, laſſt uns ſorgen, daß die Götter
Zu der verlaſſnen Welt zurückzukehren
Herab ſich laſſen. Edle Zucht und Sitte
Laſſt pflegen uns und üben, und vergeſſen
Sei jede Leidenſchaft, die uns von Andern
Und von uns ſelbſt gekränkt. So viel an uns,
Soll fürder Liebe, Milde, Gnade herrſchen
In Rom und in der Welt. Ein ſchönes Beiſpiel
Iſt uns gegeben: meine heilige Schweſter
Octavia! Sie lohnte Haſſ mit Liebe!
Wie ſie der ſchlimmen Fulvia beide Kinder
Bereits erzieht zu jeder Gottheit Freude,
So wird ſie auch die Kinder dieſer Feindin,

Die ſie noch tiefer, ſchmerzlicher gekränkt,
Erziehn zu guten, ſchlichten, treuen Menſchen!
Oh könnten alle wir nichts weiter ſein
Als dieß! und dieſe Erde wäre wieder
Wie einſt im goldnen Alter, wär' ein Eden,
In welchem ſelige Götter wie die Menſchen
Und Menſchen wie die ewigen Götter lebten! —
Was wir vermocht, das haben wir gethan,
Die Welt zu reinigen von Uebermuth
Und frechem Laſter; aber nur ein Gott
Vermag das Werk der Sühne zu vollenden.
Laßt hoffen uns auf ihn! und unſers Sieges
Ueber Antonius und Kleopatra
Bleibendes Denkmal ſoll ein Tempel ſein,
Den wir erbaun — dem unbekannten Gotte!

Druck von Friedrich Andrä in Leipzig.

SHAKSPEARE-PROMETHEUS.

PHANTASTISCH-SATIRISCHES ZAUBERSPIEL

VOR DEM

HÖLLENRACHEN

OHNE RAUM UND OHNE ZEIT
IM DÄMMERSCHEIN DER EWIGKEIT.

Von

OSWALD MARBACH.

BIBL. UNIVERS. LIPS.

LEIPZIG

Verlag von C. G. Naumann.

1874.

73

Shakspeare-Promotheus.

Personen.

William Shakespeare.

Tod.

Teufel.

Sünde.

Infernales Gesindel in allerlei Gestalten.

Okeaniden.

Oede Felsengegend vor den Pforten der Hölle.

Dämmerung.

Tod und Sünde bringen den geknebelten Shakspeare zum Teufel.

Tod.

Herr Teufel, greife lustig zu!
Wir bringen einen Braten,
Der ist beinah so gut wie du
Dem Herrn der Welt gerathen.
Er schickt ihn dir als Angebind
Und lässt dich schönstens grüssen:
Du sollst in Feuer, Wasser, Wind
Bei dir ihn lassen büssen.

Teufel.

Erst mehlet euch, verfluchtes Pack,
Wie Höllensitten heischen;
Sonst sollt ihr selber beim Geschmack
Von meinen Künsten kreischen.

Tod.

Bist du noch immer der Pedant,
Der du von je gewesen,
Und grob dazu, und wuthentbrannt?
Was soll das Federlesen?
Uns schickt zu dir der Herr der Welt,
Und dem gehorche — wenns gefällt!

Teufel.

Was geht der Herr der Welt mich an;
Ich bin der Fürst der Erde,
Der alles thun und lassen kann,
Was endlich draus auch werde.
Drum kurz und gut, ich will es: gleich
Lasst euren Spruch mich hören;
Sonst knet' ich beid' euch windelweich
Trotz Fluchen, Zaubern, Schwören.

Tod.

Halt ein! Halt ein! ich weiss ja längst,
Pflegst nicht dich zu geniren;
Und wenn du an zu sprudeln fängst,
So müssen wir pariren. —
Ich will die ganze Litanei
All meiner Titel sagen
Zum Zeichen, dass der Alt' ich sei
In diesen jungen Tagen. —
Ich bin des Teufels Hoflifrant,
Sein Attaché und Adjutant,
Und in der leidigen Menschenwelt
Von ihm als Consul angestellt,
Der jedem, der zur Hölle fährt,
Den Pass visiret unbegehrt.
Ich reise viel incognito,
Drum nennt man mich bald so, bald so:
Genuss, und Wahn, und Ruhm, und Sieg,
Und Hass, und Neid, und Mord, und Krieg,
Und man erkennt mich erst zuletzt,
Wenn ich mein Siegel aufgesetzt.

Ich bin der Herrscher der Natur
Und leite sie auf meiner Spur:
Was Odem zieht und Glieder regt,
Wird schliesslich nur von mir bewegt,
Ich treib' es fort mit meiner Macht
Gewaltig, frech und ungeschlacht.
Das strampelt, prustet, heult und kreischt
Und thut doch, was mein Wille heischt.
Der Mensch in seinem Götterwahn
Bricht wohl sich seine eigne Bahn,
Doch immer ist zuletzt der Schluss,
Dass grinsend er gehorchen muss.
Zuweilen treib' ich mit ihm Spott,
Dann betet er mich an als Gott,
Und bettelt mich um Hochgenuss,
Und giert nach meinem Judaskuss.
Von seiner stolzen Höhe ihn
Tief unters Vieh herabzuziehn,
Bis er sich meiner wird bewusst,
Das ist auf Erden meine Lust!
Jedwedes Thier gehorcht mir blind,
Drum bin ich allen mild und lind;
Der Mensch allein hat meine Macht
In seinem Uebermuth verlacht,
Drum hass' ich ihn und schon' ihn nicht
Und zwing' ihn mir ins Angesicht,
Ob auch sein Herz in Schreck und Graun
Erstarren mag, hineinzuschaun: —
Verblichen ist der Wangen Roth —
Sein Auge starrt — er schaut — den Tod!

Hexe.

Herr Ritter von dem Pferdefusse,
Ich neige mich vor ihm zum Grusse,
Und will ihm melden ohne Zaudern,
Wer jetzt die Ehre hat zu plaudern.
Ich bin des Todes holde Buhle,
Frau Venus aus dem Höllenpfuhle.
An meines Gatten Seite trolle
Ich durch die Welt; je mehr ich tolle,
Je lieber hat mich mein Geselle,
Je besser ich sein Haus bestelle.
Wir beiden helfen eins dem andern,
Wenn durch die Menschenwelt wir wandern.
Ich bin in dieser Welt zu Haus,
Und finde leicht mich ein und aus;
Mit meines Schatzes liebem Vieh
Hab' ich jedoch zu schaffen nie.
Mit allem, was die Erde trägt,
Was sich auf ihr lebendig regt,
Wird ohne mich der Tod schon fertig;
Beim Menschen ist er mein gewärtig:
Er weiss zu heitzen, ich zu schüren, —
Er kann bezwingen, ich verführen, —
Er liebt zu toben, ich zu flüstern, —
Er macht verrucht, ich mache lüstern, —
Er jagt im Wald, indess ich fische, —
Er schlägt zu Boden, ich erwische, —
Er schiesst den Pfeil, ich lege Schlingen, —
Was er verfehlt, wird mir gelingen!
Den Menschen lad' ich ein zum Schmause,
Hoch geht es her in Saus' und Brause,

Bis schliesslich lust- und wonnetrunken
In meinen Schoos er hingesunken.
Dann kommt in eifersüchtigem Grimme
Mein Schatz und brüllt mit rauher Stimme:
„Vernimm, o Mensch, was ich dir künde:
Du bist des Todes — Raub der Sünde!"

Teufel.

Ihr seid ein allerliebstes Paar,
Einander würdig ganz und gar! —
Nachdem ihr euch legitimirt,
Legt ab und sagt mir ungenirt,
Was ihr mir bringt auf dess Geheiss,
Vor dem wir alle nur Geschmeiss,
Wie hart uns das auch wurmen mag
Vom ältsten bis zum jüngsten Tag.

Tod.

Nun das Geschäft ist dir bekannt:
Tagtäglich wird ein Zettel mir gesandt,
Auf dem verzeichnet, wen zur Stelle
Ich liefern soll an Himmel oder Hölle.
Das ordinäre Menschenpack
Wird rudelweis im Hackemack
An seine Order expedirt,
Wie's auf dem Zettel annotirt.
Das wehrt sich nicht und sträubt sich nicht,
Denn wenn der Leib zusammenbricht,
Ist was heraus als Seele fährt,
Gewöhnlich kaum der Rede werth:
Das ist so jämmerlich und schwächlich,

So unselbständig und gebrechlich,
Dass man es muss zusammen scharren,
Um es nur glücklich fortzukarren.
Nur selten, doch zuweilen, kommt es vor,
Dass sich in einen Menschenleib
Ein Geist von höhrer Art verlor,
Sei's nun zur Busse, sei's zum Zeitvertreib.
Der macht mir denn, sobald's ans Sterben geht,
Und wenn er aus dem Leichnam aufersteht,
Zu schaffen, weil er frei vom Leibe
Nichts wissen mag von meinem Weibe,
Und auch vor mir nicht mehr erbebt,
Seit er bemerkt, dass mir zum Trotz er lebt.
Wem solcher Art der Himmel ist beschieden,
Der schiebt verächtlich mich bei Seite
Und geht allein dahin in Frieden;
Er findet ihn auch ohne mein Geleite.
Doch wen ich soll zur Hölle bringen,
Der wagt es dreist mit mir zu ringen;
Da gilt's denn tapfer anzupacken,
Den armen Sünder aufzumacken
Und, wie er fluchen mag und klagen,
Ihn selbst zur Hölle herzutragen.
Solch einen bring' ich heut — dahier!
Mit Müh und Noth nur haben wir,
Ich und mein Weib, den Kerl bezwungen,
Der wie ein Held mit uns gerungen;
Und als ich schon ihn aufgesackt,
Da hat er solches Zeug geschnackt,
Dass wir uns vor uns selbst entsetzt,
Bis ich in meiner Angst zuletzt

Ihm glücklich noch das Maul gestopft,
Ein Erdenkloss hinein gepfropft.

Teufel.

Hei! Das ist mir die rechte Sorte,
Der ist bei mir an seinem Orte;
Er soll mir dienen als Geselle:
Es gielt zu thun in meiner Hölle!
Wenn er so teuflisch schwatzen kann,
Stell' ich als Advocat ihn an.

Tod.

Herr Teufel, nein, das kann nicht sein:
Ich bringe dir aparte Ordern,
Du musst dich schon ergeben drein
Und thun, ob fluchend, was sie fordern.

Teufel.

Es kommt drauf an — der Menschengeist
Kann frei, wohin er will, sich wenden!
Will er der Meine sein, entreisst
Kein Herr der Welt ihn meinen Händen.
Das ist der Schöpfung Grundvertrag.
Und gilt bis an den jüngsten Tag.

Tod.

So schau denn zu — ihn zu versuchen
Ist dir vergönnt, das ist dein Recht:
Bewegst du ihn dem Herrn zu fluchen,
So wird er freilich auch dein Knecht. —
Doch im Vertrauu ein offnes Wort:

Du machst nichts mit dem Kerle dort;
Es hat mit ihm ein eigenstes Bewenden,
Und er entwischt noch deinen Händen,
Nein — schneide nicht Gesichter — fluch auch nicht,
Du weisst: das alles hilft nicht vor Gericht.

Sünde.

Frisch, Teufel, drauf! Wenn dir's gelingt,
Dass deine List den Sieg erringt,
So rächst du deine alte Buhle —
Ich danke dir's im Höllenpfuhle.
Was meinst du? dieser freche Wicht
Spie mir, der Sünd', in's Angesicht!
Ich hab' mit allen meinen Reizen
Versucht dem Schlingel einzuheizen,
Doch blieb er hart und kalt wie Eis,
Trat mir verächtlich in den Steis
Und schleudert' mich von sich hinweg,
Dass mit der Nas' ich lag im Dreck!

Teufel.

Da warst du just am rechten Ort! —
Der Kerl gefällt mir immer besser;
So gebt ihn her, und packt euch fort, —
Geht in's Geschäft, ihr Menschenfresser!

Tod.

Noch nicht. Ich muss zuvor noch sagen,
Was mir an dich ward aufgetragen. —
Das Menschenkind, das wir gebracht,
Verspottet mein' und deine Macht.

S'ist von der seltnen Race dessen,
Den du vor Zeiten lerntest kennen —
S'ist lange her, doch unvergessen —
Ich will dir gleich die Namen nennen.
Gedenkst du noch an's lustige Regiment
Von Vater Zeus in guten Tagen,
Den jetzt auf Erden Niemand kennt?
Da gab's für uns noch keine Plagen,
Wir trugen noch den Götterorden
Und waren Knechte nicht wie jetzt,
Wo im Civil versorgt wir worden
Um zu verhungern noch zuletzt.
In jener guten alten Zeit,
Wo du als Gott Hephästos warst bekannt,
Und nicht verächtlich, so wie heut,
Schlechtweg der Teufel wardst genannt, —
Da schickte dir durch uns der grosse Zeus
Einst einen, dessen Name Prometheus.
Den mussten mit demantnen Fesseln wir
An diesen Felsen schmieden hier,
Um zu erdulden lange bittre Qual,
Dem Adler Zeus ein leckres Mahl.
Der flog daher an jedem Tage
Und hielt hier seinen blutigen Schmaus:
Er hackte — mehr als Höllenplage —
Ihm täglich seine Leber aus.
Und immer wuchs die Leber wieder
In jeder nächsten Nacht der Qual —
Und immer liess der Aar sich nieder
An jedem nächsten Tag zum Mahl!

Teufel.

Langweilig war's von Anfang schon,
Langweilig hat's geendet,
Als Papa Zeus den eignen Sohn
Herakles abgesendet,
Um mir zum Aerger von der Pein
Den armen Sünder zu befrein,
Die er doch selbst ihm zuerkannt,
Als er ihn zu mir her gesandt.
So kam das neue Regiment,
Das Götter jetzt verführen:
Wenn nur der Sünder schreit und flennt,
So lassen sie sich rühren.

Tod.

Das ist der Kreisellauf der Zeit:
Was einmal, ist in Ewigkeit,
Das geht und kommt, und kommt und geht,
Wie sich der bunte Kreisel dreht.
Der Herr der Welt ist mit Respekt
Der höchste Wiederkäuer;
Was wir vor Jahr und Tag geschleckt,
Geniessen wir auch heuer.
Mit einem Wort: ich bringe dir
Jetzt Prometheus den zweiten,
Den sollst du an den Felsen hier
Annageln wie vor Zeiten,
Weil er des Himmels Feuer stahl
Und es den Menschen brachte,
Und durch des Lichtes hellen Strahl
Sie schier zu Göttern machte;

Obgleich sie weiter nichts gelernt,
Als wie Kartoffeln kochen
Am Feuer, welches ewig börnt.
Und weil er das verbrochen,
Soll er zunächst in Ewigkeit
Leberpastete spielen:
Ansvögel sollen allezeit
In seinen Därmen wühlen. —
Nun ohne Zögern drauf und dran!
Was hilft das viele Schwätzen?
Nagle den Kerl am Felsen an,
Damit sich drob entsetzen
Die menschlichen Philister all,
Die zittern vor dem Sündenfall
Aus Angst, dass sie am ewigen Licht
Die Finger sich verbrennen nicht.

Teufel.

Ich lobe mir die lustige Zeit,
Da noch Gewalt regierte;
Da lebten wir in Herrlichkeit
Und keiner sich genirte.
Wir trotzigen Titanen jagten
Zu unsrer Lust das Menschenvieh,
Und naseweise Götter plagten
Mit ihrem Weisheitskram uns nie.
Dann kam zum Regiment das Recht
Mit Göttern und mit Plagen,
Da ging's den armen Teufeln schlecht,
Doch war's noch zum Ertragen.
Uns blieben arme Sünder doch

Um unsre Lust zu büssen,
Und unser Ansehn hielt sich noch
So ziemlich auf den Füssen.
Da kam zum Schluss das Jammerreich
Der Liebe zu den Sündern;
Die macht die ewige Gnade gleich
Zu lieben Gotteskindern.
Wir alle wurden abgesetzt
Als die gefallnen Geister,
Und schaffen Bütteldienste jetzt
Und fluchen unserm Meister,
Der seine Sünder selig macht
Selbst wider ihren Willen,
Und uns um unser Recht gebracht.
Doch müssen wir erfüllen
Was er befiehlt — was geht's uns an —
Sonst ist's ja ganz um uns gethan,
Wir würden schmählich confiscirt,
Am Ende gar noch amnestirt!
Das fehlte noch — ha meine Wuth
Lass aus ich an der Menschenbrut!
Gebt her den Kerl — und streckt ihn aus!
Fasst rechts und links und reckt ihn aus!
Den Hammer hab' ich stets bei Handen,
Bereit auch sind die Eisenbanden,
In denen Prometheus gehangen,
Wir werden rasch an's Ziel gelangen!
Nun Hand an's Werk! und schwanket nicht!
Ein Jeder thue seine Pflicht!
Und Schlag auf Schlag! ein jeder zieht!
Ich bin der allerbeste Schmied!

Bei jedem Schlage sitzt ein Niet! —
Lasst los! das Werk — es ist vollbracht. —
Nun, Tod und Sünde, gute Nacht! —
Doch warte, Tod! eh du entweichst
Mit deinem Weib und weiter streichst,
Nimm erst dem armen Menschenwicht
Den Knebel aus dem Angesicht!

Tod.

Ei ja, das fiele just mir ein!
Ich bin ihn los! nun ist er dein!
Ich will ihn niemals hören wieder,
Mir beben noch vor Angst die Glieder.

Teufel.

So bleib' er stumm. Wenn seine Zunge
Gleich seinen Augen lodern kann,
So streng' ich lieber meine Lunge
Ihm gegenüber nicht erst an.

Sünde.

Das ist ein Mann, der mir behagt,
Vor welchem Tod und Teufel zagt.
Ich will das Liebeswerk vollbringen —
So, Vogel! — nun beginn zu singen!

(Sie nimmt den Knebel aus dem Munde Shakespeares.)

Tod (die Sünde fortziehend).

Was machst du, Sünde! unbedacht
Bist du, wie immer; lass uns gehn.
Denn unser Werk ist nun vollbracht;
Wir müssen nach den Andern sehn.

(Da die Sünde noch zögert, eilt der Tod allein fort.)

Faust.

Ich wär voraus; ich folge gleich. —
Herr William! wird euch lang die Zeit,
Ihr wißt: mein Herz ist windelweich, —
So ruft nach mir, ich bin bereit
Euch beizustehn mit meiner Kunst,
Erfreut ihr mich mit eurer Gunst.

Teufel.

Ha, du verstehst dich auf's Geschäft!
Der Schlucker, der am Galgen baumelt,
Wird lüstern noch von dir geäfft,
Bis er in deine Schlinge taumelt.
Ja, tröst' ihn nur! ich steh dir bei,
Ich kann von dir noch profitiren. —
Sei munter, Bursch! du siehst, wir zwei
Sind willig dich zu amüsiren.

Faust.

Vielleicht gefiel dir ein Ballet
Von allerliebsten kecken Weibern!

Teufel.

Die Jugend duften und kokett
Umgaukeln dich mit nackten Leibern!

Faust.

Sirenen sind nicht zu verachten —

Teufel.

Die süße Lieder girrend schmachten!

Sünde.

Und frische Hexchen ungesund —

Teufel.

Von vorn und hinten kugelrund!

Shakspeare (erwachend).

Hinweg! erbärmlich Lumpenpack!
Ich habe nichts mit euch zu schaffen!
Vergeht in Nichts mit Pack und Sack,
Ihr ungewaschnen Menschenaffen! —
(Teufel und Sünde verschwinden.)
Was quält mich für ein wüster Traum!
Mir ist, als schwebt' ich ganz alleine
Im öden unermessnen Raum:
Es sind gelähmt mir Arm' und Beine,
Ich bin beraubt des Augenlichts;
Die Welt, in der ich rüstig schaffte,
Die alte Welt, versank in's Nichts,
Aus dem sie einst empor sich raffte.
Nichts blieb zurück als einzig — Ich! —
Ich möcht' erwachen; doch die Glieder
Versagen regungslos den Dienst; —
O muntre Sonne, wenn du wieder
Mich zu erlösen doch erschienst! — —
Es war ein wilder wüster Traum,
Der mich geängstigt; nun umfangen
Von trüber Oede, kann ich kaum
Mich noch befrein von kindischem Bangen.
Inzwischen will ich weiter bildern —
Denn keine Ruhe kennt der Geist —

Will selber eine Welt mir schildern,
Die ganz mein eigen sich erweist. —

Während des folgenden Selbstgespräches erscheinen in phantastisch-wundersamer Auffassung Gestalten aus Shakespeares Dramen aus nebelhafter Ferne näher rückend und wieder dahin verschwindend.

Ich sehe schon im Hintergrunde
Der Nacht ein ganzes Heer sich nahn,
Gestalten, die aus meinem Munde
Den Lebens Odem erst empfahn.
Doch, ob sie draussen oder innen
Das Auge schaut; ich weiss es nicht?
Sie mögen ihren Spuk beginnen,
So giebts doch immer ein Gedicht. —
Es scheint mir fast, es sind die alten,
Die einst ich schuf in Jugendlust, —
Doch mit verkümmerten Gestalten,
Verzerrten Gliedern, schwacher Brust.
O weh! die derben frischen Jungen,
Die in die Welt ich schickte aus,
Sie kehren mit verzehrten Lungen,
Schwindsüchtig heim in's Vaterhaus!
Und meiner Mädchen holde Blüte
Ist, ach, verwelkt und abgestreift,
Das Feuer, das in ihnen glühte,
Erloschen und hinweggeschweift!
Ha, hätt' ich solche Ungeheuer
In Gottes Welt hineingesetzt,
Verdient' ich, dass ins Höllenfeuer
Ich würde gleich hineingehetzt! —
Was spreizt sich dort im langen Barte
Recht wie ein Hahn auf seinem Mist?

Hätt' ich nur eine Schweineschwarte
Zu sehn, ob das ein Jude ist!
Gott meiner Väter! an der Sohle
Wetzt er sein Messer — Shylok das?!
Ei, dass dich gleich der Teufel hole,
Verfluchter Jude! Nur zum Spass
Für Christenmenschen hab' den Schlingel
Ich einst geschnitzt im Uebermuth,
Ihm angehängt die Schellenklingel
Und ihn gepeinigt bis aufs Blut; —
Nun hat der Kerl sich aufgeschwungen
Zum Märtyrer und spreizt einher,
Als hätt' er eine Welt bezwungen,
Für die er ein Messias wär'! — —
Was wälzt für eine wüste Masse
Von Menschenfleisch sich mühsam dort?
So kriecht ein Schwein im Schmutz der Gasse
Behaglich grunzend, watschelnd fort!
O Falstaff, einst so flink und munter,
So übermüthig, lustig, keck,
Gingst du so ganz im Fleische unter?
Ward all dein Witz zu eitel Speck? — —
Ein Pärchen schleicht heran im Schatten —
Ha Julia und Romeo!
Herbei, herbei, ihr holden Gatten,
Und werdet eurer Liebe froh!
O girrt, ihr schlanken Turteltauben,
Vergesst die Zeit, vergesst das Leid,
Es kann kein Tod euch beiden rauben
Inbrünstiger Liebe Seligkeit! —
O weh, was ist aus euch geworden? —

Schmachtlappig, winselnd, feuchter Schwamm!
Hinweg — in einem Büsserorden
Sucht euch ein Grab im Sündenschlamm! — —
Welch zähnefletschend Ungeheuer
Kommt Schwert in Handen hergerannt?
Ein Scheusal, das am Höllenfeuer
Die schmutzigen Finger sich verbrannt!
Er schleppt ein Weib an goldnen Haaren —
„Othello!“ schreit es, hört' ich recht —:
Ha, welcher Satan ist gefahren
In das entartete Geschlecht?
Wer hat den edlen Saracenen
In diesen Nigger hier verderbt?
Kein Tropfen Bluts aus seinen Venen
Ward an diess Ungethüm vererbt!
Othello — das! — Verfluchte Bande,
Wer hat die Künste euch gelehrt?
Ihr machet eurem Meister Schande,
Und rühmt euch noch, dass ihr ihn ehrt!
Gedenkt an Hamlets weise Lehren —
Wo ist der edle Dänenprinz? —
Was? — dieser Pinsel? — Dem zu Ehren —
Der Kerl hat ja den Hühnerplinz —
Hätt' ich mein schönstes Lied gesungen?
Das wäre Hamlet? — Nein doch, nein!
Aus einem Tollhaus muss entsprungen
Der arme bleiche Schlucker sein!
Mein Hamlet hatte rothe Wangen,
War wohlbeleibt und urgesund —
Doch der — dem ist der Muth vergangen —
Der hat an Leib und Geist den Schwund! — —

Genug! — ich will die Augen schliessen,
Um die Gespenster nicht zu sehn,
Dann werden sie in Nichts zerfliessen
Und dieses Fieber wird vergehn. — —

Shakspeare neigt das Haupt. Die Gestalten verschwinden. Nach einer Weile erhebt sich aus weiter Ferne leise folgender

Gesang.

Unter den grünen Zweigen hier
Leg dich, mein holdes Lieb, zu mir,
Stimm ein, stimm ein aus voller Brust
In der Vöglein schmetternde Frühlingslust!
O geschwind! o geschwind! o geschwind!
Im Laub versteckt
Kein Feind uns neckt,
Als Regen und Wetter und Wind!

Reizt dich der Stachel der Ehre nicht,
Sonnest dich lieber im rosigen Licht,
Erntest die Früchte der eigenen Saat,
Freust dich der rüstigen, männlichen That, —
O geschwind! o geschwind! o geschwind!
Im Laub versteckt
Kein Feind uns neckt,
Als Regen und Wetter und Wind!

An des Freundes Arm, an des Liebchens Brust
Schlürf ich den Becher seliger Lust;
Und so gaukelt vorüber des Lebens Traum
An dem Zecher unter dem Blütenbaum.

O geschwind! o geschwind! o geschwind!
Im Laub versteckt
Kein Feind uns neckt
Als Regen und Wetter und Wind!

Nachdem der Gesang eine Weile verstummt ist, schleicht der Teufel als Narr verkleidet herbei, setzt sich vor dem entschlummerten Shakspeare nieder, spielt auf der Zither und singt.

Teufel.

Hu, wie es regnet, wie weht der Wind, —
Nun halte die Kappe, die knappe!
Schliesse die Augen, so bist du blind!
Und die Ohren am Kopfe verstopfe! —
Der nach seinem Bild aus Nichts
Dich, o Mensch, geschaffen,
Machte dich — er selber sprichts —
Nur zu seinem — Affen!

Hu, wie es regnet, wie weht der Wind, —
Nun halte die Kappe, die knappe!
Schliesse die Augen, so bist du blind!
Und die Ohren am Kopfe verstopfe! —
Wärest selber gern ein Gott, —
Schau, was du geschaffen:
Bist geworden Hohn und Spott —
Mensch! von deinem — Affen!

Hu, wie es regnet, wie weht der Wind;
Nun halte die Kappe, die knappe!
Schliesse die Augen, so bist du blind!
Und die Ohren am Kopfe verstopfe! —

Fahren lass die Aefferei,
Schwöre ab das Schaffen,
Lass dem Gott die Narrethei —
Sei zu gut zum — Affen!

Shakespeare (erwachend).

Es gellt ein Lied mir in den Ohren,
Das nicht aus meiner Seele quellt; —
Ging ich mir selber denn verloren
Mit der in Nichts zerflossnen Welt? —
Wo bin ich denn? — Die Glieder starren! —
Nicht fühl' ich meinen eignen Leib! —
Wie lange soll ich qualvoll harren?

Teufel.

In Ewigkeit!

Shakespeare.

Wer sprach? Verbleib!
Und rede weiter. Kannst du sagen,
An welchem Ort ich weile hier?
Wer hat in Banden mich geschlagen?
Was soll ich hier? was ward aus mir?

Teufel.

Du fragst — und Antwort will ich geben;
Doch wirst du schwerlich mich verstehn,
Weil noch die Schatten dich umschweben
Der Sterblichkeit — doch sie vergehn.
Bald wird ein schrecklich Licht dir tagen! —

Shakespeare.

O niemals schrecklich ist das Licht!
Ich kann das volle Licht vertragen,
Vor seinem Glanze graut mir nicht!

Teufel.

So wisse denn: die Ewigkeit
Hat dich in ihren Strom verschlungen;
Vorüber, Mensch, ist deine Zeit!
Der Tod hat deinen Leib bezwungen!

Shakspeare.

Und weiter nichts — die Seele lebt!
Ich fühl's! ich weiss es! sie verderben
Kann nicht der Tod! empor sie schwebt!
Empor zum Licht — das nennt man sterben.

Teufel.

O nein, nicht immer geht empor
Die Reise, manchmahl geht's hinunter!
So ging's mit dir: am Höllenthor
Bist eben angelangt du munter.

Shakspeare.

Am Höllenthor? was soll das heissen?
An keine Hölle glaube ich.

Teufel.

Ei, siehst du erst mein Feuer gleissen,
Kommt dir der Glaube sicherlich.

Shakspeare.

Wer bist denn du? — wohl gar der Teufel?
So zeig dich doch in deiner Pracht!

Teufel.

Alsbald vergeht dir jeder Zweifel,
Denn schon erfuhrst du meine Macht.

Shakespeare.

Ich — deine Macht? Elender Prahler
Ich bin der Freie, du der Knecht!

Teufel.

Greif hinter dich. Ein feuchter, kahler,
Und harter Fels beweist mein Recht.
Ich war's, der hier dich angebunden
Mit Demantfesseln. Greif nach vorn;
Sie halten dich. Du kannst verwunden
Dich selber nur in deinem Zorn.

Shakespeare.

Ich kann — ich will — an ihnen rütteln,
Bis sie zerspringen! Feiger Wicht!
Von meinen Gliedern los sie schütteln
Und schleudern dir ins Angesicht!

Teufel.

Ja rüttle, schüttle nach Behagen;
Du hast ja Zeit — in Ewigkeit; — —
Der dich in Banden hat geschlagen,
Der kennt das Wort, das dich befreit!

Shakespeare.

Er kenn'ts und spricht's! Du bist Er nicht;
Du bist die Lüge, Er die Wahrheit! —

O, gehe auf, ersehntes Licht,
Erleuchte mich mit deiner Klarheit! —
Noch bin ich meiner selbst gewiss;
Dich kenn' ich nicht — ein leerer Schatten
Verschwinde in der Finsterniss
Urewiger Nacht, der nimmersatten! —

(Der Teufel verschwindet).

Im Hintergrund der Menschenseele
Unheimlich brütend sitzt die Nacht.
Sie schickt aus ihrer düstern Höhle,
Sobald die Pforten unbewacht,
Uralten Wahnes Misgestalten
Hinaus in die Gedankenwelt,
Die eine Weile widrig walten,
Bis Licht des Geistes sie erhellt.
Wir können uns nicht ganz erwehren
Der dunklen Macht der Sterblichkeit;
Je mehr wir uns zu Geist verklären,
Sind wir von ihrer Qual befreit.
Ich fühl' an meiner Nerven Beben
Vor albernem Gespensterspuk,
Dass leider aus dem Erdenleben
Der Geist noch nicht empor mich trug.
Doch deucht es mich, ich lieg' im Sterben; —
Wohlan, geduldig harr' ich aus,
Des Leidens Kelch, den furchtbar herben,
Ich trink ihn ohne Furcht und Graus. —
An dem, was ich geschafft auf Erden,
Erbaut der Menschheit Zukunft sich;
Noch späteste Geschlechter werden
Bewundern und verehren mich.

Ja, meine Werke überdauern
Der Pöbellaune Wechselspiel,
Der ich mit innigstem Bedauern
Ach nachgegeben allzuviel!
Doch all der Schmutz, der mich gepeinigt,
Wird abgespült im Strom der Zeit,
Und meine Dichtung steht gereinigt
Dereinst im Licht der Ewigkeit! —
Dereinst — dereinst —! — O säng' in Schlummer
Ein altes Lieblingslied mich ein,
Das sanft verklärt den Erdenkummer,
Und lindert kranker Seele Pein!

Die schon bekannte Stimme erhebt wieder leise

Gesang.

Hold Mägdlein sitzet am Bach und singt
Ein Lied, das wie rieselnder Regen klingt:
Vergissmeinnicht! Vergissmeinnicht!

Auf dem Busen die Händ', auf den Knieen das Haupt:
Wo weilt, der den Frieden der Seele geraubt?
Vergissmeinnicht! Vergissmeinnicht!

Und der rauschende Wind und der murmelnde Bach
Sie stimmen mit ein in ihr Weh und Ach:
Vergissmeinnicht! Vergissmeinnicht!

O, du Falscher! du siehst sie, was sagst du dazu?
Nach den Dirnen schau ich, nach den Buben guck du!
Vergissmeinnicht! Vergissmeinnicht!

Ach er hat mich verlassen, doch scheltet ihn nicht!
Denn ich lieb ihn ja noch, ob das Herz mir auch bricht!
Vergissmeinnicht! Vergissmeinnicht!

Die Sünde schleicht in Gestalt einer alten Zigeunerin am Stocke heran. Sie berührt mit ihrem Stabe das Haupt des Gefesselten.

Sünde.

Willst du in die Zukunft blicken,
Schlag ich auf das Schicksalsbuch,
Das den menschlichen Geschicken
Segen spendet oder Fluch.

Wenn mit meinem Zauberstecken
Deine Stirne ich gestreift,
Werd' ich dir den Geist erwecken,
Dass er in die Ferne schweift.

Was du wirktest, als du lebtest,
Wirst du sich entpuppen sehn;
Was du ringend einst erstrebtest,
Wird errungen vor dir stehn.

Shakespeare.

Da regt sich schon ein neuer Spuk
In meinem kranken Hirne;
S'ist alles eitel Lug und Trug,
Im Fieber brennt die Stirne.
Die Hexe hat mir's angethan
Mit dem verfluchten Stecken;
Es fängt die Gaukelei schon an,
Doch lass ich mich nicht necken.

Sünde.

Alles will ich dir erklären,
Was du wunderbares schau'st;
Zukunft wird ans Licht gebären,
Was im Finstern jetzt noch haust.

Wisse: Seelen-Embryonen
Gehen um in Thiergestalt,
Bis im Menschenleib zu wohnen
Sie beruft die Urgewalt.

Jede Seele nach Gefallen
Den gemässen Leib sich wirkt,
Bis sie vor den andern allen
Sich in Menschenlarve birgt.

Chor der Uebersetzer in Nebelgestalten wirr durch einander Wölfe, Füchse, Hyänen, Schakale, Wildkatzen und anderes Raubzeug.

Die Bestien im Chor.

Wille wau wau!
Hau! Hau! Miau!
Ein Jeder schreit und heult und bellt,
Ein jeder auf andre Weise,
Doch alle thun's ums liebe Geld
Zu höchst civilem Preise.

Wir grinsen uns einander an
Um jeden fetten Bissen,
Von jedem wird so viel er kann
Den andern weg gerissen.

Viel lieber als nach frischem Frass
Noch schnüffeln wir nach Leichen!
Biss irgend wo ein Wild in's Gras,
Sieht man alsbald uns schleichen.

Das schweigt und setzt sich nicht zur Wehr,
Wie schlecht wir es behandeln,
Ob wir es zerrend hin und her
Zur Ungestalt verwandeln.

Ein Schuft, der mehr thut, als er kann;
Uns Geisterreichsverwesern,
Was gehen uns die Geister an,
Wir halten's mit den Aesern.

Mit ungewaschner Schnauze
Zu wühlen in der Plauze,
Die Därme auszureissen,
Ins feiste Fleisch zu beissen,
Die Knochen zu zerknicken,
Ob auch die Zähne springen,
Und ohne zu ersticken
Den Frass hinab zu schlingen,
Zuletzt das schlecht gekaute
Und schlechter noch verdaute
Auf ein Papier zu fletzen —
Das nennt man: Uebersetzen!

Ein jedes Blättchen Löschpapier,
Das wir mit Fleiss besudelt,
Hat seinen Werth, drum bleiben wir
Auch immer ungehudelt.

Man lobt uns und man preist uns gar,
Man liebt uns wie die Schnepfen,
Was wir gemacht ist Caviar
Geistlosen Wasserköpfen.

Und kann auch ein gesunder Magen
Nicht unsre leckre Kost vertragen,
Wir sind die höhern Sudelköche
Und kennen unsrer Kunden Schwäche:
Wir kochen für die Gourmandise,
Für die Hautgout die schönste Prise,
Die nicht geniessen will, nur schmecken,
Die nicht sich nähren will, nur schlecken.
Wir sind die wahren Hexenmeister:
Wir bändigen die stärksten Geister.

Wir machen Schnaps aus edlem Weine,
Das Brot verwandeln wir zum Steine,
Und Keinem lassen wir das Seine,
Denn Freiheit giebt bei uns es keine.
Die Eiche beugen wir im Haine,
Dem Hirsche brechen wir die Beine,
Den Löwen wandeln wir zum Schweine,
Den Adler ziehn wir an der Leine.
Das Grosse kürzen wir in's Kleine,
Zum Plumpen machen wir das Feine,
Das Edle ziehn wir in's Gemeine,
Mit Schmutz besudeln wir das Reine.
Die Wahrheit machen wir zum Scheine,
Zu was man will das Einzig-Eine.

Shakspeare.

Weiss nicht, was mir vor Ohren gellt:
Das heult und winselt, kreischt und bellt,
Und schleicht umher, und kriecht heran,
Beleckt mich, schnüffelt, packt mich an —
Hinweg! — Da stiebt es schon von hinnen,
Zerflicust vor den verrückten Sinnen.

Das Raubzeug flieht und verliert sich im finstern Hintergrunde.

Wunder.

Fort zum Wald der Dichtung
Stürmt die wilde Jagd,
Fängt sich in der Lichtung,
Was dem Sinn behagt.

Was dein Geist erschaffen,
Werke deiner Kunst,
Werden sie erraffen,
Opfer wilder Brunst.

Ueber ihrer Beute
Ziehn das Netz sie zu:
Denn sie sind von heute,
Und von gestern du!

Shakspeare.

Ich bin von Ewigkeit in Ewigkeit!

Wunder.

Nur zu! du bist auf rechten Wegen:
Der dich belegte mit dem Fluch der Zeit,
Verdient zum Danke deinen Segen.

Shakespeare.

Die Missgestalten, die mein Haupt
Zudringlich jetzt umsummen,
Sie werden bald in Nichts zerstaubt
Für alle Zeit verstummen.

Sonde.

Freilich, sie verwehen
Wie der Sand am Meer: —
Immer neu erstehen
Siehst du Heer auf Heer!

Uebersetzer irren
Durch die Laude fort;
Doch Erklärer schwirren
Durch die Lüfte dort!

Höre, wie sie flattern,
Nun sie aufgewacht:
Krächzen, ächzen, schnattern,
Schreien durch die Nacht!

Chor der Erklärer: Raben, Krähen, Elstern, Eulen und andere Raubvögel fliegen schreiend von allen Seiten im Nebel herbei.

Rabe.

Rab! — Grab!
Was hängt denn dort? — Rab!
Am düstern Ort? — Grab!
Eine bleiche — Rab!
Menschenleiche — Grab!

Da muss ich gleich den Schnabel wetzen —
Scharf! — Scharf!
Weil ich nun ätzen mich und letzen
Darf — Darf!

Ratz! — Kratz! —
In Mark und Bein — Ratz!
Dring ich hinein! — Kratz!
Beim Seciren — Ratz!
Präpariren — Kratz!
Mit scharfem Schnabel, scharfen Krallen —
Rack! Rack!
Ich wühlen, krallen nach Gefallen
Mag — Mag!

Krähen.

Krah! Krah! Krah!
Wir alle, wir alle
Mit Schnabel und mit Kralle
Sind da! Sind da! Sind da!

Wer! Wer! Wer!
Bei Seite! bei Seite!
Wir leben stets im Streite:
Gieb her! Gieb her! Gieb her!

Grab's! Grab's! Grab's!
Was zerrst du? Was zerrst du?
Wer dir vertraut, den närrst du!
Ich hab's! Ich hab's! Ich hab's!

Elstern.

Schack! Schack! Schack! Schack!
Wir Elstern trippeln auch herbei — pst! pst!
Ob etwas zu erlungern sei — pst! pst!
Wenn sich die andern zausen,
Wir mausen, wir mausen
Geschwind wie der Wind! — Schack! —

Schack! Schack! Schack! Schack!
Wir schlüpfen hin und schlüpfen her — stibitz!
Und fliehn auf Nimmerwiederkehr — stibitz!
Vom leckern Mahl der Gäste
Das Beste, das Beste
Erwischt und entwischt — Schack!

Eulen (einzeln).

Schu-hu! Schu-hu!
Im Dunkeln, da funkeln
Die Augen die runden — hu!
Was Blinde nicht finden,
Ich hab' es gefunden — hu!
Schu-hu! Schu-hu!

Hu-uk! Hu-uk!
Mich denkend versenkend
Bei Tag in den Dingen — Wumb!
Bedächtlich allnächtlich
Erheb' ich die Schwingen! — Wumb!
Hu-uk! Hu-uk!

Ki-vit! Ki-vit!
Mich kömmt von Ferne
Der Sterbenden Wimmern — Ki!
Die Leichen, die bleichen,
Im Finstern mir schimmern — Ki!
Hahahaha!

Shakspeare.

Ha grämlich! scheußlich! wehe mir!

Linde.

Noch sind die schlimmsten gar nicht hier.

Diese Geier schwingen
Sich vom Fels herab,
Rauben, würgen, schlingen
Schweigsam wie das Grab.

Adler schießet schweigend
Nieder in den Staub;
Auf zum Himmel steigend
Trägt er seinen Raub.

Was die andern finden,
Trägt er alles fort
Hin zum unbekannten
Unbenannten Ort.

Shakspeare.

Adler des Zeus! auf deinen Schwingen
Will ich empor mich aus dem Staube ringen!

Sünde.

Adler des Zeus? — das ist vorbei —
Vergangen und vergessen.

Shakspeare.

Das ist mir alles einerlei —
Und ich gedenke dessen:
Wie Adler sollen neue Kraft
Die Gottes harren kriegen,
Dass sie dem Erdenschmutz entrafft
Empor zum Lichte fliegen!

Die Sünde verschwindet. Der Dulder am Felsen versinkt in tiefes Sinnen. Die bekannte Stimme erhebt leise folgenden

Gesang.

Was schleichst du zu Nacht bei den Gräbern umher,
Du, der Wittwe bekümmerter Sohn?
Was machte das Haupt und das Herz dir so schwer,
Dass dem Lichte du zagend entflohn?
Wo führet dich hin dein schwankender Gang
Und dein Auge zu Boden geschlagen?
Ha du suchest das Grab, das den Vater verschlang,
Um wimmernd auf ihm zu verzagen! —

„Ich habe vergebens gewirkt und gelebt
In der schnöden und thörichten Welt!
Sie hat mir geraubt, was ich mühsam erstrebt,
Mir den Bissen im Munde vergällt.

Stets gab sie für Liebe mir hämischen Neid,
Was ich pries, das hat sie verachtet,
Und ich, der ich immer zu spenden bereit,
Hab' immer vergebens geschmachtet!" —

Wer bist du? — Wenn du der Gottheit Kind,
So hebe die Augen zum Licht,
Und sei wie dein ewiger Vater gesinnt,
Um Vergängliches jammere nicht.
Hell scheinet die Sonne am Himmelsgezelt
Und der Regen sinket hernieder,
Ob ihn lobt, ob ihn tadelt die thörichte Welt,
Gott segnet allstündlich sie wieder.

Nicht der Lohn, doch die That ist des Lebens werth,
Du schaffest dir selber zur Lust;
Wer zum Lichte das fröhliche Antlitz hebt
Und die Freiheit athmende Brust,
Der schreitet getrost durch des Todes Nacht
Und über die klaffenden Gräber;
Wer zum Lichte sich kehrt, ist zum Leben erwacht,
Ist der Liebe lächelnder Geber.

Lass blinzen und grinsen das Eulengeschlecht,
Das sich scheu vor dem Lichte versteckt,
Und ob es umkriecht dich, und ob es sich rächt
An dir, der es strahlend erschreckt;
Nichts kann es als tödten dein sterbliches Theil,
Dass du gänzlich zu Geist dich verklärest.
So schaffet die Bosheit dein ewiges Heil,
Und du hast, was du sehnend begehrest.

Wie die Bergesgipfel im Morgenstrahl
Stehn einsam die Söhne des Lichts! —
Tief unten im düsteren Todesthal,
Um den Abgrund grausigen Nichts,
Da wimmelt's und wimmert's gespensterhaft,
Und die Todten begraben die Todten,
Und sie fluchen der Liebe, die Welten erschafft,
Und der Liebe leuchtenden Boten.

Wohl qualmet der giftige Brodem empor
Und umlagert als Wolke den Berg,
Laut jubeln die Kinder des Todes im Chor,
Dass gelungen der Finsterniss Werk,
Denn verschwunden ja ist das verrathende Licht,
Und nimmer nun kann es verkünden
Vor gefürchteter Gottheit Angesicht
Der Sterblichen Laster und Sünden.

Hoch über den Wolken im seligen Licht
Trägst stolz du dennoch das Haupt;
Und schaust du den Jammer der Sünde nicht,
So ward nur ein Schmerz dir geraubt.
Einst schmettert ein Blitz, und der Nebel zerfliegt,
Und der Abgrund schliesst sich für immer,
Und im ewigen Tode begraben liegt
Nun der Lüge gleissender Schimmer.

In dem heiligen Glanze der Ewigkeit lebt,
Wer sich muthig dem Lichte geweiht,
Wer nie vor dem Toben der Thoren gebebt,
Sich nicht beugte dem Wahne der Zeit.

Wem der Neid und der Hass nicht die Liebe geraubt,
Und die Lust am Wirken und Schaffen,
Wer an heilige Tugend selig geglaubt,
Wer gestritten mit leuchtenden Waffen! —

Wer dem Tod in's grinsende Angesicht
Mild lächelnden Auges geschaut,
Vor dem schimmernden Drachen der Bosheit nicht
In der Tiefe der Brust sich gegraut:
Wer ihn segnend küsst auf den giftigen Mund,
Dem gelingt es den Zauber des Bösen,
Erneuend den heiligsten Liebesbund,
Jungfräulich die Welt zu erlösen.

Drum fort von den Gräbern, der Wittwe Sohn!
Dort findest den Vater du nicht:
Denn es lebt dein Vater! Sein heiliger Thron
Steht droben im ewigen Licht!
Lass schlingen das Grab: was verschlingen es kann,
Ist nicht aus dem Vater geboren;
Geh liebend und lächelnd zum Lichte hinan,
Denn zum Leben bist du erkoren!

Die Stimme verstummt. Nach einer Weile spricht vor sich hin

Shakspeare.

Leb' ich doch selber und leide Qual! —
Also auch lebt, der die Welten erfand,
Der mich den Hunden und Vögeln zum Mahl
Ausgesetzt hier an der Felsenwand. — —

Weil ich mich selber als Gott betragen,
Muss ich nun dulden auch göttliche Plagen,
Muss ich erleben, wie meine Geschöpfe
Elend im irdischen Jammer verkümmern,
So wie die seinen, die sich die Köpfe
Trostlos am Felsen der Zeit zertrümmern! —
Ewiger! willst du den Willen mir brechen?
Soll ich mir selber das Urtel sprechen?
Mich in den Tod, in den ewigen, stürzen,
Nur um die Qualen der Zeit mir zu kürzen?
Aber ich lebe — zum Trotze dir,
Der mich geschaffen im Uebermuth!
Was du gegeben, das kannst du mir
Nimmer entreissen in Zornesglut —
Hättest zugleich ja dich selber vernichtet
Dichter der Welten, der du mich gedichtet!
Trotzen dir kann ich — dich hassen nicht —
Denn du bist elend, elend wie ich!
Wärest du selig im ewigen Licht,
Würdest du meiner erbarmen dich! —
Leiden und dulden will ich, wie du,
Bis mir mich selbst zu verklären gelungen!
Nimmer mich wiegen in tödtlicher Ruh,
Ewig dem Wahne der Zeit entrungen! —
Selber mich rettend, errett' ich dich,
Gebe dir wieder, was du mir gegeben,
Theil von dir selber, geb' ich dir — mich:
Und so errett' ich dein eigenes Leben! —
Dein ist die Welt, die ich schuf als die meine,
Geist bin ich selber von deinem Geist;
Kannst du verachten, was als das Deine,

Schöpfer der Dinge, sich dir erweist? — —
Willst du rechten mit mir? Es sei!
Deine Gebilde, die heute du schufest,
Sind sie nicht morgen vorbei?
Was in das Leben du schöpferisch rufest,
Quellt in unendlichem Werden, doch wie
Sich's auch gestaltet, zur vollen Erscheinung
Kommt im vergeblichen Ringen es nie!
Inhalt und Form entbehren der Einung —
Kränkelnd nur lebt es, und sterbend zerbricht's;
Siehe: Natur ist ein gährendes Nichts! —
Meine Gebilde sind fertig und ganz:
Was sie bedeuten, das sind sie und bleiben's,
In der Erkenntniss unsterblichem Glanz
Zeigt sich der Inhalt menschlichen Treibens:
Selber der Tod ist zum Leben erhellt —
Dichtung allein ist die ewige Welt! —
Hast du das Werden, so hab' ich das Sein!
Giebst du die Ahnung, so geb' ich die Klarheit!
Zwingst du das Wesen, beherrsch' ich den Schein!
Schaffst du die Wirklichkeit, schaff' ich die Wahrheit!
Meiner bedarfst du, so wie ich deiner —
Schliesse die Augen vor mir nicht zu:
Ewig-Gewaltiger! Einzig-Einer!
Wärst du's — wär' Ich nicht Du!? —

(Lange Pause).

Ueber dem Haupte Shakespeares, auf dem Gipfel des Felsens, erscheint der Teufel in einen langen schwarzen Talar gehüllt. Mit einem riesigen Pfauenwedel weht er leise und langsam dem Gequälten Kühlung zu. Dieser entschlummert allmählig nach den folgenden Worten.

Shakespeare.

Nun wird mir wohl — die Fieberglut
Lässt nach — ich bin besonnen wieder.
Die Nacht, die rings umher nun ruht,
Verschliesst mir sanft die Augenlider;
Zwar flattern Traumgestalten wirr
Um meine Seele noch, doch lächeln
Sie mild mich an, ihr bunt Geschwirr
Empfind' ich wie erquicklich Fächeln,
Das mir die heisse Stirne kühlt
Und mich durchweht mit holdem Frieseln.
Was Herz gefühlt, was Hirn durchwühlt —
Was mir hienieden war beschieden —
Was ich gehofft, was ich ersehnt,
Was ich verleugnet, was verkündigt, —
Was ich geahnt, geirrt, gewähnt —
Und auch was ich gefehlt, gesündigt —
Es ist verlebt, — entschwebt, — durchlebt, —
Ein Blumenstrauss so dicht — so duftig —
Was ich erstrebt — o, gebt — es hebt
Die Seele sich — so licht — so luftig — —

Aus weitester Ferne ertönt leiser

Gesang.

Ueber Berg und über Thal,
Und durch Wies' und Wald,
Ueber Pflock und über Pfahl,
Und durch Heiss und Kalt
Schlüpf ich rastlos, tausendmal
Schneller als der Mondenstrahl! —

Thauringlein streu aufs Gras ich hin
Im Dienst der Elfenkönigin.
Die Primeln sind ihr Hofgesind,
Auf goldnem Kleid die Tüpfchen sind
Rubinen, durch der Elfen Gunst
Enthauchen sie so süssen Dunst.
Thautröpfchen häng' als Perl' ich fein
In jeder Primel Ohr hinein! — —

Nachdem der Gesang verhallt ist, steigt der Teufel von dem Felsen hernieder — ein leiser Pfiff und die Sünde erscheint.

Teufel.

Ich hab' ihn richtig eingefullt
Mit deinem Zauberfächer;
Da nimm — wir müssen wohl Geduld
Noch haben mit dem Schächer.

Sünde.

Du giebst ihn auf?

Teufel.

Im Gegentheil:
Ich halt' ihn schon an Haaren
Und schling' um ihn das Narrenseil,
Dann heisst es: abgefahren! —
Der hat mit Appetit geschmaust
Vom Baume der Erkenntniss;
Bald kommt die Stunde, wo ihm graust
Vor seinem Weltverständniss.
Schon dünkt er gleich sich jenem, der
Zum Spass als Seifenblase
Gepustet ihn, und trägt wie Er
So hoch schon seine Nase.

Der Mensch bleibt Mensch, die Herrlichkeit
Des Wurmes währt nicht lange,
Dann wird in seinem Götterkleid
Ihm selbst erbärmlich bange: —
Dann hab' ich ihn!

Sinde.

Weswegen hast
Du ihn mit Schlaf bethöret?

Teufel.

Es ward mir sein Geschwätz zur Last,
Weil's meine Plane störet. —
Du siehst — er schläft — so schleich denn hin
Und lege diese Binde
Vor seine Lippen; steckt er drin,
So wird er stumm geschwinde.
Beginn' ich meine Künste dann,
So wird er sehn und hören;
Doch, weil er nicht mehr schwatzen kann,
Uns ferner nicht mehr stören.
So wird's geschehen: ist er stumm,
Wird ihn Verzweiflung fassen,
Und dann, wie andre Menschen dumm,
Sich leicht verführen lassen.
Wir nehmen fort die Binde dann.
Ein Fluch erschallt auf — einen,
Der keinen Fluch vertragen kann, —
Ich greife mir — den Meinen!

Sünde.

Gieb her. Mich schreckt kein Tugendheld,
So lang' er schläft; mir dienen
Die Träume; eine Lügenwelt
Erschaffe ich mit ihnen.

Teufel.

So führe auf dein Gaukelspiel;
Ich sorge für das meine,
Das gleich beginnt, sobald zum Ziel
Gekommen ist das deine.

Der Teufel zieht sich beobachtend zurück. Die Sünde steigt vorsichtig zu Shakspeare hinauf, ihn mit dem Pfauenschweif anwedelnd.

Sünde (singend).

Träume! träume!
Schäume! schäume,
Dichterphantasie!
Nichts von Tugend,
Nur von Jugend,
Welche altert nie!

Aus den Wellen
Leiber quellen
Weiss und frisch und schlank,
Und sie schaukeln
Und sie gaukeln
Zierlich frei und frank.

Wie sie winken
Und versinken
In krystallner Flut;
Und sich heben,
Näher schweben,
Athmen Liebesglut!

(sprechend)

O, welch' ein Mann! wie urgesund!
Und welche stolzen Glieder!
Ich küsst' ihn lieber auf den Mund,
Verstiess' er mich nicht wieder.
Ich wiegt' ihn gern an meiner Brust
So lange, ach so lange,
Bis er verwelkt' in Wonn' und Lust,
Bis ihm erblich die Wange. —
Die Sünde kriecht, die Sünde schleicht
In's Herz sich ein am Ende:
Denn, ob sie kriecht, die Schlang' erreicht
Ja doch ihr Ziel behende! —
Jetzt werde stumm dein schöner Mund,
Du, der mich stolz verachtest;
Vergift' ich dir des Herzens Grund,
Du einst nach mir noch schmachtest!

Die Sünde legt dem entschlummerten Shakspeare die Binde um den Mund, dann entflieht sie eiligst, den Pfauenschweif hinter sich ausbreitend. Der Teufel tritt ihr entgegen.

Teufel.

Ei, du verstehst dich noch wie einst
Auf's Züngeln und auf's Schlängeln,
Dich kennt kein Mensch, dem du erscheinst
Um listig ihn zu gängeln.

Sünde.

Ich hab' gelockt, ich hab' gegirrt,
Der Vogel kommt geflogen,
Er nickt und pickt und ist gekirrt,
Die Schlinge zugezogen.
Er zappelt — lüstern greif ich zu,
Er kann mir nicht entgehen —
Da kommt der Teufel, um im Nu
Den Hals ihm abzudrehen!

Teufel.

Halb Part, mein Bäschen! Haben wir
Die Lerche erst am Spiesse,
So lass den fetten Steiss ich dir,
Wenn ich den Kopf geniesse! —
Bekommt der Mensch vor uns Respect,
Dann sind wir seine Meister;
Soweit wie der Respect erstreckt
Die Herrschaft sich der Geister.
Wer keck des Teufels lachen kann,
Die Sünde stolz verachten,
Dem haben leider nichts wir an,
Wie klug wir nach ihm trachten. —
Jetzt, Frau vom Hause, spute dich!
Gleich kommen unsre Gäste
In Schaaren, die geladen ich
Zum Shakspear-Maskenfeste!

Sünde.

Wir mischen uns incognito
In ihre bunten Reihen,
Um ihren Lustbarkeiten so
Pikanten Reiz zu leihen.

Teufel.

Ich leg' die Pfaffenmaske an,
Die hüben so wie drüben
Das beste Kleid für Jedermann,
Der fischen will im Trüben.
Und gehst als Nonne du, will ich
Dich brav katechisiren
Und von dir selber schliesslich dich
Und gründlich absolviren.

Sünde.

Die Crinoline Frömmigkeit
Ist gänzlich aus der Mode;
Ich hab' ein neues hübsches Kleid
Von meinem Schatz dem Tode.

Teufel.

Was? doch nicht gar ein Leichenhemd?

Sünde.

Man nennt es eine Blouse.
Die Haare trägt man ungekämmt
In Mützen en Cracouse,
Ein Taubenflügel steckt daran
Und hinten starrt ein Knoten
Von Haaren, die geschnitten man
Vom Schädel eines Todten.

Teufel.

Das ist 'ne allerliebste Tracht,
Ganz mein Geschmack, auf Taille!
Das ist ja wie für dich gemacht,
Charmanteste Canaille!

Doch musst du dir noch in den Mund
Hier die Cigarre stecken,
Und dampfend wie der Höllenschlund
Auf's Kanapee dich strecken.
Geschwind! ich fühle vor Begier
Die Glieder sich verzehren,
Als Kuttenheld und Cavalier
Die Sünde zu bekehren!

Sünde.

Ei freilich, holt der Teufel mich,
So bin bekehrt ich gründlich;
Das aber wäre sicherlich
Selbst für den Teufel sündlich. —
Doch, armer Teufel, sage mir:
Wo nimmst du her die Gäste?
Denn von den Menschen kommt zu dir
Doch keiner mehr zum Feste.
Die Zeit, wo auf dem Blocksberg du
Hast glänzend Hof gehalten,
Ist längst vorbei; man hat zur Ruh
Gesetzt dich armen Alten.
Niemand auf Erden glaubt an dich
Zur Zeit noch als die Pfaffen,
Die machen noch im Stillen sich
Mit dir und mir zu schaffen.

Teufel.

Ei was — ist meine Hölle doch
Ein Tollhaus voller Narren;
Von jeder Sorte kann ich noch
Genug zusammenscharren,

Um aller Zukunft Narrethei
Prophetisch auszulesen;
Es ist auch in der Teufelei
Schon alles dagewesen.

Sünde.

Mit Variationen, ja!
Sonst wär's auch zu langweilig.

Teufel.

Schau, wie zum Höllenthore da
Heraus es quillt so eilig!
Das hochverehrte Publicum
Samt Honoratioren,
So frech wie fad, so schlecht wie dumm,
Doch Hoch- und Wohlgeboren!
Ich will zum höchsten Kunstgenuss
Die Edlen heut' begeistern,
Weiss ich doch, wie man's machen muss,
Um Seelen zu bemeistern:
Ich hab' die Claque exercirt
An Händen und an Füssen,
Mit bunten Lappen ausstaffirt
Acteure und Actricen,
Die Recensenten so geschmiert,
Dass sie in Lob zerfliessen.

Sünde.

Ich glaube gar, du denkst ein Stück
Von Shakspear aufzuführen?

Teufel.

Damit versuch' ich noch mein Glück
Den Schlingel zu verführen;
Missglückt auch das, so geb ich's auf
Den Bissen zu erschnappen,
Und lass der Sache ihren Lauf,
Wie's kippen mag und klappen.

Sünde.

Ja, mit dem Köder Eitelkeit
Mag man Poëten kirren:
Sobald der Pöbel Bravo schreit,
Die Köpfe ihnen schwirren.
Wie bläst der Wind, so fliegt die Spreu
Was giebst du?

Teufel.

Die Geschichte,
Die ewig alt und ewig neu —
Besehn bei Lampenlichte.

Sünde.

Ah: Romeo und Julia —

Teufel.

Die wären just am Orte!
Nein: Troilus und Kressida —
Das nenn' ich meine Sorte.

Sünde.

Nun: Romeo und Julia,
Und Troilus und Kressida, —

S'ist Alles Eins und Einerlei,
Hauptsache bleibt die Kuppelei!
Denn alte Lieb' und neue Lieb'
Hat stets dasselbe Ende,
Und wer's noch nicht erfuhr und trieb,
Begreift es doch behende.

Teufel.

Doch Julia starb, und Kressida —

Sünde.

That eben das, was Julia
Gethan, eh sie gestorben;
Und wär' sie nicht verdorben,
So hätte sicher Julia
Gemacht es wie die Kressida.
Ich kenn' die schönen Kinder:
In diesem heiklen Punkte sind —
Gross ist die Noth und Lieb' ist blind! —
Sie alle arme Sünder.

Teufel.

Doch lieb' ich nicht den Thränenbrei
Verbrämt mit Redensarten:
Ich will, dass frech der Sünder sei,
Und hasse alle zarten.
Die Kressida, die steht mir an:
Ein Nickel unter Nickeln!
Bei der empfindet jeder Mann
Geheimnissvolles Prickeln.

Und sie versteht sich auf's Geschäft,
Auf's Wenden und auf's Drehen,
Dass sie zuletzt doch jeden äfft,
Der nach ihr umgesehen.

Hexe.

Am Ende noch den Teufel gar!

Teufel.

Ich weiss Verdienst zu schätzen! —
Dort unser Schützling Shakspear war
Der erste, der in Fetzen
Den stolzen Tugendmantel riss
Des feigen Griechenthumes,
Und nieder in den Schmutz es riss
Vom Gipfel seines Ruhmes,
Zu dem der Schwätzerfürst Homer
Es einst emporgelogen,
Und nach ihm dann ein ganzes Heer
Verbohrter Philologen.

Hexe.

Nur Hektor blieb so, wie er war —

Teufel.

Ein tugendhafter Pinsel!
Ei ja! Den strich ich ganz und gar
Samt Troilus' Gewinsel.
Ich bin ein richtiger Regisseur,
Der sich versteht auf's Streichen;
Ich bringe das nur zu Gehör
Was genügt, um zu erreichen

Den Zweck: das liebe Publicum
Zu kitzeln und zu krauen;
Zum Denken ist es viel zu dumm.
Es kommt um zu verdauen.
Anfänger ist der Shakspear noch —
Ich will aus ihm was machen:
Ich streich heraus und füll' das Loch
Mit allerliebsten Sachen.

Sünde.

Womit? womit?

Teufel.

Man nennt's Couplet,
Weil's dient um zu verkuppeln,
Es ist pikant, es ist coquett,
Es macht die Herzen huppeln!

Sünde.

O ich versteh: es ist ein Lied,
Das unverschämt zum Kothe
Die Menschenseelen niederzieht;
Sonst nannte man es — Zote.

Teufel.

Zu keuscher Seelen Ach und Krach
Begann die Seelenschändung;
Sie bringt mein Sohn, der Offenbach,
Dereinstens zur Vollendung.

Und ist die Welt erst aufgeklärt,
Wird man sich nicht geniren,
Sobald ein Zötchen wird bescheert,
Dankbar zu applaudiren.

Sünde.

Dann blüht mein Garten schön, wie nie:
Die Schaam ist ausgetrieben;
Dann werden sich wie's liebe Vieh
Männlein und Weiblein lieben.

Teufel.

Bei Pauken- und Trompetenschall,
Bei Flötenspiel und Geige,
Wird parodirt der Sündenfall
Samt Apfelbaum und Feige.
Du, Bäschen, schlüpfst behend herbei, –
Doch nicht als ekle Schlange —
Du wandelst dich in Melodei
Und lockst zur Lust im Sange:
Wovon kein Dichter sprechen kann,
Dass Menschen es vertragen,
Das wird Musik den Kindern dann
In's Ohr verständlich sagen.

Sünde.

Nicht weiter, Teufel, prophezei,
Lass uns den Spuk beginnen,
Damit sich zeige, ob wir zwei
Hier unser Spiel gewinnen.
Du weisst — es steht ein hoher Preis:
Ein Vogel aus dem Paradeis!

Teufel.

Nun wohl — die Pause mag beginnen!
Ich schwing' den Stab als Hexenmeister,
Und ohne viel sich zu besinnen
Gehorchen mir die Eintagsgeister.

Der Teufel beschreibt mit dem Pfauenwedel einen Kreis in der Luft; die Bühne verfinstert sich; der Fels mit dem Gefesselten verschwindet in Nacht; im Hintergrunde schimmert ein weit sich ausbreitender Morast durch den Nebel.

Sünde.

Hu, wie das brodelt schwer und dumpf,
Es raubt mir fast den Odem;
Es qualmt empor aus einem Sumpf
Wie lauter Schwefelbrodem.

Teufel.

Ich hab' den Sumpf herbei gehext,
Weil er mein Lieblingplätzchen,
Wo Bilsenkraut und Schierling wächst
Zum Strauß für dich, mein Schätzchen! —
Du schaust vor dir den Rosengarten
Modernster Afterpoësie!
Da schwärmt's von Dichtern aller Arten,
O, horche nur — schon singen sie:
Der Unken schwärmerische Lieder,
Der Frösche muntre Melodein;
Das schallt aus allen Pfützen wieder
Im wirrsten Durcheinanderschrein.
Es bläht ein jeder von den Gäuchen
Sich auf, so weit und breit er kann;
So glotzen mit geschwollnen Bäuchen
Bewundernd sie einander an.

Und quaken, quaken, bis sie platzen;
Dann freilich ist vorbei ihr Sang.
Nichts bleibt von allem Schrein und Schwatzen
Als eine Blase voll Gestank.
Doch schau nur, schau: das Wunderzeichen,
Das dem erstaunten Blick sich zeigt:
Im Dunkeln leuchten ihre Leichen
Vom Phosphordunste, der entsteigt.
Irrlichter sind es — durch ihr Blinken
Verlocken irre Wandrer sie,
Dass in dem Sumpfe sie versinken,
Im Sumpf — verderbter Phantasie!

Sünde.

Ich kann dich nicht so ganz verstehen:
Der Wandrer, der den Weg verlor,
Wird lieber nach den Sternen sehen,
Als nach dem düstern Schein im Moor.

Teufel.

O holde Unschuld, Sünde, nein!
Stets blickt der Mensch hernieder!
Er schliesst im lichten Sonnenschein
Verzagt die Augenlider;
Doch wenn ein Fünkchen noch so blass
Er schimmern sieht im Drecke,
So meint er staunend wunderwas
Sein Auge da entdecke.
Der Pöbel hält die Frösch' im Teich
Für einzig grosse Dichter,
Den Tümpel für ein Feenreich,
Für Geister irre Lichter.

Nur der und jener schielt bei Nacht
Verstohlen nach den Sternen,
Nur um, wie solch ein Stern es macht,
Wenn er sich — schneuzt, zu lernen.

Sünde.

Wozu auch giebt es Sterne?

Teufel.

Stille!
Du weisst: uns beide schiert das nicht.
Das ist so eine Schöpfergrille, —
Gäb's ohne Zeugen ein Gericht?
Genug: die wahren grossen Dichter,
Die nageln wir an's Firmament,
Da leuchten sie als Himmelslichter,
Bis einst der ganze Plunder brennt.
Was dann es giebt? — Ei, Asche! Asche,
Vom Sturm der Zeit in's Nichts verstiebt!
Der Herr der Welt steckt in die Tasche
Sein Spielzeug, wenn es ihm beliebt. —
Doch jetzt beginnt mein Carneval:
Nun Geck elan! Cravall! Scandal!

Sünde und Teufel verschwinden. Von allen Seiten drängen im wirren Durcheinander Schaaren herbei; einzelne Paare und Gruppen gehen im Gespräche vorüber — Alles schattenhaft im Nebel.

Idealist.

Aus der Welt der Wirklichkeit,
Ueber Raum und über Zeit,
Hebt empor uns Poesie
In das Reich der Phantasie!

Materialist.

Reich der Narrheit muss es heissen:
Nichts zu brocken, nichts zu beissen;
Unerquickliches Geschwebel,
Nichts als eitel Dunst und Nebel!
Was ich liebe, sind Ducaten,
Doppelbier und Schweinebraten, —
Was man greifen kann und packen:
Ueppige Busen, feiste Backen,
Und was cultivirten Affen
Sonst noch mag Vergnügen schaffen.

Idealist.

Menschen, reich an Geistesgaben —

Materialist.

Affen, welche Waden haben!

Idealist.

Und Gefühle und Gedanken —

Materialist.

Flämmchen, welche flackernd schwanken!
Nichts als Phosphor, den die Wärme
Dünsten macht aus dem Gedärme.

Idealist.

Doch das Denken hat Methode —

Materialist.

Mode hat es, nichts als Mode:
Wie der Wind nun eben zieht,
Phosphordunst vorüberflieht —

Immer wechseln die Gestalten,
Nie gelingt's sie festzuhalten.
Vorn und hinten nichts als Vieh —
Freund, das ist Philosophie!

Idealist.

Doch was sagen Theologen? —

Materialist.

Haben ja von je gelogen!

Idealist.

Und die Dichter?

Materialist.

Arme Wichter!
Qualmen wie die Unschlittlichter!
Und die besten — lose Spötter!
Machen aus den Menschen Götter,
Um zu schmeicheln, weil sie hungern
Und nach fetten Bissen lungern.
Tollhausgötter! Arme Narren!
Jeder kennt des andern Schmarren,
Aber hält sich selbst für weise,
Taumelt fort im Narrengleise.

Idealist.

Und du selbst —

Materialist.

Ich bin wie alle:
Taumle weiter, bis ich falle.

Zufall ist's, dass ich erkenne,
Welches Feuer in uns brenne.
Wenn der Phosphor ist verdunstet,
Hat das Leben ausgebrunstet.

Idealist.

O, eine Welt hast du zertrümmert,
Die Menschengeist sich auferbaut,
Der selber nun zum Nichts verkümmert,
Vor dem tiefinnerlichst ihm graut.
Was von Jahrtausend zu Jahrtausend
Die Weisesten gesucht, gefunden,
Ist wie ein Sturm vorüberbrausend
In tiefster Wahnsinnsnacht verschwunden. —
Jedoch ich will mit dir nicht streiten,
Ich achte jegliche Erkenntniss;
Versuche denn mich anzuleiten
Zu dem modernsten Weltverständniss.

Materialist.

Das ist der Weisheit letzter Schluss,
Mit dem's wir Jungen halten:
Dass Stoff statt Kraft man sagen muss,
Das andre bleibt beim Alten.
Sonst predigt' man: der Mensch hat Kraft
Sich selber zu bezwingen;
Jetzt heisst es: Stoff herbei geschafft!
Und lasst die Gläser klingen!
Doch lasst die faulen Reden sein,
Stopft euch das Maul mit Essen,
Es soll der Mensch so wie das Schwein
Behaglich grunzend fressen.
Im Grund ist Alles ganz und gar

So, wie's von je gewesen;
Wir machen jetzt nur offenbar
Das eingeborne Wesen.
Er ward der Menschengeist von je
Vom Geist des Weins bemeistert:
Sonst lag man auf dem Kanapee
Und war vom Wein begeistert;
Jetzt legt man in die Gosse sich
Und lallt behaglich offen:
Wir kneipten und ich habe mich,
Wie's scheint, total besoffen!
Sonst sprach man von Gedankentausch,
Und was man wünsch' und hoffe;
Jetzt wechselt man bei Schmaus und Rausch
Nur Stoffe, nichts als Stoffe.
Die Liebe, die im Herzen sass,
Sitzt jetzt ein wenig tiefer,
Und wen sonst Liebeskummer frass,
Den beisst jetzt Ungeziefer!
Sonst machte wohl ein schön Gedicht
Ein Blatt Papier unsterblich;
Jetzt ging uns auf das wahre Licht:
Papier ist unverderblich,
Gedichte aber sind nur Wind,
Im Hirn entstandne Blasen,
Die für die Ohren lästig sind,
Wie's andre sind für Nasen.
In Summa: wir sind pöbelhaft
Und nennen uns Demokraten,
Weil wir den Adel abgeschafft
In Worten und in Thaten.

Idealist.

Gehn einst dem Volk die Augen auf,
So wird es sich bedanken,
Dass ihr durchbracht im frechen Lauf
Des Seelenadels Schranken:
Es lässt in eurem eignen Mist
Hohnlachend euch versinken,
Damit ihr Demokraten wisst,
Wie Phosphorseelen stinken.

Der Idealist speit aus; der Materialist zuckt höhnisch die Achseln; beide nach verschiedenen Seiten ab. Es treten auf ein Pfaffe und der Teufel in Mönchstracht.

Pfaffe.

Nein, dieser Shakspear war kein Christ,
Nicht Katholik, noch Calvinist;
Nichts war er als ein Atheist!

Teufel.

So hab' ich lange auch gedacht,
Jedoch zuletzt herausgebracht,
Dass er noch viel was Schlimmres war;
Glaub' mir: er war — ein Jude gar!

Pfaffe.

Ei Teufel!

Teufel.

Was?

Pfaffe.

Mein Herr Confrater!
Du bist ihm, glaub' ich, auf der Spur!
Doch deine Gründe, wakrer Pater,
Denn hier entscheiden Gründe nur.

Teufel.

Er hat geschachert, hat gehandelt,
Hat alte Jacken, alte Westen
Zu neuen Kleidern umgewandelt
Und so die Welt gehabt zum Besten.
Die Stücke all, die er gebracht,
Hat er nicht selber ausgedacht,
Sie hatten Andre längst gedichtet,
Er hat sie neu nur eingerichtet:
Mit schlauer List sie vor der Welt
In's vortheilhaftste Licht gestellt,
Die Flecken sauber ausgewaschen,
Und zugezogen lose Maschen,
Die langen Schleppen abgestutzt,
Die blinden Knöpfe aufgeputzt,
Das Tuch gebiegelt und gestriegelt,
Wattirt, gesteift, verbrämt, geschniegelt,
Gefärbt, gewendet, ausgeflickt,
Betresst, bebändert und gestickt; —
Mit Bildern und Gedankenblitzen,
Mit guten und mit schlechten Witzen,
Mit Versen, Reimen, Klingelei,
Gespenstern, Fratzen, Narrethei —
Hat er aus lauter altem Plunder
Geschaffen neuste Dichtungswunder,
Und sie in seiner Trödelbude
Verschachert — ist das nicht ein Jude?

Pfaffe.

Ja, das ist richtige Judenart:
Mit andrer Geld zu speculiren

Und lachend sich in seinen Bart
Procente draus zu profitiren!

Teufel.

Doch lass uns gehn; ich sehe dort
Zwei lästige Verwandten;
Wo die erscheinen, geh ich fort:
Es sind zwei Intendanten.

Der Teufel und der Pfaffe gehn disputirend fort; dafür kommen zwei Theaterintendanten.

Erster Intendant.

Wie man den Teufel beelzebubt,
Shakspear' ich die Poëten:
In Shakspear's Namen fortgeschuppt,
Da hilft kein Flehn noch Beten!
Bringt solch ein Strolch sein neustes Stück,
Dass aufgeführt es werde;
Ich geb's ihm unbesehn zurück
Mit lächelnder Geberde:
Mein Freund, was bildet ihr euch ein,
Wollt ihr der zweite Shakspear sein?
Da wird er roth und bückt sich,
Und nimmt sein Stück und drückt sich.

Zweiter Intendant.

Vortrefflich! Das will ich mir merken,
Diess leidige Denker-Dichterpack
Belästigt uns mit seinen Werken,
Von denen Niemand wissen mag.

Der Mensch will fühlen, hören, schauen,
Schmecken und schlecken Duft und Dunst:
Die Sinne angenehm zu krauen,
Das ist der würdige Zweck der Kunst.
Das Denken ist nur eine Plage!
Im Schweisse seines Angesichts
Quält sich der Mensch am Werkeltage.
Am Feiertage thut er Nichts,
Und denkt auch Nichts; er streckt die Glieder,
Und räkelt sich im Sonnenschein;
Doch kommen ihm Gedanken wieder,
So kehrt zurück auch seine Pein.
Als noch der Mensch im Paradiese
Vergnügt bei seines Gleichen war,
Und weidete auf grüner Wiese,
Und sich gesellte Paar und Paar;
Da wusst' er nichts von Tod und Sterben.
Er lebte, liebte, trank und ass,
Bis er durch Zufall das Verderben
Vom Baume der Erkenntniss frass.
Urplötzlich fühlt er sich erkranken
Und wurde bleich und wurde roth:
In ihm erwachten — ach — Gedanken,
Er sah die Sünde, sah den Tod!
Fort rannt' er aus dem schönen Garten,
Fort in die weite wüste Welt,
Verdammt zur Arbeit nun, der harten,
Auf dürrem unfruchtbarem Feld.
Und eine Schaar von bösen Geistern,
Als Hunger, Durst und Sehnsuchtspein,
Verfolgt' ihn sein sich zu bemeistern

Und ihn der Rache Dienst zu weihn.
Ermattet sinkt der Arme nieder,
Er kann nicht laufen mehr, noch stehn,
Er streckt zum Schlaf die müden Glieder,
Und die Gedanken ihm vergehn. —
Da naht die Kunst ihn zu erquicken
Mit dem verlornen Paradies:
Sie lässt im Schlummer ihn erblicken
Das süsse Glück des lieben Vieh's:
Sie lullt ihn ein mit Zaubersprüchen,
Reicht ihm der Täuschung Liebestrank,
Und übertüncht mit Wohlgerüchen
Des Lasters scheussliches Gestank.
Sie hüllt geschickt in Sammt und Seide
Die Hässlichkeit der Sünde ein
Und birgt im wohlwattirten Kleide
Des Todes schlotternden Gebein.
Dem Menschen ist zurückgegeben
All sein verlornes Erdenglück! —
Zwar wird der Traum gar bald verschweben,
Und lässt dann Ekel nur zurück; —
Jedoch was thuts: auf kurze Stunden
Empfand er doch des Glückes Gunst,
Und was er Reizendes empfunden,
Verdankt er einzig nur der Kunst! —
Drum fort, Gedanken! Wer ein Dichter
Zu sein sich rühmt, der denke nie!
Der Denker lästiges Gelichter
Hat nichts gemein mit Poësie!

Erster Intendant.

Ballet! Ballet! Das ist die Kunst
Der Künste: zieht die Masse,
Erfreut sich allerhöchster Gunst
Und füllt mir meine Kasse.
Was unvollkommen schafft Natur
In mussiger Verschwendung,
Das bringt Cultur nur durch Dressur
Zu glänzender Vollendung. —
Ich hab' ein Plänchen mir erdacht,
Was höchsten Beifall findet,
Und, in Gesetzesform gebracht,
Das Heil des Staates gründet. —
So gut als wie ein jeder Mann
Hat er gesunde Glieder,
Im stehenden Heere dienen kann,
Und sträubt sich nicht dawider,
Kann künftig auch ein jedes Weib
Für Vaterland und König
Einstehn mit ihrem jungen Leib
Und dienen ihm ein wenig.
Die Männer thun's in der Armee,
Die Weiber im — Ballette,
Da hilft kein Ach, da hilft kein Weh,
Sie dienen um die Wette.
Da wird marschirt und exercirt
Bis zum Manövriren,
Und salutirt und präsentirt,
Bis Ordre sie pariren.
Worin ein Weib dann excellirt,
Das bleibt ihm unverwehren.

Und hat es gar capitulirt,
Bekommt es goldne Tressen.
Wenn's endlich nicht mehr dienen kann,
So ist es doch geborgen:
Der König wird's mit einem Mann
Dann im Civil versorgen. —
O, welche selige Idee fuhrt
Ihr braven Invaliden:
Der Mann gedrillt, das Weib dressirt —
Ist Himmel schon hienieden!

Zweiter Intendant.

Vortrefflich ist die ausgedacht!
Der allerschönste Orden
Wird sicher auch dafür gemacht,
Wenn acceptirt es werden.
Doch brauchen wir, und wär's auch nur
Zur Abwechslung, Komödie,
Und hie und da zu hoher Cur
Selbst classische Tragödie.
Es ist nun einmal bester Ton
Bei Hofe — Langeweile,
Da müssen wir nun sagen schon,
Wie ungern ich sie theile.
Ein halbes Dutzend Stück' etwa
Von Shakspear und dergleichen;
Da reicht man weit, auch kann man ja
Sie dopp zusammenstreichen.
Die Rollen all' sind leicht benetzt:
Es sind Paradepferde,
Auf die ein jeder eingehetzt
In unserer lustigen Herde.

Das Beste ist, sie kosten nichts,
Man hat umsonst die Waare,
Da kommt kein Dichter Tangenichts
Und fragt nach Honorare.
Was von Gelump man nöthig hat
Für den Tragödienjammer,
Das findet sich genug und satt
Auf unsrer Rumpelkammer.

Die beiden Intendanten drücken einander versäumnissinnig die Hand und gehn vorüber. Ein romantischer und ein classischer Poët treten auf; zu ihnen gesellt sich später ein Coupletsänger.

Romantischer.

Ihr nennt euch classisch, uns romantisch,
Wir aber finden euch pedantisch;
Das ist die wahre Poësie:
Zu stammeln was unsaglich.

Classischer.

Ei ja: im Schmutze wie das Vieh
Zu wälzen sich behaglich!

Romantischer.

Natur ist einzig wahre Kunst,
Das andre sind Maniren.

Classischer.

Die Dichter müssten dann — mit Gunst —
Nicht singen — nein hofiren!

Coupletsänger.

'S kommt alles in der Welt auf den Standpunkt an
Und wie man's drehn und wenden kann!

Der Eine sieht den Ding von vorn,
Der Andre hinterwärts;
Der Eine packt den Stier am Horn,
Der Andre hält den Sterz;
Und Jeder denkt: ich habe recht,
Der Andre macht es dumm und schlecht.
'S kommt Alles in der Welt auf den Standpunkt an
Und wie man's drehn und wenden kann!

[illegible].

Der Flaus, in dem ich als Student
Gekneipt, gepumpt, geschlagen,
An allen Ecken aufgetrennt,
Beschmutzt und abgetragen,
Er ward zu kurz, er ward zu eng,
Er deckt mir kaum die Flanke,
Er reicht mir kaum zum Handgelenk,
Er hängt betrübt im Schranke:
Der alte Flaus — kein Bettler mag
Ihn tragen noch am Werkeltag —
Der Flausrock ist — romantisch!

[illegible].

Ein leicht Gewand, das frei und frank
Am Leibe niederfließet,
Und über Glieder stolz und schlank
Sich anmuthvoll ergießet,
Das faltenreich sich wirft um's Knöchel,
Damit es keusch verhülle,
Was doch hervor verstohlen lauscht
Hobbeliger Beine Fülle:

Ein solch Gewand, so dünn und leicht,
Dass jedem Druck und Hauch es weicht —
Ein solch Gewand ist — classisch!

Coupletsänger.

'S kommt Alles in der Welt auf den Standpunkt an
Und wie man's drehn und wenden kann!
Der Einen ist zu eng' ihr Kleid,
Der Andern ist's zu weit:
Wie's eben Mode ist zur Zeit.
So macht sich Jede breit.
Und Jede meint, dass wunderschön
Ihr die modernsten Kleider stehn.
'S kommt alles in der Welt auf den Standpunkt an
Und wie man's drehn und wenden kann!

Romantischer.

Die Rose, die mein erstes Lieb
Erröthend mir gegeben,
Bewahrt ich, als der Sturm mich trieb
Hinaus in's wilde Leben: —
Verduftet ist ihr Wohlgeruch,
Nun liegt sie längst verwettert
Noch irgend wo im alten Buch,
Das einst ich oft durchblättert: —
Die welke Rose, längst verblasst,
Im Bücherstaub vergessen fast; —
Die Rose ist — romantisch.

Classischer.

Die Rose, die mit lautem Schall
Prophetenlied besungen,

Die süsse Braut der Nachtigall
Bei Jericho entsprungen,
Die immer grünt, die immer blüht
Und hauchet Wonnedüfte,
Von heiliger Liebe Flamme glüht
Und leuchtet bis in Grüfte; —
Die Rose, die im Morgenlicht
Des ewigen Tags die Knospe bricht, —
Die heilige Ros' ist — classisch!

Coupletsänger.

'S kommt Alles in der Welt auf den Standpunkt an
Und wie man's drehn und wenden kann!
Der eine selber sich belügt,
Der andre alle Welt,
Und wer am besten lügt und trügt,
Am besten auch gefällt:
Die Menschen sehn ihn pfiffig an
Und sprechen: Seht den grossen Mann!
'S kommt Alles in der Welt auf den Standpunkt an
Und wie man's drehn und wenden kann!

Die Poeten gehn declamirend weiter. Der Teufel tritt auf und blickt jenen nach.

Teufel

Die armen Schlucker sind verdammt
Zur schrecklichsten der Höllenplagen:
Ein jeder muss, ob wuthentflammt,
Des andern Poësie ertragen! —
Was kommt denn da? — Ein ganzer Flug
Von wilden Gänsen — wie das schnattert!

Emancipirte sind's ein Zug,
Die haben sicher was ergattert.
Da werd' ich lieber flüchtig,
Denn die sind bildungssüchtig,
Sie fassen jeden gleich beim Schopf
Und fragen ihm ein Loch in Kopf.
Doch seh ich recht, ist Mühmchen Sünde
Bei ihnen; ei, da muss ich hören,
Welch Evangelium sie künde
Die Thörigen noch zu bethören.

Ein Schwarm emancipirter Frauen stürzt herbei, an ihrer Spitze die Sünde in der beschriebenen modernsten Tracht.

Sünde (peroirend).

Ei, seht doch zu: Was ist und kann
Auf Erden ohne Weib der Mann?
Ihn hat Natur hervorgebracht,
Als sie den Menschen ausgedacht,
Und hat ihr Werk zuerst verpfuscht!
Den Fehler hat sie dann vertuscht:
Sie hat das Weib dem Mann gegeben,
Um ihn zum Menschen zu erheben.
Der Mann ist frech und ungestüm,
Der Erde schlimmstes Ungethüm,
Das ohne Maass und ohne Ziel
Die Welt durchstürmt, dem Nichts zu viel,
Und Nichts zu gross, und Nichts zu prächtig,
Er reisst es an sich eigenmächtig!
Um seine wilde Kraft zu brechen,
Um seinen Uebermuth zu schwächen,
Ward ihm von der Natur zuletzt
Ein Zustandsvormund eingesetzt:

Das Weib! —

(Allgemeiner Beifall der Emancipirten).

Er meint, es sei das Weib
Ein Spielzeug nur, ein Zeitvertreib,
Und gierig stets nach wilder Lust
Reisst er's sogleich an seine Brust,
Um heut' es brünstig anzubeten
Und morgen in den Staub zu treten.
Der Gute irrt sich ganz und gar:
Wir machen ihm den Standpunkt klar!
Doch müssen selbst wir klar uns werden,
Zu welchem Zwecke wir auf Erden.
Wir müssen uns verständigen:
Es gilt den Mann zu bändigen!
Wir necken ihn und zecken ihn,
Indem wir hin und her ihn ziehn,
Wir lassen winseln ihn und schmachten,
Nachdem wir erst ihn glücklich machten,
Wir schaffen, um ihn zu verwirren,
Uns unsre eigne Logik an,
Und, um ihn ganz an uns zu kirren,
Beweisen wir ihm klärlich dann,
Dass wir aus Lieb' ihn peinigen
Sich ganz mit uns zu einigen.
Wir weinen, jammern, und am Ende
Verzweifeln wir und ringen Hände —
Weshalb? — O weh! es ist unsäglich!
Ist unerhört! ist unerträglich!
Ach — unverstanden — unerkannt —
Verschmäht — verhöhnt — verjagt — verbannt! —

Der Mann? — Ei nun, er tobt, er flucht,
Bis er zu trösten uns versucht, —
Bis endlich er so müd' und matt,
Dass gänzlich er vergessen hat,
Dass ihm geträumt, er sei der Welt
Zum König und zum Herrn bestellt,
Schon froh, wenn wir ihm nicht versagen
In unserm Dienst sich abzuplagen,
Und endlich, ohne dass wir strafen,
An unsrer Seite — einzuschlafen!

Allgemeines Beifallgeschrei — die Emancipirten rasen weiter.

Teufel (die Sünde zurückhaltend).

Halt, Base! eh du weiter huschst,
Hab ich mit dir zu sprechen.
Wenn du mir in mein Handwerk pfuschst,
So werd' ich grob mich rächen.
Du machst ja aus dem Weiberpack
Perfecte Teufelinnen,
Was soll nun ich von Qual und Plack
Für meine Höll' ersinnen?
Verschaffst du allen Männern jetzt
Die Hölle schon auf Erden,
So wird aus meiner noch zuletzt
Ein Eldorado werden.

Sünde.

Gevatter Teufel! etwas dumm,
Das warst du zwar schon immer,
Doch wird dein Uebel — nimm's nicht krumm —
Wie's scheint im Alter schlimmer.

Je mehr die Weiber sind, wie just
Ich haben will auf Erden,
Je mehr auch Männer sich mit Lust
An dich ergeben werden,
Je mehr zu Ehren du gelangst;
Denn — wär's auch nur verstohlen —
Es seufzt der Mann in seiner Angst:
Der Teufel soll mich holen!

Teufel

Gieb mir den Arm, mein kluges Kind,
Und lass uns promeniren,
Ich will noch dies und das geschwind
Dir höflichst präsentiren.
Vielleicht gelingt mir der Beweis,
Dass ich von meinem Witze,
Der immer etwas plump — ich weiss —
Ein wenig noch besitze.
Ich will mich dein- und meiner Art
Ausdrücken mich — symbolisch,
Und kommt's heraus nicht eben zart,
So wird's doch diabolisch. —

(In die Ferne zeigend)

Sieh die Recensentenhunde!
Wie sie bummeln in der Runde,
Wedelnd durch die Menge schweifen,
Schnüffelnd hin und wieder streifen,
Winseln, ducken, Hände lecken,
Knurren dann und Zähne blecken,
Bellen, heulen, weiter schnuppern,
Diess und jenes auch beknuppern,

Hier und dort das Bein aufheben
Um ein — Urtheil abzugeben:
Und von allen Seiten drängen
Sie herbei sich, drücken, zwängen,
Wo der erste sich entleerte,
Fand ein Rudel schon die Fährte —
Dieses nennt man: Recensiren,
Kritisches Journal etiren.
Redacteur in tausend Aengsten
Streckt die Zunge aus am längsten.
Stöhnt — und will — es muss gelingen:
Einen Leitartikel bringen.
Rückst du dich nach einem Steine:
Hei, wie brauchen sie die Beine;
Doch von fern im wilden Grimme
Dann erheben sie die Stimme,
Wollen sich vor Wuth zerreissen,
Heulen, grinsen, schnappen, beissen.
Soll die Scene schnell sich wenden,
Musst du eine Wurst entsenden,
Manchmal thut's auch schon ein Knochen;
Ach da kommen sie gekrochen,
Schwenzeln, schmiegen, schnappen, springen
Einen Bissen zu verschlingen,
Bellen laut zu deinem Preise,
Loben dich in ihrer Weise,
Hoch gepriesen wird dein Name,
Und das nennt man dann — Reclame! —
Sind die Hunde noch so schuftig,
Finden doch einander duftig,
Apetitlich und behaglich.

Ach — und lieben sich unsäglich.
Bis sie balgen sich und beissen.
Eingekniffnen Schwanzes reissen
Die Gebissnen aus, verstecken
Sich im Winkel und belecken
Ihre ritterlichen Wunden,
Die im Kampfe sie gefunden.

Hündin.

Hör' auf und sei auf deiner Hut,
Dass sie dich nicht vernehmen;
Wer wird sein eigen Fleisch und Blut
So lästerlich beschämen. —
Sag' lieber mir, was schwärmt denn dort
Herbei wie eine Wolke?
Ein dichter Haufe wälzt sich fort
Von wunderlichem Volke.
Sie haben Flügel gleich Harpy'n
Und summen in den Lüften,
Und füllen im Vorüberziehn
Sie an mit schlechten Düften.

Teufel.

Enthusiasten! Eintagsfliegen!
Schwärmen stets in dichten Zügen.
Was sie Glänzendes entdecken,
Müssen sie sogleich beklecken,
Jedes macht darauf sein Pünktchen,
Jedes löscht hinweg ein Fünkchen,
Flattern auf und flattern nieder,
Kommen immer immer wieder,

Hundertmal hinweg getrieben.
Sind sie hunderteinmal blieben,
Hundert haben, aberhundert,
Unverdrossen stets bewundert,
Brummend, summend,
Nie verstummend,
Aber stets in gleicher Weise
Pünktchen machend leise, leise,
Bis aus dem Begeistrungswuste
Eine dicke schwarze Kruste
Endlich ist herausgekommen. —
Was da glänzte, ist verglommen:
Armes Gold, so rar und theuer,
Erde, Wasser, Luft und Feuer
Können nicht dein Licht besiegen,
Aber Fliegen, Eintagfliegen,
Können schmählich dich vernichten —
Ihre Nothdurft zu verrichten!

Sünde.

Was — Teufel! — du — sentimental?!
Dreck ist doch sonst dein Element!

Teufel (verbindlich).

Ich suche mir die Ros' im Thal,
Sie löscht das Feuer, das mich brennt!

Sünde.

Der Teufel und die Nachtigall!
Die Sünde und die Rose!
Das klappt und ist auf jedenfall
Mehr Poësie als Prose! —

Doch fahre fort in deinem Text,
Galanter Cicerone,
Erkläre, was du hergehext
Verhasster Welt zum Hohne.

Teufel.

Ich schüttle schon — ein neues Bild
Im Kasten schnurrt — nun ist es da:
Schau hin, wie munter bunt es schwillt
Aus des Laterna magica.

Sünde.

Ei ja! Es kommt daher gefahren
In wunderbaren bunten Schaaren:
Es ist ein ganzer Regenbogen!
In hellen Haufen kommt's gezogen —
Ein einzelner kriecht hinterdrein
Im dunkelvioletten Schein.

Teufel.

Die Weltenstürmer! Staatengründer!
Die Aller-Menschheit-Heil-Verkünder!
Zu thun, was aller Welt gefalle,
Will jeder herrschen über alle,
Jedoch kein einziger denkt daran
Zu fangen bei sich selber an.

Sünde.

Sie machen's wie gewisse Geister —

. Teufel.

Nun dafür bin ich auch ihr Meister! —
Sie sollen im Vorüberjagen
Ein jeder sein Bekenntniss sagen.
Du siehst: sie leben herdenweise;
Nur Einer schliesst sich keinem Kreise
Gesellig an: gewöhnlich stumm
Schleicht er einher als Unicum.

Sünde.

So wird er auch vor uns wohl schweigen,
Statt uns sein Wesen anzuzeigen.
Der Kerl scheint wirklich intressant,
Ich würde gern mit ihm bekannt.

Teufel.

Vor uns wird er sich nicht geniren,
Und gründlich sich expectoriren.
Es zeigt dir dann sein Herzerguss,
Dass er dein alter Intimus;
Er ist, charmante Freundin, wiss':
Von meinen a Consiliis.

Sünde.

Ei doch nicht gar —

Teufel.

Silentium! —
Dort sind sie schon, nun dreh' dich um.
Ein jeder sagt sein Sprüchlein dir,
Wie er's gelernt. Von wem? — Von mir!

Und wieder giebt's Gespensterspuk,
Hexen auf Besen reiten,
Und Zaubrer üben Höllentrug —
Ganz wie in alten Zeiten.
Dann sind wir wieder oben auf
Und schaben unsre Rüben,
Und wo der Fluss nimmt seinen Lauf,
Da fischen wir im Trüben!

Die Blauen.

Das Parlament! Das Parlament
Samt Präsidentenschelle,
Das heilige Schwätzerregiment
Ist aller Weisheit Quelle!
Erst sitzen bei Tabak und Bier
Die Partgenossen munter,
Und wären's drei nur oder vier,
Ein Präsident ist drunter.
Die Reden werden ausgetheilt,
Und ausgezählt die Stimmen,
Neutrale werden frisch gekeilt
Um obenauf zu schwimmen.
Zur Sitzung dann in's volle Haus!
Erst geht es an die Wahlen,
Da stellt sich klärlich schon heraus:
Nichts gilt als einzig Zahlen!
Der Einer ist der Präsident,
Die Andern all' sind Nullen:
Die Null, die sich vom Einer trennt,
Bringts nur zu leeren Schrullen;
Doch wenn die Null am Einer hängt,
So hat sie was zu sagen;

Denn eine jede Nulle denkt,
Sie habe durchgeschlagen. —
Und kommt nun die Adresse dran,
Da giebt's ein lustig Schwätzen:
Ein jeder leistet, was er kann
Im Lästern und Verhetzen.
Den Allerhöchsten sagt man laut
Grobheiten in's Gesichte;
Was sonst sich Niemand je erlaubt,
Thun jämmerlichste Wichte.
Wir sind ja unverletzlich all';
Die unverschämtsten Schlingel
Darf Niemand strafen als der Schall
Der Präsidentenklingel. —
Beim Budget drauf erscheinen wir
In unserm vollen Glanze,
Bekritteln wir mit blinder Gier
Die Theile und das Ganze.
Es bleibt die allerschönste Jagd
Doch die Ministerhetze;
Da wird die Excellenz geplagt,
Dass sie zur Wehr sich setze.
Doch wagt's der Mann, so ist's vorbei
Mit ihm, er ist verloren:
Da machen wir ein solch Geschrei,
Dass gellen ihm die Ohren.
Er hält sie zu und läuft hinweg,
Wir aber triumphiren; —
Doch wenn er bleibt am alten Fleck,
Wir dennoch jubiliren. —

Am leichtsten geht's uns von der Hand,
Wenn wir Gesetze machen.
Wir schwatzen ohne Rand und Band
Von hunderttausend Sachen;
Dann wird gestimmt und abgezählt;
Alsbald in voller Klarheit
Ohn' dass uns Denken hat gequält,
Erscheint die lautre Wahrheit.
Denn sagen hundert Thoren Ja
Und Nein ein einziger Weiser;
Gewiss vergebens neint sich da
Der Eine Weise heiser.
Was geht es auch die Weisen an,
Wie Thoren sich regieren;
Ein Jeder wird, so gut er kann,
Die Welt majorisiren.

Der Violette.

Der Bärenführer führt den Bär
Am Ringe in der Nase,
Und zerrt ihn hin und zerrt ihn her,
Wie wild er brummend rase.
Und wer das wilde Menschenpack
Will bändigend bezwingen,
Der greife zu und zwick' und zwack'
Es an den Nasenringen.
Mit Tugend und mit Frömmigkeit
Ist nichts mehr auszurichten
In dieser aufgeklärten Zeit,
Wer denkt da noch an Pflichten?

Und auch die Menschenrechte ziehn
Nicht mehr wie noch vor Jahren;
Seit sie den Juden sind verliehn,
Sind's nur noch Trödelwaaren.
Das Laster ist der Nasenring,
Den alle Menschen tragen,
Wer daran seine Kette hing,
Der kann nach Lust sie plagen.
Sie müssen tanzen, wie er will,
Wie wild dazu sie brummen;
Und endlich werden Alle still,
Sie macht die Angst verstummen.
Vor dem gestrengen Herren duckt
Ein Jeder sich als schuldig,
Damit er nicht am Ringe ruckt,
Wenn er wird ungeduldig.
Fressen und saufen soll der Bär,
Doch, will's sein Herr, auch tanzen;
Wenn er noch zehnmal stärker wär',
Der Ring wird ihn kuranzen.
Es tanzt der Bär um's liebe Brot,
Der Herr streicht ein die Batzen,
Und erbt zuletzt, wenn jener todt,
Den Pelz samt Schinken und Tatzen.

Teufel.

Hei, wie das zappelt und sich renkt,
Die Glieder wunderlich verschrenkt,
Die Beine hebt, die Arme schwenkt,
Bald hebt das Haupt, und bald es senkt; —
Und sich als Weltbeherrscher denkt!

Doch niemals merkt, dass aufgehenkt
Am Stift es nur die Glieder schlenkt,
So wie's am Fädchen wird gelenkt
Vom Teufel, dem's zum Spass geschenkt!

Sünde.

Das spricht allein aus dir dein blinder
Und wilder Hass, du Menschenschinder!
Du bist von Allem der Erfinder,
Womit sich selber mehr und minder
Plagen die armen Menschenkinder,
Und triumphirst als Ueberwinder
Nun über sie. Ich denke linder;
Die halbverrückten Weltreichgründer
Sind ja die Meinen — arme Sünder!

Teufel.

Nun wirst auch du sentimental!
Ja, jedes Thier hat seine Qual,
Und jede Mutter liebt ihr Kind
Und ist für dessen Fehler blind,
Und jeder Mann, der nicht mehr ledig,
Erbaut sich an Gardinenpredigt.
Lass uns zusammen denn geniessen
Die Elternfreuden, die uns spriessen:
Die lieben Kleinen zärtlich tätscheln,
Damit wir gründlich sie verhätscheln.

Sünde.

O schweig doch, schweig! — und sieh, wie weit
Und frech der Höllenrachen gähnt;

Er würgt und grunzt und brüllt und speit.
Nun quillt's hervor, hu wie sich's dehnt!
Und welch ein scheusslicher Gestank,
Der macht ja selbst die Sünde krank!

Teufel.

Verleugne nicht die Wohlbekannten!
Das sind ja deine Leibtrabanten,
Die dich bedienen früh und spat:
Der Festzug der Philister naht!
Sie ehren als Frau Dagon dich
Und beugen deinen Reizen sich —
Von oben Weib, von unten Fisch,
Das finden sie verführerisch.
Schau, wie sie ihre Fahnen schwenken
Und huldigend zu Boden senken,
Drommeten schmettern, Pauken dröhnen
Und ihre Siegeslieder tönen! —

Aus dem Stamme der Philister
Hab' ich mir mein Volk bereitet!
Zäh und unverwüstlich ist er!
Wie ein Stier zur Schlachtbank schreitet,
Schlendert er durch's Erdenleben!
Brummend, käuend, wiederkäuend,
Ohne je das Haupt zu heben.
Doch auch nie zur Seite scheuend —
Mit dem Kopfe durch die Wand
Kommt Philister angerannt.

Faust.

Langweilig Volk, das ungeschlacht
Das Laster zum Geschäfte macht!

Gieb deinen Arm und lass uns gehn,
Denn ich beginne einzusehn;
Es taugt nichts, wenn die Sünd' allein;
Es muss bei ihr der Teufel sein!

Teufel.

Lass uns auf jenen Hügel dort placiren,
Dann mag das Volk vor uns Revue passiren.

Der Teufel führt die Sünde auf eine seitwärts gelegene Anhöhe. Die Philister marschiren im wohlgeordneten Zuge über die Bühne; Goliath in voller Rüstung voran, dann die einzelnen Abtheilungen, Musikchöre dazwischen.

Goliath.

Platz da! Platz da!
Die Philister kommen:
Die Fetten und die Frommen,
Die Dürren und die Lustigen,
Die Hungrigen und Durstigen,
Die Zünfte samt der Klerisei!
Philister all! herbei! herbei!

Wir halten heut' Quartal!
Drum machen wir Randal!
Und schlagen jedem in's Gesicht,
Der uns Philistern widerspricht!
Und wer uns neckt und wer uns zeckt,
Der wird von uns hinaus gesteckt,
Und kriegt dazu noch Knuffe
Und allerschönste Puffe!

Bin Goliath der lange,
Respect vor meiner Stange!

Wer uns nicht aus dem Wege geht,
Den schlag ich gleich zu Boden,
Dass er nie wieder aufersteht,
Weil ihm vergeht der Odem!
Platz da! Platz da!

Chor der Knoten und Rüpel.

Wir sind die Herrn der Welt!
Und wem das nicht gefällt,
Dem schlagen wir in's Angesicht —
Courage!
Doch duelliren wir uns nicht —
Blamage!

Philister gehn nicht los —
Philister haben Moos!
Und jeder, der bezahlen kann, —
Courage!
Der ist und bleibt ein Ehrenmann!
Blamage!

Philister, die sind fein,
Und pauken ist gemein;
Kommt uns ein Secundant in's Haus, —
Courage!
Den schmeissen wir zur Thür hinaus!
Blamage!

Und kommt ein Junker her
Mit seinem Schiessgewehr,

So rufen wir die Polizei —
Courage!
Zu unsers Lebens Schutz herbei!
Blamage!

Wir haben Lebensart
Und scheeren uns den Bart:
Wir sitzen warm am sichern Ort —
Courage!
Und klatschen nach Belieben dort! —
Blamage!

Wer will's verwehren hier!
Da protestiren wir!
Philister-Privilegium —
Courage!
Das ist zu bleiben grob und dumm!
Blamage!

Chor der Fressgevattern.

Philister! Philister!
Wir sind die wahren Herrn der Welt,
Wir leben so wie's uns gefällt:
Wir sitzen warm auf unserm Mist,
Ob Sommer oder Winter ist!
So lange Menschen leben,
Wird's auch Philister geben!

Philister! Philister!
Wir essen und wir trinken gern,
Das ist und bleibt des Lebens Kern,

Je mehr je besser ist uns recht,
Und ist's nicht gut, so ist es schlecht:
Ob reissen alle Stränge:
Die Menge bringt's, die Menge!

Philister! Philister!
Nie werden Kopf und Herz uns heiss,
Doch immer warm ist uns der Steiss,
Der Magen voll und dick der Wanst —
Friss, Bruder, friss, soviel du kannst,
So wirst du nicht verderben
Im Leben und im Sterben!

Philister! Philister!
Stirbt ein Philister, bleibt ja doch
Ein tüchtiger Haufen übrig noch,
Und seine Kinder erben dann
Und fangen nicht erst von vorne an:
Sie setzen das Geschäfte
Fort ohne Säft' und Kräfte!

Philister! Philister!
Uns ist sowohl auf Erden hier,
Im Käse sind die Maden wir!
Wir mehren uns von Tag zu Tag,
Mag werden, was da werden mag;
Wir essen und wir trinken,
Wir sind vergnügt und stinken!
Philister! Philister!

Chor der Weltweisen.

Verflucht sei das Genie!
Es ist uns unbequemlich!
Philister denken nie!
Philister bleiben dämlich!
Da kommt ein solcher Narr und schwatzt,
Und foppt und kneipt und beisst und kratzt:
Wir sollen uns bekehren —
Als ob wir Kinder wären!

Philister bleiben wir
Und lassen uns nicht stören,
Wir trinken unser Bier
Und fluchen drauf und schwören:
Es giebt kein Ding in aller Welt,
Als das, was man mit Fäusten hält;
Und was man nicht kann kauen,
Kann man auch nicht verdauen!

Was kümmert uns der Geist
Und das Gedankenlungern;
Davon wird keiner feist,
Dabei kann man verhungern.
Wer Geld zusammenscharren kann,
Der ist der einzig weise Mann,
Und dass wir das verstehen,
Das kann ein Blinder sehen!

Doch wir verstehn uns auch
Auf's richtige Speculiren,
Wir klopfen auf den Bauch
Und machen in Papieren.

Was auf der Börse fällt und steigt,
Sind zu erwägen wir geneigt:
Procente, Differenzen,
Das sind doch Existenzen!

Wir lassen auch mit Gunst,
Um besser zu verdauen,
Von Wissenschaft und Kunst
Uns gern die Ohren kranen.
Und wer uns bringt, was uns gefällt,
Der wird bezahlt mit baarem Geld.
Wir halten Musikanten
Und Wortefabrikanten.

Est ist die Poësie
Ein angenehmer Dusel;
Ein Tropfen Phantasie
Ist Sprit im Lebensfusel.
Doch wer zu häufig schnapst, wird dumm,
Bekommt zuletzt Delirium;
Drum hassen wir die Dichter
Und ähnliches Gelichter!

Heil dir, Philisterthum,
Du machst uns klug und weise!
Preis, Ehre dir und Ruhm:
Aus Kindern machst du Greise!
Den Tisch gedeckt, nun wird geschleckt!
Und wer uns neckt, hinausgesteckt!
Wir lassen uns nicht stören,
Belehren und bethören!

Chor der Künstler.

Es geht die Kunst nach Brod!
Wir pinseln und wir malen,
Um zu entgehn der Noth,
Für Leuten, die bezahlen.
Hat Einer Geld,
Nur frisch bestellt!
Wir machen was gefällt,
Für Geld! für Geld!

Was kümmert uns der Geist!
Wir Künstler schaffen Leiber,
Am liebsten, wenn sie feist
Und üppig sind und Weiber!
Hat Einer Geld,
Nur frisch bestellt!
Wir machen was gefällt,
Für Geld! für Geld!

Doch stellen wir auch dar
Die Schwachen und die Kranken,
Auf dass man schaue klar
Die Wirkung der Gedanken.
Hat Einer Geld,
Nur frisch bestellt!
Wir machen was gefällt,
Für Geld! für Geld!

Todsünden malen wir
Zu Jedermanns Ergötzen,
Damit an wilder Gier
Sich keusche Frauen letzen.

Hat Einer Geld,
Nur frisch bestellt!
Wir machen was gefällt,
Für Geld! für Geld!

Selig gepriesen ist
Ein Leib bedeckt mit Wunden,
An dem der Ausschlag frisst,
Gebraten und geschunden.
Hat Einer Geld,
Nur frisch bestellt!
Wir machen was gefällt,
Für Geld! für Geld!

Susanna wird gezeigt
Für züchtige Junggesellen,
Wie, wenn in's Bad sie steigt,
Die üppigen Glieder schwellen.
Hat Einer Geld,
Nur frisch bestellt!
Wir machen was gefällt,
Für Geld! für Geld!

Der heiligen Kunst Triumph
Sind halbverweste Leichen,
Die aus der Sündflut Sumpf
Zum Tanz die Hände reichen.
Hat Einer Geld,
Nur frisch bestellt!
Wir machen was gefällt,
Für Geld! für Geld!

Philister haben Geld,
Und mancher gute Bissen
Von ihrer Tafel fällt,
Den wir zu schnappen wissen.
Hat Einer Geld,
Nur frisch bestellt!
Wir machen was gefällt,
Für Geld! für Geld!

Das ist Philisterkunst
Zu malen schön was hässlich,
Zu bringen auch in Gunst
Als reizend das was grässlich.
Hat Einer Geld,
Nur frisch bestellt!
Wir machen was gefällt,
Für Geld! für Geld!

Chor der Zeitungschreiber.

Philister in Glacé,
Vom Kopfe bis zur Zeh
Geschniegelt und gebiegelt,
Gescheitelt und gestriegelt,
Und pomadirt und wohl frisirt —
So kommt der Hahn einher stolzirt
Und alle Hennen gucken
Und ducken sich und glucken.

Und im Gesichte vorn
Die Nase wie ein Sporn,

Die schnüffelt in den Lüften
Nach süssen Weihrauchdüften,
Dran hängt dem Tropf ein Doppelzopf
Herunter bis zum vollen Kropf,
Mit dem er stolz sich brüstet:
Nun komme, wen's gelüstet!

Doch steht der Renomist
Erst gar auf seinem Mist
Und um ihn seine Hennen,
Die vor Bewundrung brennen,
Wie schaut gebieterisch er drein
Und hebt das Haupt, und hebt das Bein,
All seine Federn blähen:
Der Hahn hebt an zu krähen!

O grosser Journalist,
Wie du so weise bist!
Spektakelst und orakelst,
Und predigst und mirakelst!
Die Sonne steht am Himmel zwar,
Du aber willst, es sei nicht wahr. —
Und schliesst die Augenlider:
Gleich geht die Sonne nieder.

Es ruft der Hahnenschrei
Die Hähnchen all' herbei:
Dem Hahnen, ihrem Ahnen,
Sie nach kikikrianen!
Wie stolz sie schreiten auf dem Mist,
Der zum Olymp geworden ist

Der grossen Zukunftsgötter,
Der weisen Welterretter!

Chor der Epigonen.

Epigonen sind wir freilich: kleine Söhne grosser Väter,
Derer, die vorausgegangen, unverdrossne Tapfentreter!
Doch wer darum uns will tadeln, ist ein frecher Missethäter,
Gegen unsre edlen Ahnen ein verruchter Attentäter.

Weh dem Frechen, der auf seinen eignen Beinen wagt zu stehen,
Oder gar auf ungebahnten Wegen querfeldein zu gehen,
Ha sein Name sei vertilgt von unsers Zornes Sturmeswehen,
Und was er gethan verschwinde, als ob nie es sei geschehen.

Wird er dennoch weiter freveln, unsern höchsten Triumph wir zeigen:
Wir, zu deren Munde horchend alle langen Ohren neigen,
Wir, die mit der Schellenkappe tanzen vor im Narrenreigen,
Wir vernichten den Verbrecher dadurch, dass wir — todt ihn schweigen!

Ist er todt und kehrt als Geist er spukend aus dem Grabe wieder,
Ja — dann können wir es wagen ihm zu singen Ruhmeslieder,
Schmückend unsre Narrenmützen mit des Vogels Glanzgefieder,
Der vom giftigen Pfeil getroffen sterbend sank zum Staube nieder.

Wer Unsterblichkeit erstrebet, soll nach Irdischem nicht begehren;
Das ist unser Theil, die wir als Eintagfliegen uns ernähren; —
Ist der Löwe todt, so wird er süssen Honig uns bescheeren —
Das ist der Philister Räthsel, und wir wissen's zu erklären.

Tod Poëten und Propheten! Doch die Todten sollen leben!
Hoch bei schäumenden Pokalen wollen wir ihr Lob erheben,
Weil wir ernten, wo sie säten, und ihr stets vergebnes Streben
Sich für uns in Brot verwandelt und in goldnen Saft der Reben.

Wie sie's einst gemacht im Leben, wir nun räuspern uns und spucken,
Suchen ihre kleinsten Schwächen ihnen spürend abzugucken,
Und bewundern und beklatschen ihre Fehler, ihre Mucken,
Ja wo sie ein Floh gebissen, wir entzückt das Fell uns jucken.

Wer das Erbe eines grossen Mannes will für sich erschleichen,
Muss in allen kleinsten Dingen seinem hohen Meister gleichen,
Muss wie er die Haare tragen und wie er den Bart sich streichen,
Denn das Volk erkennt als rechten Erben ihn an solchen Zeichen.

Wer den Helden will ergründen, muss den Kammerdiener fragen,
Der allein vermag, wie jener sich geberdet, ihm zu sagen:
Wie den Schlafrock, die Pantoffeln und noch andres er getragen,
Was er that, wenn ein Diner ihm unverdaulich lag im Magen.

Was sein Leibgericht gewesen, ob er rauchte oder schnupfte,
Ober gar vielleicht bei Mondschein schwärmerisch Guitarre zupfte,
Ob ein Wucherer, ob ein Dirnchen in's Geheim ihn weidlich rupfte,
Ob ihn Hühneraugen plagten, wenn er in die Stiefeln schlupfte.

Diess und viele andre Dinge, allerliebste Anekdötchen
Aus dem Leben, und Skandälchen, und am liebsten saftige Zötchen
Stoppeln wir zusammen emsig, intressante Schwerenötchen,
Die zum Memoirenschmieren wir verwenden jedes Kötchen.

Wer will tadeln uns? Wir haben die Natur zum Musterbilde:
Seht wie majestätisch wandelt dort der Stier durch das Gefilde,
Und ihm folgt die ganze Herde, selbst das Kalb, das junge, wilde,
Wagt nicht weit hinweg zu springen von der edlen Rindviehgilde.

Auch die biedern Schafe lassen sich von ihrem Hammel leiten,
Und die treuen Hunde weichen nicht von ihres Herren Seiten,
Ja sie finden seiner Wittrung Spuren bis in fernste Weiten,
Und dass sie Verstand besitzen, wer vermöcht' es zu bestreiten.

Doch am höchsten steht als Muster uns der Murmelthiere Weise:
Lasst wie sie uns Epigonen lagern im geschlossnen Kreise;
Was der erste dann verdaute, wird des zweiten leckre Speise,
Und so con amore weiter ohne Ende geht die Reise.

Chor der Akademiker.

Man sagt uns nach, wir trügen Zöpfe, —
Wie thöricht! sitzt ein Zopf denn vorn?
Nein, was so stolz uns ziert die Köpfe,
Das ist kein Zopf, das ist ein Horn!

Wir ziehn zurück uns wohlbedächtig,
Doch wenn wir stossen, gehn wir vor,
Und wo wir stehen stolz und mächtig,
Da spriesst so leicht kein Halm empor.

Wir lieben nicht das grüne Futter,
Das bläht uns auf; — doch dürres Heu,
Das schafft uns Milch, und schafft uns Butter,
Das dient zur Nahrung wie zur Streu.

Was kümmern uns die üppigen Saaten,
So lange sie noch stehn im Feld,
Ob uns zu nähren sie gerathen,
Das zeigt sich erst, wenn sie gefällt.

Wir brauchen nicht um sie zu sorgen,
Wir haben Stroh von Alters her;
Was geht uns heute an und morgen,
Wird unsre Krippe doch nicht leer.

Wir kauen vor, und kauen wieder,
Das ist der edelste Beruf,
Zu welchem salbungvoll und bieder
Natur sowohl als Geist uns schuf.

Doch wollen wir als treue Jünger
Uns gern auch zeigen unsrer Zeit:
Wir sorgen redlich für den — Dünger,
Durch den der Zukunft Saat gedeiht!

Stallfüttrung ist und bleibt das Beste,
Da nährt man sich und friert doch nie; —
Wir lassen selbst geladne Gäste
Nicht ein in unsre Akad'mie.

Sie mögen draussen stehn und frieren:
Genug schon, wenn sie durch die Thür
An unserm fernen Brüllen spüren,
Dass hier im warmen Stalle wir!

Chor der Vaganten.

Wir vergnügten Wanderratten
Schweifen, wie es uns beliebt,
Als die durstigen Nimmersatten,
Wo es was zu schmausen giebt.

Wenn im Mai die Käfer schwärmen
Um den Baum in Blütenpracht,
Da beginnen wir zu lärmen
Bald bei Tage und bei Nacht.

Philologen, Pädagogen,
Alle schwärmen gross und klein,
Alle Sorten Theologen
Und sogar Schulmeisterlein.

Cameralisten und Juristen,
Pfuscher in Natur und Kunst,
Alle Ogen, alle Isten
Haben ihre Zeit der Brunst.

Alle, die nie einig werden,
Treten auf dann als Verein,
Denn wir sammeln uns in Herden,
Dampft die Schüssel, perlt der Wein.

Ist das nicht ein lustig Leben
Mit dem Ränzel in der Hand:
Alle Eisenbahnen geben
Freie Fahrt durchs weite Land!

Und am Ort, den wir erkoren
Uns zur Weide, stehn bereit
Schon die Honoratioren,
Uns zu geben frei Geleit.

Und wir hausen in Palästen,
Wo der Wirth, der uns verpflegt,
Aufgetafelt hat vom Besten,
Was nur Küch' und Keller hegt.

Nächsten Morgen geht's an's Schwatzen,
Jeder spricht und Keiner hört.
Denn wir lärmen wie die Spatzen.
Bis die Mittagglocke stört.

Hei, da sind wir alle einig,
Alle Brüder in Apoll;
Wer sonst noch so fadenscheinig,
Gilt bei Tische doch für voll.

Hei wie knallen laut die Pfropfe,
Lieblich klappern Schüsseln drein,
Schwindel dampft in jedem Kopfe,
Wüstes Durcheinanderschrein.

Und die Herzen auch erwarmen,
Unserm Todtfeind sei verziehn,
Heute liegen sich in Armen,
Die das ganze Jahr sich fliehn.

Seht da kauert hinterm Ofen
Einer der verächtlich lacht —

Schmeisst hinaus den Philosophen,
Der bei uns sich mausig macht!

Aber wer uns Huldigungen
Bringt, den hören gern wir an,
Lallen, ob mit schweren Zungen,
Unsern besten Dank ihm dann.

Doch zu guter letzt beschliessen
Wir noch, welche reiche Stadt
Wir für's nächste Jahr erkiesen,
Die uns zu bewirthen hat.

Gute Städte, milde Fürsten
Giebt es viele noch im Staat,
Welche keinen lassen dürsten,
Der als Gast sich grüssend naht.

Voll die Bäuche heim wir wandern,
Und in seinem eignen Nest
Schimpft ein jeder auf den andern
Wieder bis zum nächsten Fest.

Chor der Obscuristen.

Wir Flöhe und wir Wanzen,
Wir sind vergnügt und haben's gut;
Wir füllen uns den Ranzen
Mit warmem rothem Menschenblut;
Wir zechen und wir tanzen,
Wenn alle Welt im Schlummer ruht.
Im Dunkeln ist gut Munkeln,
Drum munkeln wir im Dunkeln,

Und hassen das verfluchte Licht,
Das grosse und das kleine,
Das unsre Freuden unterbricht
Mit seinem frechen Scheine.

Sobald es Nacht geworden,
Da schleichen leise wir herbei,
Vom Menschenfresserorden
Die Ritterschaft und Klerisei,
Wir sammeln uns in Horden
Und schnüffeln, wo das Opfer sei.
Wir wissen unsern Bissen:
Gebissen vom Gewissen
Der Mensch, das Opfer, stöhnt und zuckt
Vor Qual in seinem Schlafe —
Dass ihm sein dickes Fell so juckt,
Hält er für Sündenstrafe.

Wir nagen und wir plagen
Das duselmüde Menschenkind,
Und ob es will verzagen,
Es hilft ihm nichts, so lang' es blind;
Wir spotten seiner Plagen
Und bleiben immer, die wir sind.
Wir munkeln fort im Dunkeln,
Verdunkeln um zu munkeln!
So lang' als währt die Geistesnacht,
Der Menschen Blut wir trinken;
Doch wenn zuletzt der Tag erwacht,
So ziehn wir ab und — stinken!

Chor der Alten.

Nun lasst uns ungeschoren
Mit allerlei Humoren,
Die haben wir im Magen;
Wir können's nicht vertragen,
Wenn witzelnd uns ein frecher Wicht
Entgegenlacht in's Angesicht;
Und sind wir noch so nichtig,
Wir thun doch immer wichtig.

Wir grübeln im Gehirne,
Drum runzeln wir die Stirne,
Wir tragen hoch die Nasen,
Die Backen aufgeblasen,
Die Mäuler werfen wir empor
Und schiessen wilde Blicke vor
Unter den düstern Brauen,
Mit Grauen anzuschauen.

Und wagt uns wer zu necken,
Zu hänseln und zu zwicken,
Da sperren wir die Nasen
Und fangen an zu blasen,
Und schimpfen kurz und schimpfen klein,
Und schlagen mit den Fäusten drein:
Philister soll man sehen,
Nie keinen Spass verstehen!

Die fünf Fürsten der Philister — mit den grössten A . . .

Wir Philister sind geschlagen
Am gemeinen Ort mit Plagen,
Darum lasst uns schrein und klagen!

Ach wir sitzen wie auf Kohlen,
Weil wir Israel bestohlen,
Wird uns noch der Teufel holen.

Denn die Theile, die am Meisten
An Philisterleibern leisten,
Jene majestätisch feisten —

Sind bedeckt mit Eiterbeulen
Und so brennen uns die Keulen,
Dass wir vor Entsetzen heulen.

Und es hilft kein Kratzen, Jücken,
Rastlos Hin- und Widerrücken,
Wir zerpflücken uns in Stücken.

Lasst uns denn mit güldnen Bildern
Unsre Leidenstheile schildern,
Und das Jücken wird sich mildern.

Der uns so verstand zu fassen,
Wenn er sieht die güldnen Massen,
Wird er sich versöhnen lassen.

Scheinen A . . . auch verdächtig,
Doch das Gold ist immer prächtig,
Und wer's hat, der ist allmächtig.

Leute, die auf Gold sich setzen,
Weiss ein jeder Gott zu schätzen,
Hütet sich sie zu verletzen.

Enden wird er unsre Qualen,
Wenn er sieht, dass wir bezahlen
Und mit eitel Golde prahlen.

Chor der Jungen.

O Herzeleid! O schwere Noth!
O Klagen über Klagen!
Der Schmidt ist todt! Der Schmidt ist todt!
Und Schulze liegt erschlagen!
Dahin ist all dein Stolz und Ruhm,
Bierseliges Philisterthum!
Was soll aus uns nun werden
Im Himmel und auf Erden?!

Der Ritter von der Redensart
Streckt von sich alle Viere;
O Ritter Schmidt, so zier und zart,
Wer warf dich im Turniere?
Du rittst so stolz dein Steckenpferd,
Du schwangst so keck dein hölzern Schwert;
Nun bist du ohne Orden
Ein stiller Mann geworden!

Der Bürgermeister aller Welt
Liegt auch auf seinem Rücken;
O Schulze, wer hat dich gefällt,
Wer hieb dich ach in Stücken?
Du lehrtest mit beredtem Mund
Und thatst der Bildung Weisheit kund:
Selbsthülfe thät's alleine —
Nun hilf dir auf die Beine!

Das Alles schuf der Bösewicht
Mit krausen schwarzen Haaren,
Der ist mit jenen in's Gericht
Dem Teufel gleich gefahren:
Simson-Lasalle, die Rache naht
Für deine schnöde Missethat —
Es rächen ihr Geschwister
Die Töchter der Philister!

Chor der Weiber.

Die Philister haben schöne Weiber,
Unverstellt und unverziert!
Frech und üppig tragen sie die Leiber,
Weil der leidige Geist sie nicht genirt.
Wie die Lilie auf dem Mist
Voller Saft und Leben ist,
Blüht Philistertöchterlein
Lustig bei Regen und Sonnenschein!

Busen schwillt vom Lebenstrieb der Jugend,
Athmet süssen Blütenduft,
Und ein Schleier fadendünner Tugend
Flattert reizend lockend in der Luft.
Feuer aus den Augen blitzt,
Rother Mund sich kussig spitzt,
Lacht Philistertöchterlein
Lieblich bei Regen und Sonnenschein!

Flammen leuchten durch den Schnee der Wangen,
Tief im Herzen tobt die Glut,

Und ein Strom von siedendem Verlangen
Durch die blauen Adern braust das Blut.
Geist verfliegt als eitel Schaum,
Leben wird zu lauter Traum,
Seufzt Philistertöchterlein
Schmachtend bei Regen und Sonnenschein!

Hastig wird ein Jeder aufgenommen,
Der als Freier klopfet an;
Jeder Mann ist recht und hochwillkommen,
Wenn er nur ein Weib ernähren kann.
Liebst du mich, so füttre mich,
Alles Andre findet sich!
Spricht Philistertöchterlein
Hungrig bei Regen und Sonnenschein.

Triumphlied der Philister.

Allgemeiner Chor.

O Delila! o Delila!
Genannt die lange Latte!
Du thatest mehr, als je geschah
Durch unsre Goliathe!
Als Simson mit dem langen Haar,
Der ein Verlobter Gottes war,
In deinem Schoss entschlafen,
Da bandest du ihm Arm und Bein
Und liessest die Philister ein,
Wo sie den Helden trafen.
Du riefest laut: Nun siegten wir!
Simson, Philister über dir!

O Delila! o Delila!
Genannt die lange Latte!
Du thatest mehr, als je geschah
Durch unsre Goliathe!
Da ist der Simson aufgewacht,
Hat die Philister ausgelacht
Und riss entzwei die Banden!
Du aber krabbelst ihm am Bart,
Bis wieder er beduselt ward
Und ihm die Sinne schwanden.
Du flüsterst süss: Mein Lieb, sag an,
Wie man dich Starken fesseln kann?

O Delila! o Delila!
Genannt die lange Latte!
Du thatest mehr, als je geschah
Durch unsre Goliathe!
Du griff'st in's Haar auf seinem Kopf
Und flochtest einen langen Zopf,
Den hast du angenagelt;
Fest sass der Nagel in der Wand,
Philister kamen angerannt,
Simson hat ausgezagelt.
Du riefest laut: Nun siegten wir!
Simson, Philister über dir!

O Delila! o Delila!
Genannt die lange Latte!
Du thatest mehr, als je geschah
Durch unsre Goliathe!
Der Simson hat sich ausgestreckt
Und seinen Kopf empor gereckt:

Der Nagel flog von hinnen!
Du schlangst um ihn die Arme gleich,
An deiner Brust so üppig weich
Vergass er seiner Sinnen.
Du flüsterst süss: Mein Lieb, sag an,
Wie man dich Starken fesseln kann?

O Delila! o Delila!
Genannt die lange Latte!
Du thatest mehr, als je geschah
Durch unsre Goliathe!

Den Helden, als er lag im Schlaf,
Hast du geschoren wie ein Schaf
Mit deiner Schneiderscheere;
Umspannest dann mit seinem Haar
Ihm seine Glieder wunderbar,
Schier wie wenn Draht es wäre;
Dann riefst du laut: Nun siegten wir!
Simson, Philister über dir!

O Delila! o Delila!
Genannt die lange Latte!
Du thatest mehr, als je geschah
Durch unsre Goliathe!

Da war der allerstärkste Held
Von einem schwachen Weib gefällt
Zugleich mit seinen Haaren.
Wir stachen ihm die Augen aus,
Drauf musst' er spielen vor dem Haus,
Drin tanzten wir in Schaaren,
Und schrieen laut: Nun siegten wir!
Simson, Philister über dir!

O Delila! o Delila!
Genannt die lange Latte!
Du thatest mehr, als je geschah
Durch unsre Goliathe!
Das thun Philistertöchterlein
Um's liebe baare Geld allein.
Sie schachern mit den Leibern!
Wer will ein Gottverlobter sein,
Der lass sich nicht auf's Liebeln ein
Mit den Philisterweibern!
Denn wir sind klug! Stets siegen wir!
Simson, Philister über dir!

O Delila! o Delila!
Genannt die lange Latte!
Du thatest mehr, als je geschah
Durch unsre Goliathe!
Die Gottverlobten kennen wir
An ihrer langen Mähne Zier,
Die wollen wir verschneiden!
So wird uns künftig kein Genie
Mit Eselskucken schlagen nie
Und uns den Spass verleiden.
Spiel auf, Genie! Nun tanzen wir!
Simson, Philister über dir!

O Delila! o Delila!
Genannt die lange Latte!
Du thatest mehr, als je geschah
Durch unsre Goliathe!
Philister denkt daran mit Graus:
Es spielte Simson vor dem Haus

Und kam zu neuen Haaren;
Da reckt er sich empor mit Macht —
Das ganze Haus zusammenkracht
Mit den Philisterscharen.
Und Simson schreit: Begraben hier! —
Simson, Philister über mir!

Sünde.

Nun, Teufel! lass genug es sein
Und mach ein End', sonst schlaf ich ein!

Teufel (laut).

Verfluchte Kreaturen! schweigt und starrt
Gen West erwartungsvoll, was euer harrt.
Die Pauken dröhnen! — Hoftrompeter blasen! —
Sperrt vor Bewundrung Mäuler auf und Nasen!

Unter Trompeten- und Paukenschall erhebt sich in Westen eine Schaubühne, von welcher aus eine flackernde Helligkeit über den ganzen Raum sich verbreitet, so dass der Fels im Osten mit dem gefesselten Shakespeare wieder sichtbar wird.

Sünde (zum Teufel).

Der Mann erwacht! Ha, wie er rüttelt
An seinen Fesseln! Wie das Haupt er schüttelt!

Teufel.

Schau, wie er auf die Augen reisst,
Wie sie im Kopf ihm rollen!
Die Binde ihre Kraft erweist,
Schaum kommt hervor gequollen.
So stiert der Stier, wenn ihn das Beil
Des Schlächterknechts getroffen!

Ja, stiere nur, du hast dein Theil!
Halt auch die Ohren offen!

Sünde.

Mir graust vor ihm!

Teufel.

Du bist ein Weib,
Drum hast du schwache Nerven;
Für mich ist das nur Zeitvertreib,
Ich lasse mich nicht werfen! —
Prologus vor! Mach deine Sache gut,
Sonst sollst du zappeln mir in Höllenglut!

Auf der Bühne vor dem Vorhange tritt heraus der

Prologus.

Der Ruf erscholl! — und die Trompeten schweigen;
So wollt nun günstig mir die Ohren neigen! —
Ich lad' euch alle ein, ihr Herrn und Frauen,
Ein Meisterwerk dramatischer Kunst zu schauen
Das Stück heisst: Troilus und Cressida;
Der grosse Dichter Shakspear hat's gedichtet.
Doch wie sich's heut wird präsentiren da,
Hat es ein Sachverständiger eingerichtet.
Das heisst: gestrichen und zurecht gemacht.
Dass dem Geschmack von heut' es conveniret,
Was überflüssig schien, hinweg gebracht
Und dafür mit Couplet's es ausstaffiret.
Couplets von Offenbach! das, denk' ich, zieht;
Dadurch wird mancher Fehler wohl entschuldigt.

Den etwa euer scharfer Blick noch sieht,
So dass ihr gern zum Schluss dem Dichter huldigt
Die Schriftgelehrten streiten um das Stück,
Ob Komödie es sei, ob Tragödie;
Ich, zur Empfehlung, nenn' es auf gut Glück,
Jedoch mit Fug und Recht: Cochonnerie.
Es ward das Stück in's Deutsche übersetzt,
Und zwar, man muss gestehn, ein wenig holprig;
Doch das ist deutsch! der Deutsche ist noch jetzt,
Sowie von je, wenn er begeistert, stolprig.
Doch er ist treu und hält am Worte fest
Und an dem schönen Glauben seiner Väter:
Dass sich bei Worten auch was denken lässt,
Gelingt's nicht jetzt, gelingt's vielleicht doch später.
Bemerkt noch Eins: der grosse Shakspear brach
Die Fesseln, welche mürrische Pedanten,
Die arrogant sich Dramaturgen nannten,
Der freien Dichterphantasie zur Schmach,
Um sie zur Kunst zu pressen, angelegt.
Wie Phantasie im Traum sich rastlos regt,
Von Bildern fort zu Bildern sich bewegt,
Wohin ihr bunter Fittig flatternd trägt,
So soll die Bühne rasch die Scene tauschen,
Wie ein Gewand sich schlägt in tausend Bauschen,
Um Geister zu verwirren, zu berauschen,
Die nur auf Töne, nicht auf Worte lauschen,
Und wie im Schlummer machtlos hingesunken
In einem Zauberreiche wollusttrunken
Nichts schaun als Bilder, die in Farben prunken
Und rasch verglimmen wesenlose Funken.

Der Kunst Vollendung heisst: Kaleidoskop!
Ein grosser Virtuos der Neuzeit hob
Zu diesem Gipfel endlich das Theater.
Er ist des gelben Zwischenvorhangs Vater:
Der Vorhang sinkt — der Vorhang steigt empor,
Da tritt auch — schnurr — ein andres Bild hervor.
Triumph der Kunst! Die Sinne sind gepackt —
Zusammenhang ist fad und abgeschmackt! —
Geniessen will der Mensch in vollen Zügen,
Es soll die Kunst ihn angenehm betrügen,
Ein Glück vorgaukeln, das er nie besessen,
Damit er seines Elends mag vergessen —
Auf Stunden. — bis er heim in seiner Kammer
Vom Rausch erwacht — in jenem wüsten Jammer,
Den er, das Kind der neuen Zeit,
Erkennt als seine Wirklichkeit! — —
Der Vorhang steigt — nun schaut — nun lauscht — nun träumt —:
Der Born der Kunst — er braut — er rauscht — er schäumt!

Prologus tritt ab — das Stück beginnt. Alle Zuschauer haben Platz genommen; der Teufel und die Sünde haben sich in's Publicum gemengt.

Im nachstehenden Intermezzo „Troilus und Cressida“ sind die aus Cursivschrift gesetzten Stellen wörtlich aus „Shakspeare's dramatische Werke übersetzt von August Wilhelm von Schlegel und Ludwig Tieck;“ — und aus „Die schöne Helena von Offenbach“ entnommen.

Troilus und Cressida.

Scene: Das griechische Lager; in der Mitte das weitgeöffnete Zelt Agamemnons. Griechische Krieger bilden den Chor.

Marsch und Chor.

Seht die Könige der Griechen!
Volk, jetzt sollst du Weihrauch riechen,
Den du ihnen streuen wirst!
Nestor kommt, der ewig graue,
Und Ulyss, der immer schlaue,
Agamemnon dann, der Fürst.

Agamemnon, Nestor, Ulysses treten auf im Innern des Zeltes.

Agamemnon.

Fürsten!
Kann Gram mit Selbstsucht eure Wangen färben?
Der weite Vorwurf, den Erwartung bildet,
Bei jedem Plan auf Erden hier begonnen,
Entbehrt gehoffter Gröss'. Untern und Hemmung
Keimt in den Adern hocherhabner That
Wie Knorren, durch zu üpp'gen Wuchs erzeugt,
Der schlanken Fichte Wachsthum stockend lähmen,
Dass sie gekrümmt und siech nicht hoch erwächst.

(Unter den Zuschauern:)

Enthusiast.

Ha! wie das dröhnet, wie Drommetenschall!

Teufel.

Wie einer hohlen Kesselpauke Hall!

(Auf der Bühne:)

Nestor.

In schuld'ger Ehrfurcht deinem heil'gen Thron,
O Agamemnon, wird dein letztes Wort
Nestor erläutern. In dem Kampf mit Wechseln
Bewährt sich echte Kraft. — Strahlt hell das Glück,
Dann wird die Bremse quälender der Heerde,
Als selbst der Tiger; doch wenn Stürme spaltend
Der knotigen Eiche Knie danieder beugen
Und Schutz die Fliege sucht — ja dann das Thier des Muthes
Wird aufgeregt von Wuth, wird selber Wuth.

(Unter den Zuschauern:)

Enthusiast.

O welche Weisheit! o wie genial!

Teufel.

O welcher Blödsinn! o wie trivial!

(Auf der Bühne:)

Ulyssen.

Gebein und Nerv der Griechen, Agamemnon!
Hör' was Ulyssen spricht: Wenn die Planeten
In schlimmer Mischung irren ohne Regel,
Welch Schreckniss! Welche Plag' und Meuterei!
Welch Stürmen auf der See! Wie bebt die Erde!
Wie rast der Wind! Furcht! Umsturz! Graun und Zwiespalt!
Reisst nieder, wühlt, zerschmettert und entwurzelt
Die Eintracht und vermählte Ruh der Staaten
Ganz aus den Fugen — — doch: ich kann nicht weiter!

(Unter den Zuschauern.)

Enthusiast.

Ha, wie Begeisterung seine Nüstern blasen!

Teufel.

Zwangsjacke her! der Kerl beginnt zu rasen.

(Auf der Bühne:)

Menelaus und Aeneas treten ins Zelt.

Menelaus *(im Schlafrock — singend).*

Bin Menelaus der Gute,
Der Mann von Helena,
Mir wird oft grauslich zu Muthe,
Betrogen ward ich ja!

Agamemnon.

Was willst du hier?

Menelaus.

Ich bringe dir
Den Troerfürst Aeneas her
Mit einer Botschaft inhaltschwer,
Er kommet als Parlez-Menteur!

Aeneas.

Ich frag, auf dass ich Ehrfurcht in mir wecke
Und ein Erröthen auf die Wangen rufe,
Beschämt so wie Aurora, wenn sie kühl
Zum jungen Phöbus schaut:
Wer ist der Gott im Amt, der Helden lenkt?
Wer ist der Hochgebieter Agamemnon?

Agamemnon.

Der Troer hohnt uns.

Aeneas.

Na hast du es denn.

Agamemnon.

Erlauchter Lord Aeneas, reicht die Hand,
Ich führ' euch, Herr, in unsern Pavillon,
Dann speist mit uns, eh ihr nach Troja kehrt,
Bratwurst und Sauerkraut sei euch gewährt.

Der Vorhang fällt.

(Unter den Zuschauern:)

Enthusiast.

Wie vornehm! jeder Zoll ein König!

Teufel.

Ein Halbgott! König ist zu wenig!

Enthusiast.

Was sie nun schaffen wohl im Pavillon?

Teufel.

Der König Griechenlands auf seinem Thron
Giebt, weil der Troer roth vor ihm geworden,
Dem Lord Aeneas — den Erlo..rorden.

(Auf der Bühne:)

Der Vorhang geht wieder in die Höhe. Die Scene stellt einen andern Theil des Lagers vor. Ajax ist damit beschäftigt den buckligen Thersites zu prügeln.

Ajax (prügelnd und singend).

Ich bin Ajax, Held im Kriege,
Mein Herz ist hart wie Wachs.
Die Feinde stracks ich besiege — stracks ich besiege —
Bin muthig wie ein Dachs!

und zu meinem Zeitvertreibe während des Waffenstillstands prügle ich den Thersites, *den Fladen, den verdammten Köter, den Hexenstuhl!*

(Unter den Zuschauern:)

Enthusiast.

Ach was ein solcher grosser Mann
Nicht Alles, Alles denken kann!

Teufel.

Es schimpft kein Trossknechtcorporal
Wie dieser da, so schal und kahl,
Doch macht's der Andre ihm noch wett;
Pass auf: jetzt kommt ein Zankduett!

(Auf der Bühne:)

Thersites (während Ajax weiter prügelt).

Recht so! recht so! Du grützköpfiger Lord! Du hast nicht mehr Hirn als ich im Ellbogen! Ein Packesel kann dein Zuchtmeister sein, du schäbiger, tapferer Esel! Du bist bisher geschickt, nur auf die Trojaner zu dreschen, und unter Leuten von einigem Witz bist du verrathen und verkauft wie ein afrikanischer Sklav'!

Ajax.

Hund!

Thersites.

Schäbiger Lord!

Ajax.

Kôter!

Thersites.

Mars dummer Tölpel! Nur zu, Grobian! Nur zu, Kamel! immer zu!

Der Vorhang fällt.

(Unter den Zuschauern:)

Enthusiast.

Ganz Wahrheit! ganz Natur! o heilige Kunst!

Teufel.

Bald seht ihr mehr: Cressida's Liebesbrunst!

(Auf der Bühne:)

Der Vorhang steigt wieder empor. Die Scene stellt einen Garten in der Vorstadt von Troja vor.

Pandarus (auftretend).

Ich bin der Oheim der schönen Cressida, eines trojanischen Fräuleins, in welches ein trojanischer Prinz, Namens Troilus, verliebt ist.

(Singend:)

In Versen sprech' ich nur sub rosa
Von gewissen Dingen —,
Von andern will es nur in Prosa
Zu sprechen mir gelingen!

Also in Prosa, wie es einem trojanischen und jedem andern Kammerherrn zukommt! Mein gnädigster Herr, Prinz Troilus, hat geruht mir zu befehlen — ja, nun muss ich doch wieder poëtisch werden:

(Singend:)

Das Püppchen ihm zurechtzukneten,
Dass es nicht länger widerstrebt,
Wenn er erscheint es anzubeten, —
Ja an zu bêt' — bêt' — beten! —
Es liebt der Mensch, so lang' er lebt!

Ist das nicht beinah ganz Offenbach? aber folgende Verse sind ganz Shakspear, vervollkommnet von Schlegel, Tieck und Compagnie:

(Singend:)

O Liebe! Lieb' in jeder Stunde! —
Dein Pfeil mit Weh
Trifft Hirsch und Reh:
Doch nicht entrafft
Sie gleich der Schaft,
Er kitzelt nur die Wunde!
Verliebte schrein:
O Todespein!
Doch was so tödtlich erst gedroht,
Darum wird Jubeln und Juchhein.
Die Sterbenden sind frisch und roth:
O weh ein Weilchen, dann ha! ha!
O weh, seufzt nur noch Ha! Ha! Ha!
Juchhei!

Offenbach kann euch mit seiner Musik das Kitzeln der Wunde so schön ausmahlen, dass der Uebergang von Natur in Kunst und von Kunst in Natur in einer Weise sich vollzieht, welche diejenigen fast nicht mehr für möglich hielten, welche längst nur noch durch Kunst das Ansehn von natürlichen Menschen haben. Doch ich merke, dass meine Prosa eben so langweilig ist, wie meine Verse — Musik von Offenbach

arrangirt für die Schweincorgel — kurzweilig sind. Drum will ich nicht länger extemporiren, sondern mein Stichwort sagen, damit mein gnädigster Herr und Prinz auftritt und mich aus dieser peinlichen Situation befreit. —

Habt ihr meine Nichte gesehen?

Troilus (auftretend).

Nein, Pandarus! Ich wank' um ihre Thür
Gleich einer neuen Seel am Strand des Styx
Den Fährmanns wartend. O sei du mein Charon,
Und schaff mich schnell zu jenen seligen Fluren,
Wo ich mag schwelgen in dem Lilienbeet
Bestimmt für den Beglückten. Liebster Pandar,
Von Amors Flügeln nimm die bunten Schwingen
Und fleug mit mir zu Cressida.

Pandarus.

Geht hier im Garten spazieren und ich rufe sie.
(ab.)

Troilus.

Mir schwindelt! Ach, wie wird mir sein,
Wenn nun der durstige Gaumen wirklich schmeckt
Der Liebe lautern Nectar? Tod so fürcht' ich,
Vernichtung, Ohnmacht oder Lust zu sein
Zu tief eindringend, zu entzückend süss
Für meiner gröbern Sinn' Empfänglichkeit.
Diess fürcht' ich sehr, und fürchte ausserdem,
Dass im Genuss mir Unterscheidung schwindet!
(ab.)

(Unter den Zuschauern:)

Enthusiast.

„Diess fürcht' ich sehr —" o wie so hochpoetisch!

Teufel.

„Und fürchte ausserdem —“ o wie pastetisch!

(Auf der Bühne:)

Pandarus und Cressida treten auf.

Pandarus.

Komm her! komm her! — Hier baue, Zimmermann! Ja wahrhaftig, ihr sollt alle Karten ausgespielt haben, ehe ich euch von einander lasse! Nur zu! nur zu! Doch wartet hier, ich gehe um meinen gnädigsten Herrn zu rufen.

Cressida.

Zwar mehr in Troilus hab' ich gewahrt,
Als mir Pandarus Spiegel offenbart;
Doch weigr' ich. Frau'n sind Engel stets geworben,
Ahnung ist Lust, doch im Genuss erstorben.
Nichts weiss ein liebend Mädchen, bis sie weiss:
Allein das Unerreichte steht im Preis;
Dass nie, erhört, das Glück so gross im Minnen,
Als wenn Begier noch fleht um zu gewinnen.
(ab.)

(Unter den Zuschauern:)

Enthusiast.

Wie tugendhaft und klug! ihr Mädchen, hört:
So werdet ihr von der Liebe nicht bethört!

Teufel.

Ja, hört ihr Mädchen! Gebt umsonst euch keins!
Das ist das richtige — Hurencinmaleins!

(Auf der Bühne:)

***Pandarus** (auftretend).*

Nun sie haben sich! sie haben sich! Soviel steht fest;

ungewiss ist nur, ob er mehr an ihr, oder sie mehr an ihm hat. Ich möchte diese kritische Frage dem griechischen Fürsten Diomed vorlegen, der soeben den betrunkenen Aeneas nach Troja zurück gebracht hat und bei dieser Gelegenheit mit Paris um die Helena feilscht, welche ihrem rückenmarkschwindsüchtigen Gemahl Menelaus durchgebrannt ist mit unserm gnädigsten Prinzen Paris und so bekanntlich den trojanischen Krieg verursacht hat. Paris fragte den Diomedes: wer würdiger sei der schönen Helena, er oder Menelaus? und darauf gab ihm Diomedes folgende denkwürdige, feine und höfliche Antwort in Versen, welche an sich sehr deutlich und verständlich sind, doch noch soviel bombastisches Kauderwelsch enthalten, um für ein Orakel, oder, was dasselbe, für rechtschaffene Poesie à la Schlegel, Tieck und Compagnie gelten zu können. Also: wer würdiger sei? Darauf versetzte Diomed:

Beide gleich! —
Werth ist Er sie zu haben, der sie macht,
Für gar nichts achtend ihrer Ehre Fleck,
Mit solcher Welt von Qual und Höllenpein: —
Du werth, sie zu behalten, der sie schätzt,
Mit stumpfem Gaum nicht ihre Schande schmeckend,
Mit solchem theuren Preis von Gut und Blut.
Er, ein schwachmüthiger Hahnrei, tränke willig
Die Neig' und Hefe abgestandnen Wein's:
Dich Lüderlichen freut's aus Hurenleib
Dir deine künft'gen Erben zu erzeugen:
Drum wiegt ihr gleich, wie man die Pfunde setze,
Hat einer mehr Gewicht, ist's nur'ne Metze.

Nun, ich glaube: Troilus und Cressida machen jedenfalls ein gutes Geschäft mit einander: eines ist so viel werth wie das andre, oder, sind sie's noch nicht, so werden sie doch

bald dahin gelangen, dass sie soviel wie er, und er soviel wie sie wiegt — eine Metze — was jedenfalls ein sehr leichtes Gewicht ist.

Der Vorhang fällt.

(Unter den Zuschauern:)

Enthusiast.

Das ist mir fast zu hoch es zu verstehn.

Teufel.

Es wird dir, denk' ich, bald ein Licht aufgehn.

(Auf der Bühne:)

Der Vorhang steigt. Die Scene zeigt einen Gartensalon, im Hintergrunde den Garten. Troilus und Cressida sitzen auf einem Kanapee.

***Troilus** (aufstehend).*

Mein Liebchen, müh dich nicht: — zu Bett, zu Bett!

***Cressida** (ihn zurückhaltend).*

So seid ihr mein schon müde?

Troilus.

Es ist die Lerche, nicht die Nachtigall —
Doch nein, vergieb, ich fiel aus meiner Rolle! —
O Cressida! nur, dass der rege Tag,
Geweckt vom Lerchenton, aufscheucht die Krähe,
Sonst schied ich nicht.

Cressida.

Die Nacht war allzu kurz!

Troilus.

Erkälten wirst du dich!

Cressida.

O bleibe noch! —
Ich Thörin, hätt ich Nein zu dir gesagt,
Dann würdst du wohl noch warten. — Horch, wer kommt?

Pandarus (vom Garten her kommend).

Wie? alle Thüren offen? — Nun wie geht's?
Wie geht's? wie steht es um die Jungfernschaft?
Hört ihr, Jungfer: wo ist meine Nichte Cressida?

Cressida.

Erst tricht ihr mich dazu, nun höhnt ihr mich!

Pandarus.

Wozu? wozu? Nun sage doch einmal: wozu?
Wozu habe ich dich gebracht?

(Unter den Zuschauern:)

Enthusiast.

O welcher feiner Witz! diess attische Salz!

Teufel.

O diese dürren Zoten ohne Schmalz.

(Auf der Bühne:)

Pandarus.

Aber wahrhaftig, es ist jetzt keine Zeit zu scherzen. Ich komme um euch eine schlechte Nachricht zu bringen. Aber tröste dich, mein Kind, eine Dame wie du muss sich in jede Lage zu schicken wissen. Der Prinz Aeneas ist drüben im griechischen Lager gewesen, wo, wie du weisst, dein Vater Kalchas als trojanischer Ueberläufer von Shakspear und als griechischer Oberpriester von Homer angestellt ist.

Cressida.

Was? er hat doch nicht etwa meinen Vater nach Troja zurückgebracht?

Pandarus.

Nein, mein Kind, vielmehr im Gegentheil. Aeneas hat mit dem griechischen General-Feldmarschall, oder was er sonst ist, Diomedes Schafkopf gespielt, und hat verloren. Aber, was denkst du, das er verloren hat? Es ist wunderbar, aber wahr: er hat dasselbe verloren, was Diomedes gewonnen hat in demselben Augenblicke, wo es Diomedes verloren hat und wo auch du dasselbe verloren hast.

Cressida.

Was könnte das sein?

Pandarus.

Deine Jungfernschaft, allerschönstes Kind; ja, deine Jungfernschaft! Was siehst du mich so verdutzt an? Aeneas und Diomedes haben Schafkopf gespielt. Diomedes setzte den Kalchas ein und Aeneas dich, weil Diomedes seinen ersten Einsatz, die Helena, nicht mochte. Er meinte, die wäre ihm zu wurmstichig. Nun, und Diomedes hat gewonnen. Er ist ein hübscher stattlicher Mann, der auf den Fussspitzen einher stolzirt, und steht jetzt draussen vor der Gartenthür mit Aeneas, um dich in Empfang zu nehmen, und dich — zu deinem lieben Papa Kalchas in's griechische Lager zu bringen.

Cressida.

O ihr Unsterblichen, ich gehe nicht!
Ich will nicht, Ohm! Was frag' ich nach dem Vater?

Was ist Verwandschaft mir? Nein, keine Seele,
Nicht Freundschaft, Leib und Blut sind mir so nah,
Als du, herzliebster Troilus! O Götter,
Lasst Cressida der Falschheit Gipfel heissen,
Wenn sie dich je verlässt! Zeit, Noth und Tod,
Thut diesem Leben euer Aeusserstes:
Doch meiner Liebe starker Bau und Grund
Ist wie der Erde ew'ger Mittelpunkt,
Der Alles an sich zieht!

(Unter den Zuschauern:)

Enthusiast.

Ha diese Liebesglut! wie stolz das prunkt!

Teufel.

Ja sie ist ganz und gar nur Mittelpunkt!

(Auf der Bühne:)

Pandarus.

Nun Prinz, was soll geschehn?

Troilus.

Geht nur hinaus;
Ich sende sie dem Griechen unversäumt.

Cressida.

O Troilus! O Troilus!

***Pandarus** (singend).*

O Herz, o volles Herz,
Was seufzest du und bricht nicht?

Weil du nicht lindern kannst den Schmerz,
— nicht kannst — nicht kannst — nicht kannst —
So wendst du dich und sprichst nicht!

Troilus *(pathetisch).*

Ich liebe dich mit solcher seltnen Reinheit,
Dass selige Götter meiner Liebe zürnend, —
Die heisser als Gebet von kalten Lippen
Der Gottheit dargebracht — dich mir entreissen.

Cressida.

So ist es wahr? Muss ich von Troja scheiden?

Troilus.

Verhasste Wahrheit!

Cressida.

Auch von Troilus?

Troilus.

Von Troja und von Troilus?

Cressida.

Unmöglich!
Ein trauernd Mädchen bei den lust'gen Griechen!

Troilus.

Hör' mich, Geliebte; bleibe du mir treu!

Cressida.

Ich — treu? wie das? Welch schmählicher Verdacht!

Troilus.

Die griech'schen Jünglinge sind reich begabt.

Cressida.

Glaubst du, ich werde —

Troilus.

Nein.
Doch oft geschieht uns, was wir nicht gewollt.

Cressida.

Ihr bleibt doch treu, mein Prinz?

Troilus.

Wer? Ich? das ist mein Fehl ja, meine Schwäche! —
Geht, Fräulein, mir die Hand, und mag im Wandeln
Ein leises Wort den Herzens Wunsch verhandeln.

Der Vorhang fällt.

(Unter den Zuschauern:)

Enthusiast.

Das arme Paar! doch treue Liebe siegt!

Teufel.

Ei ja doch, ja, auch wenn sie unterliegt.

(Auf der Bühne:)

Der Vorhang steigt. Die Scene ist wieder das Lager der Griechen, in der Mitte das Zelt Agamemnons, in ihm stehen die vier Könige: Agamemnon, Menelaus, Nestor, Ulysses. Vor dem Zelte rechts und links der Chor griechischer Krieger. Cressida tritt am Arme des Diomedes auf: vor dem Zelte macht sie halt, lässt den Arm ihres Begleiters los und singt ad spectatores:

Cressida.

Mein Busen ist erfüllt von Grimme,
Die Schönheit ist ein Unglück doch!
Die Menschen wollen nur das Schlimme,
Die Götter sind viel ärger noch!
Im Kampfe muss ich bald ermatten,
Weil ich nicht widerstehen kann,
Und werd' ich untreu meinem Gatten,
Ist das Verhängniss Schuld daran!
Was doch das Herz Aphroditen bewegt,
Dass sie der Tugend, der Tugend, nur Fallstricke legt!

Cressida wendet sich, tritt entschlossen in das Zelt, umarmt und küsst die vier Könige. Das Zelt schliesst sich.

Chor der Krieger.

Die vier Könige sind da
Bei der schönen Cressida:
Vier der Könige, das ist viel,
Grade wie im Kartenspiel!
Vivat hoch!

Ulysses *(aus dem Zelt tretend).*

Pfui über sie!
An ihr spricht Allen: Auge, Wang' und Lippe,
Ja selbst der Fuss: der Geist der Lüsternheit
Blickt vor aus jedem Glied und Schritt und Tritt.
O der Kampfflustigen, so zungenglatt
Die Willkomm' spielen, eh man sie noch grüsst,
Und weit aufthun die Blätter ihres Denkbuchs
Für jeden üpp'gen Leser! Merkt sie euch
Als niedre Beute der Gelegenheit,
Und Töchter schnöder Lust.

Troilus (auftretend).

Ich helf' euch, Fürst Ulysses, geht mir Kunde,
In welchem Theil des Lagers Kelchus weilt.

Ulysses.

Bei Menelaus Zelt, mein edler Prinz,
Dort spricht Diomed mit ihm zu Nacht,
Der ganz in Lieb' entflammt nur Augen hat
Für Fräulein Cressida.

Troilus.

Erzeigt ihr mir
Die Huld mich hinzuführen?

Ulysses.

Zu Befehl.
Doch sagt, mein Prinz, in welchem Rufe steht
In Troja diese Schöne?

Troilus.

Sie lebt und wird geliebt und wird's auch heute,
Doch welchem Glück und Liebe steht zur Beute.

Beide ab.

Der Vorhang fällt.

(Unter den Zuschauern.)

Enthusiast.

Das dacht' ich mir: der treue Prinz — er kommt!

Teufel.

Um alles sich zu holen, was ihm frommt!

(Auf der Bühne:)

Der Vorhang steigt. Die Scene stellt einen andern Theil des griechischen Lagers vor, im Hintergrunde das Zelt des Kalchas. Nacht.

Thersites (allein).

Sobald der Morgen graut, giebt es zum Schluss eine grosse Schlacht zwischen den Trojanern und den Griechen, in welcher auf Seite der Trojaner der romantische Tugendheld Hektor, auf Seite der Griechen der classisch langbeinige Haudegen Achilles mit dreinschlagen werden. Alles läuft hin um die Schlacht anzusehen, bis es zum allgemeinen Davonlaufen kommt. Ich aber mache mir ein bequemeres Vergnügen. *Ich schleiche dem Diomedes nach, welcher ein falscher Schurke und eine recht tückische Bestie ist und, wie es scheint, die Schlacht schwänzen will. Er hält sich eine trojanische Metze und der Verräther Kalchas leiht ihm sein Zelt. Nichts als Unzucht! Lauter liederliche Spitzbuben! — Doch da kommt Jemand; ich will mich verstecken um zu horchen.*

Thersites verbirgt sich; Diomedes tritt auf.

***Diomedes** (vor dem Zelte des Kalchas).*

Heida! Seid ihr noch wach hier? Hollah, sprecht!

Das Zelt thut sich auf und Kalchas erscheint in demselben mit einer Fackel in der Hand.

Kalchas.

Wer ruft hier?

Diomedes.

Diomed! — Kalchas, wo ist eure Tochter?

Kalchas.

Sie kommt zu euch.

Diomedes tritt in das Zelt. Kalchas mit der Fackel ab. Bald darauf tritt Cressida im Dunkeln auf und eilt in Diomedes Arme. Inzwischen sind Ulysses und Troilus mit einer Fackel vor dem Zelt erschienen.

Ulysses (*zu Troilus*).

Bleibt stehn, dass uns die Fackel nicht verrathe!

Troilus.

Was? Cressida — die zu ihm kommt!

Diomedes (*dieselben zu Cressida*).

Wie gehts, mein Mündel?

Cressida.

Lieber Vormund, hört!
Ein Wort mit euch!

(*Sie flüstert leise mit Diomedes*).

Troilus.

Und so vertraulich!

Ulysses.

Sie spielt euch jedem auf beim ersten Anblick.

Thersites. (*aus seinem Verstecke*).

Und jeder spielt sie vom Blatte, wenn er den Schlüssel hat; sie ist notirt.

Diomedes (*zu Cressida*).

Nun gut; vergiss nicht; halte Wort.

Cressida.

Nicht weiter
Verlocke mich zur Thorheit, süsser Grieche.

Diomedes.

Nichts! Nichts da! Kinderei!

Cressida.

Was hast du denn?

Thersites *(aus dem Verstecke).*

'nen Dietrich für geheime Fächer!

Diomedes.

Was hast du zugesagt? Was schwurst du mir?

Cressida.

Nur das begehre nicht, mein süßer Grieche!

Diomedes.

Puh! Puh! lebt wohl: ihr habt mich nur zum Besten!

Cressida.

Nein ganz gewiss nicht; kommt noch einmal her.

Thersites *(aus dem Verstecke).*

Wie der Unzuchtteufel mit dem feisten Bauche und dem Kartoffelfinger die zwei zusammenkitzelt. Siehe, Liederlichkeit, siehe!

Cressida *(den Diomedes fortführend).*

Komm nur — schlimm wird mir's gehn — doch komm!

Beide ab in das Innere des Zeltes.

Troilus.

War's Cressida?

Ulysses.

Denkst du, ich kenne Geister?

Troilus.

Gewiss; sie war's nicht.

Ulysses.

Ja gewiss, sie war's!

Troilus (leichet pathetisch).

Hör' Grieche! Wie ich Creusida gleicht,
Ganz so unendlich kann' ich Diomed!
Und wär' sein Helm ein Schmiedewerk Vulkans,
Mein Schwert zerschnitt es; nicht der graue Schwall
Des Meer's, den Schiffer Hurricans nennen,
Durch den allmächtigen Stoß zum Berg verdichtet,
Betäubt mit mehr Gekrach das Ohr Neptuns
Im Niedersturz, als meines Schwertes Wucht
Einschmettern soll auf Diomed!

(Unter den Zuschauern:)

Enthusiast.

Ha! asiatisch! fabelhaft! Chimäre!

Teufel.

Bocksteif zum Himmel auf bäumt sich die Mähre!

(Auf der Bühne:)

Ulysses.

Bezähmt euch, Prinz: eu'r Toben wird gehört!

Aeneas (auftretend, zu Troilus).

Seit einer Stunde such' ich euch, mein Prinz.

Troilus.

Ich steh zu Dienst; mein gütiger Fürst, lebt wohl.

Troilus und Aeneas und Ulysses machen sich die Honneurs und gehn nach verschiedenen Seiten ab. Thersites kommt aus seinem Versteck hervor.

Thersites.

Unzucht! Krieg und Lüderlichkeit! Die bleiben immer in der Welt!

Der Vorhang fällt.

(Unter den Zuschauern:)

Enthusiast.

Entzückend! aber stark; ja fast zu stark!

Taufst.

Ei ja, ich glaub's: das fährt in's Rückenmark!

(Auf der Bühne:)

Der Vorhang steigt. Man erblickt einen Theil des Schlachtfeldes von Troja. Achilles mit den Myrmidonen marschirt heran.

Achilles.

Kommt um mich her, ihr, meine Myrmidonen!
Vernehmt mein Wort: Folgt mir, wohin ich führe,
Thut keinen Streich, erhaltet frisch die Kraft;
Doch wenn der blut'ge Hector uns erscheint,

Dann ringe mit euren Lanzen pfählt ihn ein,
Und ohn' Erbarmen brauchet mir eure Waffen.
Folgt, Knappen, schaut mir nach, wohin ich beize,
Held Hector sei des Todes sichre Beute!

Achilles mit seinen Myrmidonen ab.

Thersites (allein).

Der Hahnrei und der Hahnreimacher sind an einander; nun drauf los, Stier! drauf los, Kälber! Fass ihn, Paris, fass! Frisch da Spatz mit der zweimonatigen Hexe! Fass, Paris, fass! Der Stier hat den Vortheil! nimm dich vor den Hörnern in Acht! so!

Hector (auftretend).

Wer bist du, Memme? bist du Hectors würdig?
Von edlem Blut und Ehre?

Thersites.

Nein, mein ich bin ein Schuft, ein schäbiger, schmähsüchtiger Hund, ein recht armseliger Lump!

Hector.

Ich glaube dir, drum lebe —

Thersites.

— und lauf! —
Ich bitte die Ehre mich Euer Gnaden gehorsamst zu empfehlen.
(ab)

Hector.

Ruh jetzt, mein Schwert; du schweigst heut in Blut!

Er legt Schwert, Helm und Schild ab und streckt sich nieder; da erscheint Achilles mit den Myrmidonen

Achilles.

Der Tag erlischt und Hector hat gelebt!

Hector.

Entsetzlich bin ich, dann wirst du nicht fechten.

Achilles.

Schlagt, Bursche, schlagt! wir treffen hier den rechten!

Die Myrmidonen schlagen den Hector todt. Achilles hält sich während dessen in gehöriger Entfernung; nachdem der Todtschlag geschehen, tritt er würdevoll vor.

Achilles.

Auf, Myrmidonen! rufet aus aller Macht:
Achilles hat den Hector umgebracht!

(Von beiden Seiten wird das Rufen gehört.)

Kommt, knüpft den Leib an meines Rosses Schweife,
Dass ich ihn so um Trojas Mauern schleife!

Der Vorhang fällt.

(Unter den Zuschauern.)

Enthusiast.

O die Gewalt der Sprache! wie gelungen?

Teufel.

Die Ruthe dem gedankenlosen Jungen,
Der seiner Muttersprach' im Antlitz speit,
Damit sie ihm ein lumpig Reimchen leiht!

(Auf der Bühne:)

Der Vorhang steigt nochmals: ein anderer Theil des Schlachtfeldes. Troilus kommt mit den Trojanern.

Troilus.

Schlagt rasch den Marsch zur Heimkehr! Fasst euch Herz!
Der Rache Wunsch betäubt den innern Schmerz!

Pandarus *(auftretend).*

Hört mich, mein Prinz, hört mich!

Troilus.

Fort, lupplerischer Pandar! dein Gedächtniss
Sei ew'ge Schmach, und Schande dein Vermächtniss!

Pandarus *(singend, während Troilus mit den Trojanern abmarschirt)*

Recht lustiglich nunmt euch den Bienchen wr,
So lang' en Waff' und Honig nicht verlor;
Doch ist sein scharfer Stachel erst heraus,
Ist's mit dem süssen Ton und süssen Honig aus!

(Grosser Applaus des Publicums).

Thersites *(eintretend).*

Unzucht! Unzucht! lauter Krieg und Liederlichkeit — die bleiben immer in der Mode; dass ein brennender Teufel sie hole!

Der Vorhang fällt.

Enthusiast.

Was soll zum Schlusse die Moral,
Die den Genuss verleidet?

Teufel.

'sist, dass man Polizei-Scandal
Und Aergerniss vermeidet.
Und nebenbei ist's — Reinlichkeit:
Der Dichter wäscht die Hände
In Unschuld sich und spricht: Verzeiht,
Der Unfug hat ein Ende!

Enthusiast (springt auf die Bühne und ruft).

Frauen und Männer,
Shakspear-Bekenner!
Jubilirt in vollen Chören,
Mit- und Nachwelt soll es hören!

Allgemeine Jubel-Hymne.

Shakspear ist der grösste Dichter
Aller Länder, aller Zeiten,
All die andern Geisteslichter
Ueberstrahlet Er bei Weitem!

Seit Sein Licht Er ausgegossen
Durch der Menschheit Geisteshimmel,
Ist in eitel Nichts zerflossen
Aller Sterne bunt Gewimmel.

Aller Volks- und Kunstpoeten
Ruhm und Ehre ist zunichte,

Nur Trabanten und Kometen
Wandeln noch in Seinem Lichte!

Und wir brauchen weiter keinen,
Weder alten, weder jungen,
Als nur Ihn, den Einzigeinen
Uebersetzt in alle Zungen!

Sünde (eilt zu dem Teufel und zeigt auf den gefesselten Shakspeare hin).

Teufel! pass auf: die Binde platzt!

Teufel (gebieterisch).

Nun, Höllenpöbel! — abgekratzt!

Das gesammte Gesindel stiebt auseinander und verschwindet samt Sünd, und Teufel. — Dunkle Wolken verdecken den Hintergrund und verhüllen die Bühne bis der Fels mit dem Gefesselten wieder zum Vorscheine kommt.

Shakspeare.

Hinweg! Hinweg! Verfehlte Creaturen!
Ihr Missgeburten aus der Geisterwelt!
Das ewige Feuer tilge eure Spuren! —
Mein Wehgeschrei durch taube Lüfte gellt! —
Gestochen von der Ueppigkeit Tarantel
Rast ihr einher, Wahnsinn in stieren Blicken!
Zerfetzt mir meinen stolzen Königsmantel
Um Narrenjacken euch zurecht zu flicken.

Ihr

Besudelt meine Welt mit frechen Händen,
Zerbröckelt sie in eurer Tollheit Wuth,
Ja wagt es meinen Namen selbst zu schänden
Um zu beschönen euren Frevelmuth!
Ich wollt' euch retten aus des Todes Grauen,
Drum hielt ich euch den spiegelblanken Schild
Der Poesie vor Augen, drin zu schauen
Der Sünde und des Lasters scheusslich Bild,
Damit den Schmutz ihr sähet, der euch schändet,
Um euch von ihm zu säubern unverweilt, —
Damit aus Nacht des Todes ihr euch wendet
Zum Licht der Schönheit, das die Seelen heilt.
Ihr aber grinst euch an und findet reizend
Der Sünde Schandmahl, das euch aufgedrückt,
Und frech vor meinem Spiegel noch euch spreizend
Bewundert ihr das Laster, das euch schmückt. —
Mein Beispiel, hofft' ich, sollte euch begeistern
Zu streben nach der Menschheit höchsten Zielen,
Euch lehren euch der Sprache zu bemeistern
Und mit Gedanken anmuthvoll zu spielen,
Um fürder nicht als Bestien zu leben,
Die knurren, grinsen, kratzen, würgen, beissen,
Und die nach nichts als Beute gierig streben,
Um die sie sich zerfleischen und zerreissen.
Ich wollt' ein selig Geisterreich auf Erden
Begründen endlich, gross und urgewaltig,
Die Menschheit sollt' ein Garten Gottes werden,
In welchem Pflanzen wüchsen tausendfaltig,
Und jede Knospen, Blüten, Früchte triebe
Nach angeborner Art und eigner Weise,
Doch alle friedlich Eins im Dienst der Liebe

Wetteifernd um der Schönheit Ehrenpreise.
Nachfolger wollt' ich, Söhne, deren Stärke
Alles vollbrächte, was ich selbst verfehlte,
Die nach mir bauend an der Menschheit Werke
Glorreich erwiesen sich als Geisterwählte:
Ich hab' geschafft, gehofft, gestrebt — vergebens.
Wie vor und nach mir alle Meinesgleichen,
Weil zu den Höhen unsers Geisteslebens
Gemeiner Menschen Mass' empor nicht reichen!
Sie taumeln fort bethört vom wüsten Wahne,
Die Kunst sei da zu schmeicheln ihren Lüsten:
Drum preisen Gaukler sie und Charlatane,
Die frech vor ihnen sich als Künstler brüsten,
Die schamlos ihren üppigen Launen frohnen,
Die Kuplerdienst um Sündenlohn verrichten,
Die selbst der Kindheit Unschuld nicht verschonen,
Die jeden Lebenskeim verrucht vernichten! —
Der Pöbel lockt auch uns herabzusteigen
Zu ihm, um seine Feste zu verschönen;
Wenn widerstrebend wir geneigt uns zeigen,
Wird bald er uns verspotten und verhöhnen.
Sein Beifall selber ist's, was uns beleidigt,
Zu faden Possenreissern uns erniedert;
Doch wird von uns das Heilige vertheidigt,
Weil die Entweihung uns hat angewidert,
So werden bald wir einsam und verlassen
Uns in der öden Menschenwüste finden:
Gleichgültig, ob wir lieben oder hassen,
Vorüber gehn an uns die Geistigblinden.
Wie laut wir schrein, wir werden todtgeschwiegen,
Bis wir das Haupt zum Staube sterbend neigen. —

Doch wir sind Geister, und dem Grab' entstiegen
Erschrecken als Gespenster wir die Feigen.
Nun erst vergeht der Uebermuth den Spöttern,
Doch um zu bannen uns aus ihrer Sphäre
Bringt man uns Weihrauchopfer dar wie Göttern,
Und baut uns Monumente, baut Altäre.
Uns los zu werden sucht man, damit keiner
Als unsers Gleichen wag' uns nachzueifern,
Den Pfad des Lichts zu gehen; — wagt es Einer,
Wird Spott und Hohn ihn mitleidlos begeifern.
Die Menschen hassen menschliche Propheten,
Weil das gemeine Mass sie überragen;
Doch sind bereit sie jeden anzubeten,
Nachdem zuvor sie ihn — ans Kreuz geschlagen!

— — — — — —

Einsam — allein — von Menschen nicht verstanden —!
Der mich aus Seiner Welt hieher verbannt,
Der mich gefesselt hält in Demantbanden,
Der einzig und allein hat mich erkannt: —
Oh — warum hat er das an mir gethan!

— — — — —

Ein Flammenmeer wogt knechend und prasselnd im Hintergrunde; in ihm erscheint in übermenschlicher Grösse eine bleiche Gestalt mit mächtigen Fledermausflügeln — der Teufel.

Teufel.

Verfluche Gott — so bist du meines Gleichen!
Ich hab's gethan und lebe nun unsterblich! —
Bist du ein Geist, so darfst du dem nicht weichen,

Der mehr nicht ist als du, jedoch verderblich
Nicht einen andern duldet neben sich.
Tritt stolz und dreist entgegen ihm und sprich:
Ich bin wie du; ich weiss was gut, was schlecht;
Die Erd' ist mein, hier bin ich Herr, nicht Knecht;
Ich sinke nicht vor dir im Staube hin,
Weil ich unsträflich und unfehlbar bin!

Shakespeare.

Ich sage Nein, und sage dreimal: Nein!
Ich will und mag nicht deines Gleichen sein!
Du widrig Urbild aller Hässlichkeit! —
Wahnsinnsgebild! Scheusal der Grässlichkeit! —
Du, dummer Teufel, wagst mich zu versuchen —
Erst lerne du den Menschengeist begreifen:
Gott fluchen, wisse, heisst sich selbst verfluchen,
Selbstmörderisch den eignen Geist abstreifen.
Ich leb' in Gott! ich web' in Gott! ich bin in Gott!
Es treibt mit dir der Mensch aus Angst nur Spott.
Weil ihm vor seinem eignen Schatten graut,
In dem er sein verzerrtes Bild erschaut.
Ja grinse nur, verzerr' das Angesicht,
Mich schreckst du nicht, erbärmlich feiger Wicht:
Ich bin und bleib' ein Sohn des ewigen Lichts; —
Vor meines Geistes Strahl versink' in Nichts!
Du, Satan! weil du Gottes Sohn versucht,
Du selbst und du allein — du bist verflucht!

Die Flammen schlagen Funken sprühend empor, Donner krachen, Blitze schmettern, von der in den Abgrund zusammenstürzenden Hölle wird der Teufel verschlungen.

— — — — —

Shakspeare.

Zertrümmern kann der Geist der Lüge Reich;
Die Welt der Wahrheit kann kein Gott vernichten!
Ich harre Sein — und bin ich jenem gleich,
Den ich verflucht, so möge Er mich richten
Und an mir thun, wie jenem ich gethan —
Dann war mein Dasein, war mein ganzes Leben
Nichts weiter als ein Schein, ein Trug, ein Wahn,
Ein Traum vielleicht, dem Er sich hingegeben.
Doch bin ich Seines Gleichen, nun: ein Ende
Nimmt alle Zeit, ich harre in Geduld
Und lege meinen Geist in Seine Hände.
Er macht mich rein von aller meiner Schuld,
Die ich begangen in des Irrthums Nacht —
Die Nacht vergeht und ewiger Tag erwacht!

— — — — —

Herr, kannst du keinen Andern leiden
Noch neben dir, so nimm mich hin;
Ich lasse mich von dir nicht scheiden,
Denn du bist mein, weil dein ich bin!
Mein Name mag wie Rauch verwehen,
Nur um so klarer brennt das Licht,
Und Erd' und Himmel mag zergehen,
Es bleibt was Geist zum Geiste spricht!

— — — — —

Der Hintergrund hat sich geklärt; man hört und sieht von Ferne das rauschende und heranflutende Meer. Auf den Wellen schaukeln sich von blauen und grünen Gewändern umflossene Frauengestalten.

Gesang der Okeaniden.

Wolken umdüstern die Augenlider,
Thränen entquellen und perlen nieder,
Ueber die Wangen rieselt es schwer.
Aber den Busen, den wogenden, schwellen
Endlosen Jammers tobende Wellen,
Ewiger Qual unergründliches Meer.

Wehe dem kläglichen Menschengeschlechte,
Weil sich's vergangen am göttlichen Rechte,
Ist es verfallen dem richtenden Spruch:
Ringend nach Lichte versinken im Staube,
Ewigkeit athmend der Zeit zum Raube —
Das ist der Menschheit grässlicher Fluch.

Sinnend gedenk' ich des Atlas, des Ahnen,
Welcher den Weltsturm stolzer Titanen
Schrecklich gebüsst durch der Gottheit Macht:
Unter der Weltlast musste er bücken,
Wie er auch stöhnte, den trotzigen Rücken,
Einsam in finstrer nicht endender Nacht.

Schaudernd entsinn' ich des Zweiten mich wieder,
Dem ich gesungen einst tröstende Lieder,
Hangend am Felsen hier schaute ich ihn:
Weil er das Feuer den Menschen gegeben,

Dass sie in Flammen zum Himmel auf streben,
Um aus dem Reiche des Todes zu fliehn.

Du nun der Dritte — leidest die Qualen
Göttlicher Dulder: menschliches Prahlen
Hat dir bereitet das Schicksal dein.
Weil du beim Mahle mit Göttern gesessen,
Welten zu dichten dich frevelnd vermessen,
Musst du nun leiden unsterbliche Pein.

Ueber des Weltmeers rauschende Wogen
Kommt nun die wimmernde Klage gezogen,
Brausende Stürme tragen sie fort.
Und aus der Tiefe Seufzer erschallen.
Die in des Abgrunds Wüste verhallen,
Jammer des Mitleids dröhnet auch dort.

Enden, o enden die Qualen denn nimmer?
Tröstender Hoffnung ein lächelnder Schimmer
Zeigt sich von Ferne, — o fürchte nicht Spott! —
Siehe: dich lösen aus quälenden Banden
Kann nur ein Geist, der dich besser verstanden,
Als wie du selber — ein Mensch und ein Gott!

Shakspeare.

Ich hör' es nah und näher rauschen
Und durch die Brandung braust ein Lied,
Und alle meine Sinne lauschen,
Indem's durch meine Seele zieht.

Ich hab' es schon einmal vernommen —
In meiner Jugend schönstem Traum —

Es ist verklungen — ist verschwommen —
Und ich erinnre sein mich kaum — —

Gegrüsst! gegrüsst, Okeaniden!
Ihr mitleidvollen Schwestern, kommt
Und bringt der müden Seele Frieden
Und Trost und alles, was ihr frommt!

Ihr macht dem wilden Spuk ein Ende,
Der mich in Fieberglut geplagt,
Und breitet heilend milde Hände
Auf jeden Schmerz, der an mir nagt.

Die Erde ruht in euren Armen
Ein kläglich weinend krankes Kind,
Am Busen tragt ihr's voll Erbarmen
Und schaukelt's mitleidvoll gesinnt.

O, nehmt auch mich und gebt mir Schlummer,
Mit holden Liedern lullt mich ein,
Macht mich vergessen meinen Kummer,
So will ich ganz der Eure sein.

Ihr treuen Schwestern, holde Frauen,
Hebt lächelnd mich auf euren Schooss;
Ich nehm' in kindlichem Vertrauen
Von euch das mir beschiedne Loos.

Was ich gewesen, bin ich wieder —
Das starre Herz wird lind und weich —
O singt mir holde Wiegenlieder —
Ich bin — ein Kind im Geisterreich!

Gesang der immer näher kommenden Okeaniden.

Wehe, wer mit eitlem Trutze
Heiligem Gotte widerstrebt,
Und aus stolzem Eigennutze
Wider Ihn das Haupt erhebt!

Selig, wer in stiller Demuth
Sich vor seinem Schöpfer neigt:
Aus der Asche trüber Wehmuth
Ewiges Lichtes Flamme steigt!

Herbe Qualen muss erdulden,
Wer zu hoch den Menschen stellt,
Büssen muss er sein Verschulden
An dem ewigen Herrn der Welt.

Ach, wie einsam und verlassen
Stirbt wer Menschen nur geliebt,
Denn sie lohnen dem mit Hassen,
Der für sie das Leben giebt.

Menschen sind wie Traumgestalten
Rathlos schwankend, taub und blind,
In des Schicksals mächtigem Walten
Ihres Daseins Spur zerrinnt.

Selig, wer ein Kind am Herzen
Seiner Mutter athmet nur;
Frei von Jammer, frei von Schmerzen,
Ewig heiter ist Natur.

Komm', o komm' und werde wieder,
Was du warst in Seligkeit:

Treuer Mutter sanfte Lieder
Scheuchen von dir alles Leid.

Wenn vergessen und vergangen
All dein Wissen, all dein Thun,
Wirst zum Werden du gelangen
Und im Wirken selig ruhn.

Tod und Sünde sind verschwunden
Und das Böse ward zum Wahn,
Was du ahnungvoll empfunden,
Siehst als Wirklichkeit du nahn.

Wie ein Kind am Mutterherzen
Schwelgt in süsser Werdelust,
Wirst du wachsen frei von Schmerzen
An des ewigen Schöpfers Brust.

Erdbeben — der Fels sinkt — das Meer braust hochaufbrandend herein.

Shakspeare.

Erde bebt — durch meine Glieder
Pflanzt der Fels sein Zittern fort,
Und mich dünkt, ich fahre nieder
Sammt dem Felsen — aber dort
Unter mir, da rauschen Wogen; —
Nehmt mich auf und nehmt mich hin!
Habt ihr nieder mich gezogen,
Sicher ich gerettet bin.

Was das giere Meer verschlungen,
Giebt das reiche Meer zurück,
Aus der Tiefe losgerungen
Tritt zu Tage neues Glück.
Sonne stürzt in kühle Wogen,
Heiss und matt vom Tageslauf; —
Wenn die Schatten sich verzogen,
Steigt sie strahlend wieder auf!

DIE GESCHICHTE

VON

VATER NOAH

UND

SEINEM KASTEN.

66-9133

Universitäts-Bibliothek Leipzig

Jachkat. 47, 2
S. 47c

66-9133

Libri Arch. 2649

DIE GESCHICHTE

VON

VATER NOAH UND SEINEM KASTEN

IN EINFÄLTIGE VERSE GEBRACHT

ZU EHREN

EINES GETREUEN NOACHIDEN

VON

BR OSWALD MARBACH

MANUSCRIPT FÜR BRR FREIMAURER

LEIPZIG
VERLAG VON BRUNO ZECHEL
1878.

66-9133

DEM EHRWÜRDIGEN BRUDER

CARL GUSTAV SCHWETSCHKE

MITGLIEDE DER LOGE ZU DEN DREI DEGEN IN HALLE

BEI DESSEN

GOLDENEM FREIMAURERJUBILÄUM

AM 8. DECEMBER 1878

ALS IHREM ÄLTESTEN EHRENMITGLIEDE

DIE

LOGE BALDUIN ZUR LINDE IN LEIPZIG.

Ich bringe eine Rose Dir
Dein treues Herz zu schmücken
Und alles das, was wünschen wir,
Symbolisch auszudrücken.

Die rothe Rose mein' ich nicht,
Die sich Verliebte reichen,
Die süss von Lenz und Liebe spricht,
Der Freude holdes Zeichen.

Des Schweigens weisse Rose will
Ich heute auch nicht brechen;
Was wir im Herzen hegen still,
Heut gilt es auszusprechen.

Die Rose ist's von Jericho
Die wir dem Bruder bringen,
Von der die Dichter liederfroh
Und Nachtigallen singen.

Sie welket nie und ist das Bild
Der ewigen Geistesjugend,
Und duftet ach so süss wie mild
Der Seelenreinheit Tugend.

Und ob sie schlummert auch bei Nacht,
In Wahrheit nie sie altet;
Sobald ein junger Morgen lacht
Auf's Neu sie sich entfaltet.

Wir bringen nur der Rose Bild,
Sie selbst ist längst Dein eigen:
Sie war im Kampf Dein Schwert und Schild,
Dein Schmuck im Geisterreigen.

Drum gibt Dir Gott nur Sonnenschein,
So kannst Du nicht verderben, —
Und bleibt die heilige Rose Dein,
So wirst Du nimmer sterben.

Die alten Meister lob' ich mir,
Das sind die rechten Leute
Im alten Testament und hier
Und wie dereinst so heute! —

* * *

Des Vaters Adam Kinderschaar
War gar nicht gut gerathen,
Sie wurde schlechter Jahr für Jahr
In Worten und in Thaten.

Es freiten hochgeborne Herrn
Die hübschen Eva-Töchter,
Draus wuchsen in der Näh und Fern
Tyrannische Geschlechter.

Da gab es Bosheit, List, Gewalt,
Und Sucht nach Raub und Beute,
Und die in Sünden wurden alt,
Pries man berühmte Leute.

Der Schöpfer sah, wie böse war
Der Menschen Thun und Trachten,
Wie überall und immerdar
Sie sein Gesetz verlachten.

Er sprach: „Vom Menschen bis zum Vieh
Vertilg ich von der Erde
Was ich erschuf, dass wieder sie
Vom Schmutz gereinigt werde!“ —

Nur Einen schaute gnädig an
Der Herr, weil er im Handel
Rechtschaffen war, ein frommer Mann
Und ohne Lug und Wandel.

Ehrwürden-Noah-Friederich
So hiess der Mann ohn' Gleichen,
Baumeister war er sicherlich,
Das Winkelmass sein Zeichen.

Der baute auf des Herrn Geheiss
Gar einen grossen Kasten
Von Holz mit viel Geschick und Fleiss,
Ein Schiff, doch ohne Masten.

Das war ein Haus, drin hatte Platz
Alles Gethier auf Erden,
Ein Männlein je sammt seinem Schatz
Konnt eingestallt da werden.

So viel ist klar: ein Zimmerling
Ist Noah einst gewesen,
Und doch hat Gott beim höchsten Ding
Zum Meister ihn erlesen.

Es hatte Noah Söhne drei,
Und stand am Bau selbvierter,
Parlirer waren ihrer zwei,
Der dritte Deputirter.

Und als der Kasten fertig stand,
Verpicht von Inn- und Aussen,
Gefüllt mit Thieren allerhand, —
Begann's zu regnen draussen.

Und regnete bei Tag und Nacht,
Goss Wasser sieben Wochen;
Was lebte wurde umgebracht,
So wie der Herr gesprochen.

Was auf der Erde ging und lief
Und kroch und flog behende,
Ertrank im Wasser trüb und tief,
Und fand ein kläglich Ende.

Vom Vogel bis herab zum Wurm
Vom Menschen bis zum Viehe
Kam alles um, nicht Berg noch Thurm
War da, der Schutz verliehe.

Hoch über Berges-Gipfel hebt
Das Wasser sich gen Himmel,
Da ward es still -- allein noch lebt
Der Fische stumm Gewimmel.

Die hielten einen fetten Schmaus
Und waren Herrn der Erde
Und merkten nicht, dass Alles aus,
Wenn Alles Wasser werde.

Doch alles, was im Kasten sass,
Das war und blieb geborgen;
Es ward von keinem Regen nass
Und lebte ohne Sorgen.

Die Arche Noäh schwebte flott
Hin über alle Berge;
Ohn Mast und Steuer führt sie Gott
Der allerbeste Ferge.

Und Vater Noah, wie man sagt,
Hielt Loge mit den Seinen
Allnächtlich, bis der Morgen tagt',
Und liess verschmachten Keinen.

Und that der Liebe heilig Werk
An allen Kreaturen,
Die über Thal und über Berg
Im Kasten mit ihm fuhren.

Gab ihnen Streu und Speis' und Trank,
Nach Weis' und Art verschieden,
Und fragte nicht nach Lohn und Dank,
Hielt aber streng auf Frieden.

Er war ein rechter lieber Gott
Zu seiner Lust im Kleinen,
Und liess durch Frechheit, Hohn und Spott
Sich irre machen Keinen.

Drum hat der Schöpfer auch gedacht
An ihn und all die Seinen
Und liess ihm seine Huld und Macht
Zur rechten Zeit erscheinen.

Er schickte einen grossen Wind —
Die Wasser sich verliefen,
Die Brunnen schwanden auch geschwind
Verstopft in ihren Tiefen.

Ein Stoss — ein Ruck — der Kasten stand:
„Lasst einen Raben fliegen!"
Rief Noah aus: „Wir werden Land
Nun bald zu sehen kriegen!"

Der Rabe flattert hin und her
Und lässt sich nirgends nieder,
Er flattert weithin über Meer
Und kehrte niemals wieder.

„Lasst eine Taube nun hinaus!“
Rief Noah dann zum zweiten;
Die Taube fliegt und kehrt zum Haus
Aengstlich zurück bei Zeiten.

Und Noah rief zum dritten Mal:
„Fort Taube! bring uns Kunde!“
Sie fliegt und — bringt beim Abendstrahl
Ein grünes Blatt im Munde.

Da liess wohl einen Lobgesang
Der fromme Mann erschallen:
„Dich preis' ich, Herr, mein Lebelang
Die Wasser sind gefallen!“ —

Es hatte wohl ein Jahr gewährt
Der Sintflut Noth auf Erden,
Da ward der Segen ihr beschеert
Aufs Neu belebt zu werden. —

Als Noah aus dem Kasten schritt,
Und nach ihm seine Söhne,
Und brachten ihre Weiber mit,
Da gab's ein wild Getöne.

Denn hinter ihnen Paar bei Paar
Kam all Gethier gegangen,
Das mit im Kasten Gottes war
Zu seinem Heil gefangen.

Die sangen einen Lobgesang
In vielen tausend Sprachen,
Der wie der Sturm im Walde klang,
Bei dem die Aeste brachen.

Und Noah stand am Hochaltar,
Den er dem Herrn erbaute,
Und bracht' ein Dankesopfer dar,
Das Gott in Gnaden schaute.

Es sprach der Herr: „Ob böse ist
Des Menschenherzens Dichten,
Doch will ich nie nach dieser Frist
Alles was lebt mehr richten."

„Es soll, so lang' die Erde steht,
Der Zeiten Wechsel währen;
Ihr Menschen, die ihr lebet, geht
Durch's Land um euch zu nähren."

„Seid fruchtbar, werdet viel an Zahl,
Und reget euch auf Erden,
Beherrscht was lebt, denn allzumal
Soll's unterthan euch werden."

„Ihr, die nach meinem Bild gemacht,
Sollt euch als Brüder ehren;
Ein jeder sei darauf bedacht
Den Bruder nicht zu sehren."

„Die Rach' ist mein, in meiner Hand
Liegt jedes Menschen Leben
Und meiner Gnade Unterpfand
Will ich ein Zeichen geben!"

Er sprach's und sieh: am Himmel stand
Ein farbenreicher Bogen,
Den hat der Herr mit seiner Hand
Segnend sein Volk gezogen.

„Ich bin bei euch zu jeder Frist
Und will von euch nicht weichen;
Für alles, was lebendig ist,
Sei dies mein Bundeszeichen!" —

So sprach der Herr, und Noah war
Auf Erden erster Meister
Des Bruderbundes, dessen Schaar
Sich weiht dem Herrn der Geister.

Wir sollen ehren immerdar
Die edlen Noachiden;
Der Bund mit Gott ist ewig wahr,
Besteht auch noch hienieden.

Er ist der allerhöchste Grad,
Zu dem empor wir streben,
Wir Maurersleute, früh und spat
Mit allem Sein und Leben.

Doch keiner weiss, ob er ihn hat.
Das wissen nur die Andern,
Wenn sie ihn sehen nimmermatt
Den Pfad des Heiles wandern.

Ein Noachide geht grad' aus,
Irrt niemals ab vom Wege,
Er ist allüberall zu Haus
Und kennet alle Stege.

Er zeigt auch jedem, der ihn fragt,
Den rechten Weg bescheiden,
Furchtlos und wahr ist was er sagt,
Er kennt nicht Hass noch Neiden.

Und wer ihm naht, der fühlt alsbald
Das Herz erfrischt, gehoben;
Der Menschenliebe Allgewalt
Hebt unsichtbar nach Oben.

Ob gross, ob klein, ob arm, ob reich,
Wir alle ihm gefallen,
Denn Gottes Kinder sind sich gleich:
Der Vater lebt in allen! — —

* * *

Nimm hin die Hand, Du guter Mann,
Du treuer Noachide,
Nimm unsern Dank als Bruder an:
Dich segne Gottes Friede!

Sein Bogen wölbe farbenreich
Sich über Deinem Haupte,
Und schmücke Deinem Vorbild gleich
Das rebenblattumlaubte!

Dein heiter lachend Angesicht
Soll lang' uns noch entzücken,
Und Deiner Liebe fröhlich Licht
Uns anmuthvoll beglücken!

Und gehst du einst, so lass zurück
Noch viele Deines Gleichen,
Die zu der Menschheit Heil und Glück
Bau'n unter Deinem Zeichen! — —

* * *

Wir sind in einer schlimmen Zeit:
Die Bösen frech sich heben,
Es möchte, wär's dem Herrn nicht leid,
Schier wieder Sintflut geben.

Da brauchen wir den Zimmermann, —
Gott lass ihn bald erscheinen, —
Der einen Kasten machen kann
Die Guten all zu einen.

Wir mögen dann in düstrer Nacht
Des künft'gen Tags uns freuen,
Wo Gott mit seiner ewigen Macht
Die Menschheit wird erneuen.

Wir halten fest am heiligen Band
Der treuen Bundesgenossen,
Und harren, dass uns werde kund:
Nun ist die Nacht verflossen!

Nun wird es Tag — in Wolken dort
Erscheint das Bundeszeichen;
Erfüllt wird der Verheissung Wort,
Wenn wir die Hände uns reichen:

„Die ich nach meinem Bild gemacht,
Die sollen Brüder werden,
Dann ist der Liebe Werk vollbracht
Und Frieden ist auf Erden."